Theol. Syst. 27.

Stadt. Bibliothek
Regensburg

6

Herrn D. Leibisdorf

in Regensburg.

# Süd- und Nordlichter

am

# Horizonte spekulativer Theologie.

## Fragment

eines

## evangelischen Briefwechsels.

Herausgegeben

von

Anton Günther.

---

Wien.

Gedruckt und in Commission bei der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.

1832.

Zur

Studien-Konsulents

Bibliothek in

Regensburg.

**Motto.**

— — — — — — — — Nacht soll es seyn:
Und röthlich leuchte drin des Nordlichts Schein;
Kometen steigt empor, mit irrem Lichte,
Daß unser Thun nach eurer Bahn sich richte!

Immermanns Frdch. II.

Alle rechtschaffenen Leute seufzen über das unselige Schisma, mit welchem du die ganze Welt erschütterst durch deinen stolzen, unruhigen und unbändigen Geist.

Erasmus an Luther.

Ich kann mich selber nicht regieren und will die Welt regieren; habe unserm Herr-Gott viele feine Artikul fürgestellt und ihn wollen lehren; aber der fromme Mann hat mich fein lassen in H....n schaun, daß mein Meistern ist zu nichte worden.

Tischreden Luthers.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

# Süd- und Nordlichter

am

# Horizonte spekulativer Theologie.

# Vorwort

## als

## ein Salve und Salva venia.

---

Der Verfasser vorliegenden Fragmentes ist einer gewissen Classe von Lesern seiner bisherigen Schriften (es ist die Partei der absoluten Nichtwisser, sie mag nun übrigens einen gesenkten oder aufrechten Kopf im Schilde tragen) sehr viel Dank schuldig. Der abwechselnde Vorwurf bald des Mysticismus, bald des Lutherthums hat seinen literarischen Leistungen eine Aufmerksamkeit des gelehrten katholischen Auslandes zu Wege gebracht, auf die er ohne jenen Zetter wohl noch länger hätte warten müssen, ohne jedoch ganz darauf zu verzichten. Für Letzteres bürgt ihm schon die Ansicht, welche unlängst die bedeutende Schrift von A. Kreuzhage unter dem Titel: »Mittheilungen über den Einfluß der Philosophie auf die Erweckung des innern Lebens« über den wissenschaftlichen Werth derselben ausgesprochen hat; der sachkundigen Anzeige und Würdigung der Vorschule im Avenir des katholischen Frankreichs nicht zu gedenken.

Eine Höflichkeit fordert nun die andere, und in dieser Beziehung hat der Verfasser die vorliegenden Verhandlungen über gewisse speculative Gegenstände christlicher Theologie, wie solche der Wochenmarkt des wissenschaftlichen Handels und Wandels so eben in den Auslegekästen zur

Schau stellt (versteht sich: um die Blicke der Kauflustigen von den verlegenen Artikeln der alten Geheimnißkrämer auf sich zu ziehen) in ein Fragment aus einem evangelischen Briefwechsel eingekleidet, worin der eine der Correspondenten mehr als liberaler (sit venia verbo), der andere aber in dieser Voraussetzung ganz natürlich (salva venia) mehr als serviler d. h. als positiver Theologe sich verlauten läßt, und sich so verlauten lassen muß, wenn der Eine zu allen Gesten des Andern nicht immer Ja, Ja! sagen will. — Doch die Pflicht der Dankbarkeit ist hiemit noch keineswegs persolvirt.

Der Eine nämlich der beiden Correspondenten wird im Verlaufe des Briefwechsels zum Narren; aber keineswegs nach dem traurigen Sprichworte: Ein Narr macht ihrer Viele, deßhalb, weil er mit einem Narren sich in Unterhandlungen eingelassen; und unter solchen Vorgängen kann freilich eine Correspondenz mit Anstand und Verstand nicht mehr fortgesetzt werden. — Aber Niemand wird plötzlich und im Nu zum Narren; den Sonnenstich abgerechnet, oder wenn einem ein Foliant (e. g. die Summa Theologiae St. Thomae) aus der Höhe einer großen Bibliothek auf den Scheitel fällt, und so zu einem maskirten Sonnenhiebe wird. Die Anwandlungen von Wahnwitz werden sich also schon früher für ein scharfes Kennerauge ohne weiters verrathen; und es mag nun Gleiches von Gleichem oder von Ungleichem besser erkannt werden; so haben die besagten Leser Gelegenheit über Gelegenheit: Ihren Scharfsinn vor aller Welt auf die Probe zu stellen. — Nun verbietet sich bei dieser Gelegenheit Unser Einer: Ihn mit dem Narren zu identificiren; mit demselben Rechte ließe sich auch dem dramatischen Dichter, als einem Selbstmörder der Prozeß machen, wenn er den Selbstmord auf die Bühne bringt. Dagegen erlaubt er aber ihn für einen Protestanten (im gewissen Sinne) zu halten; insofern ein Katholicismus ohne allen Prote-

stantism eben so zum Übel der Zeit gehört, wie ein Protestantism ohne allen Katholicismus *).

Sehr leid sollte es dem Verfasser thun: Wenn seine Dankbarkeit als Undank ausgelegt werden sollte, etwa zu Folge der sechsten Bitte des Vater Unsers: Führe uns nicht in Versuchung; worauf er sodann nothgezwungen mit dem Libera nos a malo die Seufzer des Pietismus schließen müßte.

In derselben Absicht hat der Verfasser auch unterlassen: Ein Inhaltsverzeichniß der Briefe voranzuschicken. Bei einem Werke, wo ein und dasselbe Thema oft durch viele Briefe sich hindurch schlingt, ist das ohnehin eine mißliche Sache.

Dazu kömmt auch, daß der Verfasser als gebranntes (aber nicht abgebranntes) Kind, das Feuer fürchtet. Denn, was ist denn am Ende an jenen Vorwürfen Schuld, als die vorgedruckten Register, die den Lesern (gar wenn sie sich auf das bekannte: ex ungue Leonem, verstehen; wie denn auch der Pietism nebst der Allerwelts-Nase, sich noch eines ganz eigenen Geruchsorgans für den bonus odor Christi brüstet) Lust machen, das Buch als ein Erbauungsbuch zu veneriren und bei zugedruckten Augen mit dem Federmesser oder der Stricknadel in der Hand, dem Spitz- und Scharfsinne der letztern Instrumente, und dem blinden Fatum (das heißt nach ihrer Ansicht, der göttlichen Vorsicht) den Anfang der Lecture und des Urtheils zu überlassen.

---

*) Es versteht sich von selbst, daß unter jenem nicht das sogenannte und weltbekannte negative Princip im socialen Leben der Kirche und des Staats gemeint seyn kann, weil sich dasselbe keineswegs mit dem positiven Elemente beider Institute verträgt; aber das Beharrliche schließt das Wandelbare, die Bewegung die Ruhe, der Glaube die Wissenschaft, der Gehorsam die Freiheit nicht aus. So viel zum Überdrusse für den Verstand, und für den Unverstand zum Verdrusse.

Dann ist es freilich kein Wunder, wenn das Messer oder die Nadel zum Legestachel einer Gallwespe wird, und wenn sich auf dem literarisch-organischen Gebilde Galläpfel, für Dintenpulver zur Weißfärberei des Obscurantismus ansetzen.

Solchen Mitarbeitern aber in der Propaganda der wissenschaftlichen Cultur geschieht vielleicht auch damit ein nicht unbedeutender Dienst: wenn ihnen einige Stellen als Geburtssessel für ihren gesegneten Leib vorhinein in meinem Buche angewiesen werden. Z. B. das Postscript zum XI. Briefe der vorliegenden Sammlung, das wunderschöne Stellen aus Luthers Schriften enthält, oder das Postscript zum XII. Briefe: über das Verhältniß der Mystik des Pietismus zur Speculation und Philosophie.

Doch genug hierüber. Die Dankbarkeit hat ihre Gränzen. Auch zählen wir noch auf andere, als auf pietistische Leser und Beschauer unsers Panorama's deutscher Theologie, insofern sich an jenem im Titel genannten Horizonte, auch speculative Nachtwächter (auf Kirchenthürmen versteht sich) angesiedelt haben, die aber (en passant seis bemerkt) mit gewissen Tageswächtern (wenn sich diese auch selber canonisiren) nicht zu vermengen sind; weil diese eigentlich doch nichts besseres sind, als der Armuth bestellte Bettelvögte, die als solche auf die landstreicherische Armuth der Seele und des Leibes, ex officio Jagd machen müssen. —

Und woher kennen wir das zweite Lesepublicum, dem das Salva venia eigentlich zugedacht ist? Die Antwort hierauf mag wenigstens als Vermuthung folgende Stelle geben, womit der Verfasser im Verlaufe des Jahres 1830, einen Artikel im rheinischen Conversations-Lexicon (neue Folge, 1. Abtheilung S. 36) zweimal commentirt fand *). Der Artikel

*) Und zwar in der Schrift: über symbolische Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche von August Märtens, Superintendenten zu Halberstadt 1830.

hieß: Katholicismus, die Thesis aber war der alte Vorwurf: Die Katholische Kirche fasse die Freiheiten nicht.

Seine Zurechtweisung als erster Commentar von Katholischer Hand lautete nun:

»Im Gegentheil weist es die Geschichte des Mittelalters am klarsten nach: daß unter dem Schatten der Kirche die größte Volksfreiheit geblühet. Hatten ja doch gerade die christlichen Staaten die liberalsten Verfassungen. Man braucht also nicht einmal darauf aufmerksam zu machen: daß die Revolutionen von Corsica, Brabant, Frankreich, Spanien, Neapel, Portugal in katholischen Ländern ausgebrochen; woraus also (ohne Vertheidigung der Revolution) so viel folgt: daß der Katholicismus die Völker für liberale Gesinnungen nicht unempfindlich mache.«

Ohne eine Sylbe weiter gelesen zu haben, oder auch nur weiter lesen zu können, preßte uns das Mitleid den Seufzer aus: O du einfältige Kirchenmaus, bist du abermal in die Falle gerathen, die dießmal die gläserne Sturmglocke des absoluten Liberalismus ist, von der die Vorwelt, welche die Kirchen baute (in denen du und deines Gleichen spärlich von den mit Talg versetzten Wachslichtern zu nagen und zu beißen haben) freilich nichts wußte und auch nichts wissen wollte; und wir erlaubten uns damals nur die Bemerkung: Wie wird der evangelische Intendant, der die Sturmglocke künstlich mit gebranntem Speck an einem Holze befestigt zur Falle präparirt, dich beliebäugeln, wenn er dich unter dem gläsernen Sturze als politischen Bonvivant erblickt; auf kurze Zeit versteht sich, bis dir die Augen aufgehen, und du umsonst den Ausgang am glatten Rande suchest!

Glaubst du mir nicht, so höre den Doctor Ecclesiä evangelicä, wie er jenen Commentar commentirt, weiter: »Es werde jede Bemerkung unterdrückt, die der Leser auch von selbst wird machen können. So viel nur: Ein Ka-

tholik selbst gesteht: daß eine zur Revolution führende Gesinnung ganz anderswo zu Hause sei, als in der protestantischen Kirche.« Auf ähnliche Weise zerriß einst Kaiphas, der jüdische Schauspieler bei der Aufführung des größten Trauerspiels seit Anfang der Welt, innerlich frohlockend sein Gewand und rief mit zum Himmel gerichtetem verrenktem Fuchsauge: Er hat Gott gelästert, was bedürfen wir mehr! — Aber der Doctor und Superintendent fährt fort: »Wir Protestanten hegen eine andere Liberalität. Sie heißt nicht: Durchbrechen geheiligter Schranken. Unsre ist: Freiheit des Gewissens — freie Bewegung der Geistesthätigkeit zur Beförderung alles Guten und Edlen und daher auch aller Gesetzmäßigkeit. Und wohin wir wirken wollen, dahin wollen wir nicht mit Gewalt, sondern durch Verbreitung richtiger Überzeugung.«

»Unsre Macht ist Kraft und Wahrheit, nicht irdische Waffe. So auch hier, wo von der Veredlung unsrer Kirche die Rede ist. Wir gehen hier davon aus: daß unsre Fürsten allzeit das Wahre und Gute wollen. Allein mit dem Willen muß auch die Überzeugung von dem, was wahr und gut ist, verbunden seyn.«

»Soll wahres Licht den Thron umleuchten; so muß Licht in den Kreisen um den Thron seyn. Ist aber in diesen Kreisen Licht; so dringt es auch zu den Thronen, und wird wirksam durch redlichen Willen, dessen Sitz der Thron ist. Irret auch der Redende; Irrthum fordert oft schon die Wahrheit heraus, und ist sie ins Leben getreten; so dringt sie auch zur Geburtsstätte der That.«

»Siehe da! den Weg, den Wir wirkend wallen! Wahrheit suchen, Wahrheit reden, dieß des Protestantismus erstes Symbol — das höchste der edlen Menschennatur *).« —

---

*) Ein ähnlicher Commentar kam dem Verfasser im Laufe dieses Jahres zu Gesichte, und zwar über die Beilage Nr. 8 der allgemeinen preussischen Staatszeitung, die eine betrübende Nachricht

Auch wir wollen nach dem Beispiele des evangelischen Superintendenten mit den Worten schließen: Es werde jede Bemerkung unterdrückt u. s. w.

So viel nur: Katholiken und Protestanten haben etwas Besseres zu thun in einer Zeit, in der ein, jenem Schauspiele unter dem Kreutze, wo um die Gewande des Erlösers von Schergen feiler Gewalt gewürfelt wurde, ähnliches aufgeführt wird, insofern Krone, Scepter und Krönungsmantel an den Mindest-Bietenden losgeschlagen

---

von dem Ableben des geheimen Staatsrathes und Geschichtsforschers Niebuhr in Bonn, mit dem Zusatze enthielt:

»Der tiefe Schmerz des Dahingeschiedenen über die mannigfachen revolutionären Bewegungen in Europa während der letzten verhängnißvollen Monate habe seiner Krankheit den gefährlichen Charakter gegeben — dessen Folge der Tod gewesen sei. Er habe nämlich jene Bewegungen als Zeichen allgemeiner Entsittlichung betrachtet, und deren ferneren Entwicklung mit banger Ahnung entgegen gesehen.«

Der Commentator (Ferber mit Namen) stellt nun zwar in seiner Broschüre das Factum gar nicht in Abrede; meint aber doch: Es sei die Prüfung der Frage: Ob die Krankheit des großen Historikers mehr auf seine Ansicht, oder diese Letztere mehr auf seine Krankheit gewirkt habe, von allgemeiner Bedeutung; denn es handle sich in jener um nichts geringeres, als um die Ausmittlung: Ob die schreckhaften Zeiten abermal eingetreten seien, mit denen das fünfte Seculum christlicher Zeitrechnung endete, als nämlich der Thron der Cäsaren gefallen war, Griechen und Römer aufhörten zu seyn u. s. w.

In der Prüfung der Frage selbst aber benimmt sich der Commentator, als wenn er als Leib- und Seelen-Arzt in Einer Person dem sterbenden Niebuhr den Puls gefühlt hätte: denn die finstre Ansicht des Historikers ist ohne weiters Folge der Krankheit. Und Wie so? — weil die letztverflossenen Monate seit Niebuhrs Tode mehr Zeichen einer festbegründeten fortgeschrittenen Gesittung, und deßhalb mehr Veranlassung zur Hoffnung als zur Furcht geben.

Jene Zeichen aber mißt der Commentator nach der Scala

werden. Etwas besseres, sage ich, als sich wechselseitig falsche Zeugnisse von der Revolutions-Lustseuche ins Antlitz zu schleudern, und sich abwechselnd mit Sumpfwasser zu bespritzen; während es an allen Welt-Ecken brennt, und die öffentlichen Feuerspritzen mit Weingeist geladen sind.

Non, qui se ipsum commendat, ille probatus est; sed quem Deus commendat, et qui gloriatur et Domino glorietur, sagt der große Weltapostel.

Und die Zeit ist nahe herbeigekommen, in der Gott

---

des Wasserstandes der politischen Sündfluth oder nach dem Unglücksmesser der europäischen Ruhe.

Als erstes Unglück wird nun angeführt: Daß Frankreichs Monarch von einer unverbesserlichen Aristocratie und unersättlichen, ränkevollen Geistlichkeit aufgeregt— seine Zusagen vergessen.

Als zweites Unglück: Daß nicht von den Wahlcollegien Frankreichs, sondern von den schnell brotlos gewordenen und listig brotlos gemachten Bewohnern der Pariser Vorstädte, die Reaction gegen die Ordonnanzen ausgegangen sei.

Das dritte Unglück ist der schwache oder gar nicht erfolgte Widerstand des Heeres gegen den Enthusiasmus der physischen Gewalt.

Als das vierte Unglück: endlich wird gemeldet: Der Bürgerkönig — oder das abermalige unglückliche Beispiel der Volks-Souveränität.

Von dieser Vierzahl des gallischen Unglücks schreibt sich alles andre Unheil in ganz Europa her.

Ganz ausdrücklich aber wird von Belgien und Pohlen behauptet: Der römische Clerus und der hohe Adel benutzte blitzschnell die von Paris aus erhaltene Hinweisung auf die rohe Kraft eines unwissenden und bigotten Pöbels zur Erreichung ehrsüchtiger und eigennütziger Zwecke, Gleisnerische Beschwerden gingen von der Kirche aus, um auf dem Wege physischer Gewalt das wieder zu erhalten, was die Belgier zu Albas Zeiten besessen hatten.«

„Allein gerade in dieser Crisis starb Niebuhr und erlebte also nicht den Sieg des guten Princips und seiner

seine Recommendation für das alte Gloria in excelsis hörbar machen wird für Alle in allen Confessionen, die sich nicht wie bei Stephani Steinigung die Finger in die Ohren stecken, weil er ausgerufen: Ich sehe den Himmel offen und den Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen (das heißt: nicht sitzen und sich ausruhen, sondern sich anschicken zum — — —). Die Zeit ist vor der Thüre, in der ein ungeheures Vollbracht soll ausgerufen wer-

---

Gesittung über das böse Princip und seine Entsittlichung.« — — — Wann? — — Wo?

»Die gesteigerte Gesittung war es unläugbar, welche nach den drei blutigen Juliustagen 1830 der französischen Revolution das gebieten konnte, was sie im Jahre 1791 nicht zu gebieten vermochte: Bis hieher und nicht weiter!«

Es wird zwar vom Commentator nicht geläugnet: daß eine gewisse Partei sich alle Mühe gegeben, den schauderhaften Jakobinerklubb vom Jahre 1791 wieder zu eröffnen. »Allein,« heißt es, »die Unsinnigen bedachten nicht: daß die Civilisation des Jahres 1830 durchaus verschieden sei von der des Jahres 1790. Ganz Frankreich stand jener Bemühung entgegen.« — Daß nun aber der Gesittung Frankreichs das übrige Europa (mit Ausnahme katholischer Länder) nicht nachstehen könne, versteht sich von selbst, ja der Commentator behauptet dieß sogar selbst für den Fall eines ausgebrochenen Krieges, der weder als ein langer noch als ein kurzer die allgemeine europäische Gesittung gefährden könne.

Es kann hier der Ort nicht seyn, die Gründe des Commentators für die kurze Dauer eines nach seiner Meinung fast unmöglichen Krieges abzuwägen; aber die Gründe für die Unmöglichkeit des nachtheiligen Einflusses desselben auf die Gesittung Europas wollen wir noch anführen.

Der Hauptgrund ist der hohe Standpunct der Wissenschaft und Kunst und die vortrefflichen Unterrichtsanstalten, die allein schon der gefürchteten Entsittlichung einen unzerstörbaren Damm entgegensetzen.

»Nur deßhalb konnte das Feuer der Revolution in Belgien um sich greifen, weil dort das Schulwesen von römi-

den. Wohl Allen, die — wenn sie die Sonne um die sechste Stunde des welthistorischen Tages sich verfinstern sehen — an ihre Brust schlagen und bekehrt nach Hause gehen, heißen sie übrigens wie sie wollen! Aber das kann auch nur, der nebst jenem ersten Symbole, ein zweites eben so heilig hält, weil es die edle Menschennatur gar nicht entadelt. Es heißt: Das Bekenntniß der offenen Schuld (oder das Confiteor) mit welchem in der katholischen Kirche jeder Gottesdienst beginnt.

---

scher Politik absichtlich vernachlässigt und der unwissenden Geistlichkeit überlassen wurde; eine gleiche Vernachlässigung der Volkserziehung führte Pohlen ins Unglück.

An jenen Grund schließt sich an: Die Gesinnung der bessern und Lieblingsschriftsteller der Nationen. »Sie wissen alle,« heißt es, »wie schädlich eine Dosis Gift auf das Kind wirkt, die dem erstarkten Manne heilsam ist und ihn rettet. Zu edel um zu servil zu seyn, sind sie zu stolz, um von dem Kitzel des vornehmen und andern Pöbels zu leben, und ihre Persönlichkeit an die Spitze zu stellen. — Das alles wußte der tiefeingeweihte Niebuhr, und nur Krankheit konnte ihn vermögen, der Zeit ein so kleinmüthiges Testament zu hinterlassen.«

So der politische Schönfärber und Weißgerber zugleich, der der sichern Hoffnung lebt: daß die gegenwärtige Entwicklungsperiode schmerzlos, namentlich in Deutschland vorübergehen werde: »Daß dieser Theil Europens ruhig schlafen und sich seiner steigenden Wohlfahrt erfreuen könne.«

Und allerdings, welcher redliche und biedere Deutsche wird nicht den Wunsch mit dem Commentator theilen; aber zwischen Wunsch und Sicherheit der Hoffnung ist ein zu großer Unterschied, als daß sich jeder Deutsche ruhig schlafen legen sollte, gar wenn er weiß: welche Trunkenbolde Deutschland zu Nachtwächtern hat, die nicht selten in ihrem Dusel, die Lohe am Firmamente als Wiederschein des untergegangenen Tagsgestirnes, für ein fröhliches, heiteres Morgenroth begrüßend, ins Horn stoßen; abgesehen von den Mißgriffen: Nordscheine für Johannis- oder Thomasfeuer anzusehen, wiewohl auch dieß kein geübtes Wächterauge beurkundet.

Und zu jenem Confiteor darf auch vorliegende Schrift, übrigens sine ira et studio verfaßt, ihren Beitrag um so weniger schuldig bleiben; als dieser in seiner untergeordne=

---

Unstreitig aber würde die Hoffnung Deutschlands zunehmen, wenn sich Schriftsteller, wie der Verfasser, der sich in seiner Ar=muth bloß darauf versteht: dem Publicum statt Goldsand gemeinen Flugsand (wie er in gewissen Landen seit der Sündfluth wohlfeil zu haben ist) in die wunden Augen zu wer=fen, so bald als möglich schlafen legten, und das Gifterperiment, das sie als starke Geister in starken Dosen an sich vollzogen, im Traume ruhig abwarteten, und dasselbe der kindischen Nation erst spät in geringen Dosen, als Krankenwärter in National=Spitälern angestellt, verschrieben! Also darin besteht der Silberblick hoher Gesittung eines Volkes, daß es endlich einmal zur Einsicht vor=gedrungen: Es werde deßhalb um keinen Kopf größer, wenn sein König um einen Kopf kürzer geworden!? Und alle, die das zu rühmen wissen, wollen als Advocaten des monarchischen Princips gegen Volks=Souveränität und Bürgerkönigthum venerirt seyn? — Honorirt! das ginge noch mit. — Ehre, dem Ehre gebührt, Honorar aber dem, der seinen Lohn schon dahin hat.

Alle ethischen Barometer= und Thermometer=Macher aber mögen nicht vergessen, was das Heil der Welt einst gesagt: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles übrige wird euch als Zugabe werden; und daß Er nicht gesagt habe: Das Reich Gottes kömmt euch als Zugabe, wenn ihr zu=vor Alles Andre gesucht habet.

Unter Berücksichtigung dieses Zuspruches könnten die Na=tional=Wächter das Heil Europens unmöglich in der Vertilgung des Katholicismus suchen, und mit canonischen Wächtern an Europa die Frage stellen: „Kann der Katholicismus länger auf Toleranz Anspruch machen, da er sel=ber Niemanden tolerirt!?“

Allerdings ruft euch und Consorten der Fürst dieser Welt nicht früher das Prosit zu; bevor ihr das organische Gewächse, aus dem Senfkorne des Weltheilandes erwachsen, nicht mit der letzten Wurzelfaser aus dem Boden der Geschichte gerissen habt. Doch — ein altdeutsches Sprichwort sagt: Der Mensch denkt, Gott lenkt.

ten Stellung, die Hauptsache, das Interesse der speculativen Theologie, nicht in den Hintergrund stellen wird.

Wien, in der Vigil Johannes des Täufers 1831.

Anton Günther,
Weltpriester.

# Verbesserungen.

| Seite | Zeile | statt: | lies: |
|---|---|---|---|
| VI., | 7 v. u., | Nun, | Nur |
| 33, | 18 v. o., | Keidenberg, | Seidenberg |
| 33, | 18 „ „ | 15. Febr. | 15. Januar |
| 86, | 18 „ „ | sie, | so |
| 98, | 4 „ „ | Erlösungstheologie, | Erlösungstheorie |
| 110, | 3 „ „ | Tentatus, | Dentatus |
| 112, | 5 „ „ | die, | als |
| 112, | 9 „ „ | Grundes, | Gewandes |
| 112, | 4 v. u., | einer, | eurer |
| 114, | 10 v. o, | für die, | vor der |
| 127, | 7 „ „ | Aqui, | Aquin |
| 137, | 2 „ „ | Verderblichkeit, | Vererblichkeit |
| 142, | 12 v. u., | er, | es |
| 144, | 7 „ „ | Seines, | Seiner |
| 160, | 12 v. o, | Richtigkeit, | Richtung |
| 172, | 7 „ „ | daß, | das |
| 174, | 1 „ „ | Gleichheit, | Gleichgültigkeit |
| 177, | 14 v. u., | + 25, | 2 + 5 |
| 181, | 9 v. o., | Lehren, | Lehre |
| 191, | 4 v. u., | Seligmachenden, | Seligzumachenden |
| 198, | 8 „ „ | uns, | aus |
| 203, | 12 „ „ | Nachfolge, | buchstäbliche Nachfolge |
| 231, | 3 v. o., | anerkannt, | verkannt |
| 231, | 4 „ „ | erkannt, | behandelt |
| 256, | 16 v. u., | gestockt, | gesteckt |
| 256, | 12 „ „ | Deßhalb, | Deßungeachtet |
| 288, | 1 „ „ | Jean Pauls, | Jean Pauls Gianozzo |

Seite 286, Zeile 10 v. u. steht ein Sternchen — aber ohne Note (unter dem Texte) — Warum? Um einer theologischen Zeitschrift des protestantischen Deutschlands — die Schande zu ersparen; sintemalen an dem Farbenspiele der Naturphilosophie am wenigsten ein theologischer Proteus ein Aergerniß nehmen sollte.

# Erster Brief *).

*Mon tres cher!*

Sie haben Unrecht, daß Sie Ihrem Eifer wie gegen die römische Curie und deren Grundsätze, so auch gegen die Jesuiten (diese Quintessenz alles Pfaffenthums) und deren Zwecke und Mittel, keine Gränzen setzen wollen. Wie oft schon hab' ich Ihnen meine innigste Überzeugung ausgesprochen: daß wir Protestanten beiden mehr zu verdanken haben, als Sie und so viele ängstliche Seelen mit Ihnen jetzt schon anerkennen! Hat doch durch beide der echte Protestantismus oder die unverfälschte Christusreligion an innerer Kraft, an äußerem Umfang, wie an weltbürgerlicher Consistenz schon unermeßlich gewonnen und wird noch unendlich mehr gewinnen; je blinder, beharrlicher und tollkühner diese Meinungsmächte ihren Plan: »die Weltherrschaft durch gebieterischen Aberglauben an sich zu reißen« verfolgen.

Einen neuen schlagenden Beweis für diese Behauptung

---

*) Dieser Brief ist, bis auf einige weggelassene leidenschaftliche Stellen, wörtlich aus dem Sophronizon (XII. Jahrg. 6. Heft unter dem Titel: Sieg des Bessern durch das Schlechte selbst) entlehnt zu dem Ende: um die Ansichten, die im Verlaufe dieser Correspondenz zur Sprache kommen, an eine literarische Thatsache anzuknüpfen und auf diese Weise so viel als möglich dem Vorwurfe einer Streitsucht zu entgehen, die in etwas anderm, als in einer, dem Katholicismus abgenöthigten Selbstvertheidigung, ihren Grund habe.

Anmerkung des Herausgebers.

liefern mir — und hoffentlich bald auch Ihnen — die neue=sten Ereigniſſe in meinem Vaterlande.

Daß der römiſche Hof ſeinen ungeheueren Zweck: »Glaubenszwingherr der Chriſtenheit zu ſeyn« und daß Loyola's Schüler ihr Streben: »ihn hierin aus allen Kräf=ten zu unterſtützen, ja ihm, wo möglich und in majorem Dei gloriam, hierin den Rang abzulaufen und ihm ſelbſt das ſchon Gewonnene wieder abzujagen« unaufhaltſam fort=ſetzen; dieſes beides muß ich Ihnen zugeben, ohne darum in meiner hoffnungsreichen Überzeugung auch nur im Gering=ſten erſchüttert zu werden. Vielmehr bin ich geneigt, die römiſche Curie und Ignazens Jünger in eben dem Sinne, allezeit Mehrer der römiſch=katholiſchen Kir=che zu nennen, in welchem die ehemaligen deutſchen mittel=alterlichen Kaiſer, allezeit Mehrer des heiligen römiſch=deutſchen Reichs genannt wurden, während man daran ſo lange mehrte, bis — — — Mit der römi=ſchen Hierarchie wird es nun zwar ſo ſchnell nicht gehen. Was als das Schlimme und Verkehrte in ihr betrachtet werden muß, das iſt in der Geiſtesträgheit des vornehmen und geringen Pöbels, da wo es auf Religion und Religioſität ankommt, ſo wie in den ausgeartetſten Neigungen und In=tereſſen, deren die menſchliche Natur in gewiſſen Verhält=niſſen, leider! nur allzu empfänglich iſt, tief gewurzelt. Dieß wiſſen die Selbſtſüchtigen unter den Leitern allzuwohl und verſtehen es auch, jene Elemente zu ihrem egoiſtiſchen Zwecke zu benützen. Und dennoch hat ſich die Curie mit ihren Helfershelfern, den Römlingen aller Art, durch die Vielthä=tigkeit ihrer verfinſternden Beſtrebungen (welche aber der helle Tag immer deſto ſichtbarer macht) ſeit etwa 30 Jahren, und durch deren ſcheinbares Gelingen, auf's Neue faſt eben ſo viel Schaden gethan, als zur Zeit der Reformation durch die anfängliche leichtſinnige Gleichgültigkeit, womit ihr da=maliger Oberprieſter, der ſinnlich=ſanguiniſch=wohllüſtige Leo gegen jenes Weltereigniß ſich benahm, ſo wie durch die

darauf folgende blinde Glaubenswuth und Verfolgungssucht derer, die sich von seinem Schafstall getrennt und seinem Stab »Wehe!« entrissen hatten.

Ich stimme, während man jetzt den Criminalprozeß gegen die einleitet, welche sich zu ihren Handlangern gebrauchen ließen, und durch die Zeit das Nöthige weder gelernt, noch verlernt hatten, für eine aufrichtige Dankadresse an die repristinirten, und so ungeschickt restaurirenden Jesuiten, für ihre erneuerten Bemühungen zur Förderung, Ausbreitung und Befestigung der Denk- und Lebensfreiheit, im Namen und von Seiten aller wahren Protestanten.

Wahrlich! ihre zeitwidrige Unterdrückungssucht führt schneller und sicherer zum Ziel: »die Christusreligion in ihrer ursprünglichen Lauterkeit, in ihrer veredelnden und heiligenden Wirksamkeit wieder hergestellt zu sehen,« als die geist- und herzlosen Zuckungen unserer ultra-evangelischen Frömmler, als ihre deklamatorische Chrien, ihr katholizirendes Heuchlergebet, ihre bibellosen Verketzerungen und Verdammungen der Vernunft- und Denk-Gläubigen.

Sehen Sie diesen Brief als den Text an, über welchen ich gerne lange kommentiren möchte. Aber jede Woche schreibt an dem Commentar dazu weiter. Es sei genug nur einen Gesichtspunkt angedeutet zu haben, aus welchem diese Tagesgeschichte von denen, welche Freiheit und Ordnung zugleich lieben (also von echt liberalen Protestanten) anzuschauen ist. Man kann nicht einmal von der List und Bosheit erwarten, daß der Streich, den sich diese Faction durch ihre neuesten Machinationen selbst versetzt hat, sie für die Zukunft klüger, vorsichtiger, gemäßigter, aber eben darum auch um so gefährlicher mache. Ich gebe dieß zu, daß, wenn Mäßigung im Charakter dieser Menschen liegen könnte, sie dadurch gefährlicher und verderblicher in ihren Wirkungen wären, als durch thätige Verfolgungswuth, Inquisitionen, Kerker, Dolche, Scheiterhaufen, moralische Giftmischereien und Bekehrungsmittel. Doch seien Sie hierüber

unbesorgt, ohne sich jedoch in Sicherheit einwiegen zu lassen. Solche Feinde streng beobachten, keinen ihrer Schritte aus den Augen verlieren, dieß gebietet uns Klugheit und Pflicht. Allein es liegt in der Natur alles Ungöttlichen — und nennen Sie mir Etwas Ungöttlicheres als jene Zwecke! — daß es den Keim seiner Verblendung und Zerstörung in sich selbst trägt; wie es wieder am Tage liegt. Wohl wird man, jener Seits, von jetzt an, wie vor 40 Jahren, wieder leiser, behutsamer auftreten; man wird Öhrchen und Klauen nicht mehr so unverdeckt zeigen, als es in den neuesten Zeiten geschah, wo diese Faktion in stets gränzenloserer Frechheit und Unverschämtheit, von 30 Millionen der Civilliste unterstützt, hervortrat und schon die Schlachtopfer ihres Molochs bezeichnete.

Hat aber, frage ich dagegen, diese heilige Gewaltsucht je ihre Anmaßung, und wäre sie die abnormste, unmenschlichste, unchristlichste, verbergen können? Ist sie nicht, in ihrem eigenen Dünkel, infallibel und möchte allzugern auch Andere bereden, daß sie es sei? Ist nicht Dieses der diamantene Riegel, den sie sich selbst vorgeschoben hat, und den sie nie wegrücken will noch kann, der sie ewig hindert, von ihren Verirrungen dahin zurückzukehren, von wo sie im Mittelalter ausging? Das Spintisiren (— verzeihen Sie diesen gemeinen, aber bezeichnenden und von Adelung in sein Wörterbuch aufgenommenen Ausdruck —) auf neue Entwürfe, das dumpfe Brüten über neue Pläne, um auf anderem Wege und durch andere Mittel zu reussiren, läßt ihnen nicht einmal Zeit zum Seufzen, Jammern und Schimpfen, über das durch Ultraismus Verlorne. Doch wird jeder noch so schlau auszuheckende Plan an der Aufklärung und Erfahrung des Zeitalters scheitern, und — die entscheidenste Ursache des Unterganges ist: Die Faktion kann nie genug kriegen, weil sie das Ganze will, und so wird sie durch ihre eigene Unersättlichkeit auf's Neue ins Verderben hingezogen. Überdieß ist jetzt nirgends mehr die

Zeit der Stiftungen und reichen Gaben zur Rettung der armen Seelen. Kurz, der Wahn: durch Congregationen den Himmel zu bestechen, ist vorüber. Auch hat Niemand Übriges. Um die Menschen recht abhängig zu machen, hat Napoleon und wer ihn in dem, was leicht nachzuahmen ist, nachahmte, den Luxus über alle Stände und Classen verbreitet. Wer viel bedarf, muß viel knechtisch und dienstbar seyn. Aber jedes Böse straft sich selbst. Die durch Üppigkeit theils Ausgeleerten, theils Verwöhnten können und wollen jetzt auch, was sie selbst bedürfen oder zu genießen Lust haben, nicht an Klöster und Congregationen abgeben. Was man in den letzten Jahren in Frankreich reichlicher stiftete, wurde doch nicht um der Seelen Heil dargebracht; sondern um sich diesseits die Empfehlung der Congregationen zu gewinnen. Der Wahn, durch sie den Himmel zu bestechen, ist nicht mehr zu restauriren.

## Erster Commentar.

Rückblicke auf die früheren Zeiten, auf Wurzel und Stamm dieser schnell gereiften und abgeschüttelten Früchte mögen diese Schilderung noch ergänzen. Die Erziehung und Grundsätze, die Sittenlosigkeit und irreligiöse After- und Überaufklärung, der aristokratisch sich blähende Stolz und Übermuth des alten Hofadels und der Geistlichkeit, mit welcher diese Leute auf die bessere Mittelklasse, den dritten Stand, vor der ersten Revolution herabschauten, die Herrschgier und unersättliche Raubsucht dieser magnatischen Faineans, die mit ihrer Üppigkeit und leichtsinnigen Verschwendungswuth gleichen Schritt hielt, sind allbekannt. Und wahrlich! die aufs Neue ins Elend Vertriebenen würden das Mitleid eher ansprechen können; wären sie nicht durch die früheren, so bitteren Erfahrungen gewarnt gewesen. Unvergeßlich aber bleibt Napoleon's Sentenz: »Sie haben nichts vergessen und nichts gelernt!« Nichts vergessen von

ihren erträumten göttlichen Rechten; nichts vergessen von ihren Anmaßungen, von der Rachsucht wegen vermeintlich unschuldig erlittenen Unrechts der Revolution. Aber auch nichts gelernt haben sie. Den Geist ihrer Zeit und ihrer Nation wollten oder konnten sie nicht begreifen. Sogar das Beispiel der Stuarts, auf welches sie so oft hingewiesen wurden, hatte sie nicht klug gemacht. Schwer hält es allerdings, so früh eingesogene Vorurtheile abzulegen, wo man von Speichelleckern, Blutigeln und Pfaffen umgeben ist, wo man das Heil Gottes und die Festigkeit des Throns nur durch repristinirte Jesuiten gesichert achtet, und daher den Thron selbst auf und unter den Altar stellt. Sie hörten Nichts vor dem Geschrei und Toben dieser Tollkühnen, Nichts von den Warnungen der Geschichte, Nichts von den Stimmen der Weiseren und Wohlmeinendern; nicht einmal die Winke, welche ein deutscher Fürst ihnen geben ließ. Freilich, welcher echte Römling wird auf einen Ketzer hören? Erzogen am verdorbensten europäischen Hofe Ludwig XV. (gräuelhaften Andenkens) der gleich jenem Herodes (Ap. Gesch. 12, 21 — 23) aus der Welt ging; umgeben von Schmeichlern und schamlosen Wüstlingen, gewöhnt an das unbegreiflich-blinde Glauben an Absolution neben fortdauernder Lasterhaftigkeit des Herzens und Ruchlosigkeit der Sitten, sogen die Prinzen mit der Muttermilch schon die Meinung ein: sie seien eine höhere Art von Wesen, von Gott selbst zu unumschränkten Herrschern ihres Volkes an seiner Statt berufen! Spricht doch auch die Kirchengewalt immer nur von der Heerde der Layen *). Warum sollte

---

*) So auch unlängst der Bischof von Straßburg in einem Hirtenbriefe vom 30. Jänner 1830. Scheuen sich denn nicht solche geschmacklose Concipisten vor dem bon sens der Franzosen! In den Schafstall meinen sie noch die protestantischen Millionen einladen zu können, unter einer Nation, welche seit 30 Jahren ein ganz anderes Pantheon anerkennt. Die ganze Allegorie

nicht eben so ihnen der gemeine Troß eine zur Nutznießung übergebene Heerde seyn, um durch die Früchte, welche der Arbeitende dem Erdenstoff im Schweiße seines Angesichts abgewinnt, die Mittel zur zügellosen Befriedigung von Lüsten, Begierden, Leidenschaften, Lastern und Verbrechen herbei zu schaffen? Diese sollten die glebae adscripti des den Herrschern gehörigen Grundeigenthums, sie hingegen jure divino die fruges consumere nati bleiben. Das Volk, eine wilde Bestie, müsse zu seinem eigenen Besten unter der Zuchtruthe gehalten werden. Es habe nur Pflichten zu erfüllen, auf Rechte keinen Anspruch zu machen. Um es aber in der Sphäre des stupid leidenden Gehorsams desto sicherer zu erhalten; müsse es so dumm und abergläubig bleiben, als nur immer möglich. Geistesentwicklung und Aufklärung sei ein Vorrecht der Privilegirten. Kurz, der Grand-Monarque Ludwig XIV., der mit dem vollsten Bewußtseyn das bekannte L'etat c'est-moi begründete, war das Muster aller Descendenten. Sind die Regenten so erzogen, behandeln sie ihre Unterthanen nach diesen Maximen; so ist der jesuitischen Pfaffenherrscherei schon die Hälfte der Arbeit, um zur Weltherrschaft zu gelangen, erspart, und die Regenten sind durch sich selbst der Vertheidigungsmittel gegen jene beraubt. Diese haben dann nur noch dafür zu sorgen, wie sie nun auch die vermeintlichen Selbstherrscher unter den geistigen Pantoffel bringen. Kleinigkeit! Die Ausschweifungen, zu welchen eine solche Erziehung herabzieht, einer Seits, und auf der andern der Binde- und Löseschlüssel, für welchen man den Bedürftigen einen unbegreiflichen Glauben eingeimpft hat, sind hierzu unfehlbare Mittel. Wer aber von dem Lohn, welchen diese für ihre Sünden hingeben, leben und schwel-

---

vom Schafstalle verdiente bis auf die Wölfe und Hunde herab durchgeführt und als Vaudeville in einem jesuitischen Schuldrama versinnlicht zu werden.

gen will, dessen Vortheil erheischt es, das Sündigen bei Andern zu befördern und zu entschuldigen.

Die Revolution von 1789 machte nun allerdings dem Phantastenleben ein Ende mit Schrecken. Die Aufklärung (und zwar, leider! die unechte mit der echten) war trotz der Bastille, der lettres de cachet, der Parlamente, der Sorbonne und der Hirtenbriefe der Bischöfe mittelst der offenen und geheimen Pressen bis zum Verstande des rohesten Volkes hinabgedrungen. Was an ihr in seiner Mischung mit dem crassesten Römlingsglauben unecht war, hat seine bitteren und schrecklichen Früchte im Laufe dieser Revolution getragen. Aber auch die Keime des Echten und Guten, was sie in sich schloß, blieben bei dem Kern der Nation nicht ohne wohlthuende Früchte. Aber — Elend bessert den nicht ganz Verdorbenen; den Boshaften und Hochmüthigen erbittert und verhärtet es. Letzteres war die Wirkung bei vielen der Ausgewanderten und Ausgestoßenen.

Unversöhnlicher Haß gegen die rebellische Nation trat an die Stelle der früheren Verachtung, Mißhandlung und Unterdrückung; und als Grund alles Ungemachs wurde die Aufklärung und der Protestantismus angeklagt und verfolgt. Wie selten sucht man die Wurzel des Übels da, wo sie liegt. Nicht nach dem, von der Vorsehung der Menschheit gesteckten Ziele der Veredlung und Vervollkommnung sollte das Rad der Weltgeschichte vorwärts gelenkt, nein! rückwärts sollte es geschoben werden in die finstern und eben darum so laut gepriesenen Zeiten des Mittelalters.

Von den Emigranten hatten nur wenige Geschicklichkeit und Charakter genug, sich durch Unterricht oder andere ehrende Hülfsmittel durchzufinden; noch wenigere hatten Muth, ihre Sache ernstlich mit den Waffen zu vertheidigen. Die meisten trugen ihre Arroganz neben ihrem Elend zur Schau. Von Norden aber und Osten her erschien ein Stern der Hoffnung, die Jesuiten! Diese schlauen Väter, in aller Eile repristi-

nirt, wurden für die Restauration zur Hülfe herbeigerufen. In Rußland hatten sie durch Katharinas List, tolerant und selbstherrschend zugleich sich zu zeigen, und durch die Nachsicht ihrer Thronfolger, Schutz, Unterhalt, Wohlthaten genossen. Ihr Dank war, wie überall. Mit Aalsgeschmeidigkeit und Schlangenlist schlichen sie sich in die Familien der Großen des Reichs und verführten, stets frecher und frecher, die Weiblein (2. Tim. 3, 6.) und die Jugend zum Übertritt unter ihre allein seligmachende Pädagogie.

Dieser dummdreiste Mißgriff bewog den Autokrator jenes mächtigen Reichs, den frommen Bekehrern seine Staaten zu schließen. Aber mit offenen Armen wurden sie von der Contrerevolution aufgenommen. Hier sollten sie zeigen, was sie gegen Reformen zu vermögen von ihrer Entstehung an sich rühmten. Auf dem Boden, den sie neuapostolisch zu bearbeiten kamen, war ihr Saamen noch nicht ganz ausgerottet. Dieses religiös-politische Unkraut der Staaten ist, wo es sich einmal eingenistet hat, gar schwer radikal zu vernichten, weil es in der Schlechtigkeit aller Heuchler überreiche Nahrung findet, um sich alles Verkehrte zu assimiliren und zu affiliiren. Bereits unter der hochmüthig-schwachen Directorial-Regierung hatten sich diese geistlichen Schmuggler in Frankreich wieder eingeschwärzt, und an ihre zurückgebliebene Brüderschaft angeschlossen. Selbst dem so scharf blickenden menschenkennerischen Auge Napoleon's waren sie entgangen; oder glaubte er in seiner Allmacht sie verachten zu dürfen?

Selbst nach der Rückkehr der Bourbonen ward das Daseyn der schwarzen Schaar, so lange wie möglich von Fraysinous auf der Tribune abgeläugnet; endlich mit einem Mal nothgedrungen eingestanden, entschuldigt, als unschädlich verkleistert, bald sogar gerechtfertigt. Und nun fehlte nur noch die offizielle Zurücknahme der noch immer gegen sie bestehenden alten Verbannungsgesetze und ihre legitime Wiederherstellung. Schon längst füllten sie Klöster und Erziehungsan-

stalten genug; selbst im halbprotestantischen Elsaß hatten sie sich einquartirt! Nur ihre Frechheit gleicht ihrer Schlauheit. Die wohlbesetzteste Pflanzschule hatten sie zu Freiburg in der benachbarten Schweiz, dem dunkelsten Winkel dieses Landes der Freiheit. Dorthin schickten Frankreichs Oligarchen ihre Söhne zur Erziehung für eine Zukunft, welche Frankreich wieder, wie Spanien und Portugall, zum Eden der Pfafferei umschaffen sollte, wo der Regent alles thun dürfte, was ihm (wie Philipp II.) die Inquisition erlaubte.

Vieles noch Unbekannte wird die Zeit aufdecken, die bereits den Schleier der Finsterniß zu lüften und zu zerreißen begonnen hat. Ludwig XVIII. der klügste und selbstständig-kräftigste unter seinen Brüdern, that dem Unwesen, so lange er selbst die Zügel der Regierung zu halten vermochte, kräftigen Einhalt. Mit Karl X., der zum höchsten Grad von Devotion gereift war, bestieg nach langer Sehnsucht die bis dahin geheim gewesene Regierung öffentlich den Thron.

»Er hat ja aber« — hör' ich entgegen — »seine Thronbesteigung mit dem schönsten Act des Liberalismus, dem Freigeben der gefesselten Presse, eröffnet.« Aber auch den hiedurch gelegten Fallstrick entdeckt uns bereits der aus Chantelauze's Feder geflossene Rapport an den König, welcher den berüchtigten Ordonnanzen vom 25. Juli letzthin voranging. Man hatte die Freiheit gegeben, um sie als Frechheit verdammen und ganz zernichten zu können. Ungehindert erschienen die Blätter der Partei noch am 26. und 27. Juli, als der Opposition die Pressen versiegelt werden sollten.

Der so gerne nur auf Täuschung zählenden Politik gemäß meinte die verblendete Hofpartei, die ganze Aufmerksamkeit der ruhmbegierigen Nation durch die Eroberung Algiers von den beabsichtigten Staatsstreichen ablenken zu können. Wie Kindern sollte ihr ein anderes lautes Spielwerk vorgemacht werden. Man glaubte jetzt, aller Zurückhaltung

und Mäßigung überhoben zu seyn. Algiers Schätze sollten die Faction in den Stand setzen, ihre Zwecke, ohne die gesetzliche Einwilligung der Kammer in die Staatsausgaben, zu verfolgen.

Im Vertrauen auf dergleichen servilen, irreligiösen Beistand wurden die Ordonnanzen publicirt. Ihr Erfolg ist bekannt. Am fürchterlichsten traf der Schlag den König und seine Familie. Wir wollen nicht lieblos richten. Die Unglücklichen sind zu beklagen. Wem aber, als sich selbst haben sie ihr Loos zuzuschreiben? Sind sie nicht von ihren wahren Freunden, den Liberalen, selbst von einem deutschen Fürsten (*) gewarnt worden? Hat man ihnen das abschreckende Beispiel der Stuarts nicht genug vor die Augen gehalten? Freilich! Aber wie kann ein jesuitisch devot gewordener König seinen liberalen Unterthanen, oder gar einem Ketzer glauben? Unmöglich! — Die Zukunft wird's lehren: Ob der warnenden und abschreckenden Beispiele jetzt für Jedermann genug am Tage sind.

## Zweiter Commentar.

Um die ganze Nothwendigkeit und Wirksamkeit der wunderbar schnellen Umschaffung der Dinge sich zu vergegenwärtigen, muß man das nicht Verwirklichte, aber entschieden Berechnete, was alles die wahrscheinlichen Wirkungen des projectirten Staatsstreichs, falls er gelungen wäre, hätte werden sollen, überschauen.

Mit Zernichtung der freien Presse wäre fürs Erste, der opponirenden National-Partei der Mund gestopft, und ihre Verbindung unter sich, die der Hauptstadt mit den Provinzen, wo nicht gänzlich unmöglich gemacht, doch äußerst erschwert worden.

Echt machiavellistisch hatte man die liberalen Deputirten durch versiegelte Briefe auf den 3. August, also im näm-

(*) S. die Postscripte.

lichen Augenblick nach Paris in die Falle gelockt, als man ihre Wahl und Vollmacht durch die zweite Ordonnanz zernichtete. Aber das Böse tödtet sich selbst. Trotz der augenscheinlichen Gefahr, die ihrer Freiheit und ihrem Leben drohte, erschienen solche, die nun im Augenblick dem bedrängten Vaterlande provisorisch zu Hülfe eilen konnten. Diese Liebe zur Freiheit und zum Vaterland sollte ihre Falle werden, sie ihren Feinden in die Hände liefern. Durch Verhaftungen wären mit einem Schlage die Hauptstützen der Volksrechte niedergeschlagen gewesen.

Zur Errichtung der Prevotalgerichte in den Provinzen, deren Herstellung man durch die im westlichen Frankreich organisirte Mordbrennereien, als unentbehrlich hervorzurufen suchte, waren schon die Befehle gegeben. Dieß beweist die nachherige Entdeckung dieser Befehle in Lyon, durch die Weigerung des zu dieser politischen Inquisition berufenen Gerichtsschreibers, diese Stelle anzunehmen.

Man rechnete darauf, daß die Nation nur durch Weigerung des Steuerbezahlens langsamen Widerstand leisten wolle. Dazu wäre, da indeß Algier Beute gewähren sollte, eine ziemliche Frist nöthig gewesen. Indeß konnten die Meisten, welche noch zu sprechen wagten, mundtodt gemacht werden. Wer die Macht hatte, dem sollte das Recht nicht fehlen können.

Die zweite Ordonnanz sollte daher geschmeidigere Leute in die Kammer bringen. Der erste Act dieser servilen Kammer wäre Herstellung der absoluten Herrschergewalt, der geheimen Verhaftbriefe (lettres de cachet) und des beliebten »tel est notre bon plaisir« gewesen. Diese Zernichtung der Charte hätte, in religiöser Rücksicht, die Wirkung der ehemaligen Widerrufung des Edicts von Nantes gehabt. Die Hierarchie wäre nicht bloß als mit dem Staat, sondern als allein-herrschende erhoben worden. Wäre dieser Meisterstreich gelungen; welch ein nachahmungswürdiges Vorbild hätten die Affiliirten in allen Ländern, (da die Oligarchen des

Staats sich so leicht mit denen der Kirche einverstehen) mit freudiger Eile zum Untergang des Liberalismus und Protestantismus nehmen können. Jetzt, da die persönliche Frechheit sich, als es galt, in ihre Höhlen verkrochen hat; jetzt da mit Klugheit, Tapferkeit, Vaterlandsliebe und weiser Mäßigung(**) das französische Volk in seiner bessern, der aufgeklärten Bürgerklasse, sich majoren gezeigt hat; jetzt mögen alle Verfolgungssüchtige den Urheber des mißlungenen Wagestücks wohl mit dem ††† danken. Fürchterlich ist ihr Sturz und ihre Schmach. Rubens Gemälde vom Sturz der bösen Engel aus dem Himmel in die Hölle und Miltons Schilderung dieser Scene sind nur ein Schatten neben diesem lebendigen Bilde. Und wer nun um ihretwillen seine politische und moralische Existenz verloren hat, der mag von eben denselben Leitern der verkehrten Machinationen im namenlosen Elende auf kein anderes Bedauern rechnen, als wie es Mephistopheles dem verführten und betrogenen Faust gewährte.

Die Kehrseite dieses Zeitgemäldes ist unverkennbar. Das erste ist: Der nach Weltherrschaft strebende, spanische Loyolismus ist durch die gänzliche Enthüllung seiner Absichten und seiner, bis zur Nullität entnervten Mittel, offenbar durch sich selbst unheilbar verletzt. Das neue Beispiel seines Treibens und Übertreibens ist, nach Theorie und Praxis, allzusichtbar vor aller Augen repristinirt. Als Unverbesserliche auch nach ihrer Wiederherstellung, vermögen sie nur sich selbst, und alles, was ihnen vertraut, in unausführbare Wagestücke zu verwickeln. Umgekehrt! Die Zeit, welche auch das Verdeckteste an's Tageslicht zieht, wird der saubern Pröbchen und der unwiderlegbarsten Beweise noch viele zu Tage fördern. Bereits hat die verbesserte Charte den usurpirten Unbegriff von Staatsreligion annullirt. Die transitorische Formel: »daß die Römischapostolische die Religion

---

(**) S. die Postscripte.

der größeren Mehrheit der Franzosen sei« ging nicht ohne die wichtige Gegenbemerkung durch: »daß dieß im gegenwärtigen Augenblick, allerdings noch Factum sei; solche Facta aber in 10 bis 20 Jahren sich leicht ändern können.«

Welch ein Wink von Männern, welche die Stimmung eines großen Theils der Nation doch wohl kennen? Denkende Franzosen sind zu Hunderten und Tausenden des Papat-Regiments müde. Sie werden zwar nicht etwa das Künstliche in der Dogmatik Luthers oder Calvins; aber sie werden den Protestantismus derselben gegen alle Kirchenmißbräuche vom ganzen Herzen um so mehr billigen und geltend machen, als die Grundsätze der gallicanischen Kirche, wozu sich gegen das römische Kirchenthum, Tausende und Millionen bekennen, schon lange diesen Weg bezeichnen. Sind nicht die bekannten vier Artikel der gallicanischen Kirche schon eigentlicher Protestantismus? Und kann denn eine geistig regsame Nation in Allem über ihre Pflichten und Rechte selbstdenken, und nur über einen Punkt den Schleier des verfinsternden Blindglaubens hängen lassen wollen?

Es ist auffallend genug in den letzten drei Quinquennien bewiesen worden: Wie schnell der große Haufen durch einen verkehrten Religionsunterricht von der wahren Aufklärung rückwärts ins Reich des Aberglaubens und Fanatismus geführt werden kann! Warum sollte er nicht auch durch einen vernünftigen, echt christlichen Religionsunterricht dem Reiche des Lichtes, der Wahrheit und Rechtschaffenheit entgegengeführt werden? Hat einmal der Kern einer Nation, der gewerbthätige, zur Selbsthülfe durch Nachdenken angetriebene Mittelstand, die Richtung zum Bessern eingeschlagen; so folgt Alles, was über und unter ihm steht, dieser Richtung.

Zweitens läßt sich erwarten: daß die alten, noch nie aufgehobenen Gesetze gegen den Orden der Jesuiten, mit neuen Bestimmungen verstärkt, wieder in Kraft treten werden. Geschähe dieß nicht; so würde die neue Dynastie

und die neue Verfassung die gefährlichsten Feinde im Busen nähren. Unbegreiflich ist die sichere Gleichgültigkeit, mit welcher gewisse Regierungen z. B. die englische, die der nordamerikanischen Freystaaten, diese antisociale Gesellschaft immer sichtbarer unter sich Wurzel schlagen lassen. Wird nicht das Beispiel von Irland, von der Belgischen Hierarchie, warnend genug seyn? Der pfäffische Jesuitismus hat eigentlich nie eine religiöse, er hat durchaus eine politische Tendenz nach Weltherrschaft; Religion oder Kirche ist ihm Lockspeise und Deckmantel für seine Absichten. Und nur zu diesem Zwecke wurden gallicanisch-gesinnte Prälaten durch Römlinge verdrängt.

Klöster stiegen wie giftige Schwämme aus dem Boden, die Gesetze über das Erstgeburtsrecht, die Presse, die Heiligthumsschändung wurden mit List, Bestechung und Drohung durchgesetzt. Alle Anstrengungen concentrirten sich auf den Einen Punkt: Umsturz der verhaßten Charte und Herstellung der unumschränkten Willkühr-Herrschaft. Das Herz der Nation, die aufgeklärte wohlhabende Mittelklasse wollte man vertilgen. Die alten unbeugsamen Krieger hatte man aus der Armee entfernt. Den Linientruppen waren Feldprediger gegeben, welche den gemeinen Mann fanatisiren, die Officiere belauern mußten. Kurz: Eilends hatte man Viel, Viel zu Stande gebracht. Sollte nicht noch Größeres, nicht das Letzte gelingen? Es gelang nicht, weil das Schlechte seiner Natur nach sich fast unerträglich macht. Je schneller es gelingt, desto stärker reizt seine Unerträglichkeit zur verzweiflungsvollen Gegenwirkung.

Drittens haben bereits mehrere auswärtige Regierungen, sobald sie Nachricht von den Entwicklungen zu Paris erhielten, erklärt: es dürfe sich kein politischer Emigrant an ihren Gränzen aufhalten. Das Andenken an das frühere bettelstolze Betragen dieser Menschen, so wie an all den Jammer, welchen sie über die Länder brachten, wo man den Schwarm gastfreundlich aufnahm, ist noch unvertilgt im Bu-

sen der wahren Väter der Völker. Die französischen Jesuiten werden von dieser weisen Maßregel nicht ausgenommen seyn! Wie kräftig wird nun die in gewissen protestantischen Staaten, so frech vorgedrungene Proselytenmacherei zurückgedrängt werden; weil man Ruhe erhalten will, da doch immer Jesuitismus im Hintergrunde verborgen liegt. Diese Hoffnung im Auge, reicht seinem alten Jugendfreunde und Glaubensgenossen die Hand über den Rhein hinüber.

St. Just im Elsaß. 30. Jänner. 1831.

David d' Herlice.
reformirter Pastor.

## Postscripte.

(*) Eine Stelle aus den Memoires pour servir à l'histoire de Brandenbourg, Ausgabe von 1758, S. 80, bestätigt die Vermuthung, daß jener deutsche Fürst ein gekröntes Haupt sei; oder man müßte voraussetzen: daß der Geist eines Friedrich des Großen nicht zum Hause Brandenburg gehöre.

»Betrachtet man die Religion schlechtweg von Seite »der Politik; so scheint die protestantische sowohl Republiken »als Monarchien zuträglicher zu seyn.«

»Sie verträgt sich am besten mit dem Geiste der Frei»heit, der das Wesen der erstern ausmacht.«

»Denn in einem Vereine von Kaufleuten, Handwerkern, »Künstlern und Soldaten, mit einem Worte Unterthanen (su»jets) sind Leute mit Gelübden: das Menschengeschlecht aus»sterben zu lassen, handgreiflicher Weise schädlich.«

»In Monarchien aber ist die protestantische Religion »gänzlich der Regierung (Gouvernement) untergeordnet; »die katholische aber im Gegentheile begründet einen mächti»gen Geistesstaat, üppig in Erzeugung der Complotte und »Kunstgriffe, mitten im Weltreiche des Fürsten; indem die »Geistlichen, die keinen höhern Herrn über sich anerkennen

»als den Pabst, und die Gewissen ihrer Gläubigen leitend, »größere Herrschaft über das Volk ausüben, als der Sou»verain, der sie zu regieren hat; indem sich auf diese Weise »die Fürsten so oft in Opposition mit dem Pabste in Betreff »der Unterthanen gestellt sehen, als es diesem einfällt: das »Interesse Gottes mit dem Ehrgeitze der Menschen zu ver»mengen.«

(**) Große Revolutionen fordern große Menschen. Aber um sie zu erzeugen muß der Urquell rein seyn, aus dem sie entspringen. — Die Revolution von 1789 war nicht rein. Leidenschaft verdrängte bald die Vernunft, Mord trat an die Stelle der Gerechtigkeit, Sclaverei beendete das Werk der Abscheulichkeit. (Lafayette aber gehört ihr nicht an, er ist der Sohn der amerikanischen Revolution.) — Welche Verschiedenheit Jetzt! — Ein Fürst, nicht mehr oder weniger schuldlos, als sein unglücklicher Bruder, bricht seinen Schwur, tritt das Grundgesetz des Staates mit Füßen. Die Nation erkennt das und versichert sich ihres Rechtes der Souverainität wieder, die sie auf ein anderes Haupt überträgt, und das Alles wird ohne gewaltsame Bewegung, ohne Zwist, ohne Cabale, ohne Blutvergießen vollbracht. Denn das Blut, das der Despot vergossen, lastet nicht auf dem Gewissen der Nation. Weit entfernt Hand an ihn zu legen, ihm Rechenschaft abzufordern für das vergossene Blut und für die vergeudeten Millionen, begnügt sie sich, ihn aus ihrer Mitte zu entfernen; damit das Entsetzen seiner Gegenwart nicht den Zorn der Familien der gemordeten Opfer aufrege, und sie zur unbedachten Rache reitze.
(Aus Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde.)

# Zweiter Brief.

Freund!

Ich weiß sehr wohl: daß der Correspondenz-Artikel in meinem letzten Schreiben, das seltene Nordlicht vom 7. Jänner 1831 zum Inhalte hatte; aber ich weiß mich mit aller Anstrengung nicht zu entsinnen: Wie die eine oder die andere meiner Betrachtungen über dieses sowohl, als über viele andere Zeichen der Zeit (welche diese als die sogenannt Letzte bezeichnen), mich in Ihren Augen zu einem so leichtgläubigen Menschen herabsetzen konnten, wie ihn der Inhalt Ihres Schreibens, um bei mir Einlaß zu finden, unstreitig voraussetzt.

Ich weiß wohl, daß ich das Wiederaufleben des Jesuiterordens auch mit unter die Zeichen unserer Zeit, als eines Momentes in der letzten Zeit zählte, was Sie, so gut ein unbedenklicher Protestant wie ich, auch so bedenklich (wenn nicht schlimm) für die Lösung der Aufgabe unserer Zeit, wie Ich finden müssen; aber, alter ami! daraus hätten Sie doch nicht den Schluß ziehen sollen: Daß ich mir, wenn auch als gutmüthiger Deutsche dießseits des Rheins, ohne weiters eine überrheinische Brille werde aufsetzen lassen, welche mir einerseits Frankreichs König (und nicht eine Faction) als absichtlichen Verletzer der von ihm selbst gegebenen und eidlich beschworenen Charte, und die Jesuiten, als die gedungenen Werkzeuge zur gänzlichen Vernichtung derselben und zur Etablirung seiner absoluten Monarchie zeigt; ander-

seits zugleich die Empörung gegen den legitimen König und gegen die rechtmäßige Staatsgewalt, als eine heilige Pflicht und ihre Erfüllung als ein Maximum nationaler Veredlung darstellt.

Ich könnte es Ihnen eher verzeihen, wenn Sie mir zugemuthet hätten zu glauben, daß die neue Revolution von den Katholiken Frankreichs, unter Anführung der Jesuiten, gegen die herrschende Dynastie angezettelt und gewagt worden wäre. Denn es ist ja weltbekannt: Wie das einstige Ministerium Carls X. (bestehend aus den Grafen de la Ferronais, Portalis und Chabrol, dem Bischofe Feutrier, den Herrn Roy, Martignac de Caux u. s. w.) um der Revolution nicht den Ruhm zu lassen, zuerst constitutionswidrige Gewaltthaten auszuüben, sich beeilte, im Namen des allerchristlichen Königs, die Verbannung von Franzosen, die durch besondere Gelübde im Dienste der Kirche standen (wenn sie auch Jesuiten hießen) vorzuschlagen; dann die Freiheit, sich zum Priesterstande vorzubereiten, zu beschränken; und auf diese Weise die Gewissensfreiheit von wenigstens 20 Millionen katholischer Franzosen tief zu kränken.

Nicht minder bekannt ist bei uns: daß die Minister desselben Königs, jenen katholischen Geistlichen durch den Staatsanwald auf die Zucht-Polizei setzen ließen, dessen Scharfblick die unheilschwangern Fortschritte der Revolution in seiner Consideration sur la Religion dans ses rapports avec l'ordre politique entdeckte und bekannt machte. Ja als er, ein Prediger in der Wüste, die Progrés de la Revolution so zudringlich, als eindringlich, abermal demonstrirte; so verwies man ihn auf den Jubel, womit der Elsaß den K. Carl X. überall empfangen, zeigte ihm die Producte des Kunstfleißes im Louvre, und sogar den Börsezettel, gleichsam als Ablaßzettel der liberalen oder constitutionellen Faction; so wie jenes elsaßische Hosianna, als Satyre auf jedes mögliche: Hinweg mit Ihm!

Nun aber, sagen Sie ja selbst: daß es gerade die spa-

nisch-jesuitische Partei sei, die in ihrer wundersamen Verblendung und Übertreibung, sowohl Sich, als die königliche Familie unwiederbringlich gestürzt habe?!

Oder hat es vielleicht mit jener Proscription der Jesuiten dieselbe Bewandtniß, wie mit der Freigebung der Presse (diesem ersten Gnadenacte des Königs bei seiner Thronbesteigung), von welcher Sie wissen wollen: »Man habe diese Freiheit nur gegeben, um sie hinterher als Frechheit verdammen und vernichten zu können.« Hätte man vielleicht auch den Orden nur proscribirt, um ihn später desto festere und tiefere Wurzeln schlagen zu lassen? — ? —

Zu dieser genialen Wendung werden Sie sich wohl nicht leicht herbeilassen, und deßhalb auch mir nicht verargen: wenn ich mich nicht nur nicht auf Ihren mir zugänglich gemachten hohen Standpunkt stelle; sondern mich sogar um einen festern (wenn auch nicht höhern) umsehe, und denselben so lang behaupte, bis es Ihnen und Ihrer Sachkenntniß etwa gelingt: jene Organe der öffentlichen Meinung in Paris der Lüge zu überführen, deren Aussagen im Angesichte Europa's mir eben die Unterlagen meines Standpunktes liefern.

Sie mein Freund! werden früher als Unser Einer die denkwürdigen Worte vernommen haben:

»Indem die Deputirtenkammer die Charte revidirte, und die Krone von Frankreich vergab; hat sie kraft der Volks-Souverainität gehandelt. Dieß hauptsächlich war es, woran uns gelegen war, damit die politischen Freiheiten und der Thron nicht mehr auf das göttliche Recht, sondern auf die Nation basirt wären.«

So der National vom 9. August, nachdem am 6. desselben 89 Pairs und 219 Deputirten, eine Veränderung der Verfassung vorgenommen, und die Krone an den Herzog von Orleans übertragen hatten.

Und als dieser am 9. August die modificirte Charte beschworen, und zum Könige der Franzosen ausgerufen

worden, jubelt der Globe vom 12. August: »Die Scene, wie ein Volkskönig im neunzehnten Seculum gekrönt wird, war neu. Da war ganz einfach ein Mann, der, als Bürger unter Mitbürgern, einen Vertrag unterzeichnet, dessen Klauseln alle klar und bestimmt sind. Die Gewalt hat also aufgehört Etwas Mysteriöses zu seyn, sie ist auf das Rationellste basirt, und so muß es auch fortgehen.«

Den bisher bloß gelüfteten Schleier aber zerreißt der National Nr. 223, von Oben nach Unten, wenn er gesteht:

»Wir hatten fünfzehn Jahre nöthig, um die Repräsentativ-Verfassung vorzubereiten; es fehlte nur noch Eines: die Familie, der dieß System zuwider war, zu verjagen, und sodann erst jenes frei in Ausübung zu bringen.« — — Wer aber so spricht, mon Cher! der muß schweigen von constitutionswidrigen prämeditirten Acten des Königs, und darf höchstens von einer schlecht berechneten Nothwehr reden *). — Die Charte sagt: »der König kann alle zur Sicherheit des Staats nothwendigen Verordnungen und Verfügungen erlassen.« — Ob die Sicherheit des Staats durch den Charakter, den die Presse seit ihrer Freilassung angenommen, durch die Gewalt, welche die der Verfassung feindselige Partei ausübte, und durch die Wiederernennung von Deputirten, welche ihre Functionen mit dem Versuche der Usurpation begonnen hatten, gefährdet war; wird jeder aufrichtig für die Monarchie Ge-

*) Selbst der gereitzte Lamennais, der die Wiederherstellung der absoluten Monarchie als Plan des Ministeriums unter Carl X. nicht in Abrede stellt, ist doch weit entfernt, diesen Plan als einen ursprünglichen mit und seit der Restauration anzuschlagen. Er sagt ja ausdrücklich: daß jener Plan erst später entworfen worden in der Verzweiflung: den democratischen Geist zu beschwören, der unter allen Elementen, die zur Bildung eines Gemeinwesen mitwirken müssen, sich allein geltend zu machen verstanden habe; nicht so aber das monarchische Element. (Siehe **Avenir 1831 Nr. 103 Fausse Direction du Gouvernement**).

sinnte leicht beantworten können; wenn er sich erinnert: daß es eben die Deputirtenkammer war, die in ihrer Adresse das schwere Wort über die Zunge brachte: »Le concours n'existe plus« das umschrieben lautet: »Die dritte politische Gewalt im Staate erklärt der ersten: daß sie dieselbe nicht mehr anerkenne, wenn sie sich nicht ihr unterwerfe!?

Und gesetzt, die vier Ordonnanzen wären constitutionswidrig gewesen; berechtigte dieser Umstand eine Empörung bis zur Vertreibung des Königs und seiner Familie? Jedem Franzosen stand das Recht zu: dem Könige darüber Vorstellungen zu machen, oder die Nation in Druckschriften über die Natur dieser Maßregeln aufzuklären.

Die Deputirtenkammer, als Vertreterinn der Landesinteressen, konnte die Minister (im Verletzungsfalle der Charte von ihrer Seite) anklagen, und die Pairskammer als selbstständig politischer Körper, dieselben richten — aber das alles konnte die Revolution nicht brauchen — nicht um eine Repräsentativ-Verfassung war ihr zu thun (denn die existirte schon unter Ludwig XVIII. und Carl X., und zwar unter Vorherrschaft des democratischen Elementes); sondern um eine Verfassung, in der die democratische Souverainität die allein herrschende wäre.

Deßhalb meldete auch der, am 30. Juli schon an allen Straßen von Paris angeschlagene Aufruf, der den Herzog von Orleans zum König ausrief: »Carl X. kann nicht mehr nach Paris zurückkehren. Er hat das Blut der Franzosen vergossen. Die Republik würde uns schauderhaften Spaltungen aussetzen, sie würde uns mit Europa entzweien! Der Herzog von Orleans ist ein der Sache der Revolution ergebener Prinz. Der Herzog ist mit den drei Farben ins Feuer gezogen. Der Herzog kann sie allein noch tragen! Wir wollen keinen Andern. Der Herzog von Orleans spricht sich nicht aus; er erwartet unsern Wunsch, dann

wird er die Charte so annehmen, wie wir sie immer verstanden und gewollt haben! Er wird seine Krone vom französischen Volke erhalten.« — Und solch eine Sprache führte man, nachdem doch bereits der Marquis von Pastoret (Kanzler von Frankreich), der Graf von Semonville (Großreferendar) und der Graf von Agout (Pair) nach dem Rathhause sich begeben, und der Municipal-Commission (provisorischen Regierung) angezeigt hatten: Daß der König den Herzog von Montemart zum Präsidenten des Ministerrathes ernannt habe und geneigt sei: ein Ministerium nach dem Wunsche der Commission anzunehmen. — Ja das geschah, nachdem früher noch das Manifest der Empörung die Erklärung gethan: daß diese nur der ministeriellen Regierung gelte und zwar in den Worten: Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge hat der Gehorsam aufgehört eine Pflicht zu seyn. Denn das Reich der Gewalt hat begonnen, und das gesetzmäßige Regiment ist unterbrochen. Die Regierung hat die Gesetzmäßigkeit heute verletzt, und wir sind des Gehorsams entbunden u. s. w.

Nun werden Sie mir freilich in Bezug auf die angeführte Hauptursache der Vertreibung des Königs, mit der Frage begegnen: Was ist gewisser als der Vorwurf jener Blutschuld?! — Allerdings — aber eben so gewiß ist's: daß der König in Vertheidigung seiner rechtmäßigen Auctorität das Blut vergoß, nachdem die Faction bereits zum Umsturze der Verfassung die Waffen ergriffen, nachdem ein Fremder, ein Engländer aus den Reihen des Pöbels, den ersten Schuß gethan hatte.

Und (um auf eine frühere Aussage des National zurückzukommen) mit welchem Rechte, kann man dem Könige, der nichts weiter als König seyn und bleiben will, den Vorwurf machen: das Repräsentativ-System sei ihm zuwider, und ihn deßhalb sammt seiner ganzen Dynastie des Landes verweisen?! Ohne Zweifel — wenn ihm die absolute Democratie mehr am Herzen gelegen wäre, als die constitutionelle Monarchie; hätte er sich bei der liberalen Partei unsterbli-

chen Ruhm einlegen können, wenn er etwa gegen Leibrenten für Sich und die Seinigen, die Krone in ihre Hände niedergelegt hätte. Wem kann aber einfallen: den Grund von der Verzichtleistung auf solch einen Ruhm, in der fixen Idee von absoluter Monarchie nach der Handzeichnung eines Ludwig XIV. in den unbehilflichen Köpfen der alten Dynasten — und der neuen Jesuiten zu suchen?!

Um den Gedanken zu solch einem Projecte auch nur über eine Nacht zu beherbergen, hätten die Bourbonen nach ihrer Wiedereinsetzung, ungleich mehr vergessen, und ungleich weniger gelernt haben müssen, als sie, nach Ihrer und Napoleons Behauptung, wirklich vergessen und gelernt haben. Wer solch einen Plan in sich trägt, der gibt keine Charte, wie die französische, deren democratischer Charakter jedem in die Augen springt, wer Augen für solche Schöpfungen hat. Und wenn jenes Project ein Gemeingut der königlichen Familie gewesen wäre; so würde zwischen dem Betragen eines Ludwigs XVIII. und eines Carls X. mehr Übereinstimmung und Zusammenhang zu finden seyn. Man macht der Volkspartei nicht solche Concessionen, wie solche Carl X. gethan, wenn man dem Despotismus Frankreichs aus dem XVII. Seculum wieder auf die Beine zu helfen gesonnen ist. Aber — Undank ist der Welt Lohn; auch — darf für den Spott nicht sorgen, sagt man bei uns zu Lande, wen das Unglück verborgen. Muß man aber bei solchen Vorgängen nicht auf den Gedanken kommen: daß die unglücklichen Bourbonen deßhalb nur der Welt so schwachköpfig als bösherzig geschildert werden; weil man ihr Andenken bei der Nachwelt zu brandmarken und jeden Funken thätigen Mitgefühls in ihr auf immer zu ersticken beschlossen hat??

So viel über meinen Standpunkt, der dem Ihrigen insofern diametral entgegengesetzt ist, als ich von jenem aus, zwar auch als Wurzel des besprochenen Zeitereignisses das Project zur Vertilgung der Charte erblicke, keineswegs aber von der Dynastie zur Herstellung

absoluter Monarchie, wohlaber von einer Faction entworfen und gehandhabt, um die absolute Volkssouverainität geltend zu machen.

Nach diesem Vorgange über die erste Beilage Ihres Briefes, werden Sie heute wohl nichts mehr von Bedeutung in Bezug auf die zweite Beilage desselben (die von der Nothwendigkeit der erlebten Umgestaltung der Dinge handelt) von mir erwarten.

Dießmal aber könnten Sie sich hierin doch wohl verrechnet haben. Sie sprechen, als Geistlicher, vorzugsweise von der Herstellung absoluter Kirchengewalt, als einem nothwendigen Ergebnisse aus dem wiederhergestellten absoluten Monarchismus.

Wenn ich Ihnen nun auch zugeben wollte: daß von solchen Ministern (die in ihrem verbrecherischen Leichtsinne, mit dem sie auf den Leichtsinn und Ehrgeiz ihrer Nation rechnend, die Ordonnanzen in dieselbe hinauswarfen, ganz Europa verantwortlich geworden sind), wenn ihr Staatsstreich gelungen, nichts besseres zu erwarten gewesen wäre, als eine Aufhebung der Charte von ihrer Seite: so würden sie sich doch wohl sehr bald von Seite jener Partei, die jetzt einen Bürgerkönig durchgesetzt, genöthigt gesehen haben: die projectirte Annullirung gegen eine Modification derselben (wenn auch zu Gunsten des monarchischen Princips) auszutauschen.

Übrigens begreife ich nicht: Wie Sie von der Vorherrschaft der katholischen Kirche, als sogenannter Staatskirche, und zwar unter Monarchen, die das bekannte: L'etat c'est moi, als Devise ihres neuen Wappens führen wollten (wie Sie versichern) so viel für Religion und Confession Aller übrigen Staatsbürger fürchten können; da Sie doch selber den Gallicanismus, als den Protestantismus in der katholischen Kirche Frankreichs betrachten; worin ich Ihnen allerdings beipflichte, da absolute Herrscher gewöhnlich auch freie Exegeten der heiligen Schrift sind,

die da befiehlt: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und — Niemand kann zweien Herren dienen, — Wer nicht für mich, ist wider Mich. Ich bin vielmehr der Meinung: daß Wir aus mehr als einem Grunde, von dem, unter der Republik Frankreichs frei- und sich-gelassenem Katholicismus mehr zu fürchten haben, als von den welken Freiheiten der gallicanischen Kirche, die sich selbst bereits überlebt hat. —

Was Sie endlich von der thatsächlichen und thatkräftigen Conspiration aller Affiliirten, in allen Ländern Europens zur Unterdrückung des Protestantismus und Liberalismus, nach einem ähnlichen Vorgange und gelungenen Vorbilde in Frankreich melden; steht und fällt mit der Furcht vor der besprochenen hierarchischen Aristokratie. — Da Sie nun aber selbst gestehen, daß einerseits die Oligarchen des Staats sich leicht mit denen der Kirche einverstehen, andrerseits, daß überhaupt die kirchliche Hierarchie, im Gebiete der menschlichen Natur (wie sie nun leider! einmal ist) auf viele Parteigänger rechnen könne, so dürfte sich der Protestantismus in seiner affectirten Gleichsetzung mit dem Liberalismus, aus dem Untergange der Bourbonen wohl noch weniger den Aufgang irgend eines Glücksternes zu versprechen haben.

Sollte Ihnen denn so ganz unbekannt seyn: daß unserer Zeit die Vorstellungsweise: die französische Revolution sich als durchgeführte deutsche Reformation zu denken, ziemlich plausible gemacht worden sei? — Bringt man nun überdieß den Umstand in Rechnung: daß die unterirdische Explosion, die den Thron der Bourbonen umstürzte, sich ihr erschütterndes Echo von allen vier Winden her sammelt; so werden Sie wohl mit mir begreifen, daß das geistig aufgeregte Europa tiefer nach den Gründen dieser schauderhaften Erscheinungen graben werde — und dann dürfte die Reformation nicht mehr so leer in der Betheilung ausgehen, wie es bisher, zufälliger Weise! geschehen.

In den Grundsätzen des Katholicismus die materia peccans deßhalb suchen wollen, weil in katholischen Ländern die Revolution ausgebrochen; hieße sich wohl in gleichem Grade lächerlich machen, als wenn man die Knöpfe seiner Kirchenthürme für die geheimen Werkstätten des Gewitterstoffes ausposaunen wollte, weil sich dieser nicht selten in jene entladet. Wenn Verletzungen des Rechtszustandes mit unter den Revolutionszunder gezählt werden dürfen; so ist durchaus nicht einzusehen: Warum in Zeiten einseitiger Rechtsausbildungen, die nie ohne Despotismus behauptet werden, katholische Völker von jenem Unheile exempt bleiben sollten, da gerade ihre Rechtsverhältnisse verzweigter und vielseitiger, vorwärts und rückwärts, in den Boden der Geschichte greifen, als die aller andern Confessionen. Wohl aber könnte, wenn heute alle Bestien der Wälder und Triften gegen die menschliche Gesellschaft, nach Art der alten Fechter- und Sclaven-Aufstände sich zusammenrotteten, selbst dem zärtlichsten Naturfreunde nicht einfallen: von einer Revolution des rechtslosen Thierreichs Klage und Rede, statt Hohn und Spott im Munde zu führen.

So stimme ich Ihnen ferner gar nicht in der Klage bei: daß die Zeit die Bourbonen umsonst in die Schule der verunglückten Stuarte geschickt habe. Ich bin vielmehr der Meinung: daß die democratisch-epidemischen Fieber unserer Tage mit den politischen Kämpfen und Krisen der Vorzeit, nichts als den oberflächlichsten und hohlsten Typus eines gestörten socialen Lebens-Prozesses gemein haben. Denn kein Fehde-Handschuh wird mehr den Königen und Fürsten als solchen, die etwa im Mißbrauche ihrer Würde den Nationen verfallen wären, vor die Füße geworfen; sondern der Stab ist über sie, als *Repräsentanten einer Idee*, gebrochen worden, mit der gerade jene Classe von Menschen, die auf *Vertretung der Intelligenz* Anspruch macht, nichts mehr anzufangen weiß — und die, diese Lehre von der Leerheit und Entbehrlichkeit jener Idee und ihrer Re-

präsentation auch den Völkern des gesammten Welttheils, als das neue politische Evangelium zu verkündigen, sich zur größten Aufgabe ihrer Stellung gemacht hat. Und deßhalb bricht im 19. Seculum über die gekrönten und ungekrönten aristocratischen Häupter ein ähnlicher Sturm herein, wie er im 16. Seculum über den Träger der dreifachen Krone und über die Hierarchie unter ihm losbrach. So wie der Primat in der Kirche damals als Flötzproduct von dem Zeitenstrome in die christliche Menschheit geschwemmt, gepredigt wurde; so wird jetzt der Primat im Staate aus der fabelhaften Sphäre der von Gottes-Gnaden, in die pragmatische der von Volks-Gnaden verpflanzt, und allenfalls noch an den mindest Bietenden da losgeschlagen, wo man der Krone als eines alten Aushängeschildes für die alten Kundschaften noch nicht los werden kann. Aber wo ist bei dieser Gestalt der Sache eine Schirmvogtei der Monarchien, wie solche einst für die bedrängte katholische Kirche im deutschen Kaiserthume zu finden war! —? — Und so stände ich denn zum Schlusse meiner Antwort eben da, womit Sie den Anfang Ihres Schreibens eröffneten. Wie Sie mir, so rufe ich Ihnen jetzt zu: »Sie haben Unrecht: daß Sie sich in Ihrem Eifer gegen römischen Kurialismus und Jesuitismus weit weniger Gränzen gesetzt haben, als ich es gethan.«

Auch füge ich nach Ihrem Beispiele noch hinzu: Daß auf diesem Ihrem Wege, dem Protestantismus weit empfindlichere Wunden geschlagen werden, als durch Begünstigungen aller Art des einst so vorsichtigen, wie jetzt kurzsichtigen Jesuitismus; so wie ohne und gegen Ihr Beispiel ich mein Bedenken nicht verschweigen kann über den Eintritt des Falles: daß es in unsern Tagen mit der römischen Kirche, im Kampfe mit den entfesselten Geistern der Zeit, dahin kommen sollte; wohin es mit dem deutschen Kaiserthume, und zwar nach Ihrer so bittern als deutschlosen Be-

merkung unter den »allezeit Mehrern des Reichs« schon lange gekommen ist.

Statt der Dankadresse aber an die glücklich repristinirten, aber unglücklich restaurirenden Jesuiten, von der Sie sprechen, möchte ich Ihnen lieber zu einer maßgeblichen Bittadresse an dieselben gerathen haben, über deren Inhalt, nach all seinen Beziehungen, ich freilich noch nicht ganz im Reinen bin; vielleicht können gerad Ihre Einsichten mir hierin zur Hülfe kommen. Im Allgemeinen aber besteht der Inhalt in dem Wunsche: daß die repristinirte Societät Jesu ihre zweite Mission, die in unsere Tage fällt, auf eine edlere und glücklichere Weise, als die erste vollende.

Das loyolistische Institut in seiner ersten Mission ist allen Protestanten Europens von einer Seite bekannt worden, die uns dasselbe in kirchlicher Beziehung nichts weniger, als liebenswerth machen konnte.

Sie wurden freilich Allen Alles; aber nicht sowohl im Drange eines für Jesum und seine Liebe entbrannten Herzens; als vielmehr um Alles seinem Statthalter auf Erden dem Einen, sichtbaren und unumschränkten Kirchen-Souveraine zu recuperiren. So arbeiteten sie auch eifrig an dem Frieden des seit der Reformation gespalteten christlichen Europas; aber scheinbar stets auf dem Wege der Vermittlung und Ausgleichung der religiösen Gegensätze, factisch aber nur auf dem Wege der Vernichtung des neuen Gegensatzes, mittelst unbedingter Abschwörung des neuen Glaubens, der nach ihrer Ansicht durch eine unerhörte Felonie des menschlichen Geistes, ins Leben der europäischen Christenheit getreten war. Dabei wurde nun leider! ganz übersehen: daß das sogenannte neue Glied des Gegensatzes nichts weniger als neu ist, wenn auch seine Stellung neuer Art war, die es mit der Reformation im christlichen Leben einzunehmen und zu behaupten gezwungen worden war, und zwar gezwungen von dem unheiligen Geiste der alten

Hierarchie. Eine Folge dieses Uebersehens war ein zweiter Mißgriff: daß man es nämlich gar nicht der Mühe werth hielt, über die äußern und innern Gründe dieser neuen Stellung eines alten Elementes Untersuchungen anzustellen *).

Und so mußte es endlich dahin kommen: daß dem halben Europa (das bei den neuen Verfechtern der alten Ordnung von Jugend auf in die Schule geschickt wurde) die Ansicht geläufig wurde: Alle Schuld an dem gespaltenen Herzen der getauften Jungfrau, sey unter dem Namen des Treubruches, nur auf Seite des Protestantismus zu suchen.

Auf der andern Seite ging die evangelische Opposition freilich auch mit nichts geringerem um, als mit der Hoffnung: ganz Europa zu entkatholisiren, wenn auch nicht nach den Gesetzen eines modernen Perfectibilitäts-Mechanismus, so doch nach den sieggewohnten Gesetzen eines aus der Schrift wiedergewonnenen Urchristenthums.

Die unseligen Folgen aber von all dem kurzsichtigen und hartherzigen Verfahren des halben gegen das halbe Europa, hat bereits das ganze Europa schwer gebüßt. Wenn die Lebens-Elemente eines organischen Ganzen aus ihrem dynamischen Verbande treten, die nur in diesem Wechselverkehre die Gesundheit des Gebildes bedingen; so kann allerdings nur Krankheit in doppelter Form das Loos der Zerrissenheit werden.

Versteinerung des Seyns auf der einen, Verflüchtigung des Werdens auf der andern Seite des christlichen Gesammtlebens, sind noch zur Stunde die trauri-

---

*) Daß hier die Veranlassung mit der tiefer liegenden Quelle der Reformation und ihres Abfalles verwechselt sei, darf für Katholiken wohl nur bloß bemerkt werden. Von seltener und zeitgemäßer Wichtigkeit sind in dieser Beziehung die neuesten historischen Forschungen unsers F. B. von Buchholz in seinem Werke: Geschichte der Regierung Ferdinand I. Wien bei Schaumburg, 1831. — Anmerkung des Herausgebers. —

gen Bruchtheile von der Glorie des alten Kirchenthums. Aber drei Jahrhunderte im satanischen Hader verweint, scheinen doch endlich das Auge der Menschheit vom Erdenstaube gereinigt, und der Einsicht näher gebracht zu haben: daß die getrennten und deßhalb so feindseligen als heillosen Elemente doch wieder in einen Verband zusammentreten könnten, der allein die europäische Christenheit zum Heile und Frieden führen könnte. Irre ich mich in meiner Hoffnung; nun so kann ich mit mehr Recht von dem christlichen Europa, wie Sie (mit Napoleon) von den Bourbonen sagen: Es hat nichts gelernt und nichts vergessen, nur mit dem Unterschiede: daß das Nichts-Gelernt die Strafe vom Nichts-Vergessen ist.

Beiträge nun zu diesem hohen Ziele kann Jeder aus jeder Confession liefern — warum sollte gerade der Jesuit hievon ausgeschlossen seyn, so lang er sich selber aus einer schlecht verstandenen Infallibilität des Pabstthums dazu nicht unfähig gemacht hat; von der Sie freilich unbedingt behaupten: Sie sei wie der Höllenriegel zu Roms Unverbesserlichkeit, so auch der Himmelschlüssel zum Verständnisse der letztern.

Der Orden hat zwar in seiner Wiederherstellung vom Oberhaupte der römischen Kirche keine Modification erlitten, er steht noch, wie mit seinen alternden Vorzügen, so mit seinen alten Gebrechen vor uns in einer neuen und alles erneuernden Zeit.

Unter diese Gebrechen ließe sich wohl die Vernichtigung der geistigen Individualität (oder Persönlichkeit jedes Einzelnen) als Hauptgebrechen oben ansetzen, welches einerseits den Einfluß der alten Scholastik und ihrer Ascese, andrerseits aber den militärischen Terrorismus in der Verfassung des Ordens, als ihre Stammältern anzusehen haben dürfte.

Allein es darf nicht vergessen werden: daß die letzten zwei Grundgebrechen, Produkte der Zeit in ihrem einseiti

gen Bildungsstreben sind, die auch wieder mit der Zeit als unbrauchbar abfallen müssen, und deßhalb um so eher mit Vorbedacht abgelegt werden können. Es darf nicht vergessen werden: daß selbst der alte Orden in den Zeiten des Flors, davon per nefas große und rühmliche Ausnahmen für ausgezeichnete Individuen gemacht hat. Aber das Nefas muß Fas werden. Vom 16. Jahrhunderte war nicht zu begehren: daß der Geist des Menschen zum Selbstverständnisse Seiner vordringen sollte; wie hätte er auch sonst den Organism in der Kirche dem im Staate so grell entgegenstellen können: daß er nur jenen (nicht aber diesen) ein Werk des Satans nannte; versteht sich durch den Mund Luthers und seines Anhanges. Aber was von jenem unmöglich war, ist dem 19. Seculum wirklich geworden.

Und so wie der Geist sich als ein Seyn für sich erkannt hat; so ist es ihm einmal für allemal unmöglich gemacht: sich in dieser Qualität zu vernichten und seine Freiheit (als Seyn für sich) für Jemand andern zu Lehn zu tragen, als für Gott, und was sich mit dem Diplome seines heiligen Willens auszuweisen im Stande ist. Kurz: Der Mensch (unserer Zeit) begehrt als Persönlichkeit geehrt zu werden, womit ihn Gott selber als sein Ebenbild beehrt hat.

Dieser Fortschritt der Menschheit in ihrem Selbstverständigungs-Processe, wenn er von der bekannten Societät sowohl innerhalb als außerhalb derselben respectirt wird, kann auch ihr Respect und Einfluß bei der Mitwelt wieder verschaffen.

Es ist aber auch leider! ein möglicher Fall: daß der Orden nicht nur nicht in diesen Fortschritt eingeht; sondern denselben sogar als Rückschritt behandelt, und deßhalb die Zeit selber mißhandelt — und hier stehe ich abermal an der Stelle meines Denkens, an der ich damals stand, als mir, in meinem Briefe an Sie, das Wort über die Zunge fuhr: »Daß ich meinem Eifer keine Schranken setzen könne im Kampfe gegen den alten Jesuitismus und Curialismus.« — Daß aber

das Wiederaufleben jenes alten Ordens unter die Zeichen der letzten Zeit zu zählen ist; diese Behauptung behält ihre Wahrheit, sey's nun daß jener gegen den Geist der neuen Zeit, oder für denselben sich erklärt. Denn, dort wie hier, eilt die Zeit mit Riesenschritten ihrem Ende zu. Glauben Sie mir, das Hauptzeichen der Zeit ist: Adesse festinant tempora et juxta est dies perditionis!

Und eben theils wegen der Möglichkeit jenes obigen Falles, theils wegen der bevorstehenden Fülle der Zeit, können Sie immer bei mir darauf rechnen: daß ich meine Aufmerksamkeit auf die Bewegungen des Papismus sowohl als seines Phalanx, nach allen Richtungen hin verschärfen werde, nur eine einzige ausgenommen, und das ist die Richtung, auf welcher Sie der deutschen Leichtgläubigkeit ein Angebinde zugedacht hatten, wofür Ihnen nichts desto weniger meine Hartgläubigkeit aufrichtigen Dank schuldig ist; indessen Versicherung ꝛc.

Neu-Keidenberg im Breisgau,
15. Febr. 1831.

Christian Franke,
pastor evangelicus.

## Postscripte.

### 1. Antwort auf das Erste (*).

In der angeführten Stelle liegt auch zugleich der Grund: warum der König von Frankreich dem guten Rathe kein Gehör geliehen. Es liegt ja offenbar nur der Rath zur Alternative darin, entweder eine absolute Monarchie, oder eine absolute Republik zu gründen, wovon jene leider! durch die Reformation in protestantischen Ländern zu Hause ist, seitdem diese den weltlichen Fürsten auch zum summus Pontifex gemacht hat. Ich könnte meine Ansicht aus öffentlichen Blättern ihres Landes belegen. Le-

sen Sie: »Der Bruch der Könige mit dem Pabstthume, und ihre Anstrengungen, um die geistige Leitung der Völker an sich zu reißen, sind in der Weltgeschichte, weit vor der Regierung des Pabstes Gregor VII. zwei correlative Thatsachen.«

»Die Suprematie des Kirchenoberhauptes hatte den doppelten Zweck: Freiheit des Glaubens, Freiheit der Völker. Das Königthum bekämpfte diese charta magna der europäischen Völker, und hetzte ihr bald die Universitäten, bald die Rechtsgelehrten auf den Hals, selbst die Concilien aller Art begünstigten die Eifersucht beider Mächte; und der Protestantismus wurde an dem Tage geboren, an dem Rom in der öffentlichen Meinung der Völker von der Kirche getrennt werden konnte. Und dieser Tag brach herein.«

»Ein Theil der Weltfürsten stürzte sich in die Arme der Reform, ein Theil stand zaghaft ihnen gegenüber, selbst Karl V. schwankte herüber und hinüber, indem er hier das Tridentinum in seinen Schutz nahm, und dort Rom erobern hieß.«

»Alle aber bedienten sich der Reformation mit mehr oder weniger Geschick, um ihre absolute Machtvollkommenheit wieder zu gewinnen, und die Direction der geistigen Interessen in der Welt von Neuem an sich zu bringen.«

»Und auf diese Weise erhielten drei Systeme, der Anglicanism, Gallicanism und Josephinism das Übergewicht, die im Grunde nichts anders sind, als drei Formen des königlichen Pontificats, und der mehr oder weniger schismatische Ausdruck der Reaction des Königthums gegen die alte Freiheit der Völker, wiedergeboren in Jesu Christo.«

»Es wäre überflüssig zu bezeichnen: Wie weit seitdem die Kirche, und mit ihr Europa verfallen sind.«

»Aber ein Land gab es: in welchem der Verfall der Kirche eine geheiligte Sache war. Ein berühmter König und ein weltbekannter Bischof hatten ihren Ruhm darein verflochten. Nichts desto weniger hing von diesem Lande und

von seiner Kirche das Schicksal des christlichen Glaubens und der Freiheit, kurz: das Schicksal des XIX. Jahrhunderts ab.« — So viel aus dem Avenir 1831, Nr. 83, ohne einerseits die Ansicht desselben Blattes: die im Könige von Preußen, seit seiner neuen Kirchenagende fürs protestantische Deutschland, den Protector des Protestantismus, und zwar unter Beeinträchtigung seiner katholischen Unterthanen erblickt, und ohne anderseits das Stillschweigen desselben Blattes über den Absolutismus der kirchlichen Auctoritäten und ihrer zeitlichen Repräsentanten, der eben so historisch nachgewiesen werden kann, zu unterschreiben; und nicht ohne gerügt zu haben, daß es seit einiger Zeit zum bon ton in der literarischen Welt gehört, in den Königen nichts als Absolutisten, d. h. Tyrannen und Despoten zu sehen.

## Antwort auf das Zweite (*).

Man darf den schönsten Tag nie vor dem Abende loben. Was die Pariser Nation gethan hätte, wenn der König von Frankreich den Rath zur Flucht nicht befolgt; sondern im Angesichte von ganz Frankreich sich e. g. auf den Gerichtshof aller europäischen Souveraine, nach der alten Rechtsmaxime: Nur von Seines Gleichen gerichtet zu werden, berufen hätte; das können wir freilich nicht mit einem Eide bekräftigen — aber welche Wette würden Sie daran wagen, daß dem König ein besseres Schicksal geworden wäre, als seinem unglücklichen Bruder? Oder wissen Sie vielleicht: daß es auch bei gleichem Schicksale Carls X. mit Ludwigs XVI. doch nicht zu einem allgemeinen Kriege gekommen, und Frankreich dennoch in größtem Frieden seinem nordamerikanischen Präsidenten hätte Weihrauch streuen und sich selber, als der souverainen Nation, hätte solchen von ihm streuen lassen können? —

Nie werde ich mich bequemen: auf Rechnung höherer Sittigung zu schreiben, was höchstens der Klugheit und

ihrem höheren Einmaleins (das die Stimmführer der Zeit sich seit Anno 1800 eigen zu machen, Zeit und Muße genug hatten) anheimfällt, nämlich: die Einführung eines höhern Schubs, statt der höhern Halsgerichtsordnung für Könige und Dynasten. Und auf die Frage: Was adelt den Menschen und seine That, werde ich nie mit der Welt antworten: Die Unterlassung (als solche, d. h. ohne Rücksicht auf Gesinnung), sondern mit dem Evangelium: Wer seinen Bruder hasset, ist ein Todtschläger. Zum Hasse aber gegen das monarchische Princip, wie gegen Hierarchie in politischer und religiöser Beziehung, ist unser Geschlecht auf dieselbe Weise gekommen wie das Brüderpaar, Romulus und Remus, nämlich in der Zeit der Aussetzung an die Brüste der Wölfinn.

# Dritter Brief

Lieber Alter!

Nicht auf die Leichtgläubigkeit irgend eines Deutschen (am wenigsten Ihre) wohl aber auf die Denkgläubigkeit des deutschen Protestantismus hatte ich gerechnet, als ich ohne den leeren Unterschied zwischen Jesuitism und Romano-Katholicism (Curialism) zu machen, jenen in meinem Schreiben der Conjuration gegen die Charte beschuldigte.

Oder zweifeln Sie vielleicht an der Identität des römischen Catholicismus mit dem Jesuiterthume? O dann suchen Sie sich doch folgende zwei Brochüren zu verschaffen, die eine von Bellemare, die andere von Birotteau (beide bezahlte Advokaten der Jesuitensache) *), und Sie werden begreifen: wie gerad der aus Frankreich vertriebene Jesuiter-Orden in Frankreich gegen die zeitgemäße Ordnung der Dinge complottiren konnte. Sie werden unter andern schon im 2. Cap., S. 15. der Schrift von Bellemare die richtige Äußerung finden: »Diese kleine Gesellschaft wandelt unter der Standarte der katholischen, apostolischen und römischen Religion. Man weiß von jener: daß sie unveränderlich auf den Principien der alten Zeit verharrt, und daß sie vorzugsweise die Wissenschaft der geselligen Ordnung bewahrt.« Ferner liest man daselbst. »Auch stehen diese Jesuiten nicht für sich allein da. Mit ihnen kehrten

*) Beide sind übersetzt erschienen im Jahre 1830, und zwar die erste bei Beck in Wien, die zweite bei Hartleben in Pesth.

nothwendig zurück, die christliche Erziehung, die Lehren der alten Weisheit, die Zucht der Schulen und die sittliche Auferstehung der Jugend, mit ihnen endlich die Anerkenntniß der römischen Kirche und des katholischen Gottesdienstes; mit ihnen die gesunde Moral, die guten Bücher und die Unterwerfung unter die öffentliche Auctorität; kurz: Alles, was den Lärm einer verwilderten Generation (die in ihrer Verwilderung beharren will) aufzuregen im Stande ist.« —

Lesen Sie, was ein Laye im Momente der Vertheidigung spricht, und zweifeln Sie noch an dem Plane: den Siegeswagen der Cultur Frankreichs und mit ihm der europäischen Aufklärung, um ein halbes Jahrtausend wenigstens zurückzuschieben! Wie könnte ein Franzose seine Generation die verwilderte nennen, wenn er nicht und Tausende mit ihm, Entwilderung für Verwilderung ansähe!

Aber Wehe! hat die heilige Schrift schon jenen zugerufen, die da das Schlechte — gut — das Edle — schlecht ausrufen; um so mehr also muß die Gegenwart jenes Wehe ihnen unermüdet zurufen, und zwar unbekümmert um den augenblicklichen Gegen-Lärm: Die neue Revolution sei die durchgeführte Reformation Deutschlands.

Unbekümmert um die Wunden, die dadurch dem Protestantismus momentan geschlagen werden, müssen Wir vorwärts dringen. Auch von ihm gilt — was einst von dem ersten großen Meister des reinen Ur-Evangeliums die Propheten im Geiste verkündigten: Durch seine Wunden sind wir geheilt worden. — Auch hier dürfte für den Feigen oder Weichherzigen wahr werden, was an Loths Weibe auf der Flucht aus dem allgemeinen Verderben der geselligen Menschheit in schauerliche Erfüllung ging. Schatzgräber dürfen das unheimliche Gepolter lichtscheuer Gewalten nicht scheuen, wenn das lang vergrabene Pfund der Menschheit den Klauen der Letztern entrissen werden soll.

Dieß vorausgeschickt muß ich Ihnen nun freilich ein Geständniß machen, was mir Ihnen gegenüber schwer

wird, und was nur die Wahrscheinlichkeit, daß ich mich doch hierin irre, mir entlocken kann. Ich fürchte, daß Sie Theurer! auch von dem Bangen der Zeit angesteckt sind, im Vorwärtsschreiten bereits auf Abwege gerathen zu seyn. In diesem Zustande ist es freilich ganz natürlich: wenn man, um sich zu orientiren, reflectirt oder rückwärts schauet. Aber es ist widernatürlich: Eins und Dasselbe hier zu loben, dort zu tadeln. Was und Wie kann die Menschheit in ihrem socialen Daseyn verlieren, wenn sie dieses nach denselben Maximen einrichtet, nach denen sie vor drei Jahrhunderten ihr kirchliches Leben regulirte? Wenn diese Worte in ihrer Allgemeinheit Ihnen zu dunkel seyn sollten; so müßte ich Sie freilich bestimmter fragen: Wissen Sie sich von den Vorzügen des protestantischen Kirchenthums Rechenschaft zu geben? Sind Sie mit Bewußtseyn und Freiheit, was Sie von Geburt und durch Erziehung sind — Protestant oder evangelischer Christ!?

Was macht denn das evangelische Kirchenthum zu einem solchen, im Unterschiede von dem katholischen?

Und da alles Kirchenthum sich zur christlichen Religion verhält, wie die Form zum Wesen; worin liegt das Charakteristische unserer Kirche? Und Sie gestehen und werden nicht anstehen zu sagen:

1. In der Aufhebung des Unterschiedes zwischen dem Priester- und dem Layenstande, und zwar als eines Unterschiedes, der nach Angabe des Katholicismus von ursprünglich göttlicher Einsetzung sei.

2. In der Aufhebung des Primates im Stande der Priester oder in der Hierarchie — und zwar abermals als einer angeblich ursprünglich göttlichen Institution. Jene wie diese Negation kam zu Stande, nicht durch einen Einfall der Phantasie, oder durch einen Machtspruch des Verstandes, oder durch einen Gewaltstreich roher Willkür; sondern dadurch: daß die Vernunft im Menschen, ihr göttliches angestammtes Recht auf das eigene freie Verständniß der heili-

gen Schrift, geltend machte, selbst für den Fall: daß jenes im Widerspruche mit dem hergebrachten Verständnisse stehen sollte. Und so kam es denn einerseits: daß das Wort der heiligen Urkunde: »Ihr seid ein priesterliches Königsgeschlecht,« zum erstenmal allgemeiner als sonst verstanden, den Überrest eines orientalisch-jüdischen Priesterthums aus der Kirche des neuen Bundes hinauswarf; so wie anderseits das Wort: »Lasset euch nicht nennen Vater und Lehrmeister,« dem Pabstthume in der Christenheit ein Ende machte, gerade in der Zeit, wo sein sittlicher Verfall den längern Einfluß seiner Herrschaft für die Menschheit, bedenklicher als je gemacht hatte.

Mit einem Worte: Nicht das Priesterthum (wie man gewöhnlich der Welt glauben machen möchte) ward als solches vernichtet; wohl aber der feindliche Gegensatz zwischen der Priester- und Layen-Welt. Jenes wurde vielmehr in seiner vollen Würde gerettet, indem es der getauften Menschheit als solcher, und zwar als ein ihr zustehendes und von Christo ihr erworbenes göttliches Recht revindicirt wurde, sammt dem damit verbundenen Rechte: die Ausübung jenes primitiven Rechtes, mit freier Wahl, Andern zu überlassen. Kurz: Seiner priesterlichen Souverainität erfreute sich abermal die christlich-gläubige Gemeinde, in vielen Ländern Europas.

In Erinnerung an jenen großen Vorgang, als an den ersten Fortschritt der christlichen Menschheit, darf und soll jeder, der auf was immer für eine Weise an dem Segen desselben Theil nimmt, freudig sein Haupt erheben. — Warum aber sollte er sein Haupt in Sack und Asche sinken lassen, wenn er sich zu Gemüthe führt: Wie nach zwei Jahrhunderten die Menschheit (wenn auch in einer andern Nation) ihren linken, wie vormals ihren rechten Fuß zum Weiterschreiten streckt und bewegt, um jenen mit dem rechten in dieselbe Lage, sich selber aber in die naturgemäße, aufrechte, herrliche Stellung vor Gott und Welt zu bringen. Nur das und nichts anderes, suchte

die französische Nation zu erstreben, als sie, durch den äußern Druck der privilegirten Mitbrüder zum Bewußtseyn der Freiheit und Gleichheit geweckt, den Unterschied im Staate zwischen Adel (noblesse) und Volk (canaille), wie vormals das privilegirte Pfaffenthum als Kirchen-Adel aufhob, an die Stelle Beider aber das Staatsbürgerthum pflanzte, und diesem sodann das Recht der bürgerlichen Souverainität (wie vormals das der kirchlichen) und zwar noch einleuchtender revindicirte; insofern es Niemanden, in keiner Nation, weder von Oben noch von Unten je beigefallen war: dem Adel das Wahlrecht im Abgange des Monarchen oder der Dynastie, dort in Wahl- hier in Erbreichen streitig zu machen.

Wo ist nun der Grund, denselben Vorgang, der in einer höhern Region Wahrheit und Recht, Heil und Segen genannt wird, in einer niederen Fluch und Verderben, Lüge und Unrecht zu schmähen? Oder liegt der Grund in der Verschiedenheit der Sphären selbst, wovon die eine zur Rechten, A. die andere zur Linken, B. heißt? Ist es denn aber nicht der Eine und derselbe Mensch (oder die Menschheit), der zu beiden Sphären sich als der Eine lebendige Mittelpunct verhält, indem er als Vernunft- und Sinneswesen dort eine Kirche, hier einen Staat construiren hilft?

Hat das Christenthum, durch seine Ausbreitung in der Menschheit, die gesellschaftlichen Verhältnisse überhaupt veredelt; so kann auch die Veredlung des Christenthums mittelst Ausscheidung seiner heterogenen Bestandtheile, nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf die bürgerliche Gesellschaft bleiben. Das offenbare Gegentheil aber würde Jeder behaupten, der dem Menschen im kirchlichen Vereine zwar das Recht: Bischof und Pabst sich zu wählen, zugestände, dasselbe aber, in Bezug auf den Regenten und seine Minister, ihm in Abrede stellen wollte. Darf der Mensch als Kirchen-Schaf sich nur seinen Hirten, als Staats-Biene aber sich nicht seinen Weisel wählen?

Und wenn überdieß sich nachweisen läßt: daß das Mittelalter sein Staatsleben nach dem Muster der Kirche organisirte; wie kann sich das Spätalter eine Reorganisation, nach dem veredelten Muster eines christlichen Gemeinwesens, zum Verweise werden lassen? Das geringe Quantum Sauerteigs ist auch hier, wie überall, bestimmt: die ganze Massa Mehls zu durchdringen.

Nun werden Sie mir freilich aus der Geschichte einwenden: daß der Protestantismus, als Form des religiösen Lebens, zuvor das europäische Völkerleben durchdrungen haben müßte; wenn derselbe in seiner Bestimmung, das europäische Staatsleben zu regeneriren, sich vor der Mitwelt rechtskräftig ausweisen wollte; bis dahin aber habe es noch gute und vielleicht noch lange Weile. — Sehr wahr — ja ich sage noch mehr: Ihren politischen Einfluß hat die neue Kirche gerad in einem katholischen Lande und unter sogenannten allerchristlichsten Königen begonnen. Es hat aber mit dem Fortschreiten der Gattung eine eigene Bewandtniß, die aber für den aufmerksamen Beobachter gar nichts Befremdendes oder Niederschlagendes hat.

Große Geister und ihr Volksanhang, die eine erhabene Idee zuerst ins Leben übersetzen, sind selten zugleich jene, welche der Aufgabe, dieselbe nach allen Beziehungen hin durchzusetzen, gewachsen sind. Und überdieß liegen zwischen der ersten und zweiten Aufgabe eine Menge von Mittelstufen, auf welche sodann die Weltregierung die übrigen Geister und Völker stellt.

So begann der Deutsche die Kirchenreform, indem er ihr monarchisches Princip, sammt seiner hierarchischen Aristocratie, democratisirte; aber, um das sauer und schwer Begonnene nicht im Keime zu ersticken, war er genöthigt, dasselbe unter den monarchisch-aristocratischen Staatsschutz zu stellen. Auch hatte dieser Vorgang bei aller Inconsequenz anfangs nichts Auffallendes.

Bildeten alle Getauften das Priesterthum mit dem

Rechte: sich selber zu vertreten; wer konnte was dagegen einwenden, wenn die Gemeinde jenem Individuum in derselben den Hirtenstab sammt Tasche stillschweigend oder ausdrücklich überließ, das ohnehin über dieselbe Gemeinde, wenn auch für ein anderes und niederes Interesse, bereits den Scepter und das Schwert führte, womit es eben dem neuen Gebilde Eingang verschafft hatte. Kurz die democratische Verfassung in der Kirche fand ihren Schutz unter der monarchischen Verfassung des Staates.

Dazu gesellte sich noch der wichtige Umstand: daß der westphälische Frieden jedem Gliede des kirchlichen Gegensatzes freie und ungehinderte Coexistenz zusicherte, welche alle wechselseitige Reibung und Bevortheilung gesetzlich unmöglich machte, und jeder Confession einen unbedenklichen Friedenszustand gewährte, den die deutsche Nation nach Weisung ihres angestammten Genius, mehr für die Bearbeitung der Kunst und Wissenschaft benützte, als für eine politische Consequenzmacherei aus religiösen Prämissen.

Zu allen diesen Ergebnissen auf deutschem Boden stand Frankreich gerad im strengsten Gegensatze. Deßhalb bedurfte es gar nichts anderen, als daß vor der Hand nur die Idee der neuen Kirche sich auf dem katholischen Boden Frankreichs, mit aller Schonung der alten Formen, einnistete (und hiezu both der Absolutismus seiner Könige von selber die Hand), und das katholische Frankreich begrüßte alsbald einen Gallicanismus und zwar in allen Ehren (das heißt nicht wie England seinen Anglicanismus), um recht bald den politischen Democratismus nach dem Muster des kirchlichen zu erleben.

Hiemit aber ist das große politische Epos Europas noch nicht zu Ende. Der Staat in seiner veredelten Form muß und wird auf seine Erzieherinn, die neue Kirche, veredelnd rückwirken, und sie befreien aus ihrer bisherigen Knechtschaft, der bittersten Ironie, in die je die Menschheit gerathen kann. Ist aber einmal die Kirche in volle Freiheit ge-

setzt; dann erst bricht der große Gerichtstag für das europäische Völkerleben an.

Mea est ultio, ruft der Weltgeist, ego retribuam, und die Vergeltung besteht dießmal in nichts Geringerem, als: daß der angebliche Stuhl Petri nicht etwa abermal verpflanzt, wohl aber zerbrochen werde. Frei wird die europäische Menschheit in Staat und Kirche ihr Haupt erheben — die alten schrecklichen Losungsworte: Protestantismus und Romano-Katholicismus werden nicht mehr gehört in der Einen großen Heerde, unter dem Einen unsichtbaren Hirten!

Es kömmt mir hart an, mit den Schreibefingern beide Augen zuzuhalten, damit sie das Bild jener herrlichen Zukunft nicht erschauen — aber Sie scheinen mir nicht die Höhe ersteigen zu wollen, wo ihrem Geistesauge die ungezwungene Aussicht in das gelobte Land des auserwählten Europas und seiner Völker wird.

Mir sind die Factionen des Protestantism, wie sie auf deutschem Boden wuchern, nicht unbekannt, da dieselben auch hier zu Lande grünten, nun aber zu verdorren anfangen.

Was sagen Sie denn zu Zimmermanns Ansichten, wie er solche in seiner »Ansprache der Kirche an die bewegte Zeit, (als eine Rücksprache mit den europäischen engen und breiten Kabinetten) niedergelegt, und worüber Sie mir, vielleicht nicht ohne Vorbedacht, auch nicht einmal eine kurze Anzeige mitgetheilt haben.

Was halten Sie von dem Verstande eines Mannes, der die eigentliche Quelle von dem plötzlichen Erwachen des sogenannten Revolutions-Schwindels nicht in den wirklichen und wesentlichen Mängeln der Verfassung und Verwaltung der einzelnen Staaten, wohl aber in dem Mißverhältnisse findet, in welches die Volksbildung durch Verbesserung des Schulwesens auf der einen, und durch den Verfall der Kirche auf der andern Seite gerathen seyn soll. Das

ganze Übel der Zeit sah er, nach seinem Vorgeben, schon längst erwachsen, einerseits aus der Irreligiosität der Völker, die er aber als identisch mit Unkirchlichkeit derselben ansetzt, anderseits aber aus der einseitigen durch Schulunterricht vermittelten Verstandesbildung oder Aufklärung. »Führt nur (so lautet die Apostrophe an die Höfe) den Menschen durch vervollkommneteren Schulunterricht zum Bewußtseyn seiner Rechte — aber entzieht ihm dabei durch Vernachläßigung der Kirche und des religiösen Lebens die Kraft, die ihn zur Erfüllung seiner Pflichten stärkt; so habt ihr ihn planmäßig zum Rebellen gebildet. Verstandesaufklärung ohne Weihe des lebendigen Glaubens ist ein blankes Schwert in der Hand des Wahnsinnes.«

Allerdings eine Exclamation, die unverständlich bleibt, bevor man sich mit seiner Ansicht, die er von einem, selbst christlichen Volke hegt, vertraut gemacht hat. Das Volk gilt ihm für nichts anders, als die Canaille in einer Nation, (um mich eines vor der Revolution in Frankreich gangbaren Ausdrucks zu bedienen) — diese Raccaile nun ist durchaus für das abstracte oder reine Denken verunglückt. Deßhalb aber [illegible]reich durchaus unfähig: das Wesen von der Form einer Sache zu unterscheiden, folglich ganz eigens geschickt, Wesen und Form auch im Fache der christlichen Religion zu verwechseln. Dem Volke gilt daher Religion und Kirche für einerlei, und sein religiöses Leben ist von seiner Kirchlichkeit gänzlich untrennbar.

Ganz anders verhält sich die Sache mit den höhern Ständen, das heißt, mit der kleinen und großen Noblesse einer Nation. Diese Klasse von Menschen tritt schon eigens befähigt zu Abstractionen in die Welt ein, und selbst im widrigen Falle (der freilich in gewissen Nationen sich häufiger zuträgt) hat sie doch so viel Muße: um den Abgang des Stammkapitals durch Übung zu ersetzen. Und so kömmt es denn: daß von Personen dieser Klasse gar nichts für die öffentliche Ruhe und für das Staatswohl zu besorgen ist,

wenn sie es auch in der Vernachlässigung des kirchlichen Lebens sehr weit bringen sollten; denn sie wissen recht gut, daß die äußere Form noch lange nicht das innere Wesen des religiösen Lebens, das heißt, der lebendige und alleinseligmachende Glaube ist. Nichts destoweniger aber werden die Gebildeteren unter ihnen es nie an gutem Beispiele fehlen lassen, womit sie dem großen Haufen, der seine Augen auf sie richtet, ein Opfer bringen. Ja Herr Zimmermann gesteht sogar ein: daß diese Klasse bei einem höhern Grade äußerer Civilisation d. h. im regen Ehrgefühle, in gewissen philosophischen Grundsätzen und in wohl calculirender Klugheit, wenigstens Antriebe zur Gesetzmäßigkeit des Handelns besitzen könne, die wohl beachtet, der bürgerlichen Gesellschaft jene äußere Sittlichkeit oder Legalität sichern, wobei die äußere Existenz der Staaten, auch bei geringer Geltung des religiösen Lebens, bis zu einem gewissen Grade vielleicht wenig gefährdet seyn dürfte; wenn (denkwürdiger Beisatz!) jene Civilisation das Gemeingut aller Bürger werden könnte.

Aber, hic Rhodus, hic salta! Das ist baare Unmöglichkeit. Die Träume enthusiastischer Weltverbesserer werden hierin nie in Erfüllung gehen — Und warum nicht? audite coeli — wegen der Unfähigkeit der Masse für abstracte Vernunftideen.

So hat ein Deutscher und ein Schulmann gesprochen, und den alten Ruhm seiner Nation von Freisinnigkeit und Cosmopolitik mit Füßen getreten! Und ich nichts destoweniger zum erstenmal bedauert: Kein Deutscher zu seyn, um im intelligenten Zweikampfe die Ehre einer Nation zu retten! Ja wenn die untere Volksklasse im Teige schon so verunglückt ist, aus dem sie später von der Kirche und vom Staate genußbar gebacken werden soll; dann ist es freilich vergebliche Mühe: Ihre Kinder, wenn sie der Kirche, als der Gefühlspflegerinn, entwachsen, der Schule, als Kopfbildungsanstalt, in die Arme zu legen! Das beste, was

diese noch allenfalls für dich armes Volk! thun könnte, wäre, wenn sie, als Trepanier-Anstalt, dir den Wassertropfen oder den Dreh-Wurm aus dem großen oder kleinen Gehirne erhöbe.

Aber zum Glück für die Menschheit und zur Ehre der Gottheit, es ist nicht so! rufen laut die Keppler und Newtone; und wenn diese schwiegen, so würden die Steine der alten Münster und der alten Brücken reden! Wenn aber die Steine der neuen Schulhäuser eine sonderbare verwirrte Sprache reden; so darf nicht vergessen werden: daß ihnen ja vor nicht gar langer Zeit die Zunge erst gelöset worden. Sie werden schon grammatischer und verständlicher, aber erst mit der Zeit reden.

Ja audite terrae! so hat ein protestantischer Christ gesprochen, und so eine viel verderblichere Scheidewand in die Menschheit hineingeschoben, als jene alten bereits herausgerissenen zwischen lehrender und hörender Kirche, zwischen privilegirt-herrschender und serviler Klasse im Staate waren, von welchen beiden Er wenigstens die erste als Protestant abhorriret, und von da aus auch die zweite nicht verschonen würde; wenn er den Protestantism nach allen Dimensionen begriffen hätte. So soll, (wie Er einerseits träumend gesteht), die Idee eines summus pontifex (welche die evangelische Kirche mit der Person des Monarchen verbinde, und die, recht verstanden, einen tiefen Sinn und große Zweckmäßigkeit habe), noch gar nicht in ihrer wahren Bedeutung erkannt, noch weniger realisirt seyn! Und warum nicht? Weil die Furcht vor der Hierarchie, bei den meisten Männern von Einfluß zur fixen Idee geworden, das heißt zur kindischen Furcht: ihre langgeübte Herrschaft über die Kirche wieder einzubüßen; wiewohl dem Protestantism (wie Er anderseits wachend gesteht) nichts so fremd sei, als das hierarchische Princip; da einerseits die beste Schutzwehr dagegen die Presbyterial- und Synodal-Verfassung sei, welche anderseits zugleich

den Unterschied zwischen Layen und Clerikern aufhebt und alle Glieder der Gemeinde zur gleichen Theilnahme am kirchlichen Leben autorisiret. Heißt denn das nicht, frag' ich, einen literarischen Achselträger spielen? Aber so lang der König als Summus pontifex auch in der Kirche gebietet; und so die höchsten Gewalten sich in Einer Person concentriren; so lang bleibt, um nur das Wichtigste zu bemängeln, die Reformation ein Kind und wird ihre Kinderschuhe nicht ausziehen können und dürfen. Wer Ohren hat zu hören, der höre — — aber wer Zungen hat zu reden der rede auch, damit die deutsche Reformation nicht still stehe — sonst — geht sie nothwendig zurück — und wohin? — zum hierarchischen Priesterthum im römisch-katholischen Kirchenthume; aber auch zum aristokratischen Herrenthume im absoluten Monarchismus! Ich kann für heute nicht umhin, im Widerspruche mit dieser hölzernen Zimmermanns-Arbeit auf deutschem Boden, Ihren Augen das Gegenstück aus der schöpferischen, wenn auch schwärmerischen Kunstschule unserer St. Simonianer aufzustellen, die, in der liebevollen Aufhebung aller socialen Unterschiede, sogar sich bis ins Gebiet der Natur verlieren, und deren Auctorität durch den Geist reiner Menschenliebe in engere Schranken verweisen, dafür aber die Schranken des geistigen Lebens (wo es immer angetroffen wird) ruhmvoll erweitern.

Ich habe so eben eine Predigt von Herrn Parrot über die Würde der Frauen vor mir liegen, ein Text eben nicht religiöser Art, aber reich an erleuchtenden Wahrheiten, die in anderer Form gewiß gemacht wären, die Welt zu revolutioniren.

Nachdem er sein Auditorium von der Vortrefflichkeit der Frauen, von ihrem Anrechte auf Alles, was der Mann bisher zu seinem Monopole gemacht, überzeugt hat; belehrt er uns: Wie im ungalanten Heidenthume die Weiber Scla-

vinnen der Männer gewesen. — Wie dann das Christenthum gekommen, das sie aus der Erniedrigung erhob, insoweit nämlich, daß dem Manne das Weib wenigstens als Mutter seiner Kinder galt. Jener nämlich konnte nicht umhin, das schöne Geschlecht hoch zu stellen, der einen Heiland bekannte, den eine reine Magd geboren, in welcher er überdieß das Bild jungfräulicher Vollkommenheit und vollendete Gottgefälligkeit sah. Aber nichts destoweniger zählt Parrot das Christenthum zu den Antiquitäten, welche durch höhere Wahrheiten und edlere Einrichtungen zu verdrängen, an der Zeit sei. Denn höher als das Evangelium, habe St. Simon das Loos der Frauen gestellt. Ihm zu Folge darf zwischen Mann und Frau kein anderer Unterschied als eben der des Geschlechtes statt finden, und nur durch die Association beider, durch das Zusammenwirken beider zu Einem Zwecke, kann das wahrhaft nützliche Glied der Gesellschaft, das vollendete Individuum entstehen. Eine käufliche Waare ist bis jetzt die Frau gewesen; zur zweiten Hälfte des Mannes, das heißt, ihm gleich an Würde, Wichtigkeit und Rechten, macht sie allein — St. Simon. Und solches verkündigt der Prediger nicht allein im Namen des Letztern, sondern auch im Namen Gottes, als Verkündiger höherer Weisheit.

Um aber diese in ihrer ganzen Ausdehnung Ihnen anschaulich zu machen, muß ich die Predigt hintansetzen, und die Weltanschauung des Simonianism Ihnen in einem Schema vorlegen.

Das ganze menschliche Seyn drückt sich in der Trilogie aus: Geist, Liebe, Kraft.

Das Christenthum hat die zwei ersten Formen des Seyns geweiht; aber es hat das physische Bedürfniß der Menschen verkannt, und es bedurfte all der unermeßlichen Entwickelung der positiven Wissenschaften, um die Materie in ihr Recht einzusetzen.

Geist und Materie sollen versöhnt werden —

dieß geschieht durch die Liebe. Allein damit die Versöhnung dauerhaft sei; so muß nothwendig die ganze Gesellschaft auf der Basis jener Dreiheit, zu einer auf der Bahn fortschreitender Veredlung sich bewegenden Theocratie vereinigt werden.

Diese Theocratie hat zur Religion — die Moral, welche aus der Liebe hervorgehend, die Menschen aneinander kettet; zur Theologie — die Wissenschaft, welche aus dem Gedanken flammend, die Menschen aufklärt; zum Cultus — die Industrie, welche sie aufregt, und ein Produkt ihrer materiellen Thätigkeit ist.

Die ganze Gesellschaft zerfällt sonach in die Priester, Gelehrten und Industriellen. Derjenige, welcher die Liebe zur Menschheit im höchsten Grade besitzt; steht eben hiedurch auf der höchsten Stufe der socialen Leiter, und empfängt den Namen des socialen Priesters. Denn die Liebe ertheilt ihm die Sendung, sie ist die oberste Gesetzgeberinn der Gesellschaft.

Etwas unter ihm zur Rechten, stellt sich der Priester der Wissenschaft, und zur Linken der Priester der Industrie.

Der sociale Priester, als Priester der Einheit, offenbart der Menschheit ihre Bestimmung und erinnert sie ohne Unterlaß, daß sie dieselbe nur erfüllen kann durch engverknüpfte Bande der Wissenschaft und der Industrie. Er wacht über die Fortschritte, und durch seine Stellung im Mittelpunkte der Gesellschaft ist er im Stande: Jeden auf den gehörigen Posten zu bringen und die verschiedenen Arbeiten so zu leiten, daß sie einander gegenseitig ergänzen.

So lernen die Menschen sich in Ab- und Anhänglichkeit von und zu einander betrachten. Die Industriellen sehen, daß sie den Gelehrten ihre intellectuelle Verbesserung, die Gelehrten, daß sie den Industriellen ihre physische Veredlung verdanken. Alle Mitglieder der Gesellschaft aber, die noch nicht fähig sind, einer der drei großen bildenden

Körperschaften anzugehören, werden einer gemeinschaftlichen encyclopädischen Erziehung unterworfen. Hier werden nun alle Äußerungen genau beobachtet, und nach dem Rechte: welches Jedem seine Liebe, Geist oder Kraft gibt, richtet sich sein zukünftiger Platz in der socialen Hierarchie. So nur verstummen die Klagen der Menschen über Ungleichheit und Privilegirung (Bevortheilung), weil der Egoism auf diese Weise in der Wurzel zerstört wird, und weil die Gesellschaft keinen andern Zweck anerkennt als: Idee — Thätigkeit — Bedürfniß — Entwicklung.

Dieselbe Folge der Verhältnisse findet auch in Beziehung auf die Weiber Statt. Man denke sich: daß von dem höchsten Ringe der Kette bis zu dem niedrigsten alle Männer und alle Frauen nach ihren intellectuellen, moralischen, physischen Bedürfnissen sich vereinigen; so erhält man die Menschheit in ihrer Einheit — die Hierarchie als Ganzes.

Der sociale Priester der Männer und die sociale Priesterinn der Weiber bilden das Oberhaupt der Gesellschaft — den Pabst.

So viel in gedrängter Kürze über unsere modernen energischen Cosmopolitiker.

Unverkennbar ist der katholische Boden, auf dem St. Simon, vor der Schöpfung dieses socialen Systems, einst im alten bourbonischen Frankreich gestanden. Abstrahirt man von diesem hierarchischen Einschlage, der den schönen hohen Gedanken von Gleichheit der Rechte in der bürgerlichen Gesellschaft leider! feindlich darniederschlägt; so sucht das System in seiner Reinheit, welche ihm die Zeit und ihre Reibungen schon noch mittheilen werden, gewiß seines Gleichen in Europa.

Ich hätte Ihnen freilich noch auf Manches in Ihrem Letzten eine Antwort zu geben, vorzüglich über den möglichen Triumphbogen, unter welchem das Auge Ihres sonst starken Geistes den berüchtigten Orden durch, und in die neue Welt einziehen sieht.

Ich möchte Ihnen gern jenen Sieges-Bogen als einen Regenbogen zeigen, der nie über dem Haupte des entzückten Beschauers sich wölben kann; für heute aber nehmen Sie nur die Versicherung hin: daß, wenn ich mich ja entschließen sollte, statt der Dankadresse — ein Bittgesuch an den Ordensgeneral in Rom zu richten, ich Niemanden das Portefeuille anvertrauen könnte, als Ihnen — dem von mir Hochverehrten!

Nächstens ein Mehreres.

David Herlizius.

## St. Simons Schema
## göttlich-menschlicher Dreieinigkeit.

<table>
<tr><th>Gedanke — Geist</th><th>Gefühl — Liebe</th><th>Materie — Kraft.</th></tr>
<tr><td>Priester<br>der<br>Wissenschaft<br><br>Corps<br>der<br>Gelehrten<br>als<br>Vervollkommner —<br>Lehrer</td><td>Der soc. Priester mehr seinem Collegium artist. Gehülfen.<br><table><tr><th>Dichter<br>(Erfindung)</th><th>Künstler<br>(Darstellung)</th></tr><tr><td>Literatur</td><td>Item</td></tr><tr><td>Musik</td><td>»</td></tr><tr><td>Malerei</td><td>»</td></tr></table>Gemeinsch. Erziehung<br>Encyclop. Unterricht.</td><td>Priester<br>der<br>Industrie<br><br>Corps<br>der<br>Producenten<br>als<br>Distribuenten.</td></tr>
</table>

# Vierter Brief.

Lieber Freund!

Wenn es Ihnen nicht gefällt, daß ich Sie in Ihrer Antwort (wovon Ihr Letztes nur die eine Hälfte lieferte) unterbreche; so müssen Sie sich's selber zuschreiben. Warum haben Sie unseres Zimmermanns ernsthaften Rath, als Nürnberger Spielzeug, Ihren St. Simon aber, als Phidias in der Kunst, Völker zu beglücken, behandelt?

Solche Genien, die mit dem nicht geheuern Plane umgehen: Europa zu dechristianisiren, und dafür Religion gegen Moral, Theologie gegen die Wissenschaften, den Cultus gegen Industrie auszutauschen, gehören bei uns gar nicht unter die Raritäten. —

»Eine laue Nacht, und Düngerhaufen blüh'n und Fluren;
Schmerz allein, ist die Geburt der edleren Naturen.«

So die Dichtung — und die Tagsgeschichte spricht ihr Amen! dazu.

Aber — was nützt der Plan bei all seinem Ernste, wenn er am Ende eine sogenannte Rechnung ohne Wirth seyn sollte; oder, was noch schlimmer, ein Wirth mit der Rechnung — aber vor Gästen ohne Geld.

Das Geld aber ist dießmal nichts geringeres, als jener in einem Acker vergrabene Schatz, der aber von einem Sachkundigen ausgespäht, und dadurch erhoben wurde: daß er alle seine Habschaft zu Gelde machte — hinging und den Acker sammt Schatz durch Kauf an sich brachte. — Nach

Jahrhunderten aber kömmt ein Juwelier und will den Erben jenes Allods weiß machen: daß alle Kleinodien, bis auf eine einzige Perle, als verlegene Waare zu verschachern seien. Wird er wohl Glauben finden? Ich wünsche ihm Glück dazu, wie dem St. Simon, wenn dieser, sammt Consorten in Deutschland, den neuen Bund zu antiquiren gedenkt — mit Ausnahme jedoch der wunderbaren Empfängniß des Messias — dieses Verlangens der Völker. Denn so lange der Glaube an die wunderbare Empfängniß Jesu unter den Christen besteht; so lange meint ein deutscher St. Simon wird nie von ihnen in Abrede gestellt werden, daß die von den Evangelisten erzählten Krafterweisungen die Menschwerdung eines höhern Wesens beurkunden.

Dem Eintritte nun jenes Jesu von Nazareth in die Menschenwelt alles Wunderbare zu benehmen, und hiemit zugleich allen Supranaturalism im Christenthume in der Wurzel zu zerstören — das hat endlich einmal ein Deutscher, und zwar ohne Namen, aber nicht ohne hohes Alter (der Verfasser ist ein anonymer Greis) versucht und gewagt, und zwar in der sehr bescheiden ausgesprochenen Absicht: Daß diese fragmentarische Arbeit nur einen Beitrag liefere zu einem künftig zu verfassenden Leben Jesu, das theils, fern von aller Übernatürlichkeit, diesen großen Mann ganz und streng unserer Gattung vindicire, theils seine Lehre als Mittelpunkt aufstelle, um welchen sich eine wahrhaft katholische Kirche, aus den bisherigen zahllosen Secten des Christenthums in seiner dogmatischen Zersplitterung, sammeln könne. So bescheiden aber einerseits diese Absicht ist; so dreist ist anderseits (wie es der Wissenschaft wohl geziemt) sein hiezu eingeschlagener Weg, den er zwar eben keinen neuen genannt, aber seinem Funde doch auf dem bereits angebahnten Wege, den Charakter der Neuheit vindicirt wissen will. — Und — Wie so? Er sagt nämlich: Vieles hätten zwar die sogenannten Neologen in der theologischen

Literatur Deutschlands seit mehr als 60 Jahren zum Umsturze des biblischen Supranaturalismus gethan; aber die schüchterne Zweideutigkeit, mit der jene Jesum von Nazareth als ein zur allgemeinen Anbetung berechtigtes Wesen doch noch hätten stehen lassen, hätten immer dem Rationalism den Sieg erschwert und der Vielgötterei das Feld geräumt.

Denn unstreitig drehe sich der ganze Supranaturalism um die einzige Grundlehre des Glaubens an die Gottheit Jesu. Alle andern Dogmen, als: Glaube an die dritte Person der Gottheit, den heiligen Geist, und dessen Inspiration — Glaube an den Opfertod Jesu als das einzige Rettungsmittel von ewiger Verdammniß — der Glaube an Auferstehung und Weltgericht u. s. w. seien ja doch nur deßhalb mit intellectueller Anmaßung aufgestellt: um die Person der versinnlichten Gottheit zu erheben, und die Nothwendigkeit ihrer Menschwerdung zu erhärten.

Jener Neologen bisherige Waffe aber löse die Aufgabe keineswegs, denn sie ist bloße Exegese. Warum nicht? Die platonische Idee vom Logos sei schon vor den Aposteln durch Philo in eine Personification des göttlichen Wortes: Es werde! übergegangen, die sodann von den Aposteln auf Jesum übertragen worden sei aus dem Grunde: weil sie dessen göttliche Kraft, in den Fortschritten des Glaubens an seine Gottheit, zu entdecken glaubten.

Auf diese Weise aber hätten freilich bald alle Kniee vor Jesum von Nazareth sich beugen, und jeder Mund bekennen müssen: daß in keinem Andern Heil sei. Unter solchen Vorgängen, fragt unser St. Simon wieder, wie wäre es möglich: Diese und ähnliche Stellen in den Schriften der Apostel, exegetisch im entgegengesetzten Sinne befriedigend zu erklären, gar wenn die Gegner durch Phantasie exaltirte Schwärmer seien? Kurz: So lange Jesus von Nazareth sammt seiner herrlichen Moral als Deus ex machina auftrete, so lange bleibe dem Supranaturalism der Sieg über den Rationalism. Dagegen wird von ihm in Vorschlag ge-

bracht, was bisher das Erste hätte seyn sollen, aber unversucht geblieben ist, nämlich:

Die nähere Beleuchtung der von Matthäus und Lucas erzählten übernatürlichen Geburt Jesu und zugleich der historische Beweis: daß dessen Empfängniß einem ganz natürlichen Ereignisse zuzuschreiben sei. Ist das Fundament untergraben; so versinkt das ganze Gebäude in die Tiefen und Untiefen des alten Wahnglaubens — unwiederbringlich!

Sie können aus dem Wenigen schon ersehen, daß wenn auch die Spannung der Kuppel in dem Bauriſſe des neuen Tempelgebäudes von der Hand St. Simons großartiger dasteht; so doch der deutsche Simonist sich um ein tieferes und solideres Fundament umgesehen habe, sowohl für seinen als den fremden Bau.

Vermählung des Geistes mit der Materie (des Gedankens mit der Kraft) durch und aus der Liebe zur Menschheit, ist die große Aufgabe eures Simon Magus. Aber auch der Unsrige fängt nicht bloß aus Langeweile theologische Grillen, wenn er und zwar auf trocknem Wege, aus allen Secten des positiven Christenthums, einen reinen Niederschlag als Urchristenthum gewinnen will; denn nicht sich allein, die ganze europäische Welt will er damit beglücken. Hören Sie nur und Sie werden staunen!

Das Grundbedürfniß unsrer Tage ist: durch zweckmäßige Staatsanstalten die Übereinstimmung des religiösen Glaubens mit den Grundsätzen der Vernunft herbeizuführen, und zwar zu keinem andern Zwecke, als um jenen in dem Leben der Völker zum Heile derselben festere und tiefere Wurzeln schlagen zu machen. Wie erweiset er aber dieses Tagewerk der neuen Staatskunst? Hören Sie: Die jetzige Tendenz Europens ist keine andere, als Verfassungen auf Wahrheit und Recht zu gründen, und in diesem Streben kann es nicht umhin, auf die öffentliche Religion der Staaten einen entschiedeneren Einfluß zu nehmen, als das alte

Europa in seiner abgelebten Tendenz, kraft welcher es sich nur, den Besitzstand wohl oder übel erworbener Rechte zu erhalten, angelegen seyn ließ, selbst auf Kosten des allgemeinen Wohls, wenn nur nicht auf Kosten der öffentlichen Ruhe. Der Religion bediente sich diese Staatsmaxime bloß als eines Mittels zur Sanction der Verjährung jenes Rechtszustandes — und dazu war ihr jene Religion gerade die willkommenste, deren Grundansicht, auf Verjährung beruhend, außer der Idee der Verjährung, sonst alle freieren Ansichten als Neuerungen bestreiten mußte. (Es versteht sich von selbst: daß der Verfasser darunter nur die römisch-katholische gemeint haben kann.) Es kann aber mit Ernst an ein Völkerglück nie gedacht werden; wenn nicht Verfassung und Gesetze, Religion und Cultus und endlich Erziehung und Unterricht auf den gemeinschaftlichen Endzweck: moralische Veredlung der Volksmasse abzielen.

Die Verfassung aber mit ihren Gesetzen wirkt bloß negativ, und nur die Religion ist ein positiv thätiges Princip; indem nur sie den Menschen zum Bewußtseyn seines göttlichen Ursprungs bringt, und dadurch in ihm das Gefühl der Verbindlichkeit erregt: das Sittengesetz (das er in sich selbst findet), aus keinem andern Grunde zu beobachten, als um seiner höhern geistigen Natur genug zu thun. Kurz der dreifache Glaube an Gott, Sittengesetz und Unsterblichkeit ist nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für Staaten wichtig und nothwendig — denn nur in ihm ist die Erfüllung der Bürgerpflichten gesichert.

Ist aber diese Ansicht von dem Einflusse der Religion auf das Staatswohl die einzig richtige; so folgt auch daraus: Daß der Staat nur so viel von Religion in seine Verfassung aufnehmen dürfe, als nothwendig ist, um die Erfüllung der Bürgerpflichten zu sichern. Wie so? Positive Religionen, deren Hauptlehren immer auf historischen Thatsachen beruhen, können (wie eine tausendjährige Erfahrung

zu Genüge beweist) nie eine allgemeine Übereinstimmung der Überzeugungen in den Köpfen der Bürger hervorbringen. Es tritt daher auch für sie mit der Zeit die Epoche der Reflexion über ihre historische Basis ein, deren Resultat die verschiedenen Confessionen sind, die zugleich als Spaltungen im Staate sich geltend machen, so wie die Staatsgewalt sich für eine oder die andere der verschiedenen Ansichten erklärt; da die theils eingebildete theils wirkliche Bevortheilung der Übrigen, die die Gunst derselben nicht für sich haben, nicht ausbleiben kann. Und wenn es auch, wie gewöhnlich, zwischen den streitenden Parteien zu einem Gleichgewichte der Kräfte und dadurch zu einem Vergleiche, sich gegenseitig zu dulden, d. h. zu einem Toleranz-Systeme der Staaten kömmt; so artet dieses doch über kurz oder lang in einen religiösen Indifferentismus für alle Classen im Volke aus, selbst für die Repräsentanten der höhern Intelligenz, insofern auch sie, bei allem Enthusiasmus für Wahrheit, doch den Menschen so nehmen, wie er ist, als frei im Willen und beschränkt in der Einsicht.

Der Indifferentismus aber ist das allgemeine Grab aller moralischen Kraft der Religion, an dessen Rande alle Staaten Europas stehen, versteht sich mit Ausnahme jener, die bereits ihr: de profundis jubelnd anstimmen. Und nur diese Lage der Dinge scheint es zu seyn, die unserm Kahlkopfe den Wunsch auspreßt: »Daß sich das Christenthum bei seinen sonstigen großen Vorzügen doch dazu bewährt hätte: jene Religion zu seyn, die der allmählig in der Cultur vorrückenden Menschheit auf ewig genüge, selbst bei der im Anzuge begriffenen neuen und bessern Ordnung der Dinge!«

Unter die innern Vorzüge zählt er allerdings den Heroismus aller bürgerlichen und häuslichen Tugenden (so wie unter die äußern nebst dem Rechte des reichen Besitzstandes und dem Alter seiner Urkunden, die Anhänglichkeit

des menschlichen Gemüths), aber, leider! habe das Christenthum jene erhabenen Wirkungen, nur durch vernunftwidrige Mittel durchgesetzt. Ihre Basis sei ja: eine göttlich-infallible Offenbarung.

Diese aber sei es gerade, die dem europäischen Geiste bisher mit einer einseitigen Richtung verschuldet ist, in welcher die Vernunft als einzige Richterinn verworfen, jeder Zweifel und Widerspruch als Verbrechen, jede Tugend, im Fall ihr Gegenstand ein irdisches Wohl, als glänzendes Laster taxirt wird; sobald sie ihr Motiv nicht aus den Lehren jener Offenbarung genommen.

Es wird freilich zur Entschuldigung dieser Vorwürfe anderseits eingestanden: daß die reine Moral des Christenthums sich unmöglich hätte den Eingang verschaffen können, wenn die Apostel jene, der Phantasie der Völker zusagenden Krafterweisungen (als Auferstehung und Himmelfahrt) nicht als Mittel zu Rathe gezogen, und auf diese Weise einen intoleranten Gährungsstoff in ihre neue Religion gelegt hätten.

Aber eben dieser ist es, der, nachdem er das Seinige zum Heile der europäischen Staaten beigetragen, abgethan und nicht weiterhin im Gebiete der Religionsphilosophie tolerirt werden darf; damit der neue Sauerteig ungehindert die Völkermassen nach allen Richtungen hin durchsäuern könne. — So viel im Auszuge. —

Sie werden nun freilich das Bestimmtere von jenem historischen Beweise durch mich erfahren wollen; aber ich bin heute viel zu leichtfertig gestimmt, als daß ich mich an eine Erörterung jenes Meisterstücks von historischer Kritik machen sollte, das sich einbildet: dem Weltheilande, als einem Deus ex machina den Garaus durch einen Messias ex fabrica Pharisaeorum politica zu machen. Jene Stimmung aber kömmt dießmal von einem Einfalle her, dergleichen wie Sie wohl wissen, nicht immer in der Gewalt des Menschen stehen. Mir fiel nämlich bei der Lec-

türe jenes Chef d'oeuvres, eine Anecdote ein, die ich in dem Exempelbuche gegen die sieben Hauptsünden, herausgegeben von Georg Stengel 1649, gefunden habe, und die er als eine wahre Geschichte, dem Cäsarius (Zisterzienser Mönch zu Heisterbach im Jahre 1222) sehr geistreich nacherzählt. In aller Kürze nur so viel! Zu Worms brachte ein Cleriker eine junge und schöne Jüdinn, Tochter eines jüdischen Handelsmannes, dessen Haus seiner Wohnung gerad gegenüber gelegen, nach langem, zärtlichem, ihren Ältern unbewußtem Umgange zum Falle. Als die Verunglückte ihre traurige Lage ihrem Geliebten mit Angst eröffnete; sagte dieser ganz getrost zu ihr: Sollten deine Ältern ihr Bedenken über dein verändertes Aussehen äußern; so antworte ihnen nur: »Ob ich schwanger gehe, das weiß ich nicht; daß ich aber noch Jungfrau bin, das weiß ich.« Das allein antworte, alles andere stelle mir getrost anheim.

Und er wußte Rath zu schaffen und Wort zu halten. Die Ältern der Unglücklichen wohnten nämlich zu ebener Erde in ihrem Verkaufgewölbe. Vor dasselbe schlich sich nun der Cleriker und mittelst eines Blaserohrs, das er durch eine Öffnung des Ladens in die finstre Behausung hineinsteckte, ließ er den Ruf ergehen: »O ihr Lieblinge Gottes N. N.! erfreut euch — denn siehe! eure Tochter hat empfangen einen Sohn, der da seyn wird der Erretter eures Volkes Israel« — Sehr umständlich erzählt nun der Verfasser: Wie der Verführer das alsbald wiederholt habe, als der Jude seine Frau geweckt und sie gefragt hatte: Ob sie nichts vernommen habe. Und auf ihre verneinende Antwort, sie vermocht hatte: Jehova fußfällig zu bitten: Ihnen das Zeichen vom Himmel zu wiederhohlen, damit sie glauben und ruhig seyn könnten. Sehr launig aber bei allem Ernste erzählt er: Wie grobstolz die Judenschaft in der ganzen Umgegend sich auf diese hocherfreuliche Nachricht gegen die Christen benommen — leider! nur bis auf den Tag der Niederkunft, an dem statt des verheißenen Mes-

sias — eine weibliche Messiasinn zur Welt geboren wurde. —

Glücklicher als unser Sadducäer in Worms, waren nun freilich die Pharisäer in ihrer Verschwörung gegen das Haus Herodes, das sie durch die Erscheinung des Messias zu stürzen beschlossen. Die Hauptwerkzeuge ihres Plans aber waren die exaltirte religiöse Schwärmerinn und Verwandte der Elisabeth, deren Mann Zacharias selbst Pharisäer war, und der schöne Wollüstling Charus, aus dem Gefolge des Herodes, den dieser auch wirklich nach dem Berichte des Flavius Josephus hinrichten ließ. — Aber, wie gesagt, Spaß à part, erlassen Sie mir für heute alle weitere Relation über ein Pamphlet historischer Kritik, das die Weltgeschichte in ein Pamphlet des Teufels auf die göttliche Vorsehung geist- und witzlos verkehrt *). Dafür erstatte ich Ihnen Nachricht über den neuen Sauerteig in seinem Streben, die Volksmasse zu durchdringen.

Jenes Meisterstück erschien im Jahre 1830 und siehe da! mit Schlag des 1. Jänners 1831 erscheint ein Nürnberger Globe unter dem bescheidenen Titel: Neue evangelische Kirchenzeitung zum Ausbau der Kirche.

Aber — Ist denn die alte evangelische Kirche unausgebaut geblieben? Allerdings und zwar unausgebaut unter den Händen der Reformatoren. Wie so? Weil sie die Überreste des mosaischen Judenthums nicht ganz aus der christlichen Kirche hinausgeworfen haben; und es wohl auch gar nicht beabsichtigten. Sie hatten wohl das alte Priesterthum mit seinem Opferculte in der Messe, als Kirchenkaste vertilgt, die Grundidee aber hievon, das Hoheprie-

---

*) Ähnliche Leistungen hat die theologische Literatur sowohl in Venturinis natürlicher Geschichte des großen Propheten von Nazareth, als in Brenekes Schrift, über das 25jährige Leben Jesu nach seiner Auferstehung, aufzuweisen, jedesmal aber zum Beweise des Verfalls ernster Studien sowohl im Gebiete der historischen als der philosophischen Forschungen.

sterthum in Christo sammt seinem blutigen Opfertode, als Versöhnungsmittel zwischen Gott und der Gattung, stehen lassen. Diese Idee aber ist es: die als durchaus servil, ihren Ursprung in einem knechtischen Zeitalter der Menschheit beurkundet, jede freie, liberale Gesinnung in den Völkern, wenn nicht in der Wurzel ersticke, so doch das Gedeihen derselben zur völligen Reife, nicht bloß problematisch, sondern schlechtweg unmöglich mache.

Und eben in diesem knechtischen Fermente liegt das Unglück aller europäischen Völker versiegelt und verbriefet, in sofern es jenes ist, was dem Christenthume allein im Wege steht, sein Füllhorn unermeßlichen Segens über alle Lande auszuschütten.

So viel über den deutschen Globe, als Organ des deutschen Simonianismus. Ich könnte Sie nur beleidigen wollen, wenn ich hinzusetzen möchte: daß ein Christenthum ohne Hoheprieſterthum in Christo sich von selbst auf jenen dreifachen Glauben reducirt, womit unser Simon calvus die Staaten zu restauriren und die Völker zu beglücken, ernste Miene macht. Aber ich kann Sie keineswegs mit der Bemerkung beleidigen; daß unsre Gelehrten nach dem Muster Frankreichs keine sogenannte Stubengelehrten mehr heißen wollen, indem jeder den guten oder schlechten Einfall innerhalb seiner zwei Gehirnkammern, alsbald zur Angelegenheit der Kammern, die das Volk seines Landes repräsentiren, macht; was jedem nur dann gelingen kann, wenn er den Einfall seines Genies, als einen Genius mit in die Hierarchie der politischen Schutzengel Europas zu enregistriren versteht. Und geben Sie Acht: es kann nicht mehr lang anstehen, so wird, — wie einst auf französischem Boden in publica Camera, decretirt wurde: Es sei ein Gott, und die Vernunft, repräsentirt von einer Metze, auf den Altar gestellt wurde — auf deutschem Boden, in Volkskammern, zu Gunsten des Sittengesetzes, decretirt werden: Christus sei, als Kind der Liebe, kein Gegenstand der Volks-

anbetung mehr; als Werkzeug aber in der Hand der ewigen Liebe des Allvaters zur Menschheit, könne ihm ein Altar in dem Gedächtnisse jedes Einzelnen wohl noch erbaut werden. Was wollen Sie mehr von den Deutschen, wenn Sie keine Affen mehr sind, sondern auf eigene Faust die Teufel aus dem bisher stummen und besessenen Europa treiben, das nun eben überall dieselbe Sprache zu reden beginnt, zum Zeichen, daß es frei sei vom alten Dämonium.

Freilich so schnell fährt der Teufel bei der Schwerfälligkeit der deutschen Natur nicht aus. Auch die Sittsamkeit derselben hat daran großen Antheil, die da begehrt, daß dem bösen Geiste nur der Mund für den Fall seiner Excommunication angewiesen werde; ihre Nation aber denkt und verfährt hierin naturalistischer.

Daher kömmts eben: daß es bei uns nicht an Secten oder Schulen fehlt, die jene gemüthliche Sittsamkeit ganz besonders repräsentiren und dociren.

Was halten Sie denn, unter andern, zu folgender Ansicht über evangelisches und römisches Christenthum.

Es haben sich nämlich bei uns seit einer gewissen Zeit und aus bestimmten Ursachen (von diesen kann ich weiter Unten reden) zwei Ansichten (die Eine im Osten, im Westen die Andere) über das Verhältniß des Protestantismus zum römischen Katholicismus gebildet, die bei aller Einheit der Tendenz doch in vielen Stücken von einander abweichen, und welche ich hier nach ihren Hauptzügen darstelle.

Nach Beiden steht der sogenannte Protestantismus höher, als der Romanismus, und zwar jener als gereinigte Religionsform oder als reines Urchristenthum. Jedoch diese Reinigung ist nach der Behauptung der einen Partei auf absolute Weise, nach der Meinung der Andern aber bloß auf relative Weise ausgefallen.

Auch steht nach beiden Ansichten der Katholicismus nothwendig unter dem Protestantismus, nach jeder aber auf eigenthümliche Weise. Die eine Ansicht läßt den rö-

mischen Katholicismus für Gegenwart und Zukunft noch als einen Übergangsmoment stehen. Die aus ihrem Unglauben erwachte Gegenwart bedarf noch eines Vorhofes zum Tempel, in welchem der Weltheiland im Geiste und in der Wahrheit angebetet wird. Der von seiner Blindheit Geheilte kann ohne Nachtheil für sein Auge, nicht gleich die volle Herrlichkeit der Wahrheits-Sonne schauen.

Von dem andern Standpunkte aus, erscheint zwar die katholische Kirche nicht als eine nothwendige Nothbrücke zum reinen Christenthum, aber doch als eine unvollkommene Form des letztern, und zwar in dieser Unvollkommenheit bemessen und zugelassen von der göttlichen Vorsehung für gewisse Unvollkommenheiten der Menschennatur, die dieser nach bestimmten Zeit- und Raumverhältnissen ihrer irdischen Entwicklung nothwendig inhäriren. Hieher gehört z. B. das vorwaltende Phantasie- und Gefühlsleben, und die zum Theile davon bedingte Leidenschaftlichkeit des Südens überhaupt und des Mittelalters von Europa sammt seinen Völkerschaften.

Aber diese Religionsform wirkt bei aller Inferiorität doch nicht so hemmend und störend für den menschlichen Geist ein, daß derselbe sich nicht in ihr zur wesentlichen Wahrheit des Christenthums, zum ausschließlichen Heile in Christo erheben könnte, wenn er guten Willens ist.

Ja es wird sogar behauptet: der wahre Christ sei so sehr Protestant, als er Katholik sei; da beide Confessionen sich im Wesentlichen zur Einheit verschlingen, in ihrer reinen Verschiedenheit sich ergänzen, wie Dogmatik und Exegese, wie Glaube und Liebe, Gehorsam und Freiheit. Denn der echte Protestantismus sei nichts als eine ewige, gesetzliche Opposition gegen die hohe Kirche, und so alt als das Evangelium selbst. Der Name Protestant sage nämlich, neben seinem historischen Ursprunge, dem wahren Verstande nach nur aus: daß Katholiken und Nichtkatholiken als Christen gegen alles protestiren sollen, was die Kir-

che nicht will wahrhaft katholisch seyn lassen. Sie verlangen beide hiemit nichts, als den katholischen Geist der ersten Kirchenzeit, ihr Veto ist bloß zufällig, weil abhängig von Eingriffen. Der Protestantismus ist daher seinem wahren Wesen nach: die Vindication des unmittelbaren Standes jedes einzelnen Christen, unter dem Einigen Bischofe der Seelen, der da ist Jesus Christus — heut und gestern — ewig Derselbe.

Dem zu Folge protestirt er nun gegen die Nothwendigkeit sichtbarer Statthalterschaft jenes himmlischen Seelenhirten. Dieser hat nämlich keinen andern Statthalter, als einen unsichtbaren, der da ist der von ihm verheißene Paraclet (wie beides bezeuget wird von der heiligen Schrift; während der in ihr erscheinende Vorrang des Apostels Petrus gar nichts gemein hat mit dem hierarchischen Absolutismus der römischen Bischöfe im Mittelalter). Dieser Paraclet ist nicht bloß der Priesterschaft in der Weihe, sondern jedem Gläubigen in der Taufe verliehen, die alle Gläubigen zu Gliedern eines großen priesterlichen Geschlechtes einweihet.

Durch diesen Paraclet bildet die sowohl sichtbare als unsichtbare, aus allen Zungen zusammengesetzte Gemeinde eine unfehlbare Kirche in den Hauptstücken, aber nicht in allen Nebenpuncten des christlichen Glaubens.

In dem Besitze dieses göttlichen Geistes, bedarf die heilige Gemeinde keines Tribunals und keines Schiedsrichters in Glaubenssachen. Die heilige Schrift in und mit diesem heiligen Geiste ist sich beides: Richterstuhl und Richterspruch, und ihre falschen Exegeten haben sich von jeher selber excommunicirt.

In demselben heiligen Geiste ist auch alle Überlieferung zu beurtheilen, ob sie mit dem Geiste der heiligen Schriften übereinstimme; jene ist demnach nicht als solche schon für echt christliche Wahrheit anzunehmen. In der

Kirche, als einem unsichtbaren Reiche, gibt es kein Successions-Recht, keine Transmission der Ansprüche; insofern jene aber zugleich ein sichtbares Reich ist, so bedarf sie der Vorsteher, die da wachen über Reinheit der Lehre und Sitten, deren Bestellung aber in und von der Gemeinde auf mehr denn eine Art, zweckmäßig geschehen kann.

Der weltliche Fürst ist nicht der Kirche summus pontifex, wohl aber ihr Mitglied und Beschützer ihrer gesetzlichen Ordnung und ihrer constitutionellen Glaubenslehre. Das Gegentheil kann nur der Kak'evangelismus oder der Pseudoprotestantismus lehren. Der echte Protestant ist aber bei aller Ungläubigkeit an jene Cäsaropapie so wenig Kirchen- als Staatsumwälzer. Der Kirche könnte er allenfalls entbehren und sie meiden, der Staatsgewalt aber gehorche er wo und wie er sie immer finde.

In der Wahrheit aber seiner rein-christlichen Gesinnung ist der Protestantismus nicht lange verharret. Sein goldenes Zeitalter in Deutschland wird gesetzt in die Zeit vom westphälischen Frieden bis in die Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Dann aber brach die Stunde einer Versuchung über ihn herein, der wenige seiner Anhänger widerstanden. Es war die Zeit des französischen Philosophismus, ein Gespenst, das aber aus der katholischen Kirche selbst hervorging, und einmal eingelassen in die freie Kirche der Auserwählten, hier ungleich größere Verwüstungen anrichten mußte, als dort, wo der Gedanke nicht freigegeben, in den Fesseln des Herkömmlichen sich langsam und träge bewegt. So viel über das Wesen und das Hauptgeschick des echten Protestantismus im Verhältnisse zum Romanismus.

Allein noch nicht genug. Denn nun erst errichtet man auf dem Grunde dieser Ansicht ganz eigene Wetter- oder Hagelstangen für die Gegenwart, die wiederum ein electrisches Licht ausstrahlen zur Beleuchtung des Ursprungs jener Weltansicht selbst. Jene Zeit nämlich, die in der Zersetzung des alten Protestantismus begriffen war, wurde

zugleich von großen politischen Übeln heimgesucht, die sie als Strafe ihres Unglaubens ansehend, sich nicht bloß nach dem alten Glauben sehnte, sondern auch diesen in seiner unerschütterlichen Festigkeit nur in jener Gemeinde anzutreffen glaubte, die da von jeher sich rühmte: daß ihr Haus vom Herrn auf einem Felsen erbaut sei. Kurz: Man bedarf gegenwärtig Warnungstafeln vor der Rückkehr zum hierarchischen Katholicismus. Auf diesen findet man vor allem:

a) Die Erklärung des Hanges der Zeit zum Romanismus. Er treibt seine Wurzel in eine Art religiöser Verzweiflung. Dieser Zustand aber ist das Werk freier Verschuldung und kann als solcher seiner Strafe nicht entgehen. Diese aber ist: das Schwert der alttestamentarischen Leviten für die Anbeter des goldenen Kalbes im neuen Bunde. Der römische Levitismus ist nur für steinerne Herzen. Diese keineswegs im Geiste Christi schon frühzeitig entstandene Kirchengewalt, war schon im Mittelalter die eiserne Fessel für die entartete Christenheit des ganzen Abendlandes, und der gute Hirt kann abermal gezwungen werden, über seine auserwählte Heerde einen Miethling zu setzen, der nicht durch die Thür in den Schafstall eingeht, das heißt, der römische Hierarchismus kann abermal von der Vorsehung zur Zerstörung des Pseudoprotestantismus gebraucht werden — aber keineswegs zur Ausrottung des wahren, wesenhaften.

b) Der wahre Protestant aber wird nie, um dem Naturalismus zu entgehen, sich mit der römischen Kirche vereinigen. Denn

α. weiß er vor allem: daß es in Betreff des Unglaubens mit ihr nicht besser stehe. — Wo ist aber dann das Heil zu suchen; wenn die Clerisei ganz oder größtentheils aus unglaubigen oder hinkenden Baalspfaffen zusammengesetzt ist? —

β. Sichert der römische Katholicismus keineswegs vor Neologismus, da er als solcher schon Neologismus ist, wenn auch in Kristallform. Roms Lehre

war schon lange vor der Reformation eine mächtige Häresis, weil ohne Charakter der Katholicität, indem Rom sich die Kirche nannte, und alle coexistenten Gemeinden als häretisch oder als schismatisch vom Himmelreiche ausschließen wollte. Denn wo blieb die Katholicität, als eine Specialkirche sich zur allein rechtgläubigen promulgirte, und sich für diese Präsumtion sogar auf den Primat Petri berief? Hat denn dieser nur von ferne her etwas zu schaffen mit dem spätern Gebilde des bonifacisch-gregorianischen Kirchenmonarchismus? — Die Päbste sind höchstens Nachfolger Linus — des ersten römischen Bischofs — der von den beiden Stiftern der christlichen Gemeinde zu Rom, von den Aposteln Petrus und Paulus, zum Bischof daselbst eingesetzt wurde, aber ohne Beider Nachfolger zu seyn.

Und auch abgesehen von jener frühzeitigen Verrückung des Begriffes von Katholicität in der Kirche; wo hat Rom seitdem Sich als infallibel erwiesen? Etwa in der Annahme der fehlerhaften Vulgata? oder des Meßopfers, dessen apostolische Gesetzmäßigkeit unerweislich ist und bleiben wird? Die Kirche bedarf aber auch keineswegs eines infallibeln Tribunals neben der Bibel, als ihrem Gesetzbuche. Denn sie kann die echte Auslegerinn nicht durch sich, sondern nur durch den heiligen Geist seyn, und dieser ist allen ihren Gliedern verheißen. Wer aber in Geistessachen nicht aus dem Geiste, sondern bloß aus menschlicher Vernunft erklären, und wer das gemeinsame Glaubensbekenntniß nicht unumwunden nachsprechen will, der gehört nicht mehr zur Christengemeinde, und folglich bemüht man sich umsonst, an ihm zu beweisen: daß ein Christ ohne Auslegungstribunal die Schrift zum Unheil verkehren müsse.

Wahre Christen haben sich immer im Ganzen verstanden, Griechen und Römer, Lutheraner und Calviner.

Hätten sie sich aber ihrer Schwachheit beschieden; so hätten sie nicht gestritten über Dinge, die sie weder begreifen konnten noch sollten. Und hätte irgend eine Kirche durchgängig das vollste Verständniß gehabt; so hätte sie dadurch viel eher das Wunder allgemeiner Überzeugung gewirkt, als Beistimmung in ihre Auslegung dunkler Wahrheiten durch Zwang ertrotzt. Und durchgängige Übereinstimmung der Gemüther ist ohnehin in allen Glaubenssachen unmöglich, da sie eine allgemeine Verbreitung der höchsten Weisheit voraussetzt. Dafür aber kennt die wahre Erleuchtung keine Gränzen, und deßhalb kann auch der protestantische Christ selbst jene Dogmen wieder mit Ehren aufnehmen, die er früher aus Mangel an Begreiflichkeit verworfen oder dahin gestellt seyn ließ.

Aus den eben angeführten Gründen wird nun jener Zeit und jener Nation ein dreimal Wehe! zugerufen, der es einfallen könnte, an die Stelle des unsichtbaren Oberhirten und seines unsichtbaren Stellvertreters, einen sichtbaren abermal treten zu lassen, und auf diese Weise den Segen der Reformation für alle christlichen Confessionen zu gefährden. Denn eben weil es verschiedene Confessionen gibt, so muß es unter ihnen Eine geben, die allen andern das Eine, was Noth thut, vorzugsweise vor Augen stellt. Alle Bekenner aller Confessionen müssen nämlich zu dem Alleinigen bekehrt werden, keineswegs aber zur Einen alle andern Confessionen.

Der Protestantismus (Er und doch nicht Er) wird demnach einst die wahre Kirchengemeinde bilden, ohne sagen zu können: Er habe den Romanismus oder dieser ihn verschlungen. Denn alle absorbirende Vereinigung ist Unheil, Heil ist nur in der conservirenden oder tolerirenden aus Liebe, ohne Indifferentismus. Darum Wehe jedem in jeder Confession, der an den Fesseln der Braut Christi schmieden, statt an ihrem Hochzeitsgeschmeide weben hilft,

und hiezu sind in Liebe alle in allen Confessionen von Gott berufen. —

Weit entfernt aber von allem Wehruf über den Hang zum römischen Katholicismus, spricht die andere oben erwähnte Weltansicht der absorbirenden Vereinigung zweimal das Wort.

Nur wenn der Unglaube der Zeit zuvor eingeht in das vielfarbige Helldunkel der römischen Kirche, kann dem allmählig erstarkten Auge des fleischlich und gläubig Gesinnten einst das reine Licht der Gnadensonne in Jesu Christo aufgehen. Dann aber wird er nothwendig, von ihren Strahlen absorbirt, der irdischen Krücken sich schämen, ohne sie schon zum möglichen Gebrauch für Andere hinter und unter ihm zu zerstören — da es ohnehin einmal dahin kommen muß, daß es in keiner Zunft der Kinder Israels während ihrer Wanderung einen Kranken mehr geben wird. — — —

Aber — pardon, mon cher! daß ich jetzt ausrufen muß: Ernst à part, wie früher Spaß à part. Ich komme heut aus den Einfällen, wie es mir bedünkt, nicht heraus. In einem alten Holzschnitte, der die Kinder Israels auf ihrem Zuge durch die Wüste darstellte, glaubte ich einst als Knabe die Gellert'sche Fabel vom Blinden und vom Lahmen abgebildet zu finden. Der Schulmeister aber, den ich deßhalb zu Rathe zog — eingedenk des biblischen Wortes infirmus non erat in tribu eorum bedeutete mir: Es sei zwar ein möglicher Fall, daß es daselbst Blinde und Lahme gegeben haben könne, sintemalen beide Gebrechen nicht unter die Krankheiten zu zählen seien; indessen werde mit jener Darstellung doch Etwas viel Harmloseres angezeigt: die Alten nämlich trügen ihre selbst erwachsenen aber müden Kinder bloß Huckepuck, nur seien die Kinder dem Künstler über die Gebür gerathen, und erinnerten deßhalb an den Blinden und Lahmen in der Fabel.

Nehmen sie ja kein Ärgerniß an meinem heutigen

Schreiben. Wehe der Welt der Ärgerniſſe wegen! Und nun möchte ich Ihnen zum Ärger noch gern eine mola asinaria zum Schluſſe abbilden nach Art des Wandsbecker-Bothen — aber Schade! ich bin kein Zeichner und es könnte mir ergehen wie jenem Holzſchnitt-Fabrikanten. Und Wehe mir! wenn der spiritus rector der mola ohne Proportion ausfiele!

Christian Franke.

# Fünfter Brief.

Alter Ami!

Wenn man so unterbrochen wird wie von Ihnen, so läßt man sichs nicht bloß gefallen, sondern man weiß auch Dank dafür — um so mehr, wenn die Fortsetzung mit der Antwort zusammenfällt. Ihre letzten Nachrichten haben mich wahrlich! überrascht — so empfindlich hätte ich die Saiten der Äolsharfe in Deutschland nicht gespannt geglaubt, daß das Wehen des freien Geistes, der von Paris aus das feste Land von Europa durchstreicht, jenes Saitenspiel alsbald in harmonische Thätigkeit zu versetzen im Stande wäre. Ja so empfänglich für die Strahlen der neuen Sonne, die im Westen von Europa ihren wunderbaren Aufgang feiert, hätte ich mir die deutschen Memnons Säulen nicht geträumt. Aber sie sind bereits ertönet, und der Ton der Einen hat bereits in Andern neue seltsame Töne, wenn auch leider! nicht ohne allen Mißton geweckt, und magisch wird der Concentus Aller bald zum Himmel emporsteigen, um den alten Weltchoral der Sphären als Fabel zu übertäuben, und endlich ganz verstummen zu machen.

Freilich — diesem gänzlichen Siege, stehen noch bei den Ihrigen nicht unbedeutende Hindernisse, selbst nach dem Inhalte Ihres mir so erfreulichen Schreibens, entgegen. Dieß sind erstens jene Stimmen, die in den seltensten Variationen kein anderes Thema über ihre Zungen bringen, als das Zurück! Zurück!! Dann aber auch alle Stimmen jener Sansculotten in der historischen wie in der philosophischen Forschung, wie Sie bereits bemerkt; die all und jeden

Schleier dieses Lebens als ein Netz ansehen, das irgend einmal das Pfaffenthum gesponnen. Doch hierüber viel Worte zu machen wäre wahrlich Schade! —

Dafür aber, mon tres cher! rufen Sie es ihren Landsleuten unermüdet durch einen Nürnberger-Trichter oder durchs Sprachrohr zu: Wenn der Protestantismus Zurück! commandirt; so hat der Katholicismus sicher sein Vorwärts errungen, ohne sich von der Stelle zu bewegen.

Es liegt allerdings viel Feinheit in der Apostrophe an die rückgängige Zeit: Kehrt nicht zu jener Confession zurück, um bei ihr Heil zu suchen, die euch verführt, euch ins Unheil geführt hat. Aber, mon ami! die Hand auf die Brust: Findet denn jenes schlaue Wort wirklich Eingang in Gemüthern von Einfluß, und Bedeutung?! Zugestanden, daß Deutschland vom katholischen Frankreich verführt worden sei; Wer hat denn Frankreich verführt? — Etwa, es sich selber! So kann im Ernste nur die Kurzsichtigkeit reden; ohne Ernst aber, wie gesagt, die Schlauheit nach der Maxime: »Helfe, was helfen kann!« Aber eben so wahr ist die Erfahrung: »Wagen gewinnt! Wagen verspielt!«

Hören Sie, was der Avenir Nr. 1 für eine Sprache spricht: In dem Art.: Interieur, schildert der berüchtigte Abbé in einem flüchtigen Umrisse alle Wechsel und Umwälzungen der Dinge, welche mein Vaterland seit 30 Jahren erlebt hat, und beklagt sodann als deren funestes Resultat: Daß die Elemente des Lebens selber in Kriegsstand versetzt worden seien — nämlich: die Religion und die Freiheit.

Über die Quelle dieses Unheils aber gibt er folgenden remarkablen Aufschluß, den Sie wohl beherzigen mögen.

»Als nach den Aufständen der Fronde Ceiner Partei, welche, sich während der Minderjährigkeit Ludwig XIV. dem Absolutismus des Hofes entgegensetzend, von 1648 bis 1654

wirksam war) Alles sich unter die Willkür eines Einzelnen beugte; da, leider! geschah es: daß die Religion unter dem Joche einer Sclaverei, dem selbst sie unterworfen wurde, mit ihrer Unabhängigkeit auch ihre Würde verloren hat. Und als der französische Clerus (trotz dem, daß er von Rom her mit Verdammungsurtheilen geächtet ward) die knechtischen Lehren eines frechen Despotismus auf den Knieen empfing; da und nur damals verderbte er den Geist des Katholicismus (der nun Gallicanismus hieß) in seiner eigenen Brust; und machte denselben in den Augen der Völker zum Mitschuldigen der Gewalt, welche über den letzten Trümmern der christlichen Freiheit ihren Stuhl aufgeschlagen hatte. »Die Menschen aber (merkwürdiges Wort!) da sie nun die Knechtschaft bei dem Altare stehen sahen, erschracken vor Gott!« »Dieser Umstand, (heißt es weiter) im Verein mit vielen Andern (wohlgemerkt!) brachte die leidenschaftliche Philosophie des 18. Seculums auf den Schauplatz, welche mit gleichzeitigem Angriff den Thron und den Altar, als des Despotismus festen Plätze bekriegte, in der Überzeugung: daß man über den einen nicht triumphiren könne, ohne den Andern umgestürzt zu haben. Und als bald nachher durch eine plötzliche, fast einstimmige Bewegung politische Freiheit sich herstellte, da gebar diese Ansicht jene scheuslichen Verfolgungen, die in den Annalen der Tirannei nicht ihres Gleichen finden.«

Ich könnte hier schon für meinen Zweck abbrechen — aber erlauben Sie mir doch weiter zu citiren. »Daher nun, und wen mag es wundern, auf der einen Seite das anhaltende Mißtrauen der Katholiken gegen alles, was sich unter dem Namen der Freiheit ankündigt; auf der andern Seite aber auch das Mißtrauen der Liberalen gegen Alles, was sich nicht bloß als römischer Katholicismus, sondern auch nur als Positivismus zeigt. Und man muß leider gestehen (setzt er noch hinzu) daß man von beiden Seiten wenig gethan, um den andern Theil des Irrthums zu enttäuschen. So

sind denn die beiden Principien, auf welchen nicht bloß das Wohl und die Veredlung der Völker, sondern (in gewissem Betrachte) ihre Existenz selber beruhen, unter sich (und das Leben mit sich) in Widerspruch gerathen.«

Aber der Gegenwart macht der Redner die Ehrenerklärung: »Daß durch Erfahrung und tiefere Wissenschaft, manches Vorurtheil in dieser Beziehung bereits geschwunden ist.«

So sei die Mehrzahl der Liberalen schon zur Einsicht gelangt, daß die wahre Freiheit ein Gemeingut seyn müsse, welches auch dem Katholiken für sein kirchliches Leben nicht vorenthalten werden dürfe, und zwar um so mehr, als der echte Katholicismus (nicht der entartete und abartige der Gallicaner, sondern der der Römer) in sich etwas Edles und Großartiges habe, welches keine hochsinnige Seele selbst unter den Protestanten je verkannt habe, und welches weit entfernt von der Unverträglichkeit mit der Freiheit, vielmehr zu dieser die solideste Basis spende, so wie es laut der Geschichte factisch im Mittelalter schon, die Civilisation und Freiheit Europens gerettet habe.

So sei anderseits die Mehrzahl der Katholiken durch Erfahrung belehrt: »daß die weltliche Macht für die Religion eine schlechte Stütze sei — daß diese ihre Stütze in sich selber haben müsse, daß ihr Leben in und mit der Freiheit bestehe. Ja — erstickt unter dem lastenden Schutze der Regierungen, das Werkzeug ihrer Politik und das Spielzeug ihrer Caprize geworden, würde sie wohl endlich zu Grunde gegangen seyn, wenn nicht Gott in den geheimen Rathschlüssen seiner Vorsehung die Mittel ihrer Befreiung herbeigeführt hätte.«

Schon in seiner vor Jahren erschienenen Schrift: Sur les progrès de la revolution, schildert dieser Abbé den Liberalismus als Streben nach Freiheit, so wie den Royalismus als Streben zur Ordnung (Beides Heiligthümer der Menschheit) — wovon jener eben so in Anarchie, wie dieser in Despotism überschlage, wenn beide sich losgesagt hätten von der ewigen Gerechtigkeit. Diese aber, offenbart

aus und von Gott in der Kirche Christi, versöhne beide Tendenzen und beglücke die gesammte Menschheit.«

So viel aus dem Avenir, über den katholischen Bayard, den Glücksritter ohne Furcht, aber zum Glück nicht ohne Tadel. Doch hievon weiter unten. Jetzt aber noch einmal zurück auf das Wort: In Verein mit vielen andern Ursachen! Ich weiß nicht was den Abbé bewogen hat, bloß anzudeuten, wo er alle Ursache gehabt, breit und weit zu werden; aber ich weiß: Warum ich, Ihnen gegenüber, mich in eine, wenn auch nicht umständliche, Paraphrase einlassen muß, und zwar mit der Frage: Wer hatte den allerchristlichsten Hof sammt seinen Königen verdorben?! Und Sie selber werden mir antworten: des akatholischen Englands Philosophie; wenn ich Ihnen zuvor ins Gedächtniß zurückrufe: Was de Maistre, so schneidend als treffend, von der Reform im Gebiethe der Wissenschaft durch die großen Insulaner Baco und Locke spricht, und dem seltenen Glücke, das des Letztern Werke in Europa, vorzüglich aber in Frankreich mit unbegreiflicher Schnelle machten.

Auf der ehernen Stirne des bösen Princips, sagt er, das seit drei Jahrhunderten Europa verdirbt, steht geschrieben: Nein! und dieß ist auch der wahre Titel des Buches von Locke über den menschlichen Verstand, welches einerseits als die Vorrede der ganzen Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts angesehen werden kann, die ganz negativ und demnach nichtig ist. — Lesen sie, heißt es weiter, den Versuch und auf jeder Seite werden sie fühlen, daß er nur geschrieben wurde, um die eingebornen Ideen zu bestreiten — vor allem aber, um eine Auctorität zu demüthigen, welcher Locke über allen Ausdruck abgeneigt war (er meint die Episcopal-Kirche). Sie lesen ferner daselbst: »Nachdem Lockes Unheil-stiftender Geist die Grundlagen einer eben so falschen als gefährlichen Philosophie gelegt hatte; wendete er sich, mit nicht minder beklagenswerthem Erfolge zur Politik. Er hat über den Ursprung der Gesetze

eben so schlecht gesprochen, als über den der Ideen. Diese furchtbaren Keime, die unter dem Eise seines Styls vielleicht erstickt wären, haben in dem heißen Schlamme von Paris belebt, das Ungeheuer der Revolution erzeugt, das Europa verschlungen hat.

Um dieselbe Zeit (liest man endlich) das heißt, damals als der menschliche Geist, durch den Protestantism vorbereitet, sich seiner bisherigen Furchtsamkeit zu schämen anfing, und sich anschickte: alle Folgerungen aus den Principien des sechzehnten Seculums geltend zu machen; begann auch eine furchtbare Secte sich zu organisiren (er meint die Mauerei) — Ihr war ein Buch, das von einem rechtlichen Manne und sogar von einem vernünftigen Christen verfaßt war, und das alle Keime der verworfensten Philosophie in weisen Formen versteckt, sogar durch Schriftterte gedeckt enthielt, ein wahrer Glücksfund. So viel über das Glück und Unheil jener Philosophie, deren glücklicher Bearbeiter auf französischem Boden unser Cordillac war. Sehr merkwürdig bleibt es überdieß: Wie dieselbe Philosophie, welche einerseits der Sittlichkeit und der Religion, in den Herzen der sogenannten Götter dieser Erde, ihren höhern übersinnlichen Ursprung verdächtig machte; auf der andern Seite und auf demselben Wege und mit denselben Waffen, auch die Souverainität und die Aristocratie ihres falschen Schmuckes entkleidete, und jene überirdischen Gewalten in ihrer irdischen Hinfälligkeit, den kritischen Blicken Aller bloßstellte und ihrem Muthwillen preisgab.

So aber pflegt die Vorsehung hiernieden schon Gericht zu halten. Hatten die Götter majorum et minorum gentium jeglichen Landes, den Altar des Einen Gottes in der Brust ihrer Dienstbaren untergraben; so mußten die Gottes einmal los und ledig Gewordenen, über kurz oder lang auch den Thron als den Altar politischen Götzendienstes umstürzen.

Freiheit und Gleichheit der bürgerlichen Rechte, wie einst der kirchlichen oder der Gewissen in Glaubenssachen, wurde proclamirt; und wie einst der summus pontifex das Werk der religiösen Gemeinde; so wurde jetzt (wie bekannt) der summus imperator das Werk der bürgerlichen Gemeinschaften.

Wie kann man aber auf deutschem Boden sich mit der Unkenntniß des Alphabetes aller Constitution so prostituiren, daß man einerseits den Grundsatz: cujus regio, illius religio, als gesetz- und geistlos im Protestantismus behauptet; anderseits aber sich als gehorsamsten Diener desselben (und wollte Gott! im Sinne des notorisch papistischen Complimentes: servus servorum) öffentlich bekannt macht, wahrscheinlich um ja nicht als Staatsumwälzer in spe, einstweilen auf einem polizeilichen Index prohibitorum, mit der Zeit aber sine spe auf die Liste der abhanden Gekommenen zu stehen? Dieser Mißgriff aber hat mit einem zweiten denselben Ursprung: Wie kann man denn einerseits Gewissens- und Lehrfreiheit für Jeden in Anspruch nehmen, und zwar auf dem Fundamente der Bibel, als eines Tribunals für jeden vernunftbegabten Menschengeist, und doch anderseits die Excommunication gegen falsche Exegeten handhaben, wenn auch mit dem schlauen Zusatze: »Diese hätten sich von Jeher selber excommuniciret?« — Diese aber schreien laut und einstimmig nicht bloß ihr Nego; sondern: »solche Gewissensfreiheit sei keines Schuß Pulvers werth, obwohl sie ihre Väter bei Lützen und Nürnberg nach zahllosen Kanonenschüßen errungen hätten. Unter solchen Umständen wäre zwischen altem und neuem Papismus kein anderer Unterschied, als daß dieser ein in Saffian gebundener Druckbogen irgend eines Symbols ist, — jener aber von Haut und Bein in Rom leibte und lebte; und da dieser in solcher Gestalt nicht ausstürbe, so lebte der Mensch des alten Papismus doch wenigstens der Hoffnung, daß der in Zukunft vernünftig gewordene

Pabst, auch vernünftigere Glaubens- und Sitten-Regeln construiren und dictiren könne.« — Solche Sprache las ich unlängst in deutschen Broschüren. — Und fürwahr! ist die entgegengesetzte nicht abermal eine hölzerne Arbeit, wenn auch von keinem Zimmermanne von Profession. So geht es aber und so muß es kommen, wenn der Mensch (um die Quelle anzudeuten) in Pietisterei und Mysticismus versunken ist, und über dem Sausen des heiligen Geistes, dem er beide Ohren geliehen, das Wehen des menschlichen Geistes verhört.

Wer diesen Geist wahrhaft verstanden, der sagt wohl mit Recht: Allgemeine Übereinstimmung in religiösen Dingen ist unmöglich, aber er setzt nicht hinzu: Wahre Christen hätten sich immer und überall verstanden; als wenn die sich nicht Verstehenden schlechte Christen wären, oder unechte wenigstens und zwar deßhalb: Weil sie begreifen wollen was sie nicht können, nicht sollen. — Allein ist es denn nicht klar, daß beide Glieder des Gegensatzes, in der Einen bestrittenen Glaubenssache, sich des unechten oder schlechten Christensinnes theilhaftig machen können? Oder, wenn die Anklage nicht beide Parteiungen trifft, Wer unterscheidet und entscheidet sodann?! Antwort: Ohne Widerrede — Roma! wenn überhaupt entschieden werden darf. Und hier stehe ich an dem Punkte, der zugleich als punctum saliens sich darthut, aus welchem der römische Katholicismus ins Leben der europäischen Christenheit getreten — und zwar auf eine sehr verzeihliche Weise, weil in einer Zeit, welcher der Blick noch nicht geöffnet war ins tiefere Leben des forschenden Menschengeistes — Nun aber ist es nicht mehr so! — Mehrere günstige Umstände in dem kirchlichen Leben der damaligen Zeit machten es Rom leicht, nach dem Amte eines Schiedsrichters zu greifen in Sachen, in denen sich Gott selber, als Friedensrichter, das Endurtheil vorbehalten hat. Wenn nun aber der Protestantismus unserer Tage dasselbe Recht gel-

tend macht; für Wen kann er es in Anspruch nehmen, als für einen papiernen Pabst — und gegen Wen kann er jenes Recht geltend machen, als gegen den Geist unsers Geschlechtes, der, tiefer in seine eigene Natur eingedrungen, in Gewissensachen Niemanden Rechenschaft zu legen sich verbunden sieht, als jenem unsichtbaren Herrn, dem er ohnehin, im Leben sowohl als im Tode, steht und fällt.

Und eben jenes todte Symbolum ists, das als ein factisches Zurück! dem Romanismus schon seinen Vorsprung begründet — abgesehen von jeder günstigen Zukunft eines vernünftigeren Pabstthums, oder einer größern papistischen Vernunftthätigkeit in Glaubenssachen, und auch abgesehen von aller auch noch so sehr gesteigerten Apotheose der ersten Reformatoren, als sogenannter auserwählter Rüstzeuge des heiligen Geistes, um seine Braut, die bereits entartete Kirche in ihrer ursprünglichen Reinheit und Schönheit herzustellen, die, wie ihr Pietist richtig bemerkt, Europa wohl von der römischen Zwingherrschaft befreien; aber nicht jedem Einzelnen den heiligen Geist und — ich möchte hinzusetzen — noch weniger aber die wahre (katholische) Wissenschaft zusichern konnten. Denn das können wir uns nicht mehr verhehlen, daß die dreihundertjährigen Fortschritte der Wissenschaften, den meisten von den Reformatoren einst verketzerten Lehrsätzen der römischen Kirche, mehr Anspruch auf Katholicität im Gebiete der strengen Wissenschaft einzuräumen uns nöthigen, als es dem Pietismus und Mysticismus vor der Hand eben willkommen ist. Und daher schreibt sich auch der Haß dieser beiden Secten gegen den Rationalismus in der Theologie insbesondere sowohl, als überhaupt gegen all und jeden Vernunftgebrauch in jedem Gebiete des menschlichen Wissens.

Aber ist der Rationalismus etwas Anderes, als das Resultat der vorgeschrittenen Wissenschaften — oder etwas

Schlechteres, als das Streben der gereiften Intelligenz, das dogmatische System des positiven Christenthums in Einklang zu bringen mit jenen Resultaten, das heißt, mit der Aufklärung der gebildeten Christenheit?

Allerdings sind die eingeschlagenen Wege zu jenem hohen Ziele unsrer Tage nicht immer die sichersten und glücklichsten gewesen; aber deßhalb ist das Unternehmen noch nicht selber als gott- und heillos zu excommuniciren.

Wenn der Protestantismus, seinem Wesen nach, in nichts Anderem bestünde, als in der gerühmten Vindication der unmittelbaren Stellung des Einzelnen unter die Obhut des unsichtbaren Herrn; so hätte die Menschheit, wahrlich! dieses Salzkorn nicht um einen sogenannten Pappenstiel erkauft.

Zu jener Angabe könnten sich allenfalls wohl jene Christen, und zwar mehr zum Nachtheil des Romanismus als zum Vortheil des Protestantismus herbei lassen, die der Sacramente als Institutionen des Heilandes, und ganz besonders des Altarsacramentes, als eines christlichen Fetischismus los und ledig geworden sind.

Die aber noch an diesem gläubig halten, die müssen uns doch eingestehen: Daß die unmittelbare Stellung des Einzelnen unter Jesum, in der römischen Kirche so wenig abhanden gekommen, als auch nur erschwert worden ist; so lang sie nicht dargethan haben, daß die consecrirte Hostie zur Anbetung für die Gläubigen reservirt und prämonstrirt, nur Hinderniß für jene Stellung gewesen, und daß diese Letztere noch reiner bei Uns ausgefallen ist, weil sich der Fromme außer dem Momente des physischen Genusses des geweihten Brotes, sonst an gar nichts Sinnfälliges halten könne, und somit all und jedem feinen oder groben Fetischismus aller Zugang gesperrt ist; oder auch wenn sie zuvor dargethan, daß die Trübung jener Unmittelbarkeit durch die sichtbaren Zeichen des Brotes, der zweiten sichtba-

ren Statthalterschaft Jesu Christi in der Person des jedesmaligen Bischofs zu Rom, unmittelbaren Vorschub leiste.

Da aber keines von Beiden bisher von ihnen dargethan worden; so mögen sie uns verzeihen: Wenn wir das Wesen des Protestantismus in etwas Wichtigeres für das Heil der Menschheit setzen, von der Überzeugung ausgehend: Daß wenn sein Wesen nur in jener angeblichen Revindication bestehen sollte, wir jeden Rückkehrenden zur römischen Kirche als einen verlorenen Sohn auf dem Wege ins alte Vaterhaus ansehen und behandeln müßten.

Bei solch einer Lage der Dinge in unsern Tagen ist es nach meiner Ansicht ein eigener Zug der Vorsehung: daß in dem entscheidenden Momente des Andranges zum Rückzuge in den alten Papismus, dieser Letztere, seine Arme den modernen Marodeurs entgegenstreckend, gerad eine Sprache führt, die ihn bei den Göttern und Gewalthabern dieser Erde in großen Mißcredit bringen muß. Und so komme ich abermal auf unsern Abbé Lamennais zurück.

Es kann Ihnen noch nicht bekannt seyn, daß Pater Ventura (dessen Tendenz, die alte Scholastik wieder, wie sie leibte und lebte, ins Leben zu rufen, Ihnen wohl bekannt ist) an Lamennais einen inhaltsschweren Brief geschrieben — worin er aus alter Bekanntschaft sich herausnimmt: Von ihm nicht bloß über gewisse Äußerungen im Avenir bestimmtere Auskunft zu begehren, sondern ihm sogar über gewisse Ideen desselben harte Vorwürfe zu machen.

Hören Sie: Vor allem wiederholt ihm Ventura seine eigene im Avenir gestellte Frage: Ob die Souverainität Gottes die Souverainität des Volkes ausschließe?

Dieser Artikel, fährt er fort, scheint mir alle, sowohl die Thronen als die Altäre in der Gesellschaft (deren Vertheidigung Sie doch auf sich genommen) untergrabenden Principien in sich zu schließen. Wie so?

Denn von der Souverainität des Volks im Staate, hinüber auf die Souverainität der Gläubigen in der Kirche,

gibt es nur einen leichten Sprung. Auch halten beide Principien gleichen Schritt miteinander. Ich will bloß einstweilen bemerken, daß in der Sprache der citirten Kirchenväter (die sie aber damit zu wahrhaften Revolutions-Männern machen) das Wort Volk gar nicht die Canaille bezeichne; wohl aber den Stand der Patricier jeglicher Stadt, denen, im Fall irgend eines Abganges des Monarchen, die Gewalt (le pouvoir) auf natürliche Weise anheimfällt.

Ferner setze ich noch hinzu: daß in demselben Falle das Patriciat nicht als sogenannter Bevollmächtigter des Volkes (mandataire du peuple) handelt; wohl aber als Repräsentant des Gründers der Gesellschaft, und gleichsam als das naturgemäße Organ des präsumptiven Willens des Letzteren.

Dem zufolge käme — (selbst abgesehen von der Souverainität Gottes, die man nicht ohne das Gesetz selber abzuschwören in Frage stellen kann, sondern bloß menschlich gesprochen) doch alle Gewalt von Oben herab (tout pouvoir d'en haut). Endlich mache ich noch darauf aufmerksam, daß deßhalb, weil das Patriciat den Souverain wählen (designer) kann, daraus gar nicht folge: Daß die Souverainität ihm zustehe (soit à lui). So wählen die Cardinäle, sede vacante, zwar wohl den Pabst; aber ohne deßhalb selber in eigener Person Päbste zu seyn. Kurz: das Volk ist um nichts mehr Souverain im Staate, als es die Kinder in der Familie sind oder die Gläubigen in der Kirche.

Denn die Souverainität ist keineswegs wie die Freiheit der Antheil Aller, und jene in die Massa verlegen, heißt sie morden. (Gazette de France 8. Febr. 1831). — —

So viel mag hinreichen aus P. Venturas Schreiben seinem Hauptinhalte nach, um die Antwort Lamennais (die für unsern Zweck Hauptsache ist) zu verstehen, die ich Ihnen abermal nur ihrem wesentlichen Inhalte nach, das heißt, in Beziehung auf das wissenschaftliche Interesse

mittheile. Er geht seinem Gegner mit folgenden dogmatischen Thesen zu Leibe.

1. Es ist Glaubenssache: Daß die Souverainität von Gott sei.

2. Es ist auch Glaubenssache: Daß die Souveraine nur von Gott ihre Auctorität empfangen.

3. Aber es ist keine Glaubenssache: Daß die Souveraine diese Letztere unmittelbar von Gott erhalten.

Die gemeinsame Lehre ist im Gegentheile: Daß Gott die Souverainität unmittelbar dem Volke mittheile, und erst mittelbar durch das Volk, der regierenden Person, oder einer regierenden Gemeinde (Communauté).

Hier aber reducirt sich alles auf die Frage über eine Thatsache (question du fait). — —

Und nun führt der Abbé gegen sechs Zeugnisse aus den Schriften der ersten Gottesgelehrten älterer und neuerer Zeit an *), zur Erhärtung seiner Behauptung; und schließt dieses Citat mit der seltenen Äußerung: Die Tradition der Kirche spricht demnach so wenig von einem Patriciate, als von einer Canaille. Was Frankreich betrifft, so befindet sich daselbst so wenig irgend eine Art von Patriciat, als eine Art von Canaille unter jener Klasse von Menschen, die bey uns im Genusse des Bürgerrechtes stehen.

---

*) Communis lex ordinet hominem in bonum commune, non ergo cujuslibet ratio facere potest legem, sed multitudinis, vel principis, vicem multitudinis gerentis. Thom. Aquinas. — Aus Fenelon's Werken Tom. XXII wird angeführt. La puissance temporelle vient de la Communauté, qu'on nomme nation, la spirituelle vient de Dieu par la mission de son fils et de ses apostres. — Non inter populum et Deum medium posuit, sed inter Regem et Deum voluit populum esse medium, per quod Rex talem accipit potestatem. Bellarm. apud Suarez. defensio fidei l. III. c. 2.

So wichtig als die Thesen und ihre Beweise, sind nun aber die Corollarien des Abbé.

1. Die Doctrin der Väter in der Kirche, darf nicht confundirt werden mit der eines Jurieu und Rousseau, die unter dem Namen: Volkssouverainität bekannt ist.

Diese besteht in der That wesentlich auf der Voraussetzung: Das Volk habe kein ander Gesetz, als seinen Willen.

2. Die katholischen Theologen stellen als Princip auf: Jedes Volk ist (wie die Individuen) unterworfen dem göttlichen Gesetze der Gerechtigkeit, welches da unabhängig ist von seinem Willen, wiewohl promulgirt von dem Gewissen in der Gattung. Daraus setzten sie nothwendig fest:

3. Das Recht des Widerstandes (geregelt durch jenes Gesetz) kann nur ausgeübt werden dann, wenn dasselbe Recht nöthig ist, um der Gerechtigkeit gegen die störende rohe Gewalt (la force perturbatrice) in der Gesellschaft, ihr durchgreifendes Übergewicht zu verschaffen. — (Hier können nun, wie überall Mißbräuche eintreten, diese aber können nie ein bestehendes Recht aufheben.) — Endlich schließt er auf zudringliche Weise: »Das Menschengeschlecht hat hohe Zeit, die Epoche durch ihr Flehen herbeizuführen, wo die Völker von freien Stücken zur Wiederherstellung der katholisch-socialen Ordnung der Dinge das ihrige beitragen, denn sie ist jene Ordnung, die an die Stelle des Kriegsstandes zwischen Regierung und Unterthan (allerdings unvermeidlich in jedem andern Systeme) die Vermittlung einer wesentlich friedlichen Auctorität feststellt (L' Avenir Nr. 119. 12. Febr. 1831) *).

So viel, und wie Sie sehen, sehr viel verspricht der

---

*) Die wissenschaftliche Würdigung dieser scholastischen Ansichten kömmt erst im letzten Briefe dieser Correspondenz vor.

Herr Abbé sowohl Sich, als der ganzen Welt. Aber ich überlasse es ohne Bedenken ihrer Entscheidung: Ob mit seinem Systeme die Mehrzahl sowohl der Katholiken als Liberalen (wie beide Parteien nun einmal vorzüglich bei Uns beschaffen sind), sich ohne alle Einwendung zufrieden stellen können.

Der Ultramontanistische Katholicismus in seiner servilen Gesinnung, wie bei Ventura zu sehen, nimmt ein gleiches Ärgerniß an einem Könige von Gottes-Gnaden zwar, aber durch die Volks-Gunst hindurch (folglich auch zugleich von Volksgnaden); als der Liberalismus, in seiner oft überbotenen Selbstständigkeit einen Anstoß nehmen muß, wenn er die vox populi deßhalb als vox Dei angestritten sieht, weil sich jene nicht zuvor mit der Elle einer göttlichen Justiz hat messen lassen, die aber, wie bekannt, von Gott Niemanden als der katholischen Clerisei in die Hände gelegt worden seyn soll.

Und gesetzt der Franzose, als Katholik, stimmte für die Ansicht seines Landsmannes; sie werden die Dynasten, nie dieselbe Ansicht mit dem Volke unter ihnen, zu theilen gesonnen seyn. Nur wenn die irdische Majestät mit ihrem Begnadigungsrechte der Abglanz der göttlichen ist, der allein in ihrer Allmacht das Recht über Leben und Tod zusteht; nur dann hat das Regiment im Staate, bei seiner Coexistenz mit dem gekrönten Oberhaupte in der Weltkirche, einen Reiz für sie. Denn wie der Pabst der Statthalter des Sohnes Gottes, so sind die Könige die Stellvertreter des himmlischen Vaters, nach Maaßgabe seiner vielfach gegliederten Völkerfamilie, und daher auch das so beliebte Ceremonialgesetz, als Landesväter, im politischen Vater Unser von ihren Landeskindern angerufen zu werden. Der Geist Gottes aber geht sodann nothwendig wie Jenseits von Vater und Sohn, so Dießseits von Königen und Päbsten als Weltgeist für die ganze Welt aus.

Zu diesen Mißgriffen kömmt noch: daß der Abbé dem römischen Katholicismus das seltene Compliment als ei-

nes weltbekannten Schirmvogtes europäischer Völkerfreiheit gemacht hat.

Nun ist zwar nicht zu läugnen: Daß Päbste als Europens Friedensrichter die Rechte der Unterthanen gegen ihre Despoten in Schutz genommen, sie haben aber zugleich verstanden, mit der andern Hand zu nehmen, was sie mit der einen gegeben, indem sie bald die Fürsten als gehorsame Kirchensöhne gegen ihre ungläubigen Völker in Schutz genommen; bald von den Völkern, die sie aus politischer Sclaverei gerettet, nichts weiter zum Danke begehrt haben, als die Annahme geistiger Fesseln und geistlicher Bande.

Die Weltgeschichte schließt also ihre Abhandlung ganz anders als der Abbé und der Graf de Maistre die Ihrigen *). Nur im Staatensysteme nach katholischen Principien ist der kriegerische Zustand zwischen Regierungen und Unterthanen so lang unvermeidlich, als diese nicht zu willenslosen Werkzeugen in der Hand des politischen Absolutismus erlahmt, jene aber nicht zu ähnlichen für den kirchlichen Despotism erblindet sind.

Das ist nun aber die Aufgabe und das Wesen des echten Protestantismus: Die bürgerliche Gesellschaft nach denselben Principien zu ordnen, nach welchen er bereits die religiöse Gesellschaft geordnet hat; keineswegs aber liegt sein Wesen in der pietistischen Idee einer Revindication des unmittelbaren Standes jedes Einzelnen unter dem Einen Oberhirten aller gläubigen Seelen Jesus Christus. Und wiewohl ich jetzt bei dem Ge-

---

*) Daher mag es auch kommen, daß Rotteck, die Namen de Maistre und de Lamennais, ekelhafte Namen heißt. Es hat aber mit der Ekelhaftigkeit, die gewöhnlich vom verdorbenen Magen herrührt, wenn es nicht Symptome der Cholera sind, eine eigene Bewandtniß, nämlich diese: daß der, in dem der Ekel zum Durchbruche gekommen, selber ein ekelhafter Gegenstand geworden ist.

Anmerkung des Herausgebers.

danken an eine Aufgabe angelangt bin, die sehr ernst aus der Weltgeschichte (als deren eigentliche Seele seit der Reformation), herausschaut; so muß ich doch mein Schreiben dießmal so komisch, wie Sie Ihr voriges mit der Frage schließen: Ob Sie, im Zuge der Kinder Israels durch die Weltwüste, sich unter den Blinden oder den Lahmen befinden, oder, noch gesunder Glieder des Leibes sich erfreuend, nicht getragen werden, oder wenn Sie selber tragen, des fremden Auges nicht bedürfen??

Mit andern Worten könnte ich auch fragen: Warum haben Sie mir so wenig von der zweiten Grundansicht im Nord-Osten über das Verhältniß der beiden religiösen Vereine zu einander mitgetheilt? Sehr wahrscheinlich haben Sie ihr Antlitz, wenn Sie bethen, nach Osten gewendet, von Dannen Sie Heil erwarten. Dann würden Sie allerdings als Natur- und Hauptgebrechen des römischen Katholicismus aufstellen: Die fleischliche Demuth auf der linken, und den geistlichen Stolz auf der rechten Seite seines Rationalism. Sie würden das Unwesen jener, in falscher Verzichtleistung aufs eigene Urtheil (wie solches z. B. die Kirche unserm Fenelon so hoch anrechnete), die aber der Pietismus nur als eine Verläugnung des Gotteswortes um der Menschen willen (also nicht als Verläugnung Seiner Selbst um Gottes willen) ansehen kann. — das Unwesen dieser aber theils in einer Verzichtung auf wahrhaft göttliche Einrichtung, theils in einer Hingabe an eigentliches Menschenwerk, als an eine göttliche Institution (da nämlich das inspirirte Priesterthum sammt seiner Hierarchie als solches ausgegeben wird) finden und verabscheuen. Und wer könnte Sie in beiden Stücken tadeln wollen, so lang Sie nur nicht jene fleischliche gegen eine geistliche Demuth, den geistlichen Stolz aber gegen einen fleischlichen, oder handgreiflichen, der gern handgemein wird, austauschen, wie beides sich leider! der Pietismus und Mysticismus, überall wo er sich

immer eingenistet, zu Schulden kommen läßt. Mir aber ist nichts verhaßter, als jene Geistesniederträchtigkeit, die den Ehrennamen Demuth in übeln Ruf bringt, und die den Denkzettel an der frechen Stirne trägt: Corruptio nil sanum, nil incorruptum reliquit.

Mir ist nichts so ekelhaft und lächerlich als jener fleischliche Stolz, der auf den Reformationsaposteln und ihrem Symbolum so fest steht, wie der aristocratische Stolz auf seinen Ahnen und ihren ledernen Diplomen. Ists nicht er, der die Vernunft (diesen göttlichen Funken) sowohl in den ersten Aposteln als in jedem Christen zur bloßen Fassung (Blendrahme) des göttlichen Wortes (dort des ungeschriebenen, hier des geschriebenen) herabdrückt; und sodann doch ihre Verzichtung aufs eigene Urtheil als servilen Act um der Menschen wegen mit Füßen tritt, dieselbe aber, wenn sie um Gotteswillen geschieht, als Heroismus auf den Altar stellt. Oder ist das kein Urtheil des fleischlichen Stolzes, welches die evangelische Freiheit zwar als das Vorrecht erklärt, den Glauben durch freie Forschung aus der Bibel zu schöpfen, aber mit dem Beisatze: Daß das Resultat dieser Forschung mit den Buchstaben der evangelischen Confession übereinstimmen müsse, damit jener Glaube den Namen des christlichen verdiene. Wer aber hierüber anders denkt, dem wird es zur Gewissenspflicht gemacht, auszutreten aus der protestantischen Kirche; ja man ermuntert sogar die Regierung, ihn hinauszuweisen, wenn er nicht gutwillig gehen wolle. Und nun erlaube ich Ihnen mich herzlich auszulachen, wenn ich etwa gegen Windmühlen zu Felde gezogen, in denen aber Jener nicht als Windmüller oder Müllerbursche hauset, den der Unterzeichnete als seinen alten Geistesverwandten zu verehren gewohnt ist.

David Herlizius.

# Sechster Brief

Vielgeliebter Bruder und Freund!

Sollte Sie der Schluß meines letzten Schreibens — die Frage an Sie, so in Verlegenheit gesetzt haben, daß Sie darüber nicht zum Anfange einer Antwort kommen können und zwar solch einer, die Ihren alten Freund so zu verjüngen im Stande wäre, daß er unsterblich der Ihrige bliebe? Oder kommen Sie, wiewohl ohne alle Verlegenheit, doch deßhalb zu keiner Beantwortung, weil Sie den Anfang, das eigentliche Heft in der Correspondenz nicht finden können. So hätten Sie doch entweder nach dem alten Symbole der weyland Augsburger Confession gegriffen, oder in aller Eile das Glaubensbekenntniß denkgläubiger Christen zur dritten Secularfeier der weyland Augsburgischen Confession aufgegriffen (wovon Sie mir ein Exemplar zu überschicken die Güte hatten) und mir die mit rothem Stifte wie mit Nordlichtern marquirten Stellen interpretirt.

Zur Strafe nun für diese Unbehülflichkeit sei Ihnen die Wahl benommen, indem meine Neugier Ihnen selber die Thesen, worüber ich von Ihrem Herzen über Ihren Verstand Auskunft zu erhalten wünschte, vorschreibt.

Sie kennen ja besser, wie ich, die Bestrebung jener Partei auf christlichem Boden Europens, kraft welcher sie die Bibel, als die einzige Urkunde göttlicher Offenbarung, zum Maßstabe für alle Denkgeister, zum Zwillingsgestirne für Alle, die für Entdeckungsreisen im Ge-

biete der höhern Wissenschaft ihre Segel lichten, anempfiehlt — und wo es thunlich, auch anbefehlt. Eben so gut wissen Sie: daß Jenes allgemeine Streben sich auf protestantischem Boden dahin modificirt hat, daß das von den Reformatoren gewonnene Verständniß jener Urkunden, als die wahre Mitte der streitenden Gegensätze in der Theologie nicht bloß, sondern auch in der Philosophie, feierlichst wie die alte Bundeslade im Triumphe herumgetragen wird, in der festen Hoffnung, daß über kurz oder lang die Mauern des alten Jericho in der Wissenschaft einstürzen müßten. Einstweilen aber glaubt man wenigstens jene Gegenpartei zum Schweigen zu bringen, die bisher in der alten Orthodoxie nichts als den einseitigen äußersten Gegensatz erblickt, der mit seinem zweiten gegenüberstehenden Gliede, dem sogenannten Neologismus, die Gränzpunkte im Gebiete der Theologie ausmißt. Aber es ist die Reihe auch bereits an die Philosophie, als eigentliche Doctrin vom Menschen, oder höhere Anthropologie, gekommen, die sich nun auch gefallen lassen muß, daß ihre Stunden und Minuten-Zeiger nach der Sonnenuhr der alten Orthodoxie gerückt und verrückt werden.

Und nun lesen Sie — um mir antworten zu können:

## Philosophie als Anthropologie.

1. Jene behält auch in dieser Region des Wissens ihre alten Antipoden, die Idealisten und Materialisten bei. Jeder von ihnen ist zwar dem Rationalismus zugethan, nur mit dem Unterschiede, daß Jener spiritualistisch (zu Folge der zwei Elemente des Menschenlebens) gestimmt ist, und daher kömmts dann auch, daß während der Idealist in der Metaphysik den Menschen zu einem Gotte erhebt, der Materialist ihn zu den Thieren erniedrigt; in der Psychologie aber und zwar in Bezug auf die einzelnen Seelenkräfte geschiehts, daß während der spirituelle Rationalist der Vernunft ein eingebornes Licht göttlicher Idee zuschreibt, der

materielle Empiriſt ihr alles innere Licht abſpricht, und nur durch einige von Außen her einfallende Strahlen ihre natürliche Finſterniß erhellet werden läßt, und endlich während jener dem Willen reines Streben und Selbſtbeſtimmung beimißt, läugnet dieſer Beides und erkennt nur das determinirte Getriebe der Sinnlichkeit und des Egoismus.

2) Zwiſchen beiden hat es nun von jeher falſche Vermittler gegeben, falſch deßhalb; weil ſie den Menſchen nicht zu hoch und nicht zu tief ſtellen wollten; dabei aber ein Exemplar von Menſchheit herausbrachten, das zu ſchlecht für Gott, und für den Teufel zu gut ausgefallen iſt.

3. Die Orthodoxie ſcheint in demſelben Verſuche auf den erſten Anblick die Sache auch nicht beſſer getroffen zu haben; indem auch ſie einerſeits mit der linken Hand dem Menſchen alles Herrliche ſpendet, um ihm ſodann mit der rechten Fauſt dasſelbe in Koth zu werfen.

4. Allein bei dieſem Tadel iſt ein bedeutender Umſtand überſehen worden, nämlich:

Daß die Orthodoxie weislich zu Gunſten der Anthropologie unterſcheidet, zwiſchen dem Zuſtande des Menſchen vor und nach ſeinem Abfalle von Gott, dort erſchaut nämlich der orthodoxe Anthropologe den Menſchen als erſchaffen nach dem Ebenbilde Gottes. Darin aber beſteht das anerſchaffene Ebenbild, daß Gott ſich in der menſchlichen Seele abgebildet, indem er ihr ein lebendiges Bewußtſeyn ſeines Weſens eindrückte, und ſo mit göttlichen Gedanken und Empfindungen erfüllte. (Dieſes anerſchaffene Ebenbild ging aber durch die Urſünde verloren, und gibt ſich nur noch im Gewiſſen einiger Maßen kund.) Durch dieſe ſeine Gottverwandtſchaft nun, iſt der Menſch Herr der Schöpfung einerſeits, ſo wie anderſeits ein Weſen, das weſentlich (das heißt, nicht dem Grade nach) von allen andern Geſchöpfen verſchieden iſt. So lehrt die evangeliſche Orthodoxie, und ſteht alſo in Harmonie mit dem philoſophiſchen Rationalismus. —

5. Wie reimt nun aber dieselbe Orthodoxie jene erhabene Stufe der menschlichen Natur zusammen mit jener tiefern ihrer Schlechtigkeit? (wie solche vom Materialismus nicht immer behauptet wird) Auf eine Weise, die ihr zwar den Schein der Einseitigkeit gibt — aber es ist doch nur Schein; indem sie nämlich aus ihrer Mitte bei aller Hinneigung zum Extrem doch nicht heraus und mit sich selber zerfällt, weil, wie gesagt, sie distinguirt zwischen dem Menschen vor und nach seinem Abfalle. Sie behauptet dem zu Folge, daß vom Menschen, seinem Gottgeschaffenen Wesen nach, nur das Eine bestimmte Urtheil gelte: Daß Er, als Ebenbild Gottes, von jeder ursprünglichen Beimischung des Bösen, gegen die Ansicht der Manichäer, frei und ledig gedacht werden müsse. Seinem erkrankten Zustande nach aber gelte nur das Urtheil: Daß nichts Gesundes mehr am Menschen sei — daß Krankheit alle, auch die edelsten Theile afficirt habe.

Jeder Widerspruch dagegen, wodurch nach ganzer oder nur halber Pelagianer-Weise, dem Menschen in seinem jetzigen Zustande, irgend eine Selbstgenügsamkeit, Würdigkeit, oder auch nur eine reine Thätigkeit beigelegt würde, ist demnach streng abzuweisen.

6. Von dieser Central-Höhe aus, die auf und über dem Grund und Boden einer so rationalen wie evangelischen Orthodoxie sich erhebt, läßt sich nun erst ein kritischer Blick auf die theologischen Streitigkeiten des gelehrten Tages, mit Glück und zur Ehrenrettung der Wissenschaft von Gott und vom Menschen werfen, und zwar:

1. Über Vernunft, als Erkenntnißvermögen, von der nun eben die orthodoxe Doctrin einmal für allemal behaupten muß:

a) Sie sei ursprünglich Auge und Licht, durch die Sünd: aber Blindheit und Finsterniß. Als Letztere aber könne sie ihr Licht nicht an sich selber anzünden, um damit die alte Nacht in den ewigen Tag zu verwandeln.

b) Ferner — da der so entarteten Vernunft kein Supranaturalismus zukömmt; so gründet sich auch die Nothwendigkeit einer sogenannt übernatürlichen Offenbarung, nicht auf eine wesentliche Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit unserer Vernunft; so daß etwa die geoffenbarte Religion nichts anderes wäre als das Complement der Natürlichen. Die Nothwendigkeit Jener für uns beruht auf dem Abgewichenseyn des Menschen in der Sünde von dem Normalzustande seiner Natur.

c) Kurz: Der freien Übelthat des Menschen steht Gottes freie Wohlthat gegenüber, wodurch sein von keinem Gesetze gebundener Wille jene Natur wieder herstellt.

2. Über Gemüth als Gefühlsvermögen.

Heilige Empfindungen (deren Inbegriff die göttliche Liebe ist) setzen so wie heilige Gedanken ein Bewußtseyn der Seele, oder eine Seele mit dem Bewußtseyn voraus, daß Gott selber in ihr von ihm lebendig wirket — indem Gott sich in der Seele abbildet, und diese auf solche Weise zu seinem Ebenbilde macht. — Zieht die heiligende Liebe Gottes aber sich aus der Seele zurück, so werden alle Gefühle oder Triebe unheilig und durch die Selbstsucht entweder über das Maß gesteigert, oder unter dasselbe herabgedrückt.

3. Vom Willen.

In der Tages-Lehre von ihm heißt es von der einen Seite:

a) Er sei völlige Freiheit und Tüchtigkeit zur Erfüllung des höchsten Gesetzes (der Liebe nämlich) und so zur Erlangung einer Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

b) Von der andern Seite aber:

Er besitze weder Wahl noch Selbstbestimmung und zwar in Folge göttlicher Prädestination.

Für die erste Behauptung ist eben so eine Erlösung von Schuld und Strafe der Sünde entbehrlich, wie für die zweite alle Imputation von Seite Gottes für jeden Men-

schen, der das Heil in Christo von sich weiset, unmöglich ist.

c) Zwischen beiden Extremen steht allerdings die katholische Kirche, als semipelagianische Vermittlerinn, insofern sie dem freien Willen theils eine Art Zubereitung zum Empfange der Gnade (Anfang der Gerechtigkeit) theils sogar eine Art selbst gegebener Mitwirkung, zu deren Vollendung bloß die wirksame Gnade nothwendig ist, vindicirt.

d) Allein der rechte Standpunkt in der christlichen Anthropologie ist der moralische.

Es kommt ihr nicht sowohl darauf an zu wissen: Was der Wille überhaupt vermöge und was nicht, als vielmehr: Was er zur Erfüllung des Gesetzes (Erlangung der Gerechtigkeit) vermöge.

Wir fragen nur: Vermag der Wille die Liebe im Herzen des Menschen zu erzeugen, die des Gesetzes Erfüllung und die einzige Quelle aller guten Werke ist; das heißt: Vermag er die verlorne Gerechtigkeit oder Gesundheit der Seele wieder zu bewirken, und sie des ewigen Lebens wieder würdig zu machen? Sollte der Wille aber das göttliche Ebenbild nicht mehr herstellen können; so kann das nicht Folge göttlicher Ordnung (Prädestination) seyn, wohl aber Folge menschlicher Unordnung, das heißt, der Verkehrung göttlicher Ordnung durch menschliche Selbstbestimmung.

e) Nach einstweiliger Absonderung der Frage über das Verhältniß der Prädestination zur Willkür, ergibt sich auf die Frage: Was der Wille könne zur Erlangung der Gerechtigkeit, keineswegs die semipelagianische Antwort: Nicht Alles, doch Etwas; wohl aber diese: Er vermag Nichts.

Wie so? — Das Gebot der Liebe ist das höchste, denn dem Gotte der Liebe gefällt nichts an Uns und von Uns, als was aus Liebe geschieht. Kein freier Wille aber kann die Liebe Gottes eigenmächtig wieder erzeugen und herrschend machen, wenn sie durch die Pein und Furcht des Schuldbewußtseyns unterdrückt, und die Nächsten-Liebe der

Selbst-Liebe gewichen ist — denn der Wille herrscht nicht über Gefühle des Herzens, die sich durch ihn nicht nur nicht erwecken, sondern sich durch ihn eben nur verhindern und im Falle ihres Vorhandenseyns vertreiben lassen. Solche Liebesgefühle fehlen aber dem Menschen vor seiner Begnadigung, und können ihm nur durch Gottes zuvorkommende Liebe und des Menschen Glauben daran wieder erweckt und aufgerichtet werden.

Bevor und ohne sie aber fehlt allem menschlichen Thun der wahre Werth, weil die wahre Gesinnung (Gefühl); es ist daher auch sündhaft und vor Gott ohne alle Verdienstlichkeit und Würdigkeit, insofern ihm jene Gesinnung (Gefühl) abgeht.

Allein bei alle dem schließt das Unvermögen zur geistlichen Gerechtigkeit das Vermögen zur Gerechtigkeit der Sitten (justitia philosophica) das heißt, das Vermögen, äußere Handlungen dem göttlichen und bürgerlichen Gesetze gemäß zu verrichten, keineswegs aus.

Indessen auch diese Gerechtigkeit ist eine Art Ungerechtigkeit, nicht zwar um deßwillen, worin sie dem Gesetze gemäß ist, sondern um deßwillen, worin sie ihm nicht gemäß ist, indem ihr die demüthige Gesinnung reiner Liebe fehlt.

Mittelbar aber wirkt auch diese Ungerechtigkeit für die wahre Gerechtigkeit mit, ja die Gerechtigkeit des äußern Thuns, kann sogar den gelegentlichen (nicht ursächlichen) Übergang zur innern geistlichen Gerechtigkeit bilden, insofern zu jener der ordentliche Gebrauch der Gnadenmittel gehört, an welche sodann der Glaube und die wirkende Gnade geknüpft ist.

f) Was aber die Lehre von der Prädestination betrifft, so ist ihr Gegenstand die Erwählung zur Seligkeit, diese aber ist eine absolute und allgemeine, indem sie für alle Menschen bestimmt, aber durch gar nichts von ihrer Seite abhängig ist, noch seyn kann, da ja vielmehr alles Gute in uns von ihr bedingt ist.

g) Und eben jener absolute Rathschluß Gottes ist durch seine Offenbarung in Christo, nicht bloß für das Menschengeschlecht überhaupt, sondern für jeden Einzelnen in ihm durchs Wort ausgesprochen und durchs Sacrament versiegelt worden.

Jeder ist also seines Heils gewiß, insofern er das Wort nicht zurückstößt (das mündliche und schriftliche). — Wenn aber Wort und Sacrament nicht mehr die sichern Zeichen der Berufung (Auserwählung) für Alle (sondern etwa nur für die ins Geheim Erwählten) seyn sollten; so bliebe ja kein Versicherungsmittel mehr übrig als den Einzelnen auf die von der Gnade gewirkten Früchte der Buße zu verweisen, damit er seine Zuversicht statt auf Gott, auf das Bewußtseyn einer (wenn auch von der Gnade gewirkten) doch subjectiven Gerechtigkeit und innern Gemeinschaft mit Christo gründe. Allein gerade dieses Bewußtseyn tritt sehr oft in Hintergrund, und schiebt umgekehrt für den Besagten die Verzweiflung in Vordergrund, und ist demnach kein sicheres Criterium.

h) Kurz das wahre vermittelnde System lehrt einerseits: Daß wir, um unserer Gerechtigkeit willen, an unserem Heile verzweifeln müssen; anderseits aber: Daß die, welche so verzweifeln, um Christi und seines Wortes willen, ihres Heils, ohne allen Zweifel, freudig gewiß seyn sollen. Eine Ansicht, die um so kräftiger in den Menschen hinein wirkt, je mehr sie ihn im Glauben an sie, aus einer subjectiven sündlichen Natur heraus, und auf die objectiven Heilsquellen hinüberweiset.

Zum Schlusse kann ich nicht umhin, diesem rein theologischen Extracte noch einige Gleichnisse und Analogien, wie solche unter den Bekennern des repristinirten Symbolums gang und gäbe sind, beizufügen. Ich hoffe damit jenen deutschen Theologen, bei denen eine Vorliebe für Naturanschauungen als Beweismittel für geisti-

ge Verhältnisse gar nicht selten ist, nicht langweilig zu werden.

Bei der Stelle, die da behauptet: Daß die Frage über Willkür (Willensfreiheit) mit der Erlösungstheologie so wenig zusammenhänge; daß man sogar jene verneinen könne, ohne deßhalb die Erlösung nothwendig zu finden — und umgekehrt: Jene bejahen könne, ohne diese entbehrlich zu finden, werden folgende Fälle als mögliche angeführt.

Denken wir uns, heißt es, den heilig erschaffenen Menschen durch die Allmacht des heiligen Geistes stets so fest in der Heiligkeit erhalten, daß es ihm unmöglich gewesen wäre zu sündigen; so würde weder Willkür noch Erlösungsbedürfniß in der Menschheit vorhanden seyn.

Denken wir den Menschen dagegen so gefallen, daß all sein Thun lahmt und kränkelt; so kann er immer noch viel Willkür haben, und doch einer Erlösung bedürfen. Im letztern Falle befindet sich unser Geschlecht. Der Lahme hinkt, auch wenn er wandelt; aber bei aller seiner Fortbewegung, bedarf er der Heilung zur Gesundheit.

In diesem Herstellungsgeschäfte aber beschränkt sich die ganze Mitwirkung des Patienten nur auf das Greifen nach der Medicin, um sie einzunehmen!! — —

Und nun glaube ich Sie vollkommen in Stand gesetzt, der siechen Theologie den Puls zu fühlen, und ihr die Diagnose zu stellen, der begierig entgegensieht

Ihr

kleiner David.

# Siebenter Brief.

Lieber David!

Daß ich Ihnen heute eine lange Antwort — ohne Antwort auf Ihr Letztes schreibe; das müssen Sie sich selber zweimal zuschreiben. Einmal haben Sie sich über den üppigen Haaresschmuck der deutschen Naturphilosophie so lustig machen wollen, als wenn er, wenn auch eben nicht ein Weichselzopf, so doch ein altfränkischer pomadirter und gepuderter Pariser-Zopf wäre, der ihr am Hinterkopfe unter dem kleinen Gehirn bis auf den Steiß herunterhinge. — Nun will ich Ihnen gerade nicht in Abrede stellen, daß es mit ihr in einer protestantisch-evangelischen Haarkräuslerbude wirklich dahin kommen könnte; ja vielmehr, damit Sie sich selber von dieser Ahnung als einer keineswegs unzeitigen Furcht überzeugen mögen, schicke ich Ihnen die In- oder Beilage meines gegenwärtigen Briefes mit der kurzen Versicherung: daß die deutsche Naturphilosophie, vor der Hand, auch noch anderwärts ihr blondes Haar im Winde flattern läßt, und zufrieden ist, dasselbe in einer Schleife von Epheuranken zwanglos geschürzt zu tragen.

Das anderemal aber — haben Sie mir in ihrem letzten Schreiben zwar eine ernste Mumie, aber leider! ohne Rückgrad, folglich auch ohne Heiligenbein und Spindel, an der sich ihr schöner Todtenkopf festigen ließe, zugeschickt, so daß sie nirgends, etwa als ein sogenannter heiliger Leib, zur Verehrung aufgestellt werden kann.

Denn was hilft es zu wissen, daß Adam und Eva

ihr Adelsdiplom im Paradiese verloren haben! Das ist in der Armensündertheorie noch nicht die Hauptsache.

Sondern: Wie kann ihre Nachkommenschaft, die jenes Diplom nicht für sich, nicht für Andre nach Vor- und Rückwärts verloren hat, dafür so gestraft werden, als hätte sie jenen Pathenbrief für sich und für ihre Ahnen verloren, da sie ohnehin schon damit hart genug gestraft ist, daß ihr Niemand die hohe Abkunft glauben mag; davon zu schweigen, daß böse Mäuler (in Spaß und Ernst) ihr nachsagen: Sie sei die Nachkommenschaft von einem Paare, das dem Fatum aus dem Bettelsacke gefallen ist. — Und nun zur Sache — die erst die Hauptsache zu Ihrem Glaubenssymbole liefert, d. h. zur Begründung der Erbsünde von der Hand eines evangelischen Naturphilosophen, welche lautet:

Es findet die Vernunft des natürlichen Menschen in der christlichen Glaubenslehre nichts ihrem verdüsterten Wesen Widersprechenderes und folglich Unvernünftigeres, als das Dogma vom Falle der ersten Menschen, und der dadurch auf alle, von ihnen abstammende Menschen fortgepflanzten Sündhaftigkeit und Verdammniß; selbst im bessern Falle aber gilt dasselbe ihr doch für ein undurchdringliches Mysterium.

Eben so gewiß ists, daß zu denjenigen Dingen, die der natürliche Stolz des Menschen seiner Erkenntniß am meisten entrückt und verdunkelt, das Verhältniß des Individuums zum Geschlechte gehöre, und die große Bedeutung des Letztern für Jenes. Wie so?

Der natürliche Mensch ist geneigt: Sich selbst die unbeschränkteste Bedeutung beizulegen, und Alles Andre unter, höchstens neben sich zu setzen.

Wenn es nun einen Zusammenhang der zahllosen Individuen geben sollte; müßte nicht nothwendig derselbe dem Menschen lästig und seinem Geiste unverständlich seyn, insofern eben jener Zusammenhang das individuelle Daseyn bedingt und beschränkt; müßte nicht ebenfalls die Lehre von der Erbsünde in dem Grade an Unverstande, oder doch

wenigstens an scheinbarer Paradoxie zunehmen, als sie sich auf jenen Zusammenhang stützte? Untersuchen wir also, wie sichs mit jenem und dann mit diesem Zusammenhange verhält.

Über das Wie im Werden der Menschheit, das heißt, über das Entstehen und Vergehen der Unzähligen in allen Zeiten, herrscht eine doppelte Ansicht.

a) Entweder Gott schafft bei dem, was wir Zeugung nennen, jedesmal den neuen Menschen durch ein Wunder im eigentlichen Sinne, so wie er Adam schuf, oder die Fortsetzung der Menschen beruht auf einem Naturgesetze, welches Gott bei Schaffung des ersten Menschen, diesem eben so in sein Wesen mitgegeben hat, wie der Erde die Kraft, Pflanzen zu erzeugen und zu nähren, und welches sich nun in der Zeugung ohne Wunder nur wiederholt. Die erste Ansicht ist dem gesunden Menschenverstande, der Überzeugung aller Völker, der Analogie der übrigen Natur und dem göttlichen Worte so sehr zuwider, daß sie keiner Widerlegung bedarf. — Wo im Endlichen ein Gesetz ist, da ist kein Wunder, sondern ein Fortwirken des ersten Schöpfungswunders, welches das Gesetz gab.

Es bleibt also nur die zweite Ansicht mit ihren Grund- und Folge-sätzen, wie sich solche aus der Analyse jenes Naturgesetzes in der Fortpflanzung des Menschen ergeben. Sie sind folgende:

A. 1. Die menschliche Natur hat (wie solche in jedem Individuum vorhanden) zur Mitgift ursprünglich zwei, gegenseitig sich bedingende Richtungen erhalten.

a) Die individuelle Richtung=Jeder ist sich ein Ganzes.

b) Die Gattungsrichtung=Jeder ist Causalität von neuen Individuen.

Was wir also Menschengeschlecht nennen, ist nicht etwa ein außer dem einzelnen Menschen Stehendes, ist nicht die Totalität der Einzelnen als Solcher (Haufe), ist nicht ein Figment unseres Verstandes; sondern: Es sind die Men-

schen — oder der Mensch, als Bedingung von neuen Individuen.

2. Von den beiden Elementen (Theilen) der Menschennatur ist die Gattungsnatur die vorzüglichere, weil sie die bedingende ist (das heißt, die den Einzelnen verursachende).

a) Dieses Bedingtseyn aber ist als Gesetz zurückführbar auf den ersten Menschen. b) Folglich hat Gott im Urmenschen nicht einen, sondern Den Menschen, das heißt, Adam als einen Menschen geschaffen: um Vater der Menschen zu seyn.

3. Alle individuellen Eigenschaften eines Menschen (nach Geist und Natur) sind bedingt von seiner Gattungsnatur. Jene verhalten sich zu dieser wie Besonderes zum Allgemeinen.

Anmerkung: Da aber jedes Bestreben, den innern Zusammenhang eines christlichen Dogmas, der menschlichen Erkenntniß näher zu bringen, wenn jenes nicht aus der Schrift geschieht, eben so als anstößig und antichristlich unbedingt verworfen werden muß, als jedes andere Philosophiren über Glaubensgegenstände, wenn es der Bibel gegenüber, auf selbstständige Auctorität Anspruch macht; so muß das so eben ausgesprochene Gesetz unserer Natur von der Schrift confirmirt werden.

Und siehe da: Wie spricht der heilige Geist von der Schöpfung aller jener Dinge, die dem menschlichen Wesen analog geschaffen sind (versteht sich mit Ausnahme der Erde und der Himmelskörper)? Es heißt nämlich nicht: Gott schuf Gräser, Bäume, Thiere u. s. w. wohl aber: »Und Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besaame, und Fruchtbäume, daß ein jeglicher trage nach seiner Art, und habe seinen eigenen Saamen bei ihm selbst auf Erden.« Bei der Erde, Sonne, Mond und Sterne ist nicht hinzugesetzt: Nach seiner Art.

Beim Menschen aber heißt es überdieß: »Und Gott

schuf den Menschen (nicht einen Menschen) ihm zum Bilde— zum Bilde Gottes schuf er ihn, und er schuf sie ein Männlein und ein Fräulein," welche Schaffung also schon mit Adam im Keime vollendet war. Er war das Menschengeschlecht in Einem Individuo — und eine bloße von Gott weiter vorgenommene Entwicklung der Schaffung war es, daß Eva (die dem Geschlechtsleben nach, in Adam, und bis dahin selbst dem Individuum nach, Eins mit ihm, das heißt, noch nicht vorhanden war) individualisirt wurde.

B. Wie verhält sich nun die Sünde zu dieser Doppel-Richtung? Um diese Frage zu beantworten, wird in der Sünde unterschieden:

1. Die Ursache derselben (ihr Wesen) als Unglaube, das heißt, freies Aufgeben des Daseyns in Gott (denn der Glaube ist ein freies Wollen des sich Gründens in Gott).

2. Wesen der Sünde ist also Lüge: Sich zu seinem Grunde machen, das heißt, Gott gleich seyn wollen.

3. Die Wirkung derselben. Die sündige Handlung mußte nämlich dem ganzen Daseyn des Menschen, eben so ein neues Gesetz und Wesen geben; wie Gott im Schöpfungsacte dem Geschöpfe sein eigenthümliches Wesen gegeben hatte. Wie so? weil die Erzeugung anderer Zustände auch ein anderes Wesen und Gesetz voraussetzt.

a) Die Ursünde wandelte also den ganzen Grund des menschlichen Daseyns um, das heißt, sie setzte den Menschen von Gott auf Sich selber. b) Diese neue Einrichtung seines Wesens (Leben ohne Gott=Tod) mußte also sein ganzes (das heißt, individuelles und geschlechtliches) Leben umfassen. Mit andern Worten: Indem Adam und Eva sündigten, sündigte nicht etwa das bloße Individuum in beiden, sondern zunächst das, was in beiden Grund des Individuums war, und wodurch sie auch zunächst in Gott gegründet waren, kurz: Das ihnen beigelegte Geschlechtsleben,

(welches in ihnen nur individuell hervorgetreten) oder: Das Menschengeschlecht sündigte.

4. Der Möglichkeitsgrund der Sünde liegt in der Natur des Menschen, die da ist, Freiheit=Selbstbestimmungskraft. Die bloß materiellen Wesen können in ihrer Natur nichts ändern, wohl aber der Mensch, der Gott gleichartig ist, weil er nicht aus Nichts durch Gott gemacht ward, sondern aus Gott ward, da dieser ihm seinen Geist einblies.

Demungeachtet ist der Mensch doch nicht Gott gleich, weil er nicht in einer Gattungsbeziehung zu ihm steht, nicht geschlechtlich Eins mit ihm ist, nicht von Ewigkeit her mit Gott vorhanden ist. Daher auch jene Freiheit nur vernichtend wirken kann, lebennehmend durch Losreißung vom Grunde des Daseyns, sich in den Abgrund der innern Vernichtung stürzend. Wie so? Gottes Schaffen ist Leben; des Menschen Schaffen ist Tod.

Gott vermag Alles durch sich, außer: Etwas von sich zu stoßen. Der Mensch vermag Nichts durch sich, außer: Sich loszureißen.

5. Einwendungen sammt ihrer Widerlegung.

a) Werden wir nicht um fremder Sünden wegen verurtheilt, oder muß Gott uns nicht um jener willen verzeihen, da wir nothwendig sündigen müssen?

Wohl, wenn die Sünde auf dem Individuum wie ein Giftbaum auf guter Erde wüchse; so ist's aber nicht. Der Boden ist schon Giftboden. Denn nicht das Individuum in Adam, sondern das (ihn wie uns bedingende, aus ihm, wie aus uns bestehende) Menschengeschlecht war es, welches sich in jener Sünde von Gott losriß. Wir haben also Alle und wesentlich, weil dem Geschlechte nach, in Adam Gott verlassen, der Unterschied zwischen Uns und Adam ist der völlig unwesentliche.

b) Müßte nicht jeder Einzelne ein allgemeines Menschengeschlecht=Bewußtseyn haben, und zwar

begleitet von Scham und Reue, wenn Wir alle in Adam, wie Er selbst als Geschlecht, oder dieses in ihm wie in Uns Allen gefallen wäre?

Das Bewußtseyn des Menschen von seiner Gattungseinheit mit allen andern, und folglich auch das Bewußtseyn seiner Ursünde (die er in jener Einheit begangen) kömmt einerseits gerade durch den Abfall von Gott in Verfall; andererseits aber ist es doch noch fühlbar, und zwar in der natürlichen Scham zur Zeit der Geschlechtsentwicklung, und daselbst zugleich in der Sehnsucht und Wehmuth nach einem unbekannten Etwas.

Der Grund jenes Verfalls aber liegt darin: daß die Gleichsetzung des Menschen mit Gott, zur Überhebung desselben über seine Mitbrüder führt. Der Einzelne vergißt über seine Individualität den Geschlechtsnexus, folglich auch das Geschlechtsbewußtseyn über dem Selbstgefühl. Und so kömmts, daß die Geschichte des Geschlechtes ein Weitergreifen des Individuums über das Geschlecht ist, in welchem Zuge zugleich der Schlüssel zur wahren Geschichte und zum Verständnisse unserer Zeit liegt.

Eine Verdammniß, die das Volk treffen soll, setzt das Volk voraus—aber als politische Volksvernichtung.

So war beim einzelnen Juden das Wissen um die Volkssünde und das Billigen derselben, zugleich der Grund der Zurechnung der Volkssünde für den Einzelnen im Volke. Kurz: Der Grund der Zurechnung der Gattungssünde beim Individuum, ist das überwiegende Geschlechtsbewußtseyn, welches aber nur in der Kindheit des Geschlechts vorhanden gewesen, jetzt aber im Individuum so gut wie erloschen ist; mit Ausname des sogenannt auserwählten Volkes der Juden in der alten Welt, welche Exception aber in dem Plane der Vorsehung, jenes Bewußtseyn im Geschlechte zu erhalten, seinen letzten Grund hat.

C. Vertilgung der Sünde aus dem Geschlechte.

1. Ihre Fortschaffung aus der Menschheit konnte nur

durch Tödtung der Letztern geschehen; denn die Sünde hatte die Substanz des Geschlechtes ergriffen, und diesem eine andere Richtung ertheilt. Aber jene Tödtung mußte eine solche seyn, die den Tod des Geschlechtes (die Gottlosigkeit durch ein Verdienst) verschlang, und den Keim eines neuen Lebens in dasselbe legte, in sofern sie von einem Gerechten in ihm erduldet wurde.

2. Diese Wiederbringung des Heils (Tod und neues Leben) mußte ferner vom Geschlechte ausgehen, damit seiner sodann alle Individuen eben so gut durch die Geburt theilhaftig wurden. Wie so? Weil die Gattung dem Individuum in der Menschennatur zu Grunde liegt.

3. Alles dieß ist nun erfüllt in Jesus Christus.

a) Denn Er ist nicht ein Mensch wie Andere, sondern des Menschen-Sohn (das heißt, nicht ein Geschaffener, sondern ein von Adam Abstammender und zugleich das ganze Geschlechtsleben sammt dem Geschlechtsbewußtseyn wie einst Adam in sich Tragender).

b) Im ersten Adam fiel das Geschlecht bewußt, im zweiten Adam aber starb es bewußt, nur mit dem Unterschiede: Dort ist Bewußtseyn des kindlichen, hier des erwachsenen Geschlechtes. Dieser Tod war übrigens ein ganz anderer, als der der übrigen Menschenkinder, wie auch die Sünde Adams eine ganz andere, als die unsrige ist. Denn der gemeine Tod ist Fortentwicklung des Todes des Geschlechtes, und trifft nur das individuelle Leben. In gleicher Weise ist auch die gemeine Sünde Fortbildung der Geschlechtssünde und geschieht auch ohne Geschlechtsbewußtseyn. In Christo war überdieß keine Sünde, weil er zwar aus sündigem Fleische geboren, aber nicht in Sünde empfangen war. Die Basis des ganzen Menschen aber ist ja eben das vom Manne ausgehende Geschlechtsleben.

c) In Christo war zugleich der Anfang eines neuen Lebens (eines gottgefälligen) gegeben.

Denn da es Gott gefallen, selbst ins Fleisch herabzu-

steigen, und so den Tod durch das Leben zu überwinden; so konnte auch die menschliche Natur die Verwesung nicht sehen. Und so erhielt das ganze Geschlecht (durch seinen Tod in der Erlösung) eine gottvereinigte und dadurch eine der Möglichkeit zur Sünde entrückte Natur.

d) Wie war diese Vereinigung in Christo möglich?

Auf diese Frage gibt es keine Antwort, als: Jene Vereinigung ist so wenig zu verstehen, als die Schöpfung selber.

Einigen Aufschluß hat jedoch der göttliche Geist in der heiligen Schrift dem Glauben hinterlassen.

Unter den drei Personen konnte nur der Sohn dem schon erschaffenen Geschlechte sich vereinen, auf daß er Gottes- und des Menschen-Sohn würde, und so Urbild und Ebenbild auch im Menschen eine Vereinigung zuließen.

In Gott muß nämlich dasselbe dreifache, individuelle Verhältniß in der Gattungseinheit, wie solches im Menschen besteht, vorhanden seyn, weil der Mensch Gottes Ebenbild ist. Kurz die Gattung verhält sich zum Individuum und zu Beider Einheit; wie in der Gottheit Vater und Sohn zum Geiste.

4. Die Erlösung des Einzelnen im Geschlechte in und durch Christus.

a) Das neue Geschlecht in Christo, dem Menschensohne, mußte sich in Individuen entwickeln. Daher die Weisung des Heilands: Gehet hin in alle Welt, im Gegensatze zu dem: Wachset und mehret euch.

b) Wie geschieht nun jene Entwicklung oder Fortbildung? Der Einzelnen Erlösung erforderte buchstäblich eine neue Geburt. Aber eine aus Gott in Christo, nicht aber aus einem Menschen, welche nur Tod und Sünde auf die Welt mitgibt.

c) Wie aber mag solches geschehen?

So fragte auch Nicodemus, der Meister in Israel, den Meister für Israel.

Die Bedingungen der Wiedergeburt sind nun aber:

α. Daß der Tod des Herrn den Einzelnen durchdringe nicht wider Willen, sondern im Glauben an ihn.

β. Daß derselbe in Christo zum Leben eines Kindes Gottes umgewandelt werde. Beides aber kann, wie gesagt, nur vom Geschlechtsmenschen (dem Menschensohne) ausgehen.

d) Die Zeichen aber des neuen Leben in Christo sind:

α. Das Bewußtseyn: daß wir nicht als Individuum gesündigt haben, sondern der Geschlechtsmensch in uns sei sündig; ferner: daß nicht die von uns als Individuen begangenen Sünden, sondern unsere Geschlechtsnatur versöhnt und mit Christo ans Kreuz geschlagen worden sei.

Die Wiedererneuerung aber des Geschlechtsbewußtseyns, sammt der Reue über die Theilnahme an der Sünde Adams kömmt demnach nur von Gott. Denn eine individuelle Natur kann für sich so wenig in Sünde fallen, als für sich selig werden.

Die Bedingung alles Eingehens ins Reich Gottes ist also:

α. Umwandlung unsers Individuums vom Geschlecht aus, deren symbolisches Zeichen einst die Beschneidung war.

β. Der Geist der Kindschaft, der im Ausdrucke der Herzenssprache: Abba! sich manifestirt.

5. Summa Summarum. Die Erbsünde ist also keine fehlerhafte Eigenschaft unter individuellen Menschen. Der Mensch, der das von ihr denkt, wird nie daran denken: Seiner Sünde los zu werden durch ein Verhalten, in welchem Er (außer Mariens: Mir geschehe nach deinem Worte) Nichts — Gott Alles thut.

Er wird im Gegentheile die überall hervorbrechenden Pestbeulen seiner Sünde so lange wegkuriren, bis ihn endlich

die Pest inwendig tödtet. Er wird sich nicht nach jener Person umsehen durch welche er, indem er mit seinem ganzen Menschen in sie eingeht, ein neues Leben empfangen könnte. Er wird an seinem ihm sichtbaren Ich so lange die Früchte der Sünde ablesen, bis unten an der unsichtbaren Wurzel die Axt donnert, und der ganze Baum niedergestürzt ins Feuer geworfen wird. — — So unser evangelischer Naturphilosoph. — Der Deutsche, Ulrich von Lichtenstein (dessen abenteuerliche Fahrten Ihnen aus seinem »Frauendienst,« von unserm Tiek bearbeitet, nicht unbekannt seyn dürften) zerbrach sich einst in einem Turniere zu Brixen in Tirol durch einen Lanzenstoß Udälschalks von Botzen einen Finger. Seine Geliebte (wahrscheinlich die schöne Agnes von Meran, Friedrichs des Streitbaren dritte Gemahlinn) wollte dieß ihm nicht glauben; da ließ sich aber Ulrich durch seinen Freund Hasendorf den struppirten Finger abhauen, ihn in Gold fassen, und schickte mit einem Minnebüchlein ihr denselben zu.

Einen ähnlichen in Gold gefaßten Finger, den die evangelische Theologie im Kampfe mit der Philosophie sich überstaucht hat, überschickt heute seinem Freunde

Christian Franke.

# Achter Brief.

Lieber Franke!

Wer andern auf den Zahn zu fühlen gesonnen ist, darf vor allem das halbe oder ganze Unternehmen zuvor nicht ausplaudern, am allerwenigsten dem auserwählten Tentatus gegenüber, sonst macht dieser entweder den Mund gar nicht auf, oder der Finger des Tentators kömmt in seinem Munde in die Klemme, so lang bis er sich herbeiläßt, seinen Mund zu einem ähnlichen Experimente zu eröffnen.

In diesem Falle nun befinde ich mich, und mir geschieht nicht Unrecht. Aber Unrecht würden Sie mir zufügen, wenn Sie, Gleiches mit Gleichem nicht vergeltend, zurückhaltender wären, als ich, der mit aller Offenherzigkeit seinen gegenwärtigen Zeilen die Worte eines unserer Simonisten, Nürnberger mit Namen, zur Devise geben könnte, die da lauten:

„Seht nur die Vettel-Dogmatik, die längst beim Teufel wir wähnten!
Wie sie sich noch conservirt, wie ihr der Busen so voll!“ —
„Ach! es sind nur Roßhaare, der Philosophie ausgezupfet
Hinten am Schwanz, womit sie sich den Busen ausstopft.“ —
„Also nicht eigenes Fleisch? Pfui! wie mirs grauset und ekelt!
Tausend Schritte vom Leib! eitle Vettel-Coquette!“
„Jünglinge! schwelgt am Busen der reinen, der ewigen, keuschen
Philosophie und Kunst! Dirnen und Vetteln doch flieht!“

Ich schmeichle mir, daß Sie die Mittheilung dieser Verse nicht übel nehmen werden, wenn Sie meinem Geständnisse glauben, daß ich nicht bald von einer Abhandlung so angezogen und abgestoßen worden bin, wie von der mir mitgetheilten über die Urſünde und deren Vererbung aufs ganze Geschlecht. Kann ein Wüstling von einer alten Coquette mehr gefoppt werden, bevor er hinter ihre Postiche-Hochherzigkeit gekommen — kann er aber sodann weniger Grimm empfinden, als Unser Einer, wenn man von dem Pegasus des alten Olymps nichts als Roßhaare erhält, womit der Fidelbogen bespannt wird, um der alten Fides einen sogenannten fidelen Ländler herabzufingern und herabzugeigen, weil die Alte auf den närrischen Einfall gekommen ist, der Welt zu zeigen, daß sie noch auf guten Füßen stehe? — Nun werden Sie auch das Umständlichere wissen wollen.

Was kann anziehender seyn, als die Negirung des alten Creatianismus, des bereits einstimmig Abgeurtheilten von allen stimmfähigen Wortführern im Weltall.

Was kann es aber abstoßenderes geben als die Idee von der Natur, als einer Sünderinn. Wer hat sich denn je unterstanden, von einem Vergehen zu reden, ohne zuvor dem sündigen Subjecte die Freiheit zu vindiciren? Wo aber nimmt die Natur ihre Freiheit her, da selbst der Geist (in demselben Systeme) nur insofern frei genannt wird, als er aus sich zwar von Gott abfallen, keineswegs aber zu Gott aus sich zurückkehren kann?

Es gibt ferner nichts Anziehenderes als die Ansicht vom Verhältnisse des Geistes zu Gott — Gottes Athem ist jener, mitgetheilt an Etwas, das nicht Gott ist, und nie Gott zu werden, wohl aber Gott zu verhüllen von Gott selbst angewiesen ist, insofern es die Schranken zu bilden für das Göttliche in der Menschennatur bestimmt wurde.

Und unter dieser Voraussetzung gibts auch nichts Erfreulicheres als das Geständniß: daß nur vom Geschlechte aus (das heißt, vom Göttlichen in der Menschheit), eine Wiederherstellung desselben geschehen könne.

Aber auf der andern Seite (die mehr die Schattenseite ist) kann man etwas abschreckenderes vernehmen, als die alte schwarzgallige These von unserm Geschlechte als einer massa damnata (versteht sich im neuen Zuschnitte des alten Grundes): Weil nicht Adam als Individuum, wohl aber Er als Geschlechts-Mensch gesündigt habe, folglich auch Wir alle in ihm; allein versteht sich abermal: Nicht Wir als Individuen, sondern abermal der Geschlechts-Mensch, der in Uns allen ist und seyn muß, weil Wir Individuen sind?

Endlich — abstoßend wohl nicht, aber fade sans comparaison sind die Ansichten von Jesus, als einem exotischen Gewächse. Sein Tod, wie sein Verdienst z B. soll ein ganz anderer seyn, als der Unsrige; so wie auch von der Sünde Adams behauptet wird, sie sei eine ganz andere, als die Unsrige. Und wie kann es anders seyn, da beide Adame als Geschlechts-Menschen in der Geschichte dastehen, wir aber nur als Individuen, wenn auch durch jenen ersten Allgemein- oder besser, Allerwelts-Menschen?

Von den übrigen Gegenständen will ich schweigen, da ihnen Einfälle zu Grunde liegen, die des Menschen so unwürdig sind, als seines Gottes, wenn dieser jene hätte je realisiren können. Hieher gehört die Aussage, die der Verfasser nur mit zugedrückten Augen über die Zunge bringen konnte, nämlich: daß die Urstünde Gesetz und Wesen im menschlichen Daseyn geändert habe. In Betreff des Gesetzes möchte ich noch mit mir handeln lassen — aber Wesen! Wesen soll variabel seyn? Nicht einmal declinabel ist's in einer Grammatik. Scheint es doch als sei dem ersten Menschen-Paare während dem Genusse des Apfels, der göttliche Odem ausgefahren. Denn nur unter solch einem Umstande

erklärt sich seine zweite Aussage: daß es Gott (und zwar seinem Logos) gefallen, selber ins Fleisch herabzusteigen (wahrscheinlich in voller Rüstung), und den Tod mit dem Leben zu überwinden, um auf diese Weise die Wiedergeburt der Menschen als eine buchstäblich neue Geburt möglich zu machen. O wie treffend und derb corrigirt für diesen Fall unser Nürnberger:

„Daß Gott ein Mensch ist worden, das nennt ihr Esel! Geheimniß?
„Wunder wärs, wenn er nie wäre geworden ein Mensch!
„Gott und Natur sind Extreme, und in dem Menschen vereint sich
„Gott erst mit der Natur. Mittler drum ist der Mensch."

Ungerecht jedoch darf ich gegen Ihre Nation nicht seyn. Die Ansichten des unbenannten Auctors über den Doppelzug jedes Menschen, zum Geschlechte nämlich und zur Individualität, scheinen mir nicht aus der Luft gegriffen.

Die Appellation für diese seine Idee, sowohl an die Geschichte der Völker, als an das Schamgefühl jedes Einzelnen in einer gewissen Periode seiner Entwicklung, hat Etwas für sich, wenn er auch dieses Etwas zu hoch anschlägt, um ein Zeugniß mehr für sein Lieblingsthema zu erjagen. Aber — was nützen alle neue Entdeckungen im Gebiete der Natur sowohl als des Geistes, wenn der Scharfblick des Entdeckers für die Ferne an Kurzsichtigkeit leidet? Was nützt es der Speculation, sagt Jemand, entlegene Sterne zu schneutzen, wenn sie sich selber die Nase nicht wischen kann.

Und dieses Gebrechen findet sich leider! bei dem Verfasser ein; denn wie könnte er sonst die von Gott selbst gesetzten Marksteine zwischen Geist und Natur übersehen, und beide Reiche — ihrer innern Qualität nach — in einer sogenannten Geschlechtlichkeit vereinerleien?!

Diese Confundirung wesentlicher Eigenschaften ist nach meiner Überzeugung das Hauptgebrechen in der Weltansicht des Verfassers als Philosophen, aber auch zu-

gleich die Hauptstütze für ihn als Theologen in der Vertheidigung der Augustinischen Erbsünde.

Hat Adam nämlich nur als Genus gesündigt; so haben freilich Wir Alle in Ihm ebenfalls gesündigt; denn auch in Uns ist bei aller Individualität das Genus so vorhanden, daß ohne dieses das Individuum gar nicht gegeben wäre; da dieses ja nichts anderes, als die Besonderheit des Allgemeinen ist.

Übrigens lohnt sich wohl nicht der Mühe: dieses neue Horn- oder Festungswerk für die alte afrikanische Theorie oder Stadt Gottes so zu demoliren, daß kein Stein auf dem andern bliebe; nachdem es unsrer Zeit bereits gelungen, die Fundamente der Letztern selbst zu untergraben in der allseitig begründeten Behauptung: daß St. Augustins Lehre von der Erbsünde, der Bibel durchaus fremd sei. Und hierüber nur noch das Nöthigste als Eröffnung meiner Ansicht zugleich über den ersten und zweiten Adam.

Als Synopsis der Augustinischen Lehre kann ohneweiters aufgestellt werden:

»Durch die erste Sünde des ersten Menschenpaares (durch den Sündenfall), wurde das göttliche Ebenbild (und somit die Willensfreiheit) nicht bloß in diesem Paare selbst, sondern auch in allen ihren Nachkommen vernichtet, und dafür eine das ganze Menschengeschlecht durchdringende Lust am Bösen (Abneigung, Widerwille), also Feindschaft gen Gott erzeugt, und Gottes Zorn, Teufels Herrschaft, Tod und Verdammniß für Alle (auch für die noch nicht Gebornen) bewirkt.«

»Diese Sünde ist eine vom ganzen Geschlechte begangene, dessen Natur durchaus entstellende, unendliche Missethat, die nicht bloß denen, welche sie verübt, sondern Jedem zum Geschlechte gehörenden (wenn er auch als Einzelner noch nichts Böses gedacht, geredet und gethan) angerechnet, deren Schuld schon durch die Er-

zeugung auf jeden Nachgebornen fortgepflanzt, von Geschlecht zu Geschlecht vererbt wird.«

Diese Ansicht Augustins von der Urſünde als einer Erbſünde ist, wie gesagt, der Bibel durchaus fremd.

Es gibt nirgends (weder im alten noch im neuen Testamente) einen Ausdruck für unsre Erbſünde.

Der bekannte Terminus aber ἁμαρτια schließt den Begriff einer Beschaffenheit, Eigenschaft oder eines Zustandes aus, und bezeichnet nur ein Thun — eine fehlerhafte Handlungsweise, die des Zweckes verfehlt, folglich dem Gesetze Gottes im Gewissen zuwider ist.

Die einzige Stelle im Briefe Pauli an die Römer *) scheint jenes ἁμαρτια als Beschaffenheit, oder als bloße Passivität zu bezeichnen; aber bei genauer Einsicht in den Context der Stellen erhellet, daß der Apostel die Absicht hatte: Eine Parallele zu ziehen zwischen Christum und Adam.

Beide, will er sagen, sind Anfangspuncte, entgegengesetzter zwar, aber doch allgemeiner Einflüsse auf das ganze Geschlecht. Er sagt ja nur: »Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und mit der Sünde der Tod,« nicht aber in die Seelen (Naturen) aller Menschen.

Er sagt ja nur: »Und so ist der Tod an alle Menschen gekommen, dieweil sie alle sündigen;« nicht aber weil sie die Sünde geerbt, oder in Adam mitgesündigt haben. Kurz: wenn die erlösende Wirksamkeit Christi nichts Zwingendes für die Freiheit, das heißt, nichts Stellvertretendes hat, sondern aus freier Wahl von Jedem ergriffen werden muß; wie sollte dann möglich seyn, daß die Versündigung Adams einen so ausgedehnten, für jeden angebornen, unwiderstehlichen Einfluß hätte

*) Gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod; so daß hiemit der Tod auf alle Menschen überging, weil alle gesündigt haben. Rom. V. 12. 18.

haben, und daß also Adam, vertretungsweise das ganze Geschlecht (ohne dessen Zuthun) zu lauter Sündern, zu einer massa damnata — hätte stempeln können? Ist denn das Böse in Adam allein mächtig — das Gute aber in Christo allein ohnmächtig?

Eigentlich zieht der Apostel ja doch nur den Schluß aus der notorischen Allgemeinheit des Todes, daß alle Menschen Sünder seyn müssen; weil sie alle sterben, und weil dieß zugleich als Folge der Sünde, als Strafe für Sünder angesehen wird.

Dem Apostel kam es eigentlich auf jene Seite der Parallele an, auf welcher die Allgemeinheit der Beseligung durch Christum zu stehen kömmt; nicht aber auf eine Darlegung der Lehre vom Ursprunge und Fortpflanzung des Bösen. Adam und die mosaische Geschichte von seinem Falle, halfen ihm bloß die zweite Seite der angelegten Parallele construiren. Hievon abgesehen, ist sonst überall von einer freien Bewegung, nicht aber von einem bloß leidenden Seelenzustande die Rede, und zwar nach Aussage des VI. und VII. Capitels desselben Briefes (17—20).

Gesetzt die Stelle: ἡ οἰκουσα ἐν ἐμοι ἁμαρτια, bezeichnete die Sündhaftigkeit (sodann aber gegen die Stellen vor und nach Cap. VII.); so bliebe Pauli Ansicht immer noch von der spätern Erbsündenlehre verschieden, denn er sagt ja ausdrücklich: ἐν τῃ σαρκι. Das geistige Ich setzt er also der Sünde gerade entgegen, die nach ihm nur im Fleische nistet. Denn ἐνοικειν heißt hier wie überall, heimisch seyn, das heißt, tief gewurzelt seyn. Wollte man aber diesem Zeitworte eine weitere Ausdehnung bis auf das Gebiet des Geistes einräumen; so müßte man zugleich diese Begünstigung auch für andere Stellen in Anspruch nehmen, die dann freilich eine mysteriöse Gestalt annehmen würden, womit sich wohl der Pietismus, nun und nimmer aber die hö-

here (wissenschaftliche) Exegese befreunden könnte z. B. το πνευμα τυ θεὺ οικεῖ εν ὑμιν. Wie kann aber der Geist Gottes in einem Menschengeiste wohnen?! ——

So viel aus dem Vorrathe meines Haus-Schrankes. Indessen dürfen Sie mich ja nicht unter jene Classe von Schriftgelehrten zählen, die, weil sie endlich einmal mit dem heiligen Augustin fertig geworden sind, nun nichts angelegentlicher betreiben als die Heiligsprechung unseres Geschlechtes, ohne dasselbe eben in den Himmel zu versetzen; da nach ihrer Ansicht, die alte Erde mit mehr Grund ein neuer Himmel, als ein Jammer- und Thränen-Thal zu nennen ist. Wer könnte aber auch ohne Triefäugigkeit an der sittlichen Schwäche unseres Geschlechts zweifeln? Jeden, zur Welt geboren, umgibt eine Menge des verbrecherischen Bösen; keiner kann sich seinem Einflusse ganz entziehen. Keiner unterläßt seinen Beitrag zu liefern, sobald er die Stufe der Freiheit erstiegen. Aber nicht bloß von Außen her kömmt ihm Böses, in seinem Innern, im eigenen Wesen fließen Jedem zwei üppige Quellen.

Sinnlichkeit nämlich und Selbstliebe. Denn die sinnlichen Triebe fordern zuerst Befriedigung, und Jeder heftet seinen Blick früher zur Erde, als zum Himmel. Darum kann nur allmälig der Geist die Herrschaft über das Thier gewinnen, und leider! unterbleibt dieses in Vielen für Immer. Wollte man nun diesen innern und äußern Zustand des gemeinsamen Verhältnisses in der Menschheit mit dem Namen Erbsünde bezeichnen; so wäre das zwar ein sehr unschuldiges Verfahren. Allein es fiele doch bald in die Augen, daß der Ausdruck zur Sache nicht passe, und daß consequent auch eine Erbtugend in demselben mit aufgenommen sei: da der Mensch zugleich mit Anlagen und Kräften zur Ausübung des Guten ins Leben tritt. Aber — darf man jene ihm als Tugend anrechnen? Und wenn nicht; so steht es uns auch nicht zu, in den entgegengesetzten Trieben —

Sünde — Erbsünde zu finden? — Kurz: Geboren wird der Mensch so wenig sündhaft, als tugendhaft, so wenig gottlos, als gottselig, beides wird er erst im Leben. Und vollendet das Eine oder Andre zu seyn, vermag Niemand!

Und so stünde ich bei Christum, dem sogenannten zweiten Adam nach gleichfalls paulinischer Bezeichnung.

In der dogmatischen Lehre von Ihm (die wie bekannt im innigsten Nexus mit der vom ersten Adam steht) beruht der practisch wichtigste Differenzpunct auf der Beantwortung der Frage:

Ob Jesus als Messias den Tod erlitten, um statt aller sündigen Menschen, vor dem gerechten Gotte alle Sündenstrafen stellvertretend abzubüßen — oder: Ob seine Hinrichtung bewirkt wurde; weil er sich so viel Mühe gab, zunächst unter seiner Nation, (aber durch Mittel, die allen Menschen möglich und nöthig sind) die Menschen vom Sündigen durch Sinnesänderung abzuhalten, dadurch aber sie von der vorherrschenden Schlechtigkeit derer, die von der allgemeinen Lasterhaftigkeit leben, und überhaupt von den übeln Folgen des Sündigens frei und los zu machen.

Die obige Hauptfrage kann auch noch in folgenden Gegensätzen aufgestellt werden, nämlich:

a) Hat die Schlechtigkeit der jüdischen Priester Jesum aufgeopfert wegen der Sünden (das heißt, weil er, im Kampfe gegen das National-Sittenverderbniß, so Viele von den Grundursachen aller Übel in der menschlichen Gesellschaft abzubringen suchte; dadurch aber auch das verdorbene Priesterregiment überflüssig machen wollte). — Oder:

b) Hat die Gottheit Ihn Sich selber aufgeopfert wegen der ewigen Sündenstrafen, und zwar um diese, ohne Verletzung ihrer Strafgerechtigkeit, den Menschen erlassen zu können.

Jene Frage beantworten die Rationalisten in der

Theologie, diese aber die Supranaturalisten mit Ja und Amen! —

Welche von beiden Fragen aber historisch in der Bibel bejahet ist, muß sich durch Stellen ausmachen lassen, in denen bestimmt gesagt wird: »Jesus sei wegen der Sündenstrafen ein Opfer gegen Gott geworden,« weil eine geoffenbarte Wahrheit (das heißt, eine nicht durch Nachdenken gefundene) nach evangelischem Principe, in der Schrift verzeichnet seyn muß — als dem ausdrücklichen Worte Gottes.

Solcher Stellen aber — in welchen der leidende Heiland gleichbedeutend mit einem büßenden aufgestellt würde, gibt es keine einzige, vielmehr heißt es überall: »Christus ist der Sünden wegen gestorben.« Ja selbst in den Stellen, die seinen Tod einen Opfertod nennen, ist von Sündenstrafen kein Wink gegeben; wohl aber, daß durch seinen Tod die Menschen von sündlichen Handlungen selber rein, und vom altherkömmlichen Betragen frei gemacht werden sollen. Kurz: Unbiblisch ist die von Supranaturalisten gewagte Gleichsetzung des leidenden mit einem büßenden Messias der Juden.

Ein charakteristischer Ausdruck Aller, die den geoffenbarten Zweck vom Tode Jesu in das Abbüßen der Sündenstrafen setzen, ist überdieß der von stellvertretender Genugthuung (vicaria satisfactio), welche der Gottheit geleistet worden sei. Und hievon ebenfalls das Nöthigste.

Allerdings findet man oft in der Bibel den Satz: Christus sei gestorben — wegen der Sünden — wegen der Sünder.

Aber keine Stelle spricht als Offenbarungslehre aus: Jesus hat sich, statt der Menschen, als Abbüßungsmittel der Gerechtigkeit Gottes hingegeben.

Indessen gibts wohl zwei Stellen, die geeignet sind, den unbiblischen, von der alten Scholastik schon falsch rationa-

lisirten Begriff von einer stellvertretenden Genugthuung in sich aufzunehmen.

Die erste Stelle bilden Matth. XX. 28 mit Marc. X. 45. Die zweite aber Paulus an Timoth I. 2—5. *).

In jener nun ist durch das Wort: λυτρον zwar ein Befreiungsmittel, aber doch ohne Redemption (folglich ein Befreiungsmittel von allgemeiner Dienstbarkeit) angedeutet. Kurz: laut Contexr wollte Jesus mit Lebensgefahr Vielen ein Befreiungsmittel von sclavischer Dienstbarkeit werden.

Was aber die zweite Stelle betrifft, so darf in den Text: »ὁ δους ἑαυτον αντίλυτρον ὑπερ παντων« keineswegs hineingetragen werden:

α. Jesus habe sich der Gottheit
β. — — — — — statt Aller (stellvertretend)
γ. — — — — — statt der Sündenstrafen

hingegeben.

Der Apostel wollte an dieser Stelle nichts anders als einerseits seinem Zöglinge tief einprägen: daß die Lehre von der Einheit Gottes nicht bloß speculativ, sondern vielmehr practisch für die gläubige Gemeinde zu behandeln sei, anderseits aber verbindet er mit dieser Pastoralweisung weislich das Musterbild in der Person eines Jesus. So wie es nur Einen Gott, will er sagen, für Juden und Heiden gibt; so gibt es auch nicht

---

*) Wer unter euch der erste seyn will, der werde euer Diener. Gleichwie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, daß ihm gedient werde, sondern daß er diene und sein Leben zum Lösegelde für Viele hingebe.

Gottes Wille ist es: daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollen. Denn es ist nur Ein Gott und nur Ein Mittler zwischen Gott und Menschen, der Mensch Jesus Christus, der sich selber zur Erlösung für Alle dahin gegeben hat.

zwei Mittler, einen für Juden, den andern für Christen, sondern der Eine Messias ist für beide. Kurz: »Alle — Heiden wie Juden, sollen von Christen, nach Christi Vorbild, als gleich vor Gott angesehen und behandelt werden« — — — Sollten Sie aber, was ich von Ihnen zwar nicht fürchte, an meiner pragmatischen Behandlung der Lebensgeschichte Jesus von Nazareth Anstoß nehmen; so kann ich ihnen zum Troste, meine heutigen Zeilen mit der Betheuerung schließen: Daß ich bei jener Methode historische Gegenstände zu behandeln, weit entfernt bin, den Einfluß der göttlichen Vorsehung in Hintergrund oder in Schatten zu stellen. Wer könnte das, im Glauben an das Wort alles Trostes von den Lippen des Weltheilands: »Kein Sperling fällt vom Dache, kein Haar von euern Häuptern, ohne Willen meines Vaters im Himmel!

Wer hätte als Diener des Worts je mit Menschen aus den untern und höhern Volksklassen in mannigfaltigen Lagen des Lebens zu thun gehabt, ohne die Erfahrung gemacht zu haben, daß alle Versöhnung im Herzen unmöglich ist ohne den äußern Versöhner, Jesus den Welterlöser, und daß alles Leben im Christenthume sich auf den Tod des Erlösers gründet? Und so kam es dann, daß sich mir wenigstens die Vorstellung aufdrängte: der Tod Jesu sei eine thatsächliche Erklärung und Herablassung Gottes zu den Vorstellungen nicht bloß der Juden und Heiden, die keine Sühne ohne Sühnopfer möglich erachteten; sondern auch aller andern Menschen, weß Glaubens sie immer leben und auf welcher Bildungsstufe sie immer stehen mögen.

Und so nimmt denn mit allen Ehren in dem Symbol der Christenheit (in der Trinität) jener Erste aller Dulder den zweiten Rang ein!

Gott ein Vater über Alles, mit Ihm die Menschheit, durch den Menschensohn (der ein Gottessohn wurde) in neuer Liebe vereint: auf daß Wir Alle

Söhne Gottes würden, in der Kirche freiem, heiligem Gemeingeiste — und Gott Alles in Allen. Amen.

An Ihnen ist es nun, zu veranstalten, daß ich mit Ihnen eben so zufrieden seyn könne, wie Sie es mit mir seyn werden; so schmeichelt sich.

Ihr

Freund in Christo
David Herlicius.

# Neunter Brief.

Mein David!

Wenn ich Ihnen so nahe stünde, als Lafayette dem Könige der Franzosen; so hätte ich bei gewissen Stellen Ihres Briefes Ihnen ebenfalls auf die Schultern geklopft mit den Worten: Sie sind der Mann, wie wir ihn brauchen können.

Und unter jene Stellen gehören vorzüglich die angeführten Distichen des Simonisten.

Mit Ihnen Freund! möchte ich wohl auch (im bessern Geiste aber als dem jener Verse), der jungen Welt, die reine — ewige Philosophie und Kunst zuführen, unbekümmert darum, ob es einen sogenannten Kuppelpelz, und was für einen es für uns Beide zum Danke für das Allianz-Geschäft abwerfe; aber Unrecht müßten Sie doch von einer andern Seite her in meinen Augen behalten, in dem Falle nämlich: wenn Sie jedes Wort in jenen Versen unterschrieben. Z. B. wenn Sie jede speculative Dogmatik (das heißt, jede, die sich eine metaphysische Begründung der christlichen Ideen angelegen seyn läßt), als Schwere-Noths-Mutter oder Bettel deßhalb behandelten, weil sie die Scholastik des Mittelalters affectionirt, ohne sie eben zu affectiren.

Es ist allerdings gefehlt, wenn sie sich ihre apriora oder aposteriora mit Roßhaaren vom Schweife des alten Pegasus ausstaffirt, und sie thäte besser daran, wenn sie den ganzen Roßschweif an die Stange einer alten Kirchenfahne hinge, und daselbst wehen und flattern ließe, unter

dem Ausrufe: Allons enfants du grand Prophet! Jenes Verbrechen hatte sich vorzüglich die alte Scholastik in der Theologie zu Schulden kommen lassen; und es ist nicht in Abrede zu stellen, daß Viele von den Theologen unserer Tage, vorzüglich auf katholischer Seite, die Grundansichten der alten Theologen zu unveränderlichen Maximen für alle und jede Bearbeitung dogmatischer Gegenstände erhoben wissen wollen — allein mit diesen übereilten Mißgriffen dürfen nicht alle Unternehmungen zur Wiederbelebung und Verherrlichung des Christenthums durch die Wissenschaft in einen Topf zusammen geworfen werden.

Entsinnen Sie sich nur, was die Zeitschrift Revue protestante über denselben Gegenstand bereits zur Sprache gebracht hat. Gibt es nach ihr nicht zwei Arten von Protestanten, wovon die Eine nur einige Dogmen der alten Kirche verwirft, und dafür ihre eigenen substitutirt; die Andre aber alle Dogmen verwirft, sobald diese die freie Prüfung nach dem Maßstabe des Evangeliums nicht aushalten, welches Verfahren übrigens beide Parteien in Anspruch nehmen, da beide ihr Grundwesen als in der Gewissens- oder Glaubens-Freiheit ausgesprochen bekennen?

Nannte sie ferner die ersten nicht retrograde Protestanten mit bloß negativem Elemente, alle andern aber progressive Protestanten, weil eben das Fortschreiten ihr positives Element sei, und daß unter letztere Viele sowohl die sogenannten Methodisten (eigentlich Mystiker) als auch die Rationalisten zu zählen geneigt sind.

Aber der Rationalismus als Form des Christenthums unserer Tage ist, glauben Sie mir, noch lange nicht begründet, so lange dieselbe Revue als Resultat ihrer Heeresschau über die geoffenbarten Wahrheiten des Christenthums ausspricht: »Es sei einerlei zu behaupten: Gott habe das Christenthum durch die allgemeine Vermittlung seiner Vorsehung, oder er habe es durch eine specielle Dazwi-

schenkunft hervorgebracht, indem ja Alles, was schön, herrlich und wahr sei, seinen letzten Grund in Gott haben müsse — die Ilias so gut als das Evangelium.« — Wie wäre es denn, alter Ami! wenn sich darthun ließe: daß dieser Planet, (den jetzt 1000 Millionen Menschen bewohnen) gar keine Weltgeschichte hätte, ohne Christus und Christenthum — folglich auch so wenig eine allgemeine als eine specielle Vorsehung Gottes brauchte außer der, unter welcher jedes Pflanzen- und Sonnen-Saamenkorn steht. — Doch davon ein andermal ausführlicher. — Vor der Hand liegt mir ob, ein geringeres Paradoxon zu enthüllen, dieß nämlich: »Daß die alte Scholastik Rationalismus war,« um Ihnen dadurch begreiflich zu machen: daß der Rationalismus unserer Tage — bei aller Verschiedenheit in dem Verhältnisse der Erkenntniß-Principien (die ich Ihnen recht gern zugestehe) — durchgeführte Scholastik sei oder doch werden müsse.

In dieser Beziehung erkläre ich mich dahin, daß in der Scholastik des Mittelalters nie über das höchste Princip in der Theologie theoretisch gestritten worden sei, das heißt, darüber: Ob Vernunft oder Offenbarung jenes Princip wäre; practisch aber und einstimmig wurde ohnehin die Offenbarung als höchstes Princip anerkannt, da die Scholastik es gar nicht im Stande war zu fassen: Daß es ein anderes Princip geben könne. Und warum nicht? weil das objective Element (das heißt, das historische Factum in Lehre und Schicksal des Messias) in der Wissenschaft noch zu vorherrschend war deßhalb, weil die Lehre vom Subjecte, in seiner Mitwirkung zur Construction des Wahren, noch nicht bei ihnen eingetreten war. Hierüber wird sich keiner wundern, der da weiß, daß die Philosophie als höheres Selbstbewußtsein in derselben Ordnung die Vorherrschaft ihrer Principien wechseln muß wie im niedern empirischen Bewußt-

seyn das objective Moment dem subjectiven Platz machen muß.

Daher kam es: daß die Mehrzahl die Theologie bloß auf Zusammenstellung der kirchlichen Dogmen, und auf Begründung derselben durch Aussprüche der heiligen Schrift und der Kirchenväter beschränkte, und nur Wenige es waren, die überdieß noch eine Anwendung der Vernunft oder der Philosophie für die Theologie als Wissenschaft forderten.

Und mit gleichem Rechte, als man die Erstern biblische oder positive Theologen nennet, darf man die Andern mit dem Titel speculativer oder rationaler Theologen auszeichnen; wenn auch ihr Vernunftgebrauch noch ganz im Dienste eines von Gott unmittelbar geoffenbarten, das heißt, supranaturalen Glaubens verbraucht wurde, und zwar zu dem Zwecke, um dem Inhalte des Letztern eine wissenschaftliche Form zu ertheilen *).

Oder: Warum sollen sie so wenig wie die Positivisten den Ehren-Namen verdienen? Etwa deßhalb, weil jene wie diese denselben Respect für die Offenbarung Gottes in Christo als historische Thatsache hegten. — Dann aber könnte ja der absolute Idealist, der alle reale Objectivität im Subjecte untergehen läßt, den Rationalism ausschließlich für sich in Anspruch nehmen. Kurz: jene Scholastiker sind in gewisser Beziehung unsre heutigen rationalen Supranaturalisten, insofern auch diese nur

---

*) De utilitate credendi c. 2. sagt Augustin: Tria sunt item velut finitima sibimet in animis hominum distinctione dignissima: intelligere — credere — opinari. Quae si per se ipsa considerentur, primum semper sine vitio est, secundum aliquando cum vitio, tertium nunquam sine vitio: Nam intelligere divina beatissimum est!

Cur Deus homo? lib. I. c. 2. sagt Anselmus von Canterbury. — Infideles quaerunt rationem, quia non credunt, nos vero quia credimus; unum idemque tamen est quod quaerimus.

ein untergeordnetes Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung anerkennen. Die besagte Unterscheidung zwischen vernünftiger und geoffenbarter (natürlicher und übernatürlicher) Erkenntniß, oder auch zwischen mittelbarer und unmittelbarer Offenbarung findet man auch in den Schriften der Theologen aus der zweiten Periode der Scholastik, als z. B. bei Albertus dem Großen, Thomas von Aqui und Bonaventura *).

Ob und Wie aber eine übernatürliche Offenbarung möglich sei; diese Frage, welche in unsrer Zeit von allen Standpunkten (dem physisch-psychischen und metaphysischen) zu beantworten versucht ward; mußte der Scholastik (wie bereits bemerkt) bei der Vorherrschaft des objectiven Elementes in der Construction der Wissenschaft, ganz fremd bleiben. Ihre Fragen befaßten sich daher bloß mit der Nothwendigkeit der Offenbarung, und selbst diese Nothwendigkeit stützten sie auf dogmatische Voraussetzung, die sich in letzter Instanz wieder an eine factische, unbezweifelte Offenbarung anlehnte, kurz: die Nothwendigkeit derselben hatte zur Basis ihre Wirklichkeit, statt, daß diese jene als ihre Basis für die Wissenschaft hätte in Anspruch nehmen sollen.

Derselbe circulus vitiosus ist aber auch den Theologen unserer Zeit vorgeworfen worden. Denn da die Gründe vom psychischen und metaphysischen Standpunkte aus für die Offenbarung erhoben, nie über die Möglichkeit der Letztern hinausgehen; so wurden die neuern Theologen für die Nach-

---

*) Finis Creaturae est duplex. Unus qui excedit facultatem (et hic est vita aeterna in visione divina consistens, quae est supra naturam Creaturae). Alter, quem attingere potest secundum virtutem suae naturae. Ad illud autem oportet, quod ab alio transmittatur, sicut sagitta a sagittante mittitur ad signum. Unde, proprie loquendo, Creatura rationalis producitur in ipsam vitam aeternam, quasi a Deo transmissa.
St. Thomas S Th. p. I. qu. 23.

weisung der Nothwendigkeit immer auf Voraussetzungen geführt — die in einer schon gegebenen, das heißt, wirklichen Offenbarung liegen.

Die Hauptvoraussetzung aber, schon zur Zeit der alten Scholastik, war das Dogma der Ur- und Erb-Sünde und ihrer übeln Folgen für den Geist des Menschen. Aus dieser Unfähigkeit schloßen nun die alten wie die neuern Theologen auf die Nothwendigkeit der Offenbarung als einer unmittelbar göttlichen Erleuchtung.

Und fürwahr! wenn den Theologen irgend einer Confession in unseren Tagen jener logische Zirkel nachgewiesen werden kann; so verdienen sie noch weit weniger Schonung als ihre Vorgänger, denen es zu verzeihen ist, wenn ihnen bei der Vorherrschaft des objectiven Elementes in der Erkenntniß, die objective Thatsache und das subjective Verständniß in der Betrachtung untrennbar zusammenfloßen.

Aber die Neuern könnten wenigstens dem bereits gemachten Vorwurfe begegnen mit der Unterscheidung: daß in der Ur-Sünde ein historisches, factisches Moment liege, das als solches noch keine übernatürliche Offenbarung ist, und auch keiner bedarf, um als Thatsache sich für die Nachwelt zu erhalten; und erst für den Fall einer Entstellung, eine specielle Leitung Gottes in Anspruch nimmt. Eben so leicht hätten die Neuern einsehen können, daß, wenn die Nothwendigkeit einer Offenbarung, bloß auf den Verfall der Vernunft durch den ursprünglichen Abfall beschränkt wird, die Nothwendigkeit auf eine Zufälligkeit basirt wird, von welcher jene selbst wieder aufgehoben wird; da die Verdunklung der Intelligenz, selbst nach dem Zeugnisse *) der Bibel erst in Folge der per-

*) Da sie (die Heiden) Ihn (Gott) zwar erkannten, haben sie Ihn doch nicht geehrt und gehuldigt; sondern sie verstiegen sich in ihren eitlen Gedanken, und verfinstert ward ihr unverständig Herz. Weise sich dünkend sind sie Thoren geworden. Ad Rom. 1. 18.

sönlichen Versündigungen gewisser Nachkommen Adams eintrat, die als freie Verschuldungen auch nicht eintreten konnten.

So viel über die Nothwendigkeit der sogenannten formellen Offenbarung Gottes; von der der materiellen wird weiter unten die Rede seyn.

Also wie bereits gesagt, die Frage: Ob und Wie eine übernatürliche Offenbarung möglich sei, war den Positivisten (biblischen Theologen der Scholastik) fremd; bei den rationellen Supranaturalisten aber verhielt sich's anders.

Hier schlug die Frage von der Möglichkeit einer Offenbarung über, in die Frage über die Möglichkeit einer Verbindung zwischen Vernunft und Offenbarung — und über die hiemit zugleich gesetzten Gränzen der Vernunft in ihrer Anwendung auf geoffenbarte Gegenstände.

So gibt schon Thomas von Aquin zwei Gründe an, vermöge welchen der Glaube der Vernunft bedürfe *).

Übrigens ergeben sich aus der alten wie aus der neuesten Zeit folgende Antworten als Aufschlüsse über jene Verbindung.

a) Die Offenbarung könne wohl über — nie aber gegen die Vernunft seyn.

b) Daß die Vernunft zum Glauben hinzutrete, nicht um ihn zu begründen (denn er habe die Gewißheit in sich selber), wohl aber, um ihm zu dienen. Diese Vollendung

---

*) 1. Damit die Ungläubigen widerlegt, 2. die Gläubigen aber vervollkommnet würden. Aber auch schon Abelard sagt: Quae profecto summi Patris summa Sophia, cum nostram indueret naturam, ut nos verae sapientiae illustraret lumine, nos pariter et veros effecit Philosophos. Quae quidem dicens: „ego enim dabo vobis os et sapientiam, cui non poterunt resistere adversarii vestri“ profecto post amorem sui (unde veri dicendi sunt Philosophi) patenter et illam rationum armaturam eis pollicetur, qua in disputando summi efficiantur Logici. Epist. IV p. 241.

des Glaubens durch die Vernunft nannte man Wissenschaft, Scientia. Wissen aber war eine mittelbare (aus Principien abgeleitete) Vernunfterkenntniß. Die Principien aber waren über die Vernunft erhaben, geoffenbart, und beruheten allein auf dem Glauben.

c) Die Kirche bleibe daher wohl bei dem Glauben stehen, wie er in den Artikeln ihres Bekenntnisses ausgesprochen und aufgestellt worden; die Schule aber (Theologie) überschreite diesen Glauben. Da sie aber auf den Grund und Boden des Offenbarungsglaubens angewiesen sei; so bleibe sie, innerhalb dieser Anweisung, auf halbem Wege stehen, und behalte den Charakter des Semi-Rationalismus oder rationellen Supranaturalismus. Denn nicht die Vernunft an sich, heißt es, sei die höchste Norm der Kritik; sondern dieses ist jener Charakter der Offenbarung, vermöge welchem diese nichts gegen die Vernunft enthalten dürfe. Und so stünde ich auf der Stelle, die als Wetterscheide zwischen altem und neuem Rationalismus angesehen werden kann. Die wahre Vernunftkritik, heißt es heut zu Tage, dürfe nicht bloß von dem negativen Grundsatze (wie die alte Scholastik) sondern müsse von dem positiven ausgehen: »daß die Offenbarung nur Vernünftiges enthalten könne.« Der Unterschied beider Grundsätze in der Anwendung ist allerdings von großer Bedeutung.

Denn der negative kann nur ausschließen, was gegen die Vernunft läuft; der positive aber muß schon ausschließen, was über die Vernunft hinausgeht. Vertheidiger des positiven Grundsatzes sind nun, wie bekannt, allerdings die sogenannten progressiven, so wie die retrograden Protestanten sammt den Katholiken, Handhaber des negativen Princips im Rationalismus sind.

Aber jene, wie schon bemerkt, haben Unrecht, wenn sie nur den Rationalismus in positiver Form als Rationalism gelten lassen wollen — jedem andern Verfahren

aber die Rationalität absprechen. Aber auch jene haben offenbar Unrecht, die dem Vernunftgebrauch bloß die negative Untersuchung einantworten, und alles weitere Eindringen in den gegebenen Inhalt (Materie) einer Offenbarung als abusus der Intelligenz verschreien; oder (in dem Falle, wenn der Inhalt, als sogenannte materielle Offenbarung, über die Vernunft zwar erhaben, aber doch zugleich anlockend für sie ist) jenes Eindringen höchstens als ein geistreiches, mehr oder minder gelungenes Spiel mit Analogien und Gleichnissen gnädigst dahingestellt seyn lassen.

Über beide Abwege nur noch Einiges.

Wenn die positive Kritik alles Über-Vernünftige ausscheidet von einer Offenbarung; so kann sie dieß nur zu Folge einer Voraussetzung, in der das Über- identisch mit dem Un-Vernünftigen genommen wird. Wie rechtfertigt sie aber jene Voraussetzung als eine speculative Satzung? Und die schnellste Antwort hierauf findet sich nur im Systeme des Pantheismus, der früher für alles Daseyn im Universum nur Ein Wesen (Noumenon) aufstellt, das eben in der Weltwerdung nur sich selber erscheint, (Phaenomenon wird) um sich Seiner bewußt zu werden; und der diesem zu Folge hierauf behauptet: daß überall nur Gleiches von Gleichem erkannt werden könne. Was könnte es auch, da Alles was ist, wesentlich Vernunft ist, außer der Vernunft noch geben? Und was könnte die Vernunft noch Anderes, Höheres oder Niedereres erkennen als abermal nur Vernunft?! —

Wenn die negative Kritik aber alles Über-Vernünftige, als ein Göttliches, von aller Begreiflichkeit ausgeschieden wissen will; so thut sie das nur aus mißverstandener Furcht und Ehrfurcht vor dem Göttlichen, weil sie, wie bekannt, jedes Begreifen- als ein vermessenes Begründen-Wollen, und den errungenen Begriff als eine effectuirte Begründung ansieht.

Allein hier ist offenbar eine bloß formale Begründung mit der realen oder materiellen verwechselt. Der positive reale Grund einer Offenbarung, als einer Thatsache, liegt nirgends als in Gott, keineswegs aber in dem Subjecte, für das die Offenbarung geschehen ist. Jedoch dieses Subject kann sein Bedürfniß als negativen Grund nachweisen, vermöge welchem es sich die Offenbarung anzueignen hat, sowohl für die Vernunft als für den Willen, und es kann zugleich jenen positiven Grund der Offenbarung in Gott auf demselben Wege erkennen, auf welchem es Gott selber als einen Offenbarer und offenbaren zugleich, und die Offenbarung als eine göttliche erkennt. — Eigentlich aber wird diese Wissenscheu wie jener Wissenstolz von demselben Irrwahne gefoppt, daß Gleiches nur vom Gleichen erkannt werde, nur mit dem Unterschiede: daß jene sich nicht unterfteht zu Erkennen, um nicht frevelhaft Gott gleich zu werden; dieser sich eben deßhalb daran wagt, weil er dabei Nichts zu verlieren, aber Alles zu gewinnen hat.

Nun werden Sie mich freilich in allem Ernste mit der Frage drängen: Wenn es Wahn ist zu sagen, Gleiches wird nur vom Gleichen erkannt; so muß es ja kein Wahn, daß heißt, Wahrheit seyn, zu sagen: Ungleiches wird nur vom Ungleichen erkannt? Und hierauf muß ich Ihnen zur Antwort geben, daß beide Sätze in ihrer Absolutheit eben so falsch sind, als sie alsbald unter einer Modification wahr werden, die aber dahin lautet: daß wenn das sich selber Gleiche, sich in dieser Gleichheit erfaßt hat, es eben darin auch erkennen muß, was nicht Es selber, das heißt, Ihm ungleich ist. Kurz: die zwei Glieder eines direct verneinenden Gegensatzes erkennen sich wechselseitig, aber nur mittelbar; insofern jedes zuvor sich selber erkannt haben muß, und in dem Grade, als es sich selber erkannt hat. Nehmen wir an A + Non A seien zwei Größen. Hat Non A sich nun wirklich als solches d. i. als

Negation von A erfaßt; so muß es auch das im Denken erfaßt haben, dessen Negation es ist, und es braucht die Verneinung nur wieder zu verneinen, um das, dessen Negation es reell ist, formal, das heißt, im Gedanken zu gewinnen, und zwar mit gleicher Gewißheit und Nothwendigkeit zu gewinnen, mit welcher es sich selber zuvor gewonnen hat.

Denken Sie sich ferner jenes affirmative A als Gott (absolutes Seyn) und das negative A als sogenanntes Vernunftwesen (relatives Seyn); so muß Ihnen klar werden: daß dem Denkgeiste eine zwar mittelbare, aber doch gewisse und in dem Grade auch allseitigere und tiefere Erkenntniß des Absoluten zu Theil werden müsse, als Er sich selber in seiner eigenen Natur und Wesenheit allseitig und tief und zwar auf dem Wege des Selbstbewußtseyns erfaßt hätte. Ich sage noch mehr (wiewohl vor der Hand noch für Sie halbverständlich): Denken Sie sich das A affirmativum als zusammengesetzte Größe; so erhalten Sie eine ähnliche auch in der Negation desselben. Theilganze aber, wenn sie sich erkennen, erkennen allerdings nur Gleiches. Ja sie setzen das Ungleiche (das Affirmativum) als die erleuchtete Hemisphäre zur unerleuchteten, die sie in ihrer Totalität selber sind. Und würden Sie wohl einen solchen Theologen einen Scholastiker nennen; da er doch einerseits eben so weit entfernt ist, ein bloß negativ-kritisches Vermögen der Vernunft anzunehmen, als Er anderseits entfernt ist, den letzten Grund eines positiven Kriteriums derselben in der wesentlichen Identität alles Seyns d. h. in der Verneinung alles objectiven Seyns in seiner wesentlichen Verschiedenheit vom erkennenden Subjecte zu finden, wohl aber in der wesentlichen Heterogenität des relativen vom absoluten Seyn, das in jenem seine eigene Negation nach Wesen und Form real affirmirt hat. — Auch dürfte Ihnen jetzt klar geworden seyn:

Erstens. Was es für eine Bewandtniß habe mit

dem Lieblingsthema des positiv-kritischen Rationalismus (das von Andern größtentheils mißverstanden werden muß, weil er es selber nie recht verstanden hat) nämlich mit der Behauptung: Die unmittelbare d. h. Ur- und Grundoffenbarung in der vernünftigen Natur des Menschen sei zugleich der Maßstab jeder andern mittelbaren d. h. historisch eingetretenen Offenbarung.

Wenn die Gesammtcreatur (das geschöpfliche All) als formale Idee Gottes, auch eine Offenbarung Gottes, vor wie nach ihrer Übersetzung ins reale Seyn ist, und wenn diese realisirte Idee als factische Creatur in ihrer Lebensentfaltung darauf angewiesen ist: Sich eben als jene Idee zu wissen; so ist allerdings diese subjective Operation, die Conditio sine qua non alles andern Wissens und Verstehens in Bezug auf alle übrige Vorgänge zwischen Gott und der Creatur.

Diese Setzung creatürlicher Wesen ist demnach keineswegs ein bloßes, wenn auch nothwendiges Behikel zur Offenbarung (wie etwa der Schattenspieler einer festen Hinterlage bedarf, um seinen Gedanken Gestalt zu geben und so an den Mann zu bringen); sondern jene ist als solche schon eine Offenbarung. Mit dieser Behauptung ist zwar eine zweite gar nicht ausgeschlossen, sondern sogar bekräftigt: daß Gott nämlich Niemand außer ihm beseeligen könne, wenn außer ihm Nichts vorhanden ist; aber nichts desto weniger ist und bleibt die Creatur eine Offenbarung, vor wie nach und ohne alle Beseeligung durch und in ihrem Schöpfer.

Dieß vorausgeschickt und gehörig verstanden, ergibt sich ein andrer Gedanke von selbst: daß jede andre, sogenannt historische Offenbarung nur zu dem Zwecke eintrete, um jene Grundoffenbarung zu vollenden, wenn sie auf irgend eine Weise von der Creatur gestört worden wäre, und daß jene Vollendung das Gesammtleben der Creatur in ihrem

Grund- und Wechselverhältnisse zu Gott umfasse, folglich nicht bloß ihre Intelligenz, den Reflex ihres Lebens.

Zweitens: Daß der Denkgeist nur in dem Grade, wie er Sich und sein Wesen als Grundoffenbarung Gottes verstanden, so auch Alles Andre über und unter ihm zu verstehen und zu würdigen im Stande sei. Läßt nun aber jene Selbstverständigung nicht etwa bloß Grade der Klarheit, sondern als eine Verständigung über eine zusammengesetzte Größe sogar Einseitigkeiten und Halbheiten zu; so versteht sich von selbst, daß das mangelhafte Medium zum Maßstabe einer Uroffenbarung erhoben, auch ein mangelhaftes Resultat zu Tage fördern müsse. Für diesen Fall des Mangels subjectiver Verständigung (seis nun, daß diese entweder noch nicht durchgesetzt, oder daß die bereits gewonnene im Geschlechte wieder zurückgesetzt worden ist) ist es klar: daß eine historische gegebene Offenbarung (z. B. ein Urmensch als Interpret seiner Persönlichkeit und ihres Verhältnisses zur Gottheit) zur Orientirung für das Selbstverständniß von großer Wichtigkeit seyn müsse, ohne daß man deßhalb schon in jene Orientirung den Hauptmoment jener Offenbarung zu verlegen hätte.

Drittens: Daß dem Denkgeiste jede andere Weltansicht als eine fremde und unverdauliche gegenüberstehen müsse, so lang als sie sich nicht an das eigene Selbstverständniß anschließen läßt. — Ein Moment, dessen Eintritt oft durch die fixe Idee unmöglich gemacht wird: daß in der Erringung der Wahrheit, die subjective Function jede Orientirung an einem gegebenen Objecte (in Natur oder Geschichte) überflüssig wenn nicht gar gefährlich mache.

Allein alle Wahrheit für den Menschen ist nur der Reflex des Lebensconcentes wie zwischen eigenem und fremdem Seyn so zwischen Geistes- und Naturleben *).

*) Siehe über die Verbindung der Methoden in der Speculation Peregrins Gastmahl.

Und so wäre ich nun erst bei Ihren Bemerkungen, über die speculative Begründung der sogenannten Ur- und Erbsünde von unseren naturphilosophischen Theologen angekommen.

Sie wußten an jener Abhandlung zu tadeln: die Confundirung des Natur- und Geisteslebens, und wußten zu loben: die Confundirung des Geistes mit Gott, ohne daß Sie zugleich angegeben hätten: Warum die eine Confusion zu loben, die andere zu tadeln ist. Mich aber will all und jede Confusion confus machen.

Um nun ihrem Freunde das Confuswerden zu ersparen, werden Sie zu Gunsten der belobten Confundirung anführen: daß der Mensch (oder sein Geist eigentlich) doch nicht Gott gleich, weil jener mit diesem nicht geschlechtlich Eins, oder der Geist mit Gott nicht von Ewigkeit verbunden gewesen ist.

Darauf aber wüßte ich einstweilen zu antworten: daß der Geist (wenn auch nicht als Menschengeist) doch als Gott von Ewigkeit in Gott gewesen seyn muß, theils weil er nicht erschaffen worden, folglich unerschaffen und ewig ist, theils weil er als Athem Gottes so alt als Gott seyn muß, endlich aber weil ich nicht einsehe: Warum nur der ewige unerschaffene Logos im geschlechtlichen Verhältnisse zum ewigen Vater, nicht aber auch der gleich unerschaffene Geist des Menschen in demselben Verhältnisse stehe.

Zur Rechtfertigung Ihres Tadels aber über die Confundirung der Natur und des Geistes werden Sie vielleicht erwidern: daß hier keineswegs die Vereinerleiung der Wesenheit (Substanz) beider Reiche gerügt worden (von der ohnehin keine vernünftige Rede seyn könne); sondern daß eine Qualität (Eigenheit) des Naturlebens und zwar die Zeugungskraft oder Geschlechtlichkeit über seine Gränzen hinaus in das Gebiet des Geistes hineingetragen worden sei — ohne die Nothwendigkeit dieses Verfahrens anders nachgewiesen zu haben, als mit

der stillschweigenden Vermuthung: Weil sonst die Ursünde in ihrer Verderblichkeit bloß geglaubt, aber nicht erkannt oder begriffen werden könne.

Und auch hierauf müßte ich Ihnen einstweilen mit einer Frage antworten: Können Sie den Geist von der Geschlechtlichkeit exemt erklären, wenn derselbe im Zeugungsacte des Naturlebens, während die Natur sich in neuen Producten fortsetzt und sich in ihnen als Genus (Geschlecht) d. h. als Allgemeinheit erhält, auch sich zugleich mit fortpflanzt??

Und der Geist muß sich mit fortpflanzen, wenn er nicht im Momente der physischen Zeugung von Gott creirt wird (sei's nun, daß diese Creation nur ein Pseudocreiren, als eigentliches Emaniren, oder ein eigentliches sogenanntes Setzen aus Nichts sei); denn es gibt kein Tertium, und wer A sagt muß B ebenfalls sagen, wenn er auch nur aufs Buchstabiren in der Speculation Anspruch macht. Auch, hoffe ich, sollten sich Liebhaber pantheisirender Weltansichten an diesem Geschäfte Gottes um so weniger scandalisiren, als sein Geschäft in der Emanation wenigstens um nichts reiner ausfällt.

Wenn ich Sie selber nun confus gemacht haben sollte, so soll mirs lieb seyn; weil mir es lieb wäre, wenn Sie mir darin beistimmten, daß der Creatianismus aus den Zeiten der Scholastik nicht nur zu früh von Nichtscholastikern unserer Zeit verurtheilt worden seyn dürfte, sondern auch ungerecht, wenn er etwa deßhalb abgeurtheilt worden seyn sollte, weil er, außer der Thesis, nichts zur Begründung derselben anzuführen gewußt. Aber bei dem Appellationsgerichtshofe der Speculation darf der Satz: Qui tacet, consentire videtur nicht zu weit ausgedehnt werden.

Der glückliche Griff und die richtige Weisung geht gar nicht selten in diesem Gebiethe mit dem unglücklichen Be-

griffe und dem verunglückten Beweise, Hand in Hand *). — Und unter solchen Umständen, wer kann es nun Jemanden verargen, wenn er, um nicht mit der Sache zu verunglücken, es gerathener findet gar kein Responsum für das Protokoll abzugeben.

Und so erklärt sich: Wie St. Augustin zu seiner Zeit ohne Übertreibung sagen konnte: Nondum vel audisse vel uspiam legisse fateor, quid pro sua causa respondere possint, qui afferre conantur, animas novas non de parentibus tractas corporibus dari. Lib. X. 27. de Genesi. Eben so erklärt sich: Wie Augustin in seiner Opposition gegen den Creatianismus des Hieronymus durch das Stillschweigen des Letztern bestärkt werden konnte; da St. Augustin zwei Dinge als unerklärlich eingesteht.

Erstens: Wie die Verbindung einer reinen Seele mit einem unreinen Leibe die Seele zur Sünderin machen könne?

Zweitens: Wie durch jene Verbindung eine reine Seele von einem Körper sündig befleckt werden könne, der doch als solcher keiner Sünde fähig ist. —

Diese doppelte Schwierigkeit entmuthigte selbst einen Gregor den Großen so sehr, daß er in einem seiner Briefe gesteht: Diese Frage über Entstehung der Seele (ob solche nämlich von Adam abstamme, oder Jedem insbesondere ertheilt werde) sei noch unentschieden, und werde auch nach der Meinung Vieler (folglich auch nach Seiner) in diesem Leben unauflösbar bleiben. Diese Unentschiedenheit

---

*) Solch ein Glücksgriff war die Antwort des heiligen Bonaventura auf die Frage: Was ist der Mensch? nämlich: Er ist die Natur, die zum Bewußtseyn Ihrer Selbst gekommen ist. Nach ihm erst trat Raymundus de Sabunde auf, um jene Antwort wissenschaftlich zu rechtfertigen, so weit es ihm in jener Zeit möglich war. Vergl. Johann Scotus Erigena von Dr. Peder Hjort. 1823. S. 140.

dauerte auch durch die spätern Jahrhunderte, selbst das der Reformation nicht ausgenommen, fort. Hugo von St. Victor erklärt sowohl die Entscheidung der Creatianer als die der Transfusianer als probabel, obschon Thomas von Aquin mehr auf die Seite der Letztern zu treten scheint, wenn er sagt: Peccatum originale non est peccatum hujus personae, nisi quatenus haec persona recipit naturam a primo parente; unde et peccatum vocatur naturae.

Bei dieser Lage der Sache ist allerdings schon die Entschlossenheit, einen bereits aufgegebenen Artikel wieder aufzuheben, sehr löblich, wenn auch die Lösung abermal verunglücken sollte. Denn jener Muth scheint doch von dem stillen Gedanken im Hintergrunde des Gemüths auszugehen, daß unsre Zeit bei ihren Fortschritten im Gebiete der Naturwissenschaft sowohl, als in dem der Geisteskunde, doch nicht mehr so fehl greifen könne, als die alte Zeit, in der beide Wissenschaften noch unbehülflich in der Wiege lagen; weil den Lehren der alten Welt von Natur und Geist durch das Christenthum eine große Metamorphose noch bevorstand. Aber eben so einleuchtend ist es, daß jene dunkle Lehre des christlichen Glaubens (abgesehen einstweilen davon, ob sie biblisch sei oder nicht) nur von dem Lichte, welches das Evangelium über Natur und Geist, sowohl in ihrem Verhältnisse zu einander als zu Gott selbst, für das höhere Verständniß ausgestrahlt hat, aufgehellt werden konnte. Deßhalb muß ich auch meine mir abgeforderten Bemerkungen über die neuerdings rühmlichst versuchte Leistung mit der Frage beginnen:

Hat der Verfasser das Verhältniß der Welt-Creatur (des sicht- und unsichtbaren Universums) zu Gott, nach dem Evangelium aufgefaßt oder nicht?

Die Antwort dürfen wir eben nicht weit suchen, sie ist zu Ende der Abhandlung zu finden.

Der naturphilosophische Theologe setzt nämlich das Verhältniß zwischen Gott und Creatur eben dort an, wo er das Verhältniß zwischen Urbild und Ebenbild (im Menschen) bestimmt.

Nun behauptet er aber: daß Gattung und Individualität und Beider Einheit im Menschen, sich in dieser Sphäre eben so zu einander verhalten; wie in der Einen Gottheit: Vater, Sohn und Geist *). Ich sehe einstweilen sowohl von dem Rechte, eine Parallele zwischen der Gottheit und der Natur zu ziehen, als von der Richtigkeit der gezogenen ab. Zur Parallele ist nämlich der positive Theologe schon durch die dogmatischen Entscheidungen berechtigt, in welchen Gott den Logos von Ewigkeit aus sich gezeugt hat, und worauf sich auch die bildliche Bezeichnung Vater und Sohn bezieht.

Ich muß aber auch von beiden abstrahiren; da ich vor allem die Bemerkung zu machen genöthigt bin: Daß jede Parallele zwischen einem gewissen Theile des Weltganzen und der Gottheit (zu Folge der Idee von Ebenbildlichkeit jenes Theiles und der Urbildlichkeit der Letztern) problematisch bleibt; so lange die Parallele zwischen dem Weltganzen als Creatur und der Gottheit, zu Folge derselben Idee, nicht versucht, und die versuchte nicht gelungen und erprobt ist.

Allein — wo ist bei solch einem schwierigen Unternehmen der sichere Ausgangspunkt, von dem aus ein eben so sicheres Endresultat gewonnen werden könnte?? Als Franzose und Verehrer des Cartesius, wenn auch eben vielleicht nicht dessen Anhänger, werden Sie nichts dagegen einwenden, wenn ich jenen festen Brückenkopf im Geiste und seiner Grundthätigkeit erblicke, die sich in ihm zur Ichheit (Persönlichkeit) blühend entfaltet.

---

*) In folgender Proportion: Mensch: Gottheit = Gattung u. Individualität in Einheit: Vater u. Sohn u. Geist.

Denn die Ichheit tritt nicht eher in den Menschen-Geist ein, als bis er sich nicht bloß als das Unwandelbare (Noumenon=Substrat) im Wandelbaren der innern Zustände, sondern auch als causales Princip (als lebendiges Seyn) von jenen Zuständen, als seinen Erscheinungen oder Selbstoffenbarungen, erfaßt hat.

Das große Feld aber dieser Erscheinungen (gewöhnlich die Form eines gleichschenklichen Dreieckes vom Vorstellen, Empfinden und Begehren) reducirt sich, wenn zuvor von allem objectiven Einschlage, zu Folge des Einflusses der Außenwelt auf den Geist, abstrahirt worden, auf den Dualismus von Receptivität und Reactivität (als innern Functionen), die in ihrer Verschiedenheit ohne Geschiedenheit, in ihrer unzertrennlichen Succession und Coexistenz ohne Ableitbarkeit des Einen von dem Andern, ein Einzig Princip von Beiden — als Beider gemeinsame Wurzel offenbaren, als welche der Geist sich selber erfaßt, und nur in diesem Erfassen um Sich als Seyn weiß, und zwar als Seyn für sich, kurz: Sich als Geist weiß, und diesen Gedanken in dem Worte Ich ausprägt.

Daraus kann Ihnen klar werden: daß Selbstbewußtseyn identisch ist mit Innerlichseyn (und dieses identisch mit Freiseyn, als einem Sich erheben über den Gegensatz) weil das Äußerlichseyn des Geistes in jenem Dualismus schon aufgeht, hinter welchem und zu welchem der Geist sich selber als lebendige Einheit setzen muß, da er zuvor sich selbst in jene Zweiheit versetzt hat (wiewohl primitiv unwillkürlich und unter Einwirkung von fremdem Seyn).

Ist aber Selbstbewußtseyn identisch mit Innerlich- oder Subjectivwerden; so ist jenes kein Äußerlichwerden oder real-objectiv-werden, das heißt, sich als Princip rein objectiviren. Die Dualität der Erscheinung tritt zwar dem Seyn als Einheit gegenüber, und diese erkennt sich als Einheit und als Subject, so wie Sie sich zu

jener als Object und Vielheit bekennt; aber die Glieder des Gegensatzes selber sind doch nur bloße Bruchtheile, die selbst zusammen addirt oder multiplicirt, das Ganze als Einheit nicht selber sind, nicht werden können, aber doch von Ihm Zeugniß geben, da sie sich weder addiren noch multipliciren lassen, ohne jene ihre Einheit. Und hier hätte ich zugleich den Punct berührt, in welchem die Natur (dieser zweite Factor im relativen Seyn) im Vorsprunge zu dem Geiste steht. Denn die Natur setzt eine Art Objectivirung Ihrer Selbst ohne weiters durch. In Gegensätzen nämlich (die, wenn sie sich organisirt haben, Geschlechter heißen) steht die Natur vor uns da, die eben in dem Conflicte derselben ein gemeinschaftliches Product setzt, das zunächst zwar als gemeinsames Object der Geschlechter, in tieferer Beziehung aber als das Object der Einen Natur angesehen werden kann; da diese in allen ihren möglichen Gegensätzen nichts anderes anstrebt, als: Sich selber in einem realen Gegenbilde, das heißt im Objecte zu erfassen.

Allein auch dieß durchgesetzte Product ersetzt weder das Eine noch das Andere Glied des producirenden Gegensatzes. Es repräsentirt zwar jeden Einzelnen seiner Coefficienten, aber nur theilweise und fragmentarisch, und diese finden sich in ihm eben so als Brüche wieder (er ist selber demnach nur ein zusammengesetzter Bruch von Beiden), wie wir in der Region des Geistes gesehen haben, daß der Dualismus der sogenannten Grundkräfte nur in der Bruchform die Lebenseinheit (das Princip) bezeuget; nur mit dem Unterschiede: daß die Zeugenschaft (oder Selbstoffenbarung) beim Geiste die Richtung nach Innen, in der Natur aber die Richtung nach Außen (folglich eine umgekehrte) einschlägt; so daß Äußerlichseyn eben so identisch mit Materieseyn als früher Innerlichseyn identisch mit Geistseyn ist. Und hier wäre ich bei einem Puncte angelangt, aus welchem erhellet: daß auch der Geist in einer andern Bezie-

hung im Vortheile zur Natur stehe, das heißt, einen Vorsprung vor der Natur in ihrer Selbsterfassung habe.

Die Natur setzt zwar im Streben, Sich selber offenbar zu werden, ein reales Object durch; sie veräußert sich aber hierin zugleich, das heißt, sie kömmt immer mehr und mehr von sich, je mehr sie strebt, durch Selbststeigerung mittelst Ausgleichung der Gegensätze in einem dritten Producte zu sich zu kommen.

Jene Selbststeigerung geht zwar nicht ganz leer aus. Denn die Natur setzt in den höhern Organismen die Sinne (und vorzüglich den des Gesichtes im Auge) an, in welchem sich die Natur in ihrer Äußerlichkeit selber erschaut, d. h. sich inne hat. Ja noch mehr: je ausgebildeter die fünf Sinne sind; desto allseitiger setzt durch sie eine innere Bildung (oder Einbildung) sich in einem bestimmten Individuum an, die nichts anders ist, als der schematisirte (vereinfachte) Reflex und das reflectirte Schema von allem dem, was die Natur früher in zahllosen Exemplaren nach Außen hin- und aufgestellt hatte, und das zu keinem andern Zwecke, als um sich als Object zu erfassen, kurz: Sich ihrer Selbst bewußt zu werden.

Ihr Selbstbewußtseyn also ist nur das Gemeinbild, (Schema, der Begriffsembryo) oder in höchster Steigerung und zwar im Menschen als Naturwesen, der Begriff (der vollendete Schematismus der Außenwelt) kurz: nur eine verinnerte Äußerlichkeit, und in so fern kein reines, eigentliches Innerlichseyn.

Der Geist aber setzt zwar eine Innerlichkeit wahrhaft durch, aber ohne sich als Inneres real Gegenständlich zu haben. Er hat sich nämlich nur formal oder mittelbar durch den Gegensatz der Grundkräfte inne; aber nicht real in unmittelbarer Entgegensetzung seiner selbst als eines Princips.

Kurz: der Geist gewinnt von seinem sowohl, als vom fremden (durch das eigene) Daseyn die Idee (das heißt,

mehr als den Begriff), die Überzeugung in der Unterscheidung der Scheidung (des Einen in die Zweiheit) aber ohne Zeugung oder reale Selbstobjectivirung.

Die Natur aber zeuget, das heißt, wird sich real objectiv; aber ohne Überzeugung in Unterscheidung nach Innen zu, ohne die Idee von sich als Princip zu gewinnen, so daß sie im abstracten Gedanken (Schema) nur ihre Nebensonne im Dunstkreise erblickt. Dadurch aber, daß die Natur nur den Begriff von Sich, nicht aber die Idee durchsetzt, ist sie selber an den Geist zu ihrer Vollendung angewiesen, und hierin liegt ihre Unfreiheit, die ihrer Äußerlichkeit oder Materialität selbst zu Grunde liegt.—

Was ich bisher vom Geiste und der Unvollendung seines Lebensprozesses gesprochen, hat zunächst freilich nur vom Menschengeiste gegolten, und man könnte mich daher auf die Welt reiner Geister (bei möglicher Voraussetzung derselben) zum Troste jener Unvollkommenheit verweisen. Allein — auch der reine Geist bleibt bei aller Unabhängigkeit von der Natur, doch abhängig von Gott, und muß in der Entfaltung seines Lebens, im Bewußtwerden, zu der Idee jener Abhängigkeit, (Bedingtheit) vordringen.

Und diese Idee erringt er nur darin: daß er im Sicherkennen zugleich weiß, daß er sich nicht durch sich in die Erscheinung versetzt, nicht durch sich sein Wesen in die Duplicität seiner Kräfte gesetzt hat; sondern durch Einfluß auf Ihn von Seite eines ihm fremden, wenn auch ihm verwandten Wesens. Denn jenes Wissen ist nur ein Unter-Scheiden, das heißt, kein Scheiden Seines durch Sich, wohl aber ein Auffassen der bereits eingetretenen Scheidung.

In dem Wissen aber, nicht durch sich für jene Scheidung, wenn auch für die Unterscheidung auszureichen, liegt zugleich der Gedanke: Noch weniger durch sich, für die Setzung seines Wesens auszulangen. Kurz: Was nicht durch sich erscheinen, kann noch weniger durch sich

seyn — und daher: Was nicht durch sich erscheint, ist auch nicht durch sich — folglich, durch einander es, was in letzter Instanz Etwas ist, das durch sich ist und durch sich erscheint. Mit einem Worte: Wenn sich im Menschen zwei Reiche vereinigen sollten; so vereinigen sich auch die Unvollkommenheiten Beider, ohne sich deßhalb wechselseitig zu ergänzen, oder sich in ihrer Unvollendung wechselseitig aufzuheben.

Denn, wenn man auch einerseits sagen kann: daß die Natur ihr Wissen um sich in Verbindung mit dem Geiste im Menschen durchsetzt, ohne selbst Geist zu werden; so ist doch derselbe Geist (der im Wissen um sein Seyn auch um fremdes Seyn weiß) anderseits wieder dadurch beschränkt, daß er nicht bloß wie der reine Geist, auf die Anregung eines andern bereits bewußten Geistes angewiesen ist, um zum Selbstbewußtseyn zu gelangen; sondern sogar darauf warten muß, daß die mit ihm verbundene Natur den Grad ihrer Reife erreiche, ohne welchen er bei aller geistigen Einwirkung von Außen, doch sich selber immer verschlossen bleibt.

Werden Sie nun nach diesen Erörterungen mit mir einstimmen, wenn ich behaupte: So wenig es im relativen Seyn irgend ein absolutes Seyn geben kann, so wenig besitzt irgend ein Factor desselben ein durchgeführtes Selbstbewußtseyn, ein so unvermitteltes wie unmittelbares Wissen um Sich, durch Sich? Oder: Keiner von den Factoren der Weltcreatur setzt seine reine Persönlichkeit durch, jeder ist theilweis negirte Person; mithin ist auch die Totalität der Weltcreatur unpersönlich, das heißt, Negation absoluter Persönlichkeit und zugleich realisirt in jener Negation. Vollendete Persönlichkeit ist also nur das absolute Seyn — die Gottheit. Vollendet in der reinsten Subject- Objectivität, das heißt, in der totalen Veräußerung des Innern und in der Verinnerung des Äußern, in der gänzlichen, das heißt, gleich objectiv realen Identität des Innerlich- und Äußerlich-

seyn. Kurz: Gott als absolutes Seyn im absoluten Selbstbewußtseyn ist dreipersönlich in der Form, dreieinig in der Wesenheit des göttlichen Lebens *).

Ist aber alles Leben in jedem Gebiete des Universums unvollendetes Streben zum Selbstbewußtseyn; so muß der Grund hiervon in dem Principe jedes Lebens, das heißt, in seiner Substanz oder Noumenon selber liegen. Und diese Substanzen müssen so vielfach und mannigfaltig gedacht werden, als das Streben zum Selbstbewußtseyn (die Lebensform) verschieden sich gestaltet. Solche Bewußtseyns-Formen gibt es aber nur zwei, wovon die eine der Natur in ihrem ganzen Umfange, die andere aber jedem Geiste als solchem zukömmt. Im Menschen aber vereinen sich bloß jene beiden Formen zur Einheit, er ist die lebendige Einheit Beider, folglich auch der Substanzen, die jenen zu Grunde liegen.

Es ergibt sich also, daß die Totalität des relativen Seyns sich aus dem Dualismus der Substantialität, sammt seiner Synthese, folglich aus der Triplicität der Wesenheiten und aus der Einheit der Form der letzteren sich zusammensetzt. Zieht man nun zwischen Wesen und Form im bedingten Seyn, und zwischen Wesen und Form im absoluten Seyn eine Parallele; so ergibt sich ganz ungezwungen, daß beide zusammengesetzte Größen in dem Verhältnisse einer Contraposition, das heißt, einer Umkehrung nach Wesen und Form (Verkehrung) zu ein-

---

*) Die Idee vom absoluten Leben des Absoluten, als einer unmittelbaren Selbstschauung oder unvermittelten Selbsterscheinung, enthält zwei Elemente, nämlich: das Andersseyn und das Gleichseyn des Andersseyn mit dem absoluten Seyn. Diese formalen Elemente aber sind im absoluten Leben reale Momente oder reale Affirmationen jener Elemente. So viel als Antwort über den möglichen Einwurf gegen die reale Objectivität der Identität zwischen absolutem Subjecte und Objecte.

ander stehen. Kurz: daß das relative Seyn ursprünglich eine Idee Gottes ist, kraft welcher er sich in seinem absoluten Seyn und Bewußtseyn formal negirte, und jene Idee ins objectiv reale Seyn übersetzte, daß heißt, creirte, schöpfte. Denn diese Letztere, in dem bisher aufgestellten Charakter, konnte nicht aus ihm emaniren, die Negation und Contraposition kann keine fortgesetzte Position, keine Affirmation in Verlängerung seyn, wenn auch die Negation formal zu Stande kömmt durch die reale Affirmation (Emanation) *). Und nun will ich Sie im Rückblicke auf unsern deutschen Theologen im Traume entscheiden lassen:

1. Ob des Menschen Ebenbildlichkeit (Ähnlichkeit mit Gott) getroffen worden, wenn sie erstens bloß nach dem Geschlechtscharakter des Naturlebens ausgemessen wird und zweitens, wenn in jener Bestimmung auf die Natur des Geistes (der zweiten und edlern Hälfte der Menschennatur) entweder vergessen wird, oder was gleich schlimm ist, wenn sie dem Zeugungstriebe der Natur gleichgesetzt wird?

Der Mensch ist allerdings das vollendete Ebenbild Gottes im creatürlichen Seyn, insofern er alles Eben- und Gegenbildliche in beiden Sphären des Universums in sich vereinet. Denn auch der Geist wie die Natur sind Gottes Gegenbilder, und jedes von Beiden sowohl nach Wesen als Form, in so fern jede Substanz als Seyn für sich und Erscheinen durch sich, wenn auch unter fremdem Einflusse, ihr Seyn und Erscheinen vor sich bezeuget; und in so fern endlich jede Lebensform dadurch von dem absoluten Leben zeuget, daß jede in dem (wenn auch unerfüllten) Streben zum Selbstbewußtseyn aufgeht, und dadurch zugleich die Bedingtheit jeglicher Substanz über allen Zweifel erhebt.

2. Ob die individuellen Eigenschaften eines jeden

*) Siehe Peregrins Gastmal in der Anmerkung zur S. 544.

Menschen (nach Geist und Natur) bedingt seien von seiner Gattungsnatur als der vorzüglichern, und zwar darum vorzüglichern, weil diese sich zu der individuellen verhält, wie das Allgemeine zum Besondern in der Sphäre des Begriffs? — Die Gattungsnatur gehört der Natur, von der wir gesehen, daß sie wohl einerseits im Vortheile gegen den Geist stehe, aber anderseits auch im Nachtheile und zwar in der Hauptsache, die da ist: die höhere Form des Bewußtseyns, welche durchzusetzen, dem Geiste in seiner Innerlichkeit oder Freiheit zu Theil geworden ist, kraft welcher er nicht bloß die formale Gattung (den Begriff), sondern die Idee von sich (das Wissen um sich als Princip) durchsetzt.

Allerdings bringt es die Eigenheit einer Synthese mit sich, daß jeder ihrer Coefficienten unter dem Schicksale des Andern stehen, das heißt, an demselben Theil nehmen werde; allein diese Gütergemeinschaft, die den alten Namen der Communicatio Idiomatum verdiente, ist deßhalb noch keine Confusio Idiomatum oder Identificatio Substantiarum, zu Folge welcher allerdings die Natur in ihrer erborgten Freiheit sündigen, und der Geist in seiner erlogenen Nothwendigkeit zeugen und sich begatten könnte*).

Und hier finde ich nun die fügliche Stelle, wo ich die doppelte Richtung jedes Menschen, von der unser naturphilosophische Theologe spricht, in ein reineres Licht stellen

---

*) Hamann sagt: »Die Communication göttlicher und menschlicher Idiomatum ist ein Grundgesetz und der Hauptschlüssel aller unserer Erkenntniß und der ganzen sichtbaren Haushaltung.« — Was dieser christliche Denker von jener Gütergemeinschaft zwischen Gott und der Creatur, zwar nicht ohne allen pantheistischen Einschlag aber ohne es zu wollen und zu wissen, ahnete, dasselbe gilt noch mehr vom Menschen, als der Synthese von Geist und Natur. —

Anmerkung des Herausgebers.

muß, bevor ich mich an die Beleuchtung der übrigen Theile seines Aufsatzes wage.

Jeder Mensch ist allerdings ein Ganzes für sich. Aber dieser Charakter kömmt ihm nicht ausschließlich vermöge seiner individuellen Richtung im Gegensatze zu seiner Gattungsnatur zu. Kein Natur-Individuum ist ein Seyn für sich im strengen Sinne; eben weil das Einzelwesen auf dem Naturboden die Gattung (besser: die Natur in ihrer Wesenheit die Substanzialität) voraussetzt, die sich in ihm mittelst Emanation im Zeugungsprozesse eben nur besondert hat, und zwar zu dem Zwecke: um sich als Subject zu gewinnen im Objecte.

Auf den Rang des Seyns für sich hat nur der Geist gegründeten Anspruch, der in die Menschheit wohl auf Veranlassung des Zeugungsactes eintritt; aber durch ihn, auf dem Wege der Emanation, nicht gesetzt werden kann (aus bereits angeführten Gründen), folglich — als Setzung Gottes eintreten muß, so lang die Menschheit als Vereinwesen von Geist und Natur nach der ewigen Idee Gottes von ihr fortbestehen soll. Ferner so wahr die zweite Richtung des Einzelmenschen als eine Gattungsnatur angegeben und diese in die Ursächlichkeit von neuen Individuen verlegt wird; so schielend und locker ist doch der Begriff vom Menschengeschlechte bestimmt, wenn von ihm das Merkmal der Totalität der Menschen ausgeschieden bleiben soll. Kann denn jene Totalität immer nur als Aggregat (als atomistischer Haufe) betrachtet werden; muß sie nicht vielmehr als organische Einheit in aller Vielheit und Verschiedenheit der einzelnen lebendigen Bestandtheile gedeutet werden? Wozu wäre denn sonst jene Causalität oder Bedingung zu neuen Individuen, in die Natur des Einzelnen gelegt, wenn sie sich nicht eben in der Setzung neuer Individuen auf dem Wege der Emanation bethätigen und verwirklichen sollte?

Die Bedingungen zu neuen Individuen sind allerdings

die Geschlechtstriebe, die erst in organischer Vollendung sich als Geschlechter stellen; aber jene wie diese stellen noch kein Menschengeschlecht als Gattung in den Raum und in die Zeit dieser Erde. Aus dieser Überschätzung der Geschlechter (die in eine förmliche Gleichsetzung mit dem Menschengeschlechte überschlägt), folgt dann freilich nothwendig die überschätzte Angabe des Endzwecks Gottes bei der Erschaffung des ersten Menschen, wenn es heißt: Adam wurde als ein Mensch geschaffen, um Vater der Menschen zu seyn. Zur Hauptaufgabe kann aber nur dann die Fortpflanzung gemacht werden, wenn im Menschen über dem Naturwesen sein Geistwesen verkannt worden ist.

Der ganzen Abhandlung geht nichts ab, als die Citation einiger Schriftstellen zum Beweise, daß der mohamedanische Himmel auf die Ehre einer christlichen Idee Anspruch zu machen habe, deren Erhebung erst dem spätern Islam zu Theil werden konnte; so wie ähnliche Schriftstellen aus der Genesis angeführt werden, um zu beweisen: daß das Geschlecht in einem Individuo (in Adam) gegeben war, weil in ihm schon die Eva involvirt gelegen. Gott schuf den (nicht einen) Menschen — sagt die Schrift einmal, das andremal aber: Gott schuf sie, ein Männlein und ein Fräulein.

Abgesehen nun von aller Exegese des Urtextes und seiner Übertragung in andere Sprachen, will ich nur so viel bemerken: daß wenn auch Adam in gewissem Sinne zweigeschlechtlich im Paradiese stand, derselbe doch nicht zwei Geister in einem Individuum gewesen seyn kann, aus dem einfachen Grunde: weil die Natur ihr Ziel schon in Einem Geiste erreicht, da ja schon der höchste Begriff (den sie in und aus sich durchsetzt) nur Einer seyn kann.

Wenn Sie nun ein unbedingter Anhänger dieser neuen Ansicht von der Bedeutung der Gattungsnatur im Menschen wären; so würden Sie meine Rüge der Überschätzung derselben mit dem Vorwurfe einer Geringschätzung derselben begegnen, und Ihre Behauptung rechtfertigen mit den Wor-

ten des Verfassers: Das Verhältniß des Individuums zum Geschlechte hat der Stolz des gefallenen Menschen seiner Erkenntniß am meisten entrückt. Er leidet nämlich seit dem Nichts über Sich.

Allein — wenn ich Ihnen auch den Stolz nicht im Geringsten läugne, da er, wie die Erbsünde, buchstäblich katholisch geworden (daher auch Viele unter uns Protestanten den Stolz vorzüglich im Katholicismus wittern); muß ich deßhalb auch die Überschätzung des Individuums im Einzelmenschen auf Kosten der Gattung, auf die Rechnung des Naturstolzes schreiben?

Ich finde im Gegentheile jene Über- und diese Geringschätzung, wenn ich sie in der Natursphäre begreifen soll, durchaus unbegreiflich, da ja (nach derselben Grundansicht) doch nur der Gattungs-Mensch im Individuum Adam gesündigt hat, folglich auch nur dieser mit Stolz geschlagen seyn kann, mit dem er nun all und jedes Individuum nur als Mittel für den Gattungs-Menschen und dessen Begattungs-Streben anschlägt und verhandelt.

Ganz anders begreift sich dieselbe Sache, wenn dem freien Geiste der Stolz als Selbstconcentration gegen Gott, folglich als Abfall von Gott, zugemessen wird.

Diese Persönlichkeit in ihrer affectirten und nie zu effectuirenden Absolutheit, schließt sich um so eher und leichter an die Individualität des eigenen Naturlebens im Menschen an und fällt mit ihr zusammen; da ja ohnehin die Individualisirung des Letzteren nichts anders ist, als das Streben der Natur zur Persönlichkeit oder Selbstobjectivirung. Und nur auf diesem Wege kann dem Individuum das geistige Verständniß sowohl Seiner als seiner Gattung im Verhältnisse zu einander abhanden kommen, da alle Verständigung über fremdes Seyn vom errungenen und gelungenen Selbstverständnisse abhängt, und nur der Geist allein überhaupt **versteht**, weil nur Er sich eigentlich zum Stehen bringt — in so fern er sich als Unwandelbares im Wandel-

baren, als Gewisses im Ungewissen zu erfassen, das heißt, zu wissen im Stande ist. Deßhalb sagt auch die Schrift: Homo, cum in honore esset, non intellexit et comparatus est jumentis insipientibus et similis factus est illis; oder in deutscher Übersetzung:

»Hoffart kömmt vor dem Fall,
»Schande folgt ihr überall.«

Und was kann aber auch beschämender seyn für den Menschen, als wenn von seinem Geiste die Natur unter ihm nicht verstanden wird, deßhalb weil er, der doch zum Verständnisse aller Dinge geschaffen ist, sich selber nicht mehr versteht; die Natur aber, der er sich hingegeben, sich selber nicht verstehen kann.

Und hiemit wäre ich denn unverhofft bei dem Hauptpuncte unserer Verhandlung, das heißt, bei dem Sündenfalle des Urmenschen, und zwar im Verhältnisse zu seiner bisher beleuchteten Doppelrichtung angelangt.

Vor Allem aber muß ich hier die Ursache der Sünde bemängeln, in so fern jene als Unglaube, das heißt, als freies Aufgeben des Daseyns in Gott bezeichnet, woraus dann gleich consequent das Wesen der Sünde in die Lüge gesetzt wird, das heißt, in das Streben sich zu seinem Grunde zu machen, und deßhalb auch in ein Gott-gleich-seyn-wollen.

Nun finde ich aber diese Art Unglauben weder vor, noch weniger aber nach dem Sündenfalle, ich mag übrigens die Blätter der heiligen Schrift, oder die Schriften alter Weisen über diesen Gegenstand befragen. Ich finde wohl dort: »Ihr werdet seyn wie die Götter — wissend das Böse und Gute,« und in diesen Worten wohl die Möglichkeit einer Gleichsetzung der Creatur als eines Denkwesens mit Gott angedeutet, aber keineswegs die Möglichkeit eines Strebens: Durch sich seyn zu wollen.

Beiderlei Möglichkeiten aber liegen so himmelweit von einander, daß man allerdings behaupten kann: daß jene

Sünde des Unglaubens nur dem ewigen Logos oder dem heiligen Geiste möglich wäre, wenn ein sündiger Act von beiden Personen in der Gottheit überhaupt denkbar wäre; niemals aber an einem geschöpflichen Wesen denkbar ist, so wie es nur zum Bewußtseyn Seiner gelangt ist. Die Möglichkeit aber vor allem und ohne Bewußtseyn ist ohnehin Unsinn und Unding. Wie so?

Setzen wir das Non plus ultra voraus, das heißt, die pantheistische Weltansicht als objective Wahrheit, kraft welcher alle Wesen Selbstobjectivirungen Gottes sind, im Streben nämlich zu sich selber zu kommen; so kann allerdings ein Denkwesen sich nicht nur Gott gleich — sondern sogar im gewissen Sinne über Gott setzen, aber nie den Gedanken festhalten: Durch sich, das heißt, sein eigener Grund zu seyn. Denn wenn Gott als Seyn durch sich in der Creatur als seiner ursprünglichen Erscheinung zu sich kömmt, sich als Selbstbewußten Gott vollendet; so steht freilich die Creatur der Form nach höher, aber nicht dem Wesen nach, das in ihr so gut wie in Gott als Ein und Dasselbe vorhanden ist.

Nun könnten Sie mir freilich hier mit der Frage begegnen: Ist denn jene pantheistische Weltansicht nicht wenigstens als subjective Wahrheit, als Täuschung im Reiche selbstbewußter Wesen möglich?

Und wenn ich Ihnen auch mit Ja antwortete, hätten Sie dann eine andere Ursünde gefunden, als eben die ausgemittelte, kraft welcher Alles, selbst auf dem Wege der Emanation gezeugte Leben aus Gott, doch sich nie als Seyn durch sich, wenn auch als Erscheinen durch sich, festhalten kann? Allein mit eben dieser Äußerung wäre ich erst recht in meine eigene aber für sie aufgestellte Falle getreten.

Habe ich denn nicht kurz zuvor behauptet, daß die Idee der Bedingtheit (der Abhängigkeit im Seyn, das heißt, nicht im Erscheinen) nur die unerläßliche Folge ist von dem Gedanken der Beschränktheit (das heißt, der Abhängigkeit

im Erscheinen und zwar mittelst Einwirkung von Seite fremden Seyns, die zur Rückwirkung sollicitirt) und daß consequent jedes Wesen, das sich durch sich in die Selbstoffenbarung zu übersetzen im Stande wäre, nothwendig von sich denken müsse: Es sei durch sich auch in's Seyn getreten, das heißt, es sei ewiges und unbedingtes Seyn oder Daseyn, kurz: Absolute Persönlichkeit.

Dazu kömmt noch, könnten sie fortfahren, daß z. B. ein reiner Geist zwar nur durch Gottes Einwirkung auf ihn zur Rückwirkung, folglich nur durch Gott in's Leben des Bewußtseyns gerufen wird; allein fällt dieses Bewußtseyn um Gott nicht innigst zusammen mit seinem Seyn, da er vor jener und ohne jene Einwirkung so viel wie nicht ist, (weil er eben nicht für sich da ist) folglich sein entstandenes Daseyn eben so leicht für ein ewiges halten kann, da sein Wissen um Gott und Sich, in Einen und denselben Moment, ohne alles Werden, zusammenfällt? Wie leicht ist es für den reinen Geist in diesem Falle nicht: Sein individuelles Daseyn, als ein durch Emanation verlängertes Seyn Gottes zu betrachten, (das sich in jenem eben nur besonderte) da dem reinen Geiste keineswegs wie dem Menschengeiste, ein bei aller Emanation unpersönliches Naturleben gegenübersteht, an dem sich dieser doch zurechte finden kann, wenn er nur will.

Und darauf müßte ich Ihnen allerdings versichern: daß der ganze Vorgang in seinem Mißgriffe keineswegs als Möglichkeit im Gebiete der reinen Geisterwelt, wohl aber als eine Nothwendigkeit zu verwerfen sei. Denn mit derselben Nothwendigkeit, als der Geist die Veränderung an und in ihm durch höhere Einwirkung nicht auf sich selber als einzige Ursache, folglich auf ein Seyn außer ihm (hier Gott) beziehen muß; mit gleicher Nothwendigkeit muß er Sich selber als mitwirkende Causalität in seiner activen Rückwirkung auf die Einwirkung (die vereint erst den Erkenntnißact von Sich und von dem was nicht

Er ist, möglich machen) festhalten. Dieses Muß schließt freilich noch nicht den ganzen Gedankenkreis im reinen Geiste. Denn jetzt erst handelt es sich um die Bestimmung des Verhältnisses zwischen den beiden Causalitäten: Ob sie nämlich einerlei Wesenheit sind oder nicht? Und wer anders kann die Frage: Wer ist wie Gott? beantworten, als der Geist in seiner Freiheit, in der er stets nur sich selber verschuldet oder verdient, welchen Act er immer setzen mag, da diesen Niemand für ihn thun oder zurückthun kann.

Was aber als Hauptsache für unsere Verhandlung daraus resultirt, ist: daß der mögliche Sündenfall der reinen Geister nicht zu dem der Urmenschen gemacht werden kann, ein Mißgriff, den unser naturphilosophische Theologe nach seinen eigenen Worten zu schließen, nicht vermieden hat.

Wir sind nun aber zugleich durch diese Excursion ins Reich der reinen Geister (in seiner Voraussetzung), dem Sündenfalle in der Menschenwelt näher gerückt worden, und zwar in Bezug auf die Nothwendigkeit seiner Einleitung, die aber nicht zu verwechseln ist mit der Nothwendigkeit des Resultates aus jener Einleitung, dem eigentlichen Abfalle von Gott.

Jene Einleitung ist unter dem Namen der Versuchungsgeschichte im Paradiese bekannt.

Aus dem Gesagten ist schon so viel klar:

Daß alles ursprüngliche Bewußtseyn des Geistes (in jeder Sphäre) bei seinem unwillkürlichen Eintritte kein vollendetes ist, weil er zwar in demselben von und um sich weiß, daß er ist und daß er für sich ist; aber noch keineswegs: Was für ein Seyn er als Jenes ist — kurz: die Qualität des Seyns ist ihm noch nicht offenbar in und mit der Quantität desselben; die Freiheit des Seyns aber kann für das Wissen sich nur bezeugen durch einen Act der Freiheit. Jede Überzeugung setzt im uneigentlichen und eigentlichen Sinne (dort für den Geist, hier für die Natur) die Zeugung (Setzung) voraus, jene ist überall nur der

Reflex von dieser als Strahlung. Die sogenannte Freiheitsprobe also ist ein Selbstvollendungsprozeß in der Geisterwelt, in welchem das geistige Leben (das Bewußtseyn) zum höchsten und letzten Durchbruche kömmt, und zwar durch einen wirklichen von zwei möglichen Entschlüßen, wodurch sich sein Wesen als causales Princip allseitig und in seiner tiefsten Tiefe erschließt.

Und so wie die Willensacte sich einander ausschließen, schließen sich auch die Zustände des Geistes im Geiste, dort Seligkeit, hier Unseligkeit aus; aber von allem Zustande unabhängig bleibt der klare Blick in sein Selbst, sein gewisses Wissen um eigenes und fremdes Seyn, sei's nun mit Gewissen sei's ohne Gewissen. Mit dieser Angabe reimt sich nun freilich nicht zusammen die Behauptung unsers Theologen, welche die Folge der Ursünde darein setzt: daß sie als That dem ganzen Daseyn eben so ein neues Gesetz und Wesen geben müsse, und zwar aus dem angeführten Grunde: Weil die Erzeugung anderer Zustände, ein anderes Wesen und Gesetz vorausetze.

In dieser ganzen Declamation sind vor allem andern die Begriffe von Gesetz und Wesen confundirt.

Wie sich ausschließende Willensacte eben so sich ausschließende Gesetze zur Folge haben können, ist um so leichter zu begreifen, wenn man jene Acte selbst als Setzungen der Freiheit begriffen hat. Allein daraus folgt noch keineswegs, daß eine neue Legislation ein neues Wesen voraussetze, da es ja eben zum Charakter des freien Wesens gehört: Sich pro und contra zu entscheiden. Eben so können andere Zustände die Folge einer andern Setzung (Gesetzes) seyn, die aber deßhalb noch kein neues Wesen oder Princip nothwendig machen.

Das ganze Raisonnement bezeuget abermal, wiewohl dießmal indirecte, daß unser Naturphilosoph das Verhältniß des Urmenschen vor der Sünde ansieht, wie das zwischen dem Kinde mit einer unabgelösten Nabelschnur und sei-

ner Mutter vor der Entbindung; da er ausdrücklich sagt: »Gott habe dem Geschöpfe im Schöpfungsacte sein eigenthümlich Wesen gegeben.« Kurz: das Naturleben erscheint abermal hier auf absolute Weise auf das Leben des Geistes in seinem Verkehre mit Gott übertragen.

Und was uns in dieser Ansicht noch mehr bestärken muß, ist die Zeichnung der Freiheit in ihrer Machtvollkommenheit, die darin besteht: »daß sie nur vernichtend wirken könne, das heißt, lebennehmend durch Losreißung vom Grunde des Daseyns, und sich hiemit in den Abgrund der innern Vernichtung stürzend.«

Die alte Nabelschnur aber wird endlich wahrlich! zum Galgenstrick für die gesunde Vernunft, wenn wir die Begründung jener Zeichnung in folgender Parallele finden:

Gottes Schaffen sei Leben, des Menschen Schaffen aber Tod.

Oder — Gott vermag Alles durch sich — außer: von sich zu stoßen;

Der Mensch aber Nichts durch sich — außer: sich loszureißen.

Aber hinzuzusetzen hat der Naturphilosoph vergessen: daß, wenn der Geist mit Gott mittelst einer Art Nabelschnur zusammenhängt, der ganze Unterschied zwischen Natur- und Geisterleben nur dahin ausfiele: daß Naturindividuen in Geburtsfällen die Schnur selber abreißen (z. B. die Thiere mit ihren Zähnen abbeißen); Gott aber am seligsten zu seyn scheint, wenn das Universum an zahllosen Fäden mit ihm verwachsen bleibt, wahrscheinlich weil er die göttlichen Geburtsschmerzen fürchtet. Aber auch selbst bei Voraussetzung dieses Grundverhältnisses bleibt es unerklärlich: Wie die zwar angeführte innere Vernichtung nicht zur geistigen Verwesung wird, das gewöhnliche Schicksal der unzeitigen Geburten. — Nach unserer Ansicht aber bleibt der Geist, fern von aller Vernichtung, mit oder ohne Abfall, Geist, und

zwar selbst nach dem Abfalle subjectiv vollendeter Geist (wenn auch nicht objectiv vollendeter und hiedurch zugleich subjectiv seliger) — ohne Abfall aber d. h. mit Entscheidung für Gott, ist jeglicher Geist subjectiv und objectiv so vollendet wie selig.

Sie werden daher wohl nichts einzuwenden haben, wenn wir obige Parallele gegen eine andere austauschen und sagen: Gott vermag Alles durch sich — ausgenommen mit sich in Widerspruch zu treten, und hieher gehört nicht bloß: Das von sich stoßen, sondern auch, daß er nicht ersetze, was die freie Creatur nach der Idee Gottes (deren Realisirung sie ist) zu setzen hat.

Und hieher gehört vor allem andern: der Entschluß in dem Vollendungsprozesse der Geister.

Auch der Mensch vermag nicht, durch sich ursprünglich zu erscheinen, noch weniger durch sich zu seyn. Aber er kann und muß sich als Seyn durch eine Erscheinung vollenden — und diese Letztere besteht nicht bloß im Negationsacte des Lebens, sondern auch im Affirmationsacte der göttlichen Idee, die in seinem Daseyn ausgeprägt ist, und woran ihn keine Allmacht Gottes hindern kann, weil die Liebe Gottes nicht will.

Allerdings setzt jene Verneinung den Geist von Gott auf Sich selber, aber darin liegt noch keine Umwandlung des ganzen Grundes seines Daseyns, eben weil der ganze Grund des geistigen Daseyns (des erscheinenden Seyns) nicht Gott allein — sondern (nach der Idee Gottes vom Geiste) der Geist mit ist, insofern dieser in seiner Freiheit Vollender seines Daseyns, und dadurch Mitschöpfer seiner Seligkeit in jener Vollendung ist.

Auch heißt der innere Zustand, der auf jene Verneinung eintritt, mit Recht: nicht bloß der Tod, insofern aller Lebensverkehr zwischen Gott und dem Geiste, wie im Naturleben (von woher der Ausdruck entlehnt ist) zwischen den Theilen und dem Ganzen in einem organischen Gebilde,

abgebrochen; sondern auch (in einer gewissen Beziehung und Sphäre des geschöpflichen Daseyns) der ewige Tod; insofern nämlich der reine Geist den Entschluß so wenig mehr zurücknehmen, als Er und Gott — das Geschehene Ungeschehen machen kann. Er mag und will aber auch nicht; denn er hat Sich ja selbst in und durch sich vollendet. Und können Sie sich Etwas über die Vollendung hinausgehendes denken? Daher: Wie der Baum im Garten des Lebens gefallen, so bleibt er!

Und doch hat unser Theologe auf jene totale Umwandlung eine ganz besondere Sündenfolge eintreten lassen, nämlich: Daß jene Metamorphose sowohl sein individuelles als geschlechtliches Leben und Daseyn umfaßt habe, und er fügt zur Erläuterung seiner Behauptung den Grund hinzu: Weil in Adam und Eva nicht etwa das bloße Individuum in ihnen, sondern zunächst der Grund ihrer Individualität, das heißt, das Geschlechtsleben, kurz das Menschengeschlecht von Gott abgefallen, und zwar deßhalb: weil der Mensch geschlechtlich in Gott gegründet gewesen sei!!

Allein — wie konnte ihn zunächst das Geschlechtsleben in Gott gründen, da ja anderswo bereits eingestanden worden: Daß Gott nicht geschlechtlich mit dem Menschengeiste verbunden, wie er dieß nur mit dem ewigen Logos ist. Oder ist das Aus- und Einhauchen so viel als emaniren, zeugen?!

Oder trennte sich vielleicht der göttliche Odem, der Geist im Menschengebilde, mit der Sünde von dem Menschen; so daß vom ganzen Menschen nichts übrig blieb, als das Naturleben mit seinen Geschlechtsbestrebungen? In diesem Falle aber müßte man wieder supponiren, daß die Natur die Sünderin gewesen sei, weil es doch wahrscheinlich ist, daß der von Gott eingehauchte Geist nicht zur Strafe in Gott zurückgekehrt seyn wird. — Aber selbst in dem Falle, daß das Naturprincip (die Naturseele) gesün-

digt hätte; so könnte doch nicht behauptet werden, daß zunächst der Grund des adamischen Individuums gesündigt habe. Denn wer wird sagen, wenn der Löwe das Lamm erwürgt, daß zunächst die Natur als Genus und nicht der Löwe als Individuum jenen Mord begangen habe? Nur der und kein Anderer, der die Natur nicht versteht: Wie ihr einiges Princip sich selber durch die Gegensätze hindurch steigert, um ihr Bewußtseyn zu ersteigen. Aber abgesehen von allem und zugestanden: daß das Geschlechtsleben vorzüglich betheiligt worden sei im Abfalle von und aus Gott; so sind doch alle die aufgestellten Consequenzen in ihrer ganzen Richtigkeit für das Geschlechtsleben, so grundlos wie unrichtig für das Menschengeschlecht bemessen, aus dem schon angeführten Grunde: Weil die Geschlechtlichkeit zweier Individuen noch nicht das wirkliche Menschengeschlecht ist, ausgenommen nach der Einschachtelungstheorie der Scholastik, die nichts anders ist als die atomistische Naturlehre in ihrer Übertragung auf die Theologie zur Erklärung der Erbsünde.

Nach meiner Grundansicht vom Menschen, als Synthese von Geistes- und Naturleben, fallen die leidigen Folgen aus der Ursünde für das Menschengeschlecht in ihrer Richtigkeit vielmehr dahin aus: daß (nach dem Abfalle des ersten Menschenpaares) die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes durch ihre Geschlechtlichkeit gar und ganz unmöglich ist. Wie so?

Wenn Sie meine Antwort verstehen wollen, so muß ich Sie bitten mir den Gefallen zu thun: einstweilen die gang und gäben sentimentalen Phrasen und Tiraden vom Tode als einer Häutung und Metamorphose oder vielmehr Metampsychose der Raupe in einen Schmetterling bei Seite zu legen.

Daß die Mutter Natur in jenen Bildungen der Insectenwelt, ihren universellen Grundcharakter der Selbst-

steigerung auf eine ganz spezifische Weise in eigenen Organismen zur Repräsentation gebracht habe; das darf uns nicht Wunder nehmen, wenn wir bedenken: daß all ihre Organismen bloß Repräsentanten theilweiser Objectivirung Ihrer Selbst sind, die nur dort am überraschendsten für uns ausfallen, wo der eine Radius ihrer Wirksamkeit wegen seiner Laune die anderen momentan in Hintergrund stellt. Z. B. Wer würde denn schon in der Insectenwelt die Repräsentation der reinen Raumverhältnisse suchen, wie solche doch in dem kunstreich gespeichten Rade der hirnlosen Spinne zu sehen ist. Kündigt die Spinne nicht die Vorlesungen über reine Mathesis auf dem Katheder gewisser Maßen an? Und ist diese Erscheinung etwa wunderbarer, als die Kristallformen im Minerale, oder die Sonnen- und Lebenskreise in der Seherin von Prevorst? — Aber eben — weil diese und ähnliche Erscheinungen ganz dem Seyn der Natur anheimfallen; so lassen sie sich nur höchstens als Typen, in ihrer Allgemeinheit, auf den Geist sowohl in als außer dem Menschen übertragen.

Der Mensch ist aber seiner Idee nach (das heißt, kraft des Gedankens oder der Vorstellung Gottes von ihm) der Repräsentant aller Creatürlichkeit als einer Negation der absoluten Persönlichkeit (das heißt, der selbstbewußten Gottheit). — Der Mensch ist demnach auch eine zusammengesetzte Größe im Universum, das als Dualismus der Substanzialität von Natur- und Geistesleben, in ihm zur Einheit organisch sich verbindet; da die Natur in ihrer Äußerlichkeit eben so den Geist in seiner Innerlichkeit sucht, als der Geist, ohne die Natur als solche in ihrer Halbheit zu suchen, doch die suchende in sich freudig aufnimmt, um sie in ihm und sich mit ihr in Gott zu stillen und zu verklären.

Die Idee Gottes aber vom Menschen ist in ihrer Realisirung doch nicht so real geworden (und zwar zu Folge des freien höhern Elementes in ihr) daß der Geist in seiner Freiheit, von der Vollendung jener Verwirklichung ausgeschlossen

wäre; der Geist muß sich, wie bereits erwähnt, in seiner Lebensform selbst vollenden, eben weil er frei ist. Diese Selbstvollendung aber bleibt Selbstvollendung in Bezug auf den Geist, wenn sie auch hinter der Idee, die Gott von der Freiheit des Geistes als eines Momentes der großen Schöpfung hat, zurückbliebe. Diese Idee oder Endabsicht ist keine andere, als die Weltcreatur, als Nichtich Gottes, in der Ichheit Gottes zu vollenden und zwar auf eine absolute Weise. Alle subjective Vollendung ohne die objective in Gott ist daher nur eine halbe, und deßhalb im Widerspruche verharrende, weil in der bloßen Creatürlichkeit als einer Negation fixirte. Im factischen Widerspruche aber mit dieser göttlichen Idee und dadurch mit Gott, widerspricht der Mensch sich selber als realisirten Idee und zwar practisch. Und so wie der logische oder formale Widerspruch jene Function des Lebens (Denken genannt) abbricht und unmöglich macht; so bricht der practische Widerspruch in jenem Vollendungsprozesse die Function der zusammengesetzten Größe als Solcher auf immer ab, das heißt, er zerbricht die organische Einheit jenes Gebildes, löst den Gesammtorganismus in seine Factoren auf, von welchen nun jeder zwar auf seine ihm eigenthümliche Weise sein Daseyn behauptet (weil alles relative Seyn, als Repräsentation eines absoluten Gedankens, so lang als dieser fortbesteht); aber die Einheit ist in diesem Repräsentations-Exemplare und für die Natur auf diesem ihrem errungenen Culminations-Stadium verloren. Kurz: Der Tod ist als Widerspruch oder Unnatur nur in der Menschenwelt zu Hause. Und nur an den Menschen erging die furchtbare Warnung: »Des Todes sterben werdet ihr an dem Tage, wo ihr von der Frucht des Baumes essen werdet.«

Und nun überlasse ich es Ihrem Scharf- oder Tief-Sinne: Sich unter solchem Vorgange eine Zeugung und Fortpflanzung des Menschengeschlechtes zu denken, das

heißt nicht bloß zu imaginiren; vorausgesetzt, daß solche nicht etwa früher schon, vor dem Vollendungsprocesse, Statt gehabt haben sollte.

Und auch dieses Letztere werden Sie sich höchstens imaginiren, aber nicht denken können, wegen der entgegengesetzten Aussage der Bibel und wegen der stillen Mahnung des intellectuellen Gewissens in dem Gedanken: Wozu eine Zeugung von Seite sowohl der Natur, die nun erst im Geiste und seiner Überzeugung sich eigentlich gefunden hatte, als von Seite des Geistes im Menschen, dem der Gedanke von Zeugung, bei seinem höhern Standpuncte im Weltall, zu Folge seiner Innerlichkeit und Freiheit durchaus fremd ist, und der denselben nur denkt entweder auf Vermittlung der Natur unter, oder Gottes über ihn?

Und ist wohl jene wie diese Insinuation dort bei dem gestillten Sehnen der Natur, hier aber bei der Liebe Gottes denkbar, der nur da den Tod aufheben kann, wo er einerseits mit sich selber in keinen Widerspruch tritt, und anderseits durch die Aufhebung des Todes wahres Leben in Seligkeit vorbereitet, und nicht etwa den aufgehobenen kleinern mit einem größern Widerspruch als Multiplicirung des geschehenen Bruches zudeckt?

Wenn Sie nun in diesem Schlußworte keine Mystik wittern, die jedes Wortes von Ihnen unwerth ist; (was ich aber nicht fürchte, da gewiß nicht mehr Geheimniß hinter meiner Rede steckt, als in der Schaam des Menschen, mit der er den chemischen Prozeß seiner Begattung hinter dem geheimnißvollen Schleier des nächtlichen Dunkels zu verstecken sucht); so werden sie mir allerdings einen nagelneuen Widerspruch mit Fingern zeigen im freudigen Ausrufe: Hat der Mensch nicht gesündigt und hat sich derselbe nicht dennoch fortgepflanzt? Welch ein Widerspruch zwischen Leben und Wissenschaft in und außer der Schule, in und außer der Kirche? — —

Ich aber mache Sie aufmerksam auf den Unterschied

zwischen Widerspruch und Räthsel; unser Räthsel aber lautet: Weil sie nicht ist, so ist es; und weil es ist, so ist auch sie. Und ich füge zum Überflusse hinzu:

Was nicht ist, das ist die Ursünde.
Was aber ist — das ist das Geschlecht.

Mit diesem Räthsel muß ich mein Schreiben schließen, das an Jemanden gerichtet ist, der so manche Prämie schon für die Lösung von Aenigmen aller Art eingesteckt hat; die Prämie aber, die ich dafür ausstecke, ist ein Meisterstück von Kennern nicht selten bewundert — nämlich: Der elfenbeinerne Todtenkopf auf meiner Standuhr, — den sollen Sie haben, so gut meint es

Neu-Seiderberg im Breisgau
am 28. Februar 1831.

Ihr

Christian Franke.

# Zehnter Brief.

Mein lieber Christian!

Sie verzeihen mir gewiß die Erklärung, daß ich auf Ihren Todtenkopf verzichte; weil ich zu jener genöthigt bin, um meinen Kopf nicht vor der Zeit zu einem Todtenschädel zu machen. Ich bin aber auch überzeugt, daß Sie mir bereits den Preis ohne Lösung zuerkannt, das heißt, Beides geschenkt haben würden; wenn Sie auf irgend eine Weise von mir eine Anschauung in distans und zwar davon hätten haben können: Wie ich seit jenem aufgegebenen Räthsel, wie weiland Prinz Hamlet in Shakespears Drama tiefsinnig auf- und absteige, den Todtenkopf von Elfenbein eingebildeter Weise in der Hand halte, und über das Seyn und Nichtseyn— Nichtseyn und Seyn mir so lang den Kopf zerbreche, bis mir der gute Gedanke einfällt: Sei kein Todtenkopf!

Indessen bleibt nun bei aller Erleichterung doch die lächerliche Schwierigkeit übrig: daß wenn ich Ihnen die Antwort auf Ihre Frage schuldig bleibe, Sie mir auch meine Frage zu beantworten keine Lust haben werden — und das Ende vom Liede ist für dießmal: daß jeder sich seine eigenen Fragen und Räthsel und was es derlei welscher Nüsse mehr gibt, mit eigenem Gebisse aufknacken muß. Ist das nicht zum Lachen? Sie sollen mir aber doch nicht lachen, wenn ich der Erste mit gutem Beispiele vorangehe. Denn Sie werden in der Beantwortung meiner an Sie gestellten Frage, das heißt, in der Beleuchtung der hochgerühmten Theorie von der

wahren Mitte der streitenden Gegensätze, an mir nichts weniger, als einen ungelehrigen Freund oder einen Todtenkopf ohne Trommelfell finden.

Denn ich muß Ihnen schon das aufrichtige Geständniß machen: daß Viele Ihrer Gedanken sich bei mir Eingang zu verschaffen gewußt haben.

Dahin zähle ich vor allen andern die sogenannte Freiheitsprobe, die das Kindische und Fabelhafte für mich zu verlieren anfängt, seit dem ich sie als Selbstvollendungsact des Geistes begriffen habe, der nicht leicht angetastet werden kann, so lang das Leben des Geistes (so wie jedes andern Factors im relativen Seyn) als Streben zum Selbstbewußtseyn anerkannt werden muß, zu welchem wohl Gott die Initiative einleiten aber nicht das Endresultat auf eigene Faust, wie man sagt, stellen konnte.

Überhaupt erinnert Ihre Grundansicht viel an die Fichtische Ichs- und Nichtichslehre, ohne sie zu seyn oder je werden zu können, da in jener das relative so wenig mit dem absoluten, als dieses mit dem relativen Ich confundirt worden ist, noch confundirt werden kann; da alle creatürliche Persönlichkeit nur als Theilorganism von einem größern Ganzen da steht, das zu seinem Grundgepräge die absolute Unpersönlichkeit hat (die jedoch eine relative Persönlichkeit einschließt), und welche zur Voraussetzung eine absolute Persönlichkeit (die zugleich ihr Urziel und Urbild ist) anerkennen muß, so lang überhaupt von einem sichern und gewissen Erkennen vom Subjecte aus, die Rede ist.

Dieser Ihrer Grundansicht verdanke ich es auch: daß mir nicht bloß scheint, als habe die neue Lehre von der alten Mitte sich zwischen zwei Stühlen, das heißt en bas placirt; sondern mir ists gewiß, daß sie auf der Erde sitzt, weil sie von da aufgehoben werden kann, sie mag wollen oder nicht.

Denn am Ende muß man freilich den Vertheidigern dieser beseligenden Mitte das Recht wie jenem Ehemanne unbestritten lassen, dem seine schlimme Ehefrau seinen Platz, während der Mahlzeit, unter dem Tische als Buße für ein Vergehen angewiesen hatte, und der gefragt von einem Gaste: Was das zu bedeuten habe? die so humane wie drollige Antwort gab: Bin ich nicht Herr im Hause, kann ich nicht sitzen wo ich will?

Was mir aber erst zu Folge Ihrer Grundansicht aufgefallen, ist der Umstand: daß die Lehre von der Mitte, in der höhern Anthropologie, nur vom Gegensatze zwischen Idealisten und Materialisten Notiz nimmt — den viel wichtigern aber zwischen Pantheisten (in halber oder ganzer Durchführung) und Theisten gar nicht berührt.

Mit jenem Dualismus sind doch keineswegs alle Systeme schon unter Dach und Fach gebracht, indem von den drei qualitativ verschiedenen Größen: Gott, Geist und Natur, nicht bloß die letztern Zwei nach dem Grundverhältnisse von Wesen und Form (oder Ursache und Wirkung) bestimmt werden können; sondern auch zwischen Geist und Gott (oder zwischen relativem und absolutem Seyn überhaupt) dieselbe Äquation angesetzt werden kann.

Aber freilich hätten sodann bei einer solchen Allseitigkeit der Gegensätze, der neuen Lehre über ihren Semipantheismus die Augen geöffnet werden können, der allerdings auch in der Mitte steht zwischen totalem Pantheismus und Theismus, aber ohne alle virtus in medio dasteht wie ein Kind, das zwischen Vater und Mutter gehen lernt. So steht auch, der von einer und derselben Sache schwarz und weiß aussagt, in der Mitte von den zwei Parteien, wovon Eine das Schwarze, die Andere das Weiße ausschließlich behauptet.

Mit geöffneten Augen aber kann nur die orthodoxe Unverschämtheit behaupten, daß der Mercurius-Stab für alle Gegensätze, ausschließlich in der Distinction gefunden

liege: Der Mensch vor und nach dem Falle. Denn nicht die Distinction als solche, sondern wie der Mensch in dieser nach seiner Idee aufgefaßt wird, das ist die Eine Hauptsache. Ist aber der Mensch ursprünglich eine Art Incarnation der Gottheit (auf trocknem oder nassem Wege gleich viel); so begreift sich freilich (wenn zuvor Etwas begriffen ist) nichts leichter, als daß der Mensch, nach seiner Trennung von Gott, nichts anders seyn könne, als ein Exemplar von einer Bestie — wenn auch im edlern Style — und sein ganzes Geschlecht seitdem nichts anders, als ein niederländisches Viehstück, in welchem die Kuh das neue Thor (ins Himmelreich) bewundert.

Das Eine aber, was zuvor begriffen seyn muß, ist der leidige Abfall, der aber vom Semipantheisten gar nicht vom göttlichen Embryo im Menschen, dem freien Geiste, sondern von der unfreien Natur anhebend und den göttlichen Geist in sein Schicksal hineinziehend, gedacht werden kann (denn wie könnte Göttliches oder Götter gegen Gott sich entscheiden?) doch — ist nur nach dem Falle der Viehstand des Menschengeschlechtes gerettet, so ist alles mit ihm gewonnen. Ist Auge und Licht (Vernunft als Ebenbild der höchsten Vernunft) verloren; so gewinnt die Orthodoxie einen veritabeln Todtenkopf, in dessen breiten und weiten Augenhöhlen Finsterniß und Blindheit sitzen, die als solche bei aller möglichen Personificirung und Friction es zu keinem Witzfunken bringen können, es sei denn, daß die alte Höhle von neuem durch ein Wunder mit neuem Leben ausgefüllt werde.

Deßgleichen, ist nur einmal die Freiheit des Willens verloren, und mit ihr die Eine Macht, die Alles macht, das heißt, Allmacht; so ist auch schon consequent das Axiom für die Theologie als Wissenschaft gewonnen: der Wille vermag Nichts — aber hier mit dem neuen erfindungsreichen Zusatze: zur Erlangung der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Denn diese wird von der

neuen Orthodoxie, wie von der alten in den Tagen Augustins, in die göttliche Liebe, die Liebe aber modern anthropologisch in das Gemüth (die Gefühlswelt) verlegt; Gefühle aber kann der Wille nicht nur nicht erzeugen, sondern sie sogar gerade durch sein Wollen nur vernichten und unmöglich machen.

Gefühle, sagen diese Herren, kommen von selber, wenn Gott wieder in die Seele eingekehrt, daselbst sich in ihr abbildet, indem er selber im Bewußtseyn von ihm, in ihr lebendig wirket, das heißt besser: Wenn Gott sich wieder in der Naturseele zu denken anfängt.

Ist aber die Sache einmal so psychologisch richtig; so ist die Frage: Was der Wille überhaupt vermöge? ohne weiters die leerste von allen. Gesetzt: daß der Wille den Menschen fliegen machen könnte, wie die Vögel in der Luft, oder schwimmen, wie die Fische im Wasser, kurz gesetzt, er sei allen Elementen im Universum gewachsen; so ist und bleibt er, ohne von Gott selber in Person bestiegen und besessen zu seyn, eine elende Mähre, die nun und nimmer seinen Einzug ins himmlische Jerusalem feiern wird; so wie überhaupt nach echt orthodoxem Witze aus dem 16. Seculum die menschliche Seele nur das Endschicksal erleben kann, entweder dem Satan als Ziegenbock, oder dem heiligen Geiste als Palmesel zu famuliren.

Aber zu Folge welcher Beobachtung könnt ihr Psychologen denn behaupten: daß die Liebe ihre Pfahlwurzel nur in dem Boden der Gefühle treibe?!

Sind die Grundoffenbarungen des Geistes als einer creatürlichen Substanz nur die zwei Glieder eines Gegensatzes von Receptivität und Spontaneität; so läßt sich wohl ohne Bedenken das Gefühl (oder besser Empfindung) und dessen Inbegriff, das Gemüth, als eine dritte (zwar eigenthümliche aber nicht ursprüngliche) Manifestation des Geistlebens construiren, die aber eben, in dieser ihrer Bedingtheit, ihre Wurzel in die zwar nicht unmittel-

baren (weil durch fremden Einfluß vermittelten), aber doch ursprünglichen Erscheinungen des Geistes treibt. Ist aber dieses; so kann der freie Wille (Willkür) von der Entstehung der Liebe in der Creatur nicht ausgeschlossen werden.

Überhaupt läßt sich nach meiner Meinung über psychische Gegenstände mit Leuten nicht viel reden, die in der Selbstbeobachtung noch nicht bis zu der Einsicht vorgedrungen sind: daß das Erste für die Beobachtung (Reflexion) des Subjectes, deßhalb noch gar nicht ein Ursprüngliches, oder wohl gar ein Unmittelbares an und für sich (das heißt, abgesehen von aller Beobachtung) in objectiver Beziehung sei; ja daß vielmehr alles Ürsprüngliche in der Selbstoffenbarung oder Erschließung, nur mittelst retrograder Analyse eines im Gefühle oder in der Empfindung bereits aufgetauchten und emporgefundenen zusammengesetzten Productes erschlossen, ja oft postulirt werden müsse. Und zu Folge dieser Methode hat sich mir ergeben: daß der Geist nur Eine Spontaneität besitze, sowohl für seine intellectuellen als ethischen Thätigkeiten, und daß wer jene einmal für diese confiscirt hat, dieselbe nur inconsequent für den Glauben, als ein Verdienst stehen lassen kann; wie solches die neue und alte Orthodoxie von jeher so ritterlich wie dreist sich unterfangen. Und für diese Ansicht über Liebe scheint auch die Bibel zu sprechen, da der Heiland ausdrücklich sagt: Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, oder: Wer meine Gebote hält, der ists, der mich liebt. Wie könnte überhaupt Glaube und Liebe zum Gebote erhoben werden, wenn der Wille daran keinen Antheil hätte? Was an und in der Liebe Gefühlsresonanz ist, das kann freilich nicht Aufgabe des Willens seyn; aber was an jener Antheil oder Mitwirkung der Spontaneität (des rechten Armes) des Geistes ist, das kann der Freiheit zur Aufgabe gemacht werden, wenn überhaupt von einer solchen noch die Rede seyn soll.

Jene Aufgabe besteht nun nach der neuen verbesserten

Theorie freilich nur in einem bloßen Greifen und Langen nach der Medicinflasche, die geistliche Medicin aber (seien es nun Tropfen oder Pillen) leistet in derselben Theorie dasselbe, was das Frettchen in dem Kaninchenberge, oder der Jagdhund in der Dachshöhle. — Wie hier, so ist auch dort an gar keinen dynamischen, sondern an den bloß mechanischen Prozeß einer Treibjagd zu denken.

Wie man aber bei solch einer atomistischen Ansicht vom geistigen Verkehre, noch gegen die Prädestinationslehre des Calvinismus (des Lutherthums schauerliche Consequenz) zu Felde ziehen kann; ist mir noch nie so absurd vorgekommen, als eben im Verlaufe dieser Untersuchung.

Gegen den Calvinismus wird zwar die Prädestination als eine allgemeine, das heißt, als eine Berufung Aller zum ewigen Heile in Gerechtigkeit, aufgestellt. Auch wird ferner das Vermögen zur Gerechtigkeit der Sitten, bei all seiner unmittelbaren Verdienstlosigkeit, doch mittelbar für verdienstlich angesehen; in so fern jenes den gelegenheitlichen Übergang zur geistlichen Gerechtigkeit in der Beobachtung der Religionsvorschriften bildet.

Nun aber ist doch unumstößlich wahr: daß überall, wohin noch keine Christuslehre mit ihren Geboten vorgedrungen, so wenig von einem subjectiven Glauben an die objectiv vorhandene Lehre (z. B. von der zuvorkommenden Gnade) als von einem Gehorsam der Einzelnen gegen die Gebote der Kirche, die Rede seyn könne. Und doch wird das Loos der Seelen, ohne Glaube und Liebe, als die ewige Verdammniß promulgirt?! Wer aber, frag' ich, hat sie verdammt, da sie sich so wenig durch sich beseligen, als durch sich verdammen konnten — wenn es nicht der göttliche Rathschluß ist, so unerforschlich wie schauderhaft? Und hier ist der Punct, wo, wie mir dünkt, die Lehre von der Erbsünde, die alle Menschen in Adam begangen haben sollen, seit Augustin, durch einen salto mortale als Lückenbüßer ins theoretische Leben der Christenheit getreten ist;

wie auch die moderne Theorie von der Mitte abermals »der freien Übelthat Adams und seines Geschlechtes — die freie (besser willkürliche) Wohlthat Gottes gegenüber gestellt hat, wodurch sein von keinem Gesetze gebundener Wille die gefallene Natur wieder herstellt.«

Ist aber Gottes Wille von keinem Gesetze gebunden, auch von dem nicht, daß er sich in seinem Willen, in dem er seine ewigen Ideen realisirte, selber gesetzt; wohlan! so ist Er der Widersprüche Erster und Höchster, und es ist Tugend: Atheist = Leben ohne Widerspruch, Seyn ohne Nichtseyn, (oder meinethalben) Nichts ohne Etwas zu seyn. Noch bin ich Keiner — denn in Ihrem spaßhaften Räthsel scheint mir eine ernste aber liebliche Wahrheit zu schlummern, und mir fehlt nur der Mutterlaut sie zu wecken. Wecken Sie, Freund! aber behutsam, denn es geht mir im Geiste vor, daß ich wahnwitzig werden könnte, wenn ich das parturiunt montes, nascetur ridiculus mus, über ihre Lösung ausrufen müßte. Doch — genug hievon. —

Es soll mich freuen, wenn Sie ein Ja zuwerfen meiner Ansicht: daß sich die sogenannte orthodoxe Lehre mit den Fortschritten des Denkgeistes in den übrigen Sphären des menschlichen Wissens nun und nimmer wird ausgleichen lassen. Schade! daß der Grund hiezu vor drei Jahrhunderten gelegt worden. Ja wohl nicht bloß Schade auch Schande! müßte man ausrufen, wenn das Wesen des Protestantismus in der Unfehlbarkeit und Imperfectibilität seines Symbols bestünde. Denn sonderbar genug und aller Untersuchung werth bleibt es: Wie gerad die ersten practischen Vertreter der Freiheit im religiösen Leben Europens, theoretisch der Freiheit den Todesstoß versetzen konnten, und zwar der alten Groß-Kirche gegenüber, die bereits eine richtigere Erkenntniß errungen hatte, und eben deßhalb auch auf der rechten Bahn sich befand: das Mangelhafte an dem Richtigen noch mehr in der Zu-

kunft zu berichtigen. Letzteres ist auch wirklich eingetreten, denn die katholische Lehre von dem Wechselverhältnisse der Freiheit und Gnade hat in der Zeit der jansenistischen Händel, vorzüglich durch die Jesuiten eine Ausbildung erhalten, die in theologischer Hinsicht (die mit der streng psychologischen wohl nicht zu vermengen ist) weniger zu wünschen übrig läßt, als die Resultate aus den modernen Ausgleichungsexperimenten unserer Orthodoxen, die wenn ihnen die alten Retorten über der Gluth der neuen Zeit gesprungen sind, zu den Kunstgriffen alter Kesselflicker, das heißt, zum alten Liede vom Semipelagianismus der alten Kirche Zuflucht nehmen, das da lautet:

»Ein neues Lied — ein neues Lied
Vom semipelagianischen Kesselschmied —
Und wer das Lied nicht weiter kann,
Der fange lieber von neuem an:
Ein neues Lied, ein neues Lied,
Vom semipelagianischen Kesselschmied.«

Aber — singt nur euren alten Gassenhauer, dessen Urtext eigentlich von einem besoffenen Pfannenflicker spricht. Der katholische Semipelagianismus hat sich lange noch nicht so an der Idee von Gott und seinem Verhältnisse zur Menschheit versündigt, wie Ihr an dem freien Menschengeiste, wenn Ihr in Eurer orthodoxen Trunkenheit behauptet: »Die Freiheit (oder Willkür) stehe in solch einer indifferenten Beziehung mit dem Erlösungswerke, daß man sich dieses in seiner Nothwendigkeit bei aller Willkür, factisch noch im Geschlechte vorhanden denken könne; so wie abermal dasselbe in seiner Nichtnothwendigkeit, bei gleicher Willkür im ersten Menschen denkbar sei *).«

---

*) Auf welchem Blatte oder Zweige der Tagsliteratur diese und andere Behauptungen und Ansichten niedergelegt sind, diese Angabe ist für den Kenner der Literatur so überflüssig, wie für den Nichtkenner gleichgültig. Wir aber haben es nicht mit Namen,

Aber — die Gleichheit der Willkür steht dießmal nur auf dem Papiere, und nicht auf der Pergamentrolle des Lebens, oder noch besser: Eure gleiche Willkür ist ein weißer Rappen und ein schwarzer Schimmel, von denen der Triumphwagen eurer lahmen Theorie und blinden Orthodoxie gezogen werden soll.

Denn wisset: Ein Wille, der vor und ohne seine Selbstvollendung von der Allmacht Gottes so in der Heiligkeit gefesselt werden könnte, daß er nicht sündigen könnte — ist kein freier, ist kein heiliger, das heißt, vollendet sittlicher Wille; so wie anderseits jene Allmacht, die jenen Willen vor seiner Entscheidung auf immer fesseln könnte, keine Gottes würdige seyn kann.

Doch wozu so viel Worte vor Ihnen, lieber Freund! Doch — ich sagte oben: »es bleibe Etwas aller Untersuchung werth!« Denken Sie anders hierüber? Ist jene besprochene Erscheinung schon erklärt, wenn man sie aus dem traurigen Loose der Menschheit herleitet, dem zu Folge die Extreme sich zuvor herausgebildet haben müssen, ehe sie sich zu einer mittleren Linie wieder umbiegen lassen? So hätte also die practische Werkheiligkeit in der römischen Kirche (die ihre eigene bessere Theorie hiemit Lügen strafte) das andere Extrem vom allein seligmachenden Glauben (ohne alle subjective Mitwirkung) zur Welt geboren!

Ich möchte aber doch noch um einige Schritte in der Erklärung weiter gehen, wozu mich einige Zeitstimmen vermögen. Eine unter diesen ist die vom Mysticismus, dem seine trophonische Höhle ausschließlich in der katholischen Kirche angewiesen wird.

Nun ist zwar nicht in Abrede zu stellen, daß alle Bil-

---

seien sie nun berühmt oder unberühmt, sondern mit der Sache, d. h. mit den Gedanken zu thun. So viel als Entschuldigung über den Mangel an Citationen.

dungen und Mißbildungen des religiösen Geistes in der Einen allgemeinen christlichen Kirche vor sich gehen mußten, da sie der alleinige Träger aller Erscheinungen dieser Art war (den Islam und das Judenthum in Europa ausgenommen) ohne sich deßhalb schon mit jeder Erscheinung zu vertragen und abzufinden.

Unter diese Erscheinungen ist nun auch das Stillleben der Mystiker zu zählen, das, abgesehen von seinem ewigen Elemente, dem Gemüthsleben in der Menschennatur, vorzüglich im Mittelalter sowohl von Seite der politischen als intellectuellen Gestaltung der christlichen Kirche begünstigt, reicher und üppiger als je zum Durchbruche kam.

In einer sturmbewegten Zeit, wie jene des Kampfes zwischen Welfen und Gibellinen um Leben und Tod des Pabst- oder Kaiserthums war, in welcher jede von beiden Parteien kein Mittel, selbst auf Kosten des lebendigen Glaubens, unversucht ließ, um die Weltherrschaft an sich zu reißen, in solchen Zeiten ziehen sich die Stillen im Lande in die stille Heimat des innern Lebens zurück, und pflegen daselbst den Seelengarten mit seinen Gewächsen, wie solche eben an der höhern Ordnung der Jahreszeiten in der Weltgeschichte sind. Und so kam es denn, daß sich die scholastische Philosophie, der ohnehin schon, wie Sie bemerkt, das Subject mit seinen Tiefen über dem Object der Offenbarung in Christo fremd geblieben, in eine scholastische Mystik, das heißt, die Reflexion des Verstandes sich in eine Contemplation des Gemüthes auswuchs, in der das menschliche Ich in seinem bereits erträumten Nihilismus, sich noch überdieß seine gänzliche Auflösung und Verschwommenheit ins göttliche Seyn und Leben momentan nothwendig erträumte; denn wo das Ich sich nicht geltend machen kann, muß sich das Nichtich geltend machen.

Dieser Nihilismus (der Contemplation mehr als der Speculation, da sich diese, von Natur aus nüchterner, im-

mer eher und leichter eines Bessern besinnen konnte), mußte nun aber auch, als dem Absolutismus der Römerkirche die Stunde geschlagen, in die neue Gestaltung der alten Kirche durch die Reformatoren übergehen, da ja diese eben nur in der Stille eines in Christo verborgenen Lebens, den Ruf zur Reformation der entarteten Kirche in sich erlebt hatten, und auch nur so erleben konnten. Mit wenig Worten: das mystische Element des scholastisch-christlichen Lebens hat sich ganz besonders ins Lutherthum herüber gerettet und sich daselbst bald als Mysticismus, bald als Pietismus (je nachdem es mehr in die Erkenntniß- oder Willenskräfte der Einzelnen einging) eigenthümlich organisirt; so daß man ohne Bedenken sagen kann: Außer dem Emancipationsacte der gläubigen Menschheit aus der Zwingherrschaft der Römerkirche, ist an der ganzen Reformation nichts liberal und nichts Rational. (Wie Sie sehen, weiß ich nachzugeben) (*).

Bedenkt man nun noch überdieß: daß Martin Luther nicht bloß Augustiner-Mönch, sondern auch in gewisser Beziehung Augustins Schicksal, und zwar in Bezug auf die Überzeugung von einer Vorsehung Gottes, die in das Leben des Einzelnen, wenn nicht wunderbar wie in das Treiben eines Saulus, so doch immer unvermuthet und dadurch wie gewaltsam und willkührlich eingreift, erlebt hatte; so müßte es wahrlich mit einem Wunder zugegangen seyn, wenn die Paulinisch-Augustinische Lehre von der Verdorbenheit der Menschennatur, in ihrer ursprünglichen Starrheit, das heißt mit geflissentlicher Abweisung all und jeder Umbildung und Veredlung derselben durch die Jahrhunderte herab, nicht zum Charakterzeichen, ja zum unauslöschlichen Merkmale der neuen Apostel des alten Evangeliums geworden wäre. Aber wie gethan, so gesagt — Gott sei Dank! im dogmatischen Lehrbe-

griffe liegt das Wesen des Protestantismus nicht — deß freut sich mit Ihnen vielleicht

David d'Herlice.

## Postscriptum.

(*) So lese ich eben in einem Buche unter dem Titel: Geist aus Luthers Schriften, Folgendes:

Das Gnadenlicht streitet mit dem Lichte der Vernunft. Das natürliche Licht muß verworfen werden; da geht erst ein neues Licht, der Glaube auf (2321).

Gläubet ihr nicht; so bleibet ihr nicht. Das ist der Eingang in den finstern Ort, darin Alles verschwindet, was Sinn, Vernunft, Witz und Verstand des Menschen begreifen kann. So ist nun dieß das Gemerke der göttlichen Verheißungen: Daß sie wider die Vernunft streiten, die Vernunft aber sie nicht annehmen will (4114).

Daß + 2 5 = 7 sind, kann ich fassen mit der Vernunft, wenn es aber von oben herab heißt: Nein es sind 8; so soll ichs glauben wider meine Vernunft und Fühlen (4120). Darin geht der Teufel allein um: daß sie (die römischen Pfaffen) Gottes Willen und Werk mit der Vernunft messen (4124).

Der Antichrist (zu Rom) lehrt nicht von Christo; Er will Richter seyn über Alles, was in der Kirche gelehrt wird (431). Die gottlosen Sophisten (römischen Pfaffen) haben die heilige Schrift für Dreck gehalten, und sie durch ihre gotteslästerliche Meinung erklärt. Aber wie können das wissen die Schnecken und Maulwürfe, die Kautzen und Wespen, die Nattern und Molche, die ihr lebelang in ihrer irdischen Mistpfütze herumkriechen, und in ihrem sophistischen Unflath verderben (631).

So der Geist! Eignen sich wohl diese Citate zu Belegen für die gangbare Behauptung über das Wesen des Protestantism und Katholicism, nach welcher jenes als bewegliches thätiges Fortschreiten, als Philosophie — und dieses als starres Festhalten, als Glaube aufgestellt wird!?

Und wenn sie nur für Jetzt, und nicht für Damals, zur Bezeichnung seines Wesens passen, was ist der Grund von diesem Einmal und nicht Immer?

---

# Eilfter Brief.

Werthester!

Unbegreiflich ist mir die Gerechtigkeit, welche Sie einerseits der katholischen Kirche in Betreff ihres Lehrsystems, gegen die durch die theologische Journalistik für eine mögliche Caesaropapie eingeleitete und verbreitete Ansicht: »daß der Pabst in ihr die Glaubensartikel fabricire« — widerfahren lassen; wenn ich anderseits Ihre Antipathie gegen dieselbe in ihrem hierarchischen Bestande bedenke, die fast so weit geht, als wäre bereits vom Gesammt-Journalismus in Europa jeder Versuch zur Begründung jener ihrer Existenzweise als vogelfrei im Gebiete der Wissenschaft erklärt worden. Doch was würde es mir auch nützen, wenn ich Sie nun fragen wollte: Ob es möglich sei, daß dieselbe Institution in Bezug auf ihre politische Form so ganz verunglückt sei (und deßhalb auch die Menschheit von dieser Seite her gar nicht beglücken könne), und doch anderseits in Bezug auf das Verständniß dessen, was sie als Überliefertes zu vertreten hat (kurz in ihrem intellectuellen Charakter) musterhafter dastehe, als ihre jüngeren Schwestern? Sie würden mich eben auf die Wirklichkeit der Letztern hinweisen, in denen ebenfalls das Verhältniß zwischen äußerer und innerer Form in einer ähnlichen Störung, wenn auch von einer andern Seite her vorhanden ist. Kurz: Sie würden mich zu den protestantischen Kirchen in die Schule

schicken, die mich sodann mit Ihren eigenen Worten belehren würden: Sonderbar genug! daß die Vertreter religiöser Freiheit die ersten waren, welche die Freiheit des religiösen Geistes zu Grabe getragen. — oder — Nichts ist liberal und rational an der Reformation, außer dem Acte der Emancipation von der alten Kirche.

Aber dem sei nun wie ihm wolle, die Prädestinationslehre würde ich deßhalb doch nicht die schauderliche Consequenz des Lutherthums nennen. Für deren Schöpfer kann Augustin noch leichter angesehen werden, als Sie denselben als den Schöpfer des Begriffes von der Erbsünde, (mit großem Unrecht) aufgestellt haben. Ein Andres wäre es, wenn Sie gesagt hätten: daß Luthers Gedanke vom alleinseligmachenden Glauben die Schrecken der Augustinischen Prädestination überbothen habe, indem er das Aug. Schicksal des Geschlechts, als einer massa damnata, auch in jedem Begnadigten oder Prädestinirten und zwar neben der Allgewalt der Gnade stehen ließ, zu dem Ende: Um den Glaubensact des Einzelnen an das Verdienst Christi sammt seinem Anspruche auf ewige Seligkeit, als einen Salto vitale (als ein Wagestück) aus der Hölle in den Himmel begründen zu können. Wahrlich! ein Gedanke, so neu als unerhört!!

Hätte ich nun hier nicht eine bessere Meinung von Ihnen; so müßte ich Sie in allem Ernste fragen: Ob sie von der Partei derjenigen sind, die da dem lebendigen Baum aus dem Senftkörnlein erwachsen, das Christus als göttlicher Lehrmeister in den Acker der Menschheit gesäet, als einen sogenannten Christbaum für Kinder ansehen, der mit allerlei Früchten und Bescherungen prangt, die aber keineswegs auf ihm und aus ihm herausgewachsen, sondern in der Nachtzeit, als jene guten Kinder träumten und schliefen, von Außen her, wiewohl in der besten Absicht, selbst bei tauben aber vergoldeten Nüssen, angeheftet und aufgesteckt worden sind?

Wohl sind viele Blüthen und selbst Fruchtansätze von jenem Baume abgefallen (und selbst diese waren deßhalb noch keineswegs von Außen her als ein ganz Fremdartiges bloß aufgesteckt) — aber selbst in dem Falle, daß die Prädestinationslehre unter jene tauben Blüthen gezählt werden müßte, so ist es doch ein anderes mit der Lehre von der erblichen Schuld und Strafe in der Ursünde.

Sie werden sich nicht wenig wundern: Warum ich über jene Lehren nicht unbedingt den Stab breche, da ja selbst die römische Kirche die Augustinische Prädestinationslehre (die in keinem Sinne eine zweifache, zum Heil und zum Fluche, war) in die Prädestination zu einem höhern Grade der himmlischen Seligkeit verwandelt hat? Aber gesetzt ich stimmte selbst dieser Abänderung nicht bei; müßte ich deßhalb schon dem Pelagianismus in seiner Ganz- oder Halbheit das Wort mit unserer Zeit sprechen? Mit nichten! Augustins Fundament war solider und sein Standpunct höher und deßhalb blickte er weiter, stand fester und bestand länger, als seine in sogenannter reinen Menschenliebe schmelzenden Gegner. Und nur deßhalb konnte die Zeit das unrichtige Resultat seiner Forschungen reinigen, ohne das Fundament derselben untergraben zu müssen. Kein Standpunct und kein Fundament sichert zwar vor all und jedem Mißgriffe; so wie umgekehrt das seichteste Fundament Glücksgriffe nicht unmöglich macht. Aber dort haben doch selbst die Mißgriffe größern Werth, als hier die Glücksgriffe, weil jene durch eine Evolution ohne Revolution sich von selbst aufheben, diese aber sich erst geltend machen können, durch und nach einer Revolution als Bedingung jeder Evolution.

Doch der Gegenstand verdient es, auch in einer andern Beziehung, daß wir uns länger dabei aufhalten. Um z. B. darüber ins Reine zu kommen: Ob Augustins Theorie von der Ur- als einer Erbsünde ein salto mortale oder immortale sei, muß ich etwas weiter aushohlen, ohne mich jedoch von dem Zwe-

cke meines heutigen Schreibens zu entfernen, den Sie selber darin mir ausgesteckt haben: daß ich nach Ihrem rühmlichen Vorgange, mein Räthsel selber lösen solle.

Augustin hat, wie bekannt, seine Weltansicht im Kampfe mit Pelagius vorzüglich ausgebildet. Der ganze Streitpunct drehte sich um die Bestimmung des Wechselverhältnisses zwischen Gnade und Freiheit, wie man gewöhnlich sagt. Eigentlich aber war es wohl nur die Idee vom Menschen in der Totalität seiner Relationen, die sich jetzt aus dem großen Prozesse subjectiver Verständigung über die welthistorische Thatsache (aufgestellt in dem Gottmenschen Christus) im Occidente durcharbeiten wollte; nachdem der Orient bereits in der Idee des Logos in Christo seinen momentanen Sättigungspunct errungen hatte.

Nach Augustin ist alles Gute, was der Mensch hat und thut, ausschließlich von Gott, ohne daß der Mensch das Vermögen hat, selbst etwas dazu beizutragen. Nach Pelagius aber kann der Mensch durch seinen freien Willen sich der göttlichen Gnade sowohl würdig als fähig machen.

Die Begründung dieser entgegengesetzten Bestimmungen lag nothwendig einerseits in der Grundansicht der beiden Stimmführer über den factischen Zustand des Menschengeschlechts nach dem Sündenfalle des Urmenschen, und anderseits in dem segensreichen Einflusse des Gottmenschen auf jenen Zustand. Die Untersuchung über die Folgen des Sündenfalles bildete also das Fundament des Streites.

Denn alle weitern Fragen: Was Gnade sei? — Wie sie auf den Menschen wirke, und welche Rückwirkung dem Menschen ihr gegenüber möglich sei? konnten ihre letzte Antwort nur aus jener Untersuchung schöpfen, wiewohl sie sich im Occidente damals als ein Hauptgegenstand des Streites herausstellten. Ja selbst die wichtige Frage: Warum Gott einigen Menschen seine Gnade verleihe, andern aber

versage? ist eigentlich nur ein Corollar, wiewohl sie in der Geschichte des Augustinischen Lehrbegriffes, als zweiter Streitpunct angesehen werden kann, in so fern seit ihrer Beantwortung sich die Lehre von der Prädestination stabilitirt hat.

Was lehrte nun Augustin über den Zustand der gefallenen Menschheit, und mit welchem Rechte kann es als Neuerung behandelt werden? —

Augustin und Pelagius lehrten einstimmig: daß die Menschen von Gott gut erschaffen seien, und daß die ersten Menschen gesündiget hätten.

Augustin aber leitete von dem Sündenfalle Adams drei Folgen her, welche sich über das ganze Geschlecht erstreckten. Sterblichkeit — Sündhaftigkeit — Schuld.

Was nun die erste Folge (die Sterblichkeit) betrifft, scheinen die Pelagianer wenig Gewicht darauf gelegt zu haben; sie wird von einigen derselben bestritten, von andern unangestritten gelassen. — Wenn z. B. Augustin den Ursprung der Sterblichkeit aus den Stellen der heiligen Schrift bewies: »An welchem Tage ihr davon esset, werdet ihr des Todes sterben« (Gen. 3, 19.). Oder: »Durch Einen Menschen ist die Sünde und durch die Sünde der Tod in die Welt gekommen« (Röm. 8, 10; I. Cor. 15 — 21.) so erklärten die Gegner der Sterblichkeit den Adam angedrohten Tod vom Tode der Seele (nicht des Körpers), welchen letzteren sie sich nothwendig und unabhängig von jedem andern Vorgange als vergänglich dachten. Die Neuerung war hier offenbar auf Seite der Gegner Augustins.

Was ferner die zweite Folge betrifft; so lehrte Augustin: daß jeder Mensch außer den wirklichen Sünden, welche er in Person begeht, noch die Erbsünde (peccatum originis) habe, die von Adam durch die Zeugung auf alle Nachkommenschaft sich fortpflanze. Jeder werde also schon mit der Sünde geboren.

Diese ererbte Sünde selbst aber bestand nach Augustin in der bösen Lust (concupiscentia), das heißt, in dem Übergewichte sinnlicher Neigungen *).

Die Pelagianer hingegen erklärten den Menschen nicht nur als sündenfrei, sondern auch als gut zugleich; indem sie zwischen dem Urmenschen vor seinem Falle und seiner Nachkommenschaft keinen andern Unterschied statuirten, als den des Vernunfts- und Freiheitsgebrauches, den sie der Letztern ab, dem Stammvater aber als einem Erwachsenen zusprechen mußten.

Auch hier liegt die Neuerung auffallend auf Seite der Gegner Augustins, der sich directe vorzüglich auf die Worte Pauli Rom. 5 — 12. und zwar nach der Übersetzung: in quo omnes peccaverunt; indirecte aber auf das ausschließliche Heil in Christo berief, nach den Worten desselben Apostels. Und schon vor Augustin hatte Tertullian eine Fortpflanzung der Seelen und hiemit zugleich der Sünde gelehrt. Einen Hauptbeweis aber nahm Augustin aus der Kindertaufe und dem damit verbundenen Exorzismus, die auch noch zu seiner Zeit allgemein als eine apostolische Institution angesehen wurden. Da nämlich Kinder keine eigenen Sünden begangen haben können, hieß es, so könne sich die Reinigung in der Taufe nur auf eine überkommene, fortgepflanzte (geerbte) Befleckung beziehen.

Augustins Behauptung aber: daß Kindern, die ohne Taufe sterben, die ewige Verdammung (wiewohl von der mildesten Art) zukomme, erscheint härter, wohl aber um nichts neuer, als die der Pelagianer, welche den ungetauften Kindern zwar keine Hölle, wohl aber einen Mittelort zwischen Himmel und Hölle anwiesen.

---

*) Illo magno primi hominis peccato, natura nostra in deterius mutata, non solum facta est peccatrix, verum etiam generat peccatores. (De nuptiis et concupiscentia I. II. c, 34.)

Für die wenigstens relativ größere Neuerung der Pelagianer spricht auch der Umstand, daß sie ihr Axiom nur indirect begründen zu Folge ihrer rein defensiven Stellung gegen Augustin. So z. B. stritten sie gegen den Begriff einer Erbsünde, als einer contradictio in adjecto. Sünde — heißt es — ist Etwas, was aus dem Willen hervorgeht; sie kann demnach wohl von Uns begangen, aber nicht mit Uns geboren werden, da sie kein Fehler der Natur, wohl aber des Willens ist. Um die Fortpflanzung der Sünde zu erklären, müßte man entweder die ungereimte Meinung von der Fortpflanzung der Seelen annehmen, oder zugeben: daß die Seele, ohne Abstammung von Adam — doch Adams (eine fremde) Sünde trage. Das Raisonnement war dialectisch scharf und treffend; aber Augustin stand unerschütterlich auf positivem Fundament mit seiner Behauptung: Die Seele ist verderbt, sie mag es nun durch Abstammung oder durch Ansteckung (durch den Leib) seyn.

Was nun endlich die dritte Folge der Ursünde, die Schuld betrifft; so legte sie Augustin in den Verlust der Gnade Gottes, und in den Gewinn der ewigen Verdammniß unter der Gewalt und Herrschaft des Satans. — Er berief sich übrigens für diese Behauptung auf nichts Besseres, als worauf er sich bereits früher in Betreff der Erbsünde berufen hatte, nämlich auf die Worte des Apostels im Briefe an die Römer und auf die Taufpraxis, zu Folge ihrer Einführung von dem Apostel nach der Vorschrift des Erlösers selbst. Auch kam er sehr oft für seine Behauptung auf die biblische Parallele zurück zwischen Adam und Christus. Wenn von diesem ohne Bedenken alle Gerechtigkeit; so könne auch von jenem alle Schuld abgeleitet werden. Oder er schloß nach Pauli Anleitung von den Leiden als Strafen der neugebornen Kinder auf ihre Schuld; so wie schon der Apostel von dem Tode als Strafe auf die Sünde Aller geschlossen hatte. Vorzüglich aber kam

ihm hier für diesen dritten Punct seine speculativen Begriffe gut zu Statten. Er schrieb nämlich den allgemeinen Begriffen (nach der platonischen Methode, ohne eben Platoniker zu seyn) eine Realität, außer der subjectiven Function zu, wie solches auch die Realisten in der spätern Scholastik thaten. Solch ein Begriff aber war hier der Begriff von der Menschheit. In dieser Voraussetzung behauptete er nun: daß in Adam und Eva alle Menschen gesündigt und eine Schuld contrahirt hätten, weil die ganze menschliche Natur damals in ihnen vorhanden gewesen wäre — so wie unser naturphilosophische Theologe dasselbe nur mit neuen Worten behauptet, wenn er sagt: Nicht das Individuelle, sondern das Geschlechtliche in Adam und Eva hätte gesündigt.

Nach solchen Vorgängen müssen wir auch an dieser Stelle gestehen, daß bei Augustin außer der neuen Ausscheidung des Momentes der Schuld aus dem Begriffe der Sünde (wiewohl jener wie dieser noch nicht streng vom Momente der Strafe geschieden erscheint) sonst von keiner Neuerung eine Spur vorhanden ist. Fest stand er gewurzelt auf dem Boden der Schrift und Tradition. Nicht so seine Gegner mit ihren animosen Apostrophen, die nichts für sich hatten, als die Gewandtheit des Redners. Mit beißender Schärfe z. B. stellt Julian die Traducianer als die eifrigsten Lobredner des Satans dar, wenn er sagt: daß Gott sehr ungleich mit dem Teufel sich in die Menschen getheilt habe, indem diesem alle von Geburt; Gott aber nur der einzige Christus gehöre. Endlich schließt er mit den Worten: »Hinweg aus der Kirche mit deinem so gearteten Gotte! Das ist nicht der Gott, an welchen die Patriarchen, Propheten und Apostel glaubten. Es ist nicht der Gott, welchen Vernunftwesen als ihren Richter anerkennen, und welchen selbst der heilige Geist als gerechten Gott bekennt.

Kein Verständiger hätte je für solch einen Gott einen Blutstropfen vergossen; denn er verdient als Liebloser nicht so viel Liebe. Gäbe es ein solches Wesen, so könnte man leicht darthun, daß Es nicht Gott sei.“

So declamirte ein Julian für seinen Pelagius und über dessen Text: Nulla ratione concedi potest: ut Deus, qui propria remittit peccata, aliena imputet.

Man könnte bei solchen Expostulaten leicht in die Versuchung kommen, für die Pelagianer auch die oberflächlichste Schriftkenntniß des alten und neuen Bundes in Zweifel zu ziehen; wenn man nicht wüßte: Daß der kalte Buchstabe der Schrift von jeher in der Hitze des Streites zur Unleserlichkeit herabgeschmolzen sei.

So viel über die Grundansicht Augustins, die wenn sie gehörig erwogen worden, uns in seiner Bemängelung der pelagianischen Theorie vom Wechselverhältnisse der Gnade und Freiheit, nichts als strenge Consequenz erblicken läßt.

Die Pelagianer behaupteten nämlich: Daß es der freie Wille allein sei, durch den der Einzelne gut oder böse werde, und durch welchen er sich sodann fähig und würdig mache, von der Gnade unterstützt zu werden, mit welcher Unterstützung er endlich die Gebote Gottes leichter und vollkommener erfüllen könne.

Augustins Behauptung aber war dieser ex diametro entgegengesetzt: Nur durch die Gnade werde der Mensch sowohl frei als gut; da er seit dem Falle, von Natur aus, unfrei und bös sei.

Er verstand nämlich in der Gnade eine innere Einwirkung Gottes (des heiligen Geistes), wodurch der Wille des Menschen umgeschaffen, und nicht nur geschickt gemacht werde, zu wollen und zu vollbringen das Gute, sondern auch zu verharren im Guten. Und da er die Liebe zu Gott als die Grundlage aller Tugenden ansah; so bestand die Gnade in der Einflößung der göttlichen Liebe.

Diese Vorstellung, welche in Augustin zwar schon lang

vor dem pelagianischen Streite, aber doch nicht von jeher sich gebildet hatte, war seinem Begriffe von der gänzlichen Verdorbenheit des Geschlechtes, als einer sündigen Massa vollkommen gemäß, die er vorzüglich mit den Worten bezeichnete: Der Mensch seit dem Falle ist wohl frei zum Bösen, aber nicht frei zum Guten*). Vollkommene Freiheit habe wohl Adam im Paradiese gehabt, durch welche er sowohl Gutes als Böses wollen und thun konnte; allein durch den Sündenfall sei die ganze menschliche Natur stark geändert, und mit ihr auch die Willensfreiheit geschwächt worden. Die gefallenen Menschen haben zwar noch Freiheit, aber in einem ganz andern Verstande. Sie begehen nämlich nur Böses, und das zwar aus eigenem Antriebe und freiem Willen, folglich nicht aus Zwang; hingegen die volle Freiheit, welche das Vermögen zum Guten in sich begreift, haben sie verloren. Bei dem gebesserten Menschen wird nun eben durch die Gnade diese vollkommene Freiheit wieder hergestellt. Er hat von Gott das Vermögen zum Guten wieder erhalten, auch übet er dasselbe aus eigenem Willen und Gefallen, jedoch nur, weil auf göttliche Kraft und Hülfe gestützt **).

Für diese Behauptung berief Augustin sich vorzüglich auf die Stelle bei Joh. 8, 36. Wenn euch der Sohn frei macht; so seid ihr wahrhaft frei.

So viel über die zwei Hauptpartien des Augustinischen Lehrbegriffs, an dem jedem auch bei oberflächlicher

---

*) Peccato Adae liberum arbitrium de hominum natura periisse non dicimus, sed ad peccandum valere in hominibus subditis Diabulo: ad bene autem et pie vivendum non valere, nisi ipsa voluntas hominis Dei gratia fuerit liberata et ad omne bonum actionis, sermonis et cogitationis adjuta. Contra duas epistolas Pelag. I. II. c. 5.

**) Non est dubitandum: voluntati Dei humanas voluntates resistere non posse. De corruptione. c. 14. §. 45.

Betrachtung ein Zusammenhang aller einzelnen Theile einleuchten muß, der an Innigkeit seines Gleichen sucht, und der nur dann möglich ist, wenn alle einzelnen Theile strenge Ausbildungen eines Grundkeims sind.

Dieser war nun bei Augustin die Anschauung vom gänzlichen Unvermögen der menschlichen Natur, an der seine eigene Naturbeschaffenheit und sein Lebensschicksal wohl großen Antheil hatten. Sollte nun dieses Unvermögen nicht auf den Schöpfer der menschlichen Natur zurückfallen, so konnte er es nur vom Sündenfalle der ersten Menschen ableiten; so wie er anderseits alles edle Vermögen in der Menschheit nur Gott zuschreiben mußte.

Stellte Er oder die Zeit nun die Frage an ihn: Woher es komme, daß die Gnade hier ertheilt, dort versagt werde; so konnte er die Antwort nur in einem unbedingten Rathschluße Gottes und in dem damit zusammenhängenden Particularism finden. Und so stehe ich bei Augustins Lehre von der Prädestination (der aber die Neuheit doch mehr als die Neuerung zukömmt, in so fern die Prädestination der Heiden zur Verdammung eine noch frühere Meinung in der Kirche ist), welches Wort er aus der Vulgata zur Bezeichnung jenes Begriffes vom Rathschlusse entlehnt hatte. Sie besteht nach ihm in dem Vorsatz Gottes, welchem Menschen er seine Gnade ertheilen will; Gott weiß voraus, welche diese Gnade erhalten werden, weil er sie dazu bestimmt hat, auch ist ihre Zahl aus demselben Grunde absolut festgestellt. Die Aufnahme ferner unter die Zahl der Auserwählten rühre nicht von Verdiensten der Einzelnen her, welche in der sündigen Massa und ihrer Verdammung alle einander gleich sind; sondern von der Barmherzigkeit Gottes. Die andern Menschen, welche nicht erwählt sind, werden ihrer geerbten und begangenen Sünden wegen nach einem gerechten Urtheile Gottes verdammt.

Für diese und jene Behauptung berief sich Augustin

vorzüglich auf die Worte des großen Heidenapostels im Römerbriefe: »Kann Gott wohl ungerecht seyn? Das sei ferne! Zu Moses sprach er: Ich erbarme mich, dessen ich mich erbarmen will u. s. w. — Es kömmt also nicht auf's Wollen, nicht auf's Laufen; sondern auf Gottes Erbarmen an.« Die vielen Steine des Anstoßes an diesem Schlußsteine seines Systems konnten dem großen Kirchenlehrer nicht entgehen — er hat sie aber auch auf keine unredliche Weise umgangen. So widerlegte er den Einwurf von der Gerechtigkeit Gottes hergenommen damit, daß er sagte: »Wenn alle mit Recht die Verdammniß verdient haben; so bleibt es immer noch Gnade, wenn Einige der Verdammniß, ohne ihr Verdienst, entrissen werden.«

Auch auf die schwierigste aller Fragen: Warum Gott nicht alle oder doch die Mehrzahl auserwählt habe — und warum die Nicht-Auserwählten nicht auch unerschaffen blieben, hatte sein gewandter Geist die Antwort in Bereitschaft nämlich: »Würden nur die Begnadigten erschaffen; so würde die Wohlthat, die immer eine Unwürdigen ertheilte bleibt, von diesen als verdiente behandelt werden.« — Auf gleiche Weise rechtfertigte er auch die gleiche Liebe Gottes gegen Alle, indem er behauptete: »Daß Gott (seit Adams Abfalle) nicht mehr aller Menschen Seligkeit wolle; ohne eben ihre Unseligkeit zu wollen, die nur sie selber (in Adam) gewollt hätten.«

Nichts desto weniger schärfte er bei aller Schärfe solcher Distinctionen, in der Antwort auf die Frage: Warum gerade nur Dieser, Jener aber nicht erwählt sei, immer hohe Achtung ein vor den unerforschlichen Rathschlüssen Gottes. Als schlagefertiges Beispiel pflegte er sogar Jesum von Nazareth selber aufzustellen, dessen creatürliche Natur, ohne alles Verdienst, durch bloße Fügung Gottes, mit dem Logos Gottes doch so ursprünglich wie unzertrennlich verbunden worden sei (de praedest. c. 15).

Und nun lassen Sie mich ausruhen, da ich einen Na-

men über die Zunge gebracht über alle Namen, den Namen Desjenigen, der unter den Söhnen Adams in seiner namenlosen Erniedrigung das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, genannt wird, und der den Leidenkelch eben so mit freiem Geistes-Willen gegen seinen natürlichen Willen getrunken hat. Lassen Sie mich ausruhen auf der Schwindel erregenden Höhe der abgestumpften nackten Pyramide des Augustinischen Systems, um von da aus meinen Blick nach dem verlorenen aber auch wieder errungenen Paradiese zu werfen!

Und wahrlich! schwindelhaft ist jede Höhe, auf der der Mensch Den aus dem Gesichte verliert, den die Urwelt schon als die Erwartung aller Völker, als das Licht zur Erleuchtung der Heiden bekannte, ohne ihn zu kennen; und der als er in der Zeiten Fülle erschien, von sich selber bekannte: Er sei gekommen zu suchen, was verloren war, indem Gott so sehr die Welt geliebet, daß er ihn als seinen Eingebornen dahin gegeben, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gingen; sondern das ewige Leben hätten. Und wer müßte ihn nicht aus dem Gesichte verlieren, der mit Augustin von ihm nichts anders gestehen könnte, als das furchtbare: Omnis, qui Christi sanguine redemptus, homo est; sed non omnis, qui homo est, a Christo redemptus est, (De conf. adult. c. 15.)

Denn Wozu bedarf es eines zweiten Adams, als des Weltheilandes, wenn Gott nicht eben so in ihm, wie im ersten Adam alle beseligen will und kann. Fürwahr zu Nichts anderm, als zur Ostentation seiner absoluten Gunst, kraft der er selig machen kann, wann und wen er will, — an die aber ohnehin Niemand zweifeln kann, der bedacht, daß alle Beseligung die Erschaffung des Seligmachenden voraussetzt, die ja doch ausschließlich in der Machtvollkommenheit Gottes liegt.

Und selbst für den Fall jener ostensibeln Manifestation absoluter Gunstbezeugung müßte man fragen: Warum

mußte der Liebling unter den Auserwählten seinen Vorrang so theuer bezahlen, daß er über den harten Preis ausrief: Vater! wenn es möglich ist, laß ihn vorübergehen den Kelch — und er hätte doch hinzusetzen können: Ich bin ja nicht Einer aus der massa Damnata! — Solcher Schauder des Gedankens, wenn er bei Augustin hätte einkehren können, würde ihn gewiß genöthigt haben, das Fundament seines Pyramiden-Baues zu untersuchen, und dann hätte sich ihm der Gedanke wohl nahen können: daß er denn doch vielleicht den Zustand des Geschlechtes, als einer Massa damnata, zu schwarz erblickt und zu tief angeschlagen habe. Denn er hätte ja vor allem finden müssen: daß der Tod als angedrohte Strafe der Urältern, noch nicht allseitig verstanden sei; wenn jener nicht als mit dem Eintritte der Übertretung zu exequiren gedacht werde. Tritt der Tod aber mit und in dem Ungehorsame ein, so ist ja keine Fortpflanzung des Geschlechtes möglich, wenn nicht etwa, gegen die Aussage der heiligen Urkunde, die Zeugung schon vor der Prüfung eingetreten seyn sollte.

Nun aber besteht doch das Geschlecht factisch fort, und zwar mittelst Zeugung, bei all seiner Verschlimmerung durch den Abfall. Ja wir sehen es bestehen im Entstehen und Vergehen. Kurz es steht im factischen Widerspruche zwischen Seyn und Nichtseyn, Leben und Tod. Woher nun dieser leibhafte Widerspruch?

Könnte bei solcher Gestalt der Dinge doch nicht etwas anders in dem Bewußtseyn Gottes vorgegangen seyn, als bloß der Entschluß: die ideellen Menschenkeime am Baume des adamischen Lebens als dürre Reiser für das ewige Feuer, in Saft und Kraft schießen zu lassen?

Diese und ähnliche Vermuthungen wären auch von dem Worte der heiligen Schrift unterstützt worden, die da

früher, als sie von der ersten Niederkunft der Eva spricht, die Verheißung meldet: daß der Saame des Weibes der Schlange den Kopf zertreten werde.

Ist der einstige Eintritt jenes Schlangentreters sodann nicht bedingt von der Fortpflanzung des Geschlechtes? Mit andern Worten: Könnte der Fortbestand der Menschheit nicht auf diese Weise schon als eine Rückwirkung der künftigen Erlösung in dem Verheißenen angesehen werden? Auf diesem Gedankengange hätte sich in Augustin die massa damnata, unvermerkt in eine massa redempta für die geschlechtliche Totalität; für die Individuen aber in dieser als eine wenigstens redimenda verwandeln können.

Vorzüglich behülflich zu dieser Umwandlung hätte ihm eine innerliche Thatsache und wichtige Erscheinung in aller Menschheit seyn können, nämlich die Stimme des Gewissens, als jenes Lichtes, das da erleuchtet jeden, der in diese Welt tritt. Denn Woher und Wozu dieser Überrest des ursprünglichen Bandes und Verbandes zwischen Gott und der gefallenen Creatur; wenn sie nichts als eine massa damnata ist? — So wären ihm endlich die Factoren zu einer Parallele aufgegangen, zwischen Adam und Christus (den Paulus schon als den zweiten Adam sinnreich bezeichnete), die den so tiefsinnigen wie geistreichen Augustin auf ein anderes Resultat hätten führen müssen, als auf einen prädestinirten Christus, als Krone zwar unter allen Auserwählten, aber ohne derselben Vater und Haupt zu seyn. Die geschichtliche Menschheit wäre ihm dann unter und mit einem Erlöser erschienen, weil in ihr eine geschlechtliche Entwicklung möglich ist; und umgekehrt, diese Letztere wäre in ihrer historischen Wirklichkeit nur eingetreten, weil Gott in seiner Allwissenheit Einen im Geschlechte mit jenem Gehorsame erschaute, der den Ungehorsam Adams, als des einen Repräsentanten der Gattung unter der Bedingung aufzuheben im Stande

war, daß er unter derselben Categorie und Bestimmung wie Adam in das Geschlecht trete, nämlich ohne Einer aus der Zahl derer zu seyn, die nothwendig physisch unter dem Schicksale des Geschlechtes standen.

Zu solch einem Werke hätte er freilich die Initiative einerseits von der Liebe und Allmacht Gottes postuliren müssen; anderseits aber hätte er sich das Angefangene nur von der freien Creatur vollendbar denken können, vorausgesetzt, daß nur das aufgehoben werden sollte und konnte, was nur die Creatur im Mißbrauche der Freiheit gesetzt hatte. Kurz: Initiative und Complement, jenes von Seite Gottes, dieses von Seite der Creatur, hätten sich nur in der Menschheit, als Vereinwesen von Geist und Natur, ihm als möglich ergeben. Stand aber einmal die Menschheit in ihrer geschlechtlichen Ganzheit vor den Augen des Kirchenlehrers als erlöst da; so ergab sich ihm auch, daß der Einzelne in ihr zwar auch erlösbar sei, insofern er das geschlechtliche Ganze mit ausmacht; aber wirklich erlöst nur dadurch werden könne, wodurch er individuelle Person und persönliches Individuum ist, nämlich: durch seinen Freiheitsgebrauch. Der Einzelne steht also zwischen Adam und Christus als den Repräsentanten einer zweifachen Ordnung im Geschlechte, die sich auch in Jedem geltend macht.

Jeder ist vorhanden — durch Adam und Christus zugleich. Daß und Was jeder ist, ist Werk des ersten und zweiten Adams. Was jeder aber wird, wird er durch seine freie Wahl zwischen Adam und Christus, zwischen Fluch und Segen, zwischen Schuld und Strafe des Einen, Verdienst und Lohn des Andern. Ja, daß Adam nach seinem Falle noch als Mensch fortbestand, das verdankte er Christo, seinem geistlichen Stammvater in dieser Beziehung.

Und so wie die persönliche Schuld des alten Adams

(die nur für ein wirkliches Geschlecht zur geschlechtlichen oder erblichen Schuld werden kann) jedem in freier Wahl zur persönlichen wird, vor aller Wahl aber für ihn als geschlechtliche Schuld in der Taufe aufgehoben dasteht, und zwar durch ein adäquates Verdienst in demselben Geschlechte; so kann jeder auch durch freie Wahl das persönliche Verdienst des neuen Adams, das zugleich im Geschlechte ein Erbverdienst ist, sich entweder persönlich zueignen, oder es auch für sich (das heißt, nicht für Andre) aufheben.

Und so lang der Einzelne im Geschlechte bleibt; so lang bleibt ihm die Wahl zwischen Beiden unverkümmert, weil jenes nur da ist, wie zu Folge doppelter Ordnung und ihrer Repräsentation, so zu dem Ende einer Wahl für Jeden zwischen Beiden.

So kann demnach Alles, was im Gesammtleben nach der Idee Gottes als aufgehoben erscheint, für das Einzelleben durch den Einzelnen gegen die Idee Gottes sich verwirklichen; und umgekehrt: was in der Totalität als gegeben dasteht, kann durch den Einzelnen und für denselben sich aufheben lassen. Freilich wenn der große Augustin seinen Gang gegen den angedeuteten nicht bloß austauschen, sondern auch für Andere und für Ihn besonders hätte begründen sollen; was hätte ihm auf diesem Wege alles zu Gebote stehen müssen, um die sowohl wirklichen als scheinbaren Schwierigkeiten zu überwinden! Unerläßlich war ihm vor Allem ein allseitigeres Verständniß der Physis, und da dieses sich nur durch ein tieferes Eindringen des Geistes in Sich selber einleitet; so ist es nicht übertrieben, wenn wir behaupten: Es hätte ihm die Psychologie und die Naturphilosophie des 19. Seculums zu Gebote stehen müssen, wenn er den Tod z. B. als den Reflex der Sünde hätte begreifen sollen, insofern diese als practische Negirung der Idee von Creatürlichkeit (oder als Verkehrung des creatürlichen Verhält-

nisses, so weit sie von der Creatur aus verwirklicht werden kann), die Creatur selbst (den Menschen nämlich, als realisirte Idee) in seine Elemente auflösen mußte, und das Zerbrechen des organischen Verbandes von Geistes- und Naturleben, das Verbrechen voraussetzte oder, wenn er die Zeugung nach der Sünde in ihrer Unmöglichkeit hätte erkennen sollen. Und doch hat er bei alle dem des Herrlichen viel als Kirchenlehrer geleistet, wofür ihm alle Zeiten unsterblichen Dank schuldig sind. Das Haften an der positiven Grundlage in Schrift und Tradition der Kirche hat ihm zwar oft den Horizont seiner Ein- und Aussichten beengt, und das Wissen seiner Gegner oft in augenblicklichen blendenden Vortheil gestellt; aber was wäre aus dem ganzen Christenthume in dem Prozesse fortgesetzter Selbstverständigung über seine historische Position im Verlaufe der Jahrhunderte geworden; wenn die glänzenden Gegner Augustins seine finstre Weltansicht verdrängt hätten, in der bei allen Mißgriffen das Christenthum nach seinen historischen Elementen mehr geschont und verherrlicht war, als in den Glanzpartien der entgegengesetzten Zeitansichten.

Wenn Sie darin mit mir übereinstimmen: daß in der Bestimmung eines dynamisch-organischen Verhältnisses zweier Factoren folgende Fragen oben an gestellt werden müssen, nämlich:

1. Von welchem der beiden Factoren geht die Initiative aus im Wechselverkehre?

2. Wie ist die Rückwirkung des secundären Factors beschaffen? — so werden Sie auch keinen Anstand nehmen mit mir dem Kirchenlehrer Augustin die Palme zu reichen, und zwar deßhalb, weil er in dem Heilgeschäfte der Menschheit allen Anfang (und selbst das Ende hinzu) von Gott, das heißt, von der Gnade und zwar in Christo herleitete.

Bei den Gegnern aber blieb der göttliche Einfluß

immer nur der Schleppträger der Freiheit, damit diese ihre Galla-Uniform ja nicht in den Erdenkoth sinken ließe — und wenn sie auch selbst die Vernunft und Freiheit als zuvorkommende Gnade Gottes behandelten; so hat doch Keiner von Ihnen sowohl jene Geisteskräfte als ihre Träger in dem bestehenden Geschlechte, durch die Jahrtausende herab, als Frucht der Erlösung in Jesu Christo verehrt; wohl aber als ein ganz normales Ergebniß von den Stammältern her. Übrigens kann Niemand in Abrede stellen, daß die creatürliche Mitwirkung in jenem Heilprozesse von Augustin als null und nichtig angegeben wurde; noch weniger aber Jemand diesen Fehlgriff als infallible Orthodoxie heut zu Tage verewigen wollen. Die Infallibilität der Kirche in ihrem Lehramte ist nicht einerlei mit Imperfectibilität der jedesmaligen Entscheidung als eines Non plus Ultra im Verständnisse. Die Perfectibilität im Verständnisse verträgt sich sehr gut mit der Infallibilität, die Niemanden von Geburt zukömmt, als dem heiligen Geiste, der seine durch den Gottmenschen erlöste Menschheit in alle Wahrheit zu führen und zu leiten hat; keineswegs aber alle Wahrheit einmal für allemal in die Kirche hineingeführt, und diese mit jener auf Immer und für alle Hungersnoth, als feste Stadt Gottes verproviantirt hat.

Und wenn die Reformation im sechzehnten Jahrhundert den Augustinischen Rigorismus des siebenten Seculums nicht bloß resuscitirte, sondern ihn noch und zwar mit weniger Consequenz übertraf; so gehört das allerdings nach Ihrer Bemerkung, nicht unter ihre Rationalitäten, da sie zuvor dem Verständniß von acht Jahrhunderten im intellectuellen Leben der Kirche, als Laxismus den Stab brechen mußte, um nur dem Unverstande den Heiligenschein zu vindiciren.

Der practische Laxismus der römischen Kirche war keineswegs das Ergebniß einer laxen Theorie; diese

konnte vielmehr nur dann auf Orthodoxie desto gründlichere Ansprüche machen, wenn sie den theoretischen Rigorismus selbst eines hochgefeierten Augustins unerbittlich in seine Schranken zurückgewiesen. Dank dem Vaterauge göttlicher Vorsehung, das durch seinen Geist (das Verdienst Jesu Christi), über die erlöste Menschheit und über die Erlösung in ihr gewachet hat und wachen wird, bis unter seinen Auspicien das relative Maximum im Verständigungsprozesse sich in das absolute Non plus Ultra verwandelt haben wird.

Christian Franke.

## Postscript.

(*) Zum Danke für die Blumenlese aus Luthers mystischen und mythischen Schriften folgt hier im Postscripte eine Ährenlese über Mysticismus und Pietismus. Dem Schlusse Deines Briefes danke ich den Einfall und dieser dürfte wohl auch Dein Gefallen finden.

In folgender Äquation soll das Verhältniß der Hauptformen des religiösen Bewußtseyns in der Menschheit erschöpft seyn, nämlich: Pietismus : Mysticismus = Rationalismus : Supranaturalismus. Mit andern Worten: Wie sich in der Gefühlsregion die subjective Allgemeinheit zur objectiven Besonderheit (besonderes Object) verhält; so verhält sich in der Sphäre des Gedankens die subjective Allgemeinheit zur Besonderheit des Objectes.

Zur Erläuterung dieses Parallelismus noch folgendes:

Religion ist nämlich das Bewußtseyn des Menschen von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt.

Das Bewußtseyn als Geistesform ist die Form des Begriffes oder des Allgemeinen in seiner Besonder-

heit. Diese Grundform des Geistes ist seiner Gefühlsseite so eigenthümlich wie der seiner Gedanken.

Andere Stimmführer unterscheiden überdieß noch die Mystik vom Mysticismus auf ähnliche Weise, wie sonst die Philosophie von Speculation unterschieden wird.

Mysticismus verhält sich zur Mystik und Speculation zur Philosophie, wie Werden zum Seyn, das Streben zur Erreichung. Das Streben nämlich den überlieferten Glauben zum Wissen zu erheben ist Mysticismus; Mystik aber das erfüllte Streben. Worin aber ist jenes erfüllt, oder wovon wird es ausgefüllt, gesättigt?

Und die Antwort lautet: In der Anschauung des Objectes, weil nur diese des Erkennens höchster Grad, so wie sein niederer das Wissen, als begreifendes Erkennen, und der niedrigste das Glauben ohne Trieb zum Begreifen.

Glauben ohne Wissen wird auch Supernaturalismus, so wie Wissen ohne Glauben (an Übersinnliches) Rationalism genannt. Aus dieser Rangordnung ergeben sich nun für den Mystiker folgende honette Ehrenämter.

So wird der Mysticismus als die ausgleichende Form des religiösen Bewußtseyns im Rationalism und Supernaturalism aufgestellt. Der Mystiker schaut endlich einmal im Leben der Natur und des Geistes Gottes schöpferische Thätigkeit. Er allein ergreift im Schauen dasselbe Object, das der Philosoph nur noch in und aus seinem eigenen Subjecte begreift.

Sie sehen wohl, mein lieber David! daß uns Mysticismus und Mystik etwas Anderes werden soll, als was bisher der Weltsinn daraus gemacht, der beiden nur den Sitz in einer überspannten Thätigkeit der Phantasie und des Gefühls anwies, und sie höchstens im Gebiete der sogenannten Dichtkunst ein Wort mitreden ließ, wenn sie ohne Knittelverse zu sprechen verstanden.

Dagegen bekömmt nun der Mystiker jeder Art, nicht

bloß Sitz und Stimme auf dem Reichstage der Philosophie, sondern er kann es zum Landamman bringen, oder gar wenn Noth am Mann ist, bis zum erblichen Consul, und das ohne schwere Noth; denn mit Wem könnte der Wißbegierde der Menschheit besser consultirt und das Wissen besser consolidirt werden, als mit solch einem Gemüthe, das nach langem Selbstbetasten der alten Fensterscheiben, die den Blick des Geistes kümmerlich nach den Sternen führen, endlich neben dem verkalkten Fensterblei die warme Öffnung fühlet, die, wenn auch nur von der Größe eines Nadelöhrs, doch dadurch das lichtdürstende Auge eines gelehrten Kamehls (des sogenannten Schiffes in der Sandwüste des Wissens) in die beseeligenden, unendlichen Räume des ewigen Lichtes eindringen läßt.

Es wird Ihnen hier wahrscheinlich der Spruch des Heilandes einfallen: Eher kriecht ein Kamehl durch ein Nadelöhr, ehe ein Reicher in den Himmel kömmt. Sie übersehen aber dabei: daß der Reiche und das Kamehl mit seinen Vor- und Nachgebirgen guter Hoffnung auf dem Rücken dort in Einem, hier aber in Zwei Individuen vorkommen. Übrigens können Sie von dieser meiner Schrift-Exegese halten was Sie wollen, wenn Sie mir nur folgende Reflexionen über Amt und Würde der Mystik unangetastet lassen: »Die Speculation steht noch nicht so hoch, heißt es, um die Tiefen der Mystik zu ergründen, und dieser ihr Schauen zur wissenschaftlichen Klarheit zu erheben. Mysticism ist eine vergangene Gestaltung des religiösen Bewußtseyns; deßhalb ist dieser für Geister, die um viele Jahrhunderte in ihrer hochgerühmten Weisheit zurückgesunken sind, eine Übergangsstufe, die andern aber müssen über ihn hinaus.« Allerdings — nur nicht in die Mystik (als in ein Schauen von Angesicht zu Angesicht, und überdieß noch auf ganz normalem Wege) hinein. Warum nicht? Aus dem einfachen Grunde, weil die sogenannte Wesenschauung (Anschauung Gottes) keineswegs als der letzte Moment

in dem durchgeführten dynamischen Prozesse des begreiflichen Wissens (das heißt, der subjectiven Verständigung über das absolute Object) angesehen werden darf, wiewohl jene Schauung als das Complement alles Wissens, oder vielmehr als der Sättigungspunct alles creatürlichen Lebens angesehen werden muß, in so fern dieses in seiner Totalität die Nichtichheit zum gemeinschaftlichen Exponenten hat, die ihre absolute Ichheit voraussetzt und in Gott schon finden wird zu seiner Zeit, ohne den Eintritt jenes Momentes methodisch zu beschleunigen und anticipando zu genießen. Ein Verfahren, das mit allem Rechte falsche Mystik genannt wird, und zwar von seiner ethischen Seite her. Denn Gott läßt sich wohl finden aber nicht nothzüchtigen. Die Speculation kann und wird sich schon vollenden, ohne eben in die Extase überzugehen; aber auch ohne deßhalb diese als Zustand zu abhorriren und als Täuschung zu erklären.

Und so lang die Speculation auf einem Standpunkte steht, von dem aus sie mit der Extase, als Seelenzustand nichts anzufangen weiß, weil sie etwa noch keine Categorie für solche Erscheinungen vorgefunden, oder in dem Dünkel lebt: Sie erschaue Wesen unmittelbar; so lang ist jene allerdings nicht gemacht: das Schauen des Mystikers zur wissenschaftlichen Klarheit zu erheben, oder ihre Tiefen zu ergründen.

Statt des Wortes: ergründen, möchte ich mich doch lieber des Ausdruckes Begründen bedienen. Denn Zustände können nur von Zuständen überboten, weitergeführt werden, nicht aber von der Speculation, die nur jene Zustände aus der Natur des Geistes und seines Verhältnisses zu Gott als mögliche, und unter gegebenen Verhältnissen auch als nothwendige zu reconstruiren hat.

So lang aber die Speculation keine höhere Ansicht von dem Selbstbewußtseyn sich erworben, als diese ist, vermög welcher das Wissen um's Seyn (als Realprincip

und Wesenseinheit) als ein Wissen um das Allgemeine als formale Einheit im Verhältnisse zu seinem Besondern behandelt wird; so lang wird die Schauung Gottes in der Extase mit der Clairvoyanz im Naturleben confundirt, folglich keines von Beiden richtig verstanden werden. Eben so wenig wird auf demselben Wege der Pietismus und der Mysticismus verstanden, wenn beide Formen des religiösen Bewußtseyns unter dem Begriffe von Gefühls-Allgemeinheit und Besonderheit aufgefaßt werden. Die Allgemeinheit ist so wenig im Gefühle, als das Gefühl im Denken als reiner Geistesthätigkeit anzutreffen, wohl aber ist jede Thätigkeit des Geistes begleitet von dem Gefühle oder der Empfindung, ja jene verräth sich ursprünglich nur durch ihre Resonanz in der Empfindung.

Aber — Wehe aller Speculation in unsrer Zeit, wenn die Ansicht vom Geistesleben unter dem Typus des Naturlebens sich geltend machen sollte.

Wenn nach Ihrer Angabe die Ichs in der Geisterwelt sich auf gleiche Weise zu Gott, ihrem Urgrunde verhalten, wie die Naturindividuen zum Naturgrunde; dann wird die Anschauung Gottes und seines Wirkens nur errungen in einem Momente, in welchem der Geist als Person zu Grunde fährt, sich als Besonderes vernichtet.

Auf diesem Wege könnte sich sehr bald und leicht eine Mystik geltend machen, die in ihrer Falschheit jede ihres Gleichen übertreffen würde.

Denn wenn es auch im Mittelalter des christlichen Europas eine falsche Mystik gab; so war diese doch nur mehr ein nothwendiger Mißgriff in dem Versuche sich über das christliche Leben, als ein in Gott mit Christo verborgenes Leben des Geistes zu verständigen.

Ich nenne jenen Mißgriff einen nothwendigen in seinem unwillkürlichen und unvermeidlichen Eintritte in den Verständigungsprozeß. Mißgriffe aber müssen eintreten, wo die Mittel zur Verständigung noch nicht gegeben sind,

ja nach der Art und Weise des Abhandenseyns dieser, ergibt sich sogar die Art des Mißgriffes. In jenem Versuche einer Philosophie, die in einem historischen Objecte (wenn es auch eine wunderbare Persönlichkeit ist) aufgeht; kann die Tiefe des Subjectes als einer Person noch nicht aufgeschlossen seyn; folglich auch das Leben der Natur nicht, da alle Verständigung nur von der des eigenen Selbstes abhängt.

Nichts desto weniger macht sich auch die nicht verstandene Natur, wie sie der Mensch an sich und mit sich herumträgt, in ihm geltend, und zwar gerad desto mehr, je weniger sie vom Geiste verstanden wird.

Und so finden wir auch, daß die alt- und neuplatonischen Ansichten, in denen der Geist sich nur als Naturproduct verstand, gerade in dem Streben, sich über das christliche Leben zu verständigen, sich geltend machten, aber auch den alten Irrthum in den Mysticismus als Theorie des christlichen Lebens einführten, und jenem das alte Blatterngift einimpften. Was diese Inoculation aber in der Theorie vorzüglich erleichterte, war die Ascese in der christlichen Praxis, die auf der überspannten Ansicht von dem Verderben der Menschennatur überhaupt, vorzüglich aber von der Nachfolge Christi als Sittenlehre des wahren Evangeliums beruhte.

Auch mußten auf diesem Wege ganz eigenthümliche Zustände des Menschenlebens zum Vorscheine kommen, die aber nicht verstanden, überschätzt wurden, und so den schuldlosen theoretischen in einen ethischen schuldvollen Irrthum verwandelten, wenn sich der bisherige Vorgang in eine disciplina arcana, in eine beabsichtigte Methodik zur Beschwörung des göttlichen Lebens auswuchs.

Allein was immer vorgehen mochte; so geschah es doch immer an dem noch grünen Holze des christlichen Lebens der

damaligen Zeit, das an Tiefe des Gefühls und an Energie des Willens für den Welterlöser alle Zeiten übertraf.

Was ist aber in unsern Tagen von den falschen Mystikern zu erwarten, in denen Gemüth und Wille der falschen Theorie keine sogenannten dummen (eigentlich gescheide) Streiche mehr spielen, weil einerseits die persönlichen Beziehungen des Einzelnen zur persönlichen Gottheit sowohl, als zur Person des Gottmenschen immer mehr im Sinnesleben erkalten, anderseits aber die Philosophie als Selbstverständigung ein Resultat zu Tage gefördert hat, das den Grabstein der gemeuchelten Persönlichkeit des Geistes, mit dem Siegel des hohen Rathes eigens verherrlicht.

Doch horch! wer ruft: Vater! verkläre mich mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war! Ich gehe hin zu eurem Vater und zu meinem Vater, zu eurem Gotte und zu meinem Gotte. — Ich gehe hin, euch einen Ort zu bereiten; denn in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen!

Es ruft's derselbe, der von sich sagte: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.

In seiner Mystik finde ich kein Verzichten auf Persönlichkeit, kein Verlieren der Ichheit — und jede andere muß ich so lange als falsche Mystik ansehen, als sie sich die Verklärung Christi auf Tabor zu überbieten verspricht, in der doch Moses und Elias mit Christus, folglich auch Dieser mit Jenen spricht, das heißt, mit Selbstbewußtseyn redet.

Doch willst du wissen, wer der falschen Mystik in unserer Zeit eigentlich goldene Brücken mit Triumphpforten erbaut; so lies folgende Raritäten aus unsrer zur dritten Jubelfeier neu errichteten evangelischen Rüstkammer.

1. Über Herschels Werk: Bau des Himmels, übersetzt von Pfaff, 1826; las ich unlängst folgende geistreiche Bemerkung, unter dem Titel: Beweis aus der Astronomie gegen die Erbsünde. »Er (Herschel) drang

durch Hülfe seiner Sehröhre auf 135,000 Sternweiten (jede zu einer Trillion Meilen) in die Tiefen des Himmels ein.

Es läßt sich nicht wohl annehmen, daß jene Weltkörper unbewohnt seien, es wäre eine der Gottheit sehr unwürdige Annahme. Sind sie aber von vernünftigen Wesen bewohnt; so sind sie entweder uns ähnlich, oder vorzüglicher oder geringer.

Im ersten Falle mögen sie ähnliche Vorzüge und Schwächen haben. In diesem und im letzten Falle könnten sie aber auch wie Wir in Sünden fallen, und weil Gott dieselben nicht minder als uns lieben kann; so müßte er auch für sie dieselben Rettungsanstalten einleiten, wie solche die Theologen in Bezug auf uns lehren.

Da hätte nun freilich der hocherhabene Schöpfer immer dafür sorgen müssen, daß seine Geschöpfe nicht der ewigen Verdammniß anheim fallen möchten. Ein ewiges, schöpferisches Flickwerk müßte vorgenommen, ein Mittler und Erlöser müßte von einem Sonnensysteme zum andern gesendet werden. Kurz: Herschels neun Abhandlungen haben mehr Werth in Bezug auf Verherrlichung Gottes, als alle Schriften Augustins über die Erbsünde.« —

2. Arithmethischer Beweis: daß der Tod nicht Strafe der Sünde sei. »Wenn Jemand behauptet: Ohne Adams Sünde würde die Menschheit nicht sterblich geworden seyn; so muß er annehmen, daß sie sich entweder nicht (was gegen die Geschichte) hätte vermehren können; oder die Erdkugel müßte größer seyn, als sie ist. Nach Süßmilchs göttlicher Ordnung treten nun in einem Seculo 3 Generationen auf. Es wird angenommen: Die Erde sei erst 6000 Jahre bewohnt, und wir wollen annehmen, daß sie 3000 Jahre bedurfte, bis Adams Nachkommen sich auf 1000 Millionen vermehrt hätten. Es müßten also nach einer runden Zahl 500 Billionen Menschen vorhanden seyn, so daß auf dem Raum, worauf Einer jetzt lebt, 500,000 Menschen leben müßten. Es ist also klar: daß der vorhandene Raum (zwei Drit-

tel ist ja ohnehin Wasser zur Befruchtung des dritten Drittels), für jene Massa zu enge, und die Menschen wie Ameisen unter und über einander kriechen müßten. Müßte nicht auch unser Körper für ein irdisches Leben von 1000 Jahren eine ganz andere Einrichtung haben?

So sehr (schließt unser evangelische Doctor Fetzer in seiner Denkschrift zur dritten Secularfeier unter dem Titel: Deutschland und Rom seit Luthers Reformation, Frankfurt bei Brönner, 1830) können sich Menschen, welche Gelehrte seyn wollen, in ihrer vermeinten Weisheit versteigen! Und wenn der Theologe auch antwortet: Gott sind alle Dinge möglich; so wird deßhalb das Zwecklose nicht wirklich werden, um eine Dogmatik bei Ehren zu erhalten.«

So viel ist aber auch in der That gewiß, daß St. Augustin, wenn er auf irgend eine Weise hätte voraussehen können: daß nach einem Jahrtausende solch ein fezzaner Doctor in dem gelehrten Deutschlande zur Welt, und auf dieser zu gelehrten Ehren und zu ehrlicher Gottesgelahrtheit emporkäme; nicht einen Buchstaben de peccato originali geschrieben, sondern vielmehr wie Johannes in der Wüste die Theologen seiner und aller Zeiten auf das astronomische Lamm Gottes hingewiesen haben würde, das in Person den Beweis von der Welt-Erbsünde trägt.

Allein, gut ist gut — aber besser ist besser. Bei solch einer Anschauung der theologischen Zukunft, wäre St. Augustin noch mehr in seiner schiefen Ansicht von Gottes Allmacht bestärkt worden, wenn er nämlich solch eine zwecklose Wirklichkeit (wie Figura zeiget), zu Ehren der Mathematik im XIX. Seculo, im Geiste erschaut hätte! — — —

# Zwölfter Brief.

Vielgeliebter Christian!

Mein Franke!

Das hätte ich nicht geglaubt, daß der Deutsche dem Franken an Artigkeit und gefälliger Sitte gleich kommen könne; am wenigsten aber hätte ich es von ihm in einer gelehrten Streitsache erwartet, wenn er in dieser als Wortführer auftritt.

Du hast Alles gethan, was zur Auflösung Deines aufgestellten Räthsels gehört, ohne die Lösung selber in strenger Form über Deine Zunge zu bringen; und das hast Du nur deßhalb gethan, um mir einerseits die Schamröthe zu ersparen, anderseits aber, um mir den Preis für die Promulgation unverdient zusenden zu können.

Wenn Du mir nun für die Letztere in den Worten: Die Erbschuld ist nicht, weil das Geschlecht ist (durch das Verdienst des zweiten Adams), — sie ist aber auch, weil das Geschlecht ist (in welchem der Einzelne zwischen Adam und Christus die Wahl hat), den Preis zuschicken wolltest; so könntest Du es nur thun, um das Maß meiner Scham voll zu machen, was ich Dir aber in Folge Deiner feinern Sitte doch nicht zutraue. Dazu kömmt aber dießmal noch Etwas, nämlich daß bei dieser Gelegenheit ein anderes Siegel an meiner Brust gesprengt worden, und zwar durch Deinen letzten Vortrag, der mir den Blick geöffnet in das bereits durch zwei Jahrtausende geöffnete Buch mit

seinen sieben Siegeln, geöffnet von dem Lamme mit sieben Hörnern — es ist das Buch der Welt- und Menschengeschichte. Und weil Riegel und Siegel meiner Brust durch Dich zersprengt ist; so will ich nun auch ein Confiteor mit seiner dreimaligen culpa vor Dir anstimmen, wobei Du nichts zu thun hast, als mir in diesem Geständnisse nachzuhelfen, und dasselbe mir vollständig, in Liebe und Freundschaft abzunehmen und auf den Altar zu legen.

Vor allem aber verzeihe mir, lieber Christian! daß ich ein parturient montes von Deiner Seite in dieser Sache auch nur für möglich erachtete.

Dagegen will ich nun gern das Motto umkehren und sagen: Parturiunt mures, mons nascitur alte miratus. Kann es etwas Unscheinhafteres und Alltäglicheres geben, als den Ausdruck: Der Mensch ist Vereinwesen (Synthese) von Geist- und Natur-Leben — und doch ist jener es allein (wenn sein Gedanke so tief wie allseitig erwogen worden), der den Denkgeist auf eine Höhe stellt, von der aus sich eine Aussicht nach allen vier Weltgegenden in die Menschengeschichte eröffnet, die zwar der Perspective minder günstig, weil sie das Verdeckte und Verstellte auseinander stellt und hält, dafür aber tiefer auf den Grund sieht und so ihre Planzeichnung freudig beginnen und sicher vollenden kann.

Freut Dich aber mein obiger Vorschlag (woran zu zweifeln sündhaft von mir wäre), nun so wirst Du Dich auch nicht die Geduld verdrießen lassen, die Du jetzt mit mir haben mußt, wenn ich Dir den Weg beschreibe und die Krücken zeige, mit denen ich auf jenem die Höhe erstiegen habe, wenn es noch die rechte Höhe ist; denn hohe Berge mit breiten Bergesrücken täuschen hierin auf den ersten Anblick, und der Wanderer muß, um in's Klare zu kommen, alle Erhöhungen ablaufen, bis er sagen kann: Das ist des Berges höchste Höhe.

Du sagest in Deinem Schreiben: daß der große Augustin in der Sünde Adams, das Moment der Schuld nicht streng von dem der Strafe (als übeln Folge) unterschieden habe. Dieses nur hingeworfene Wort gab mir den Anstoß zu einer Reihe von Reflexionen, die mir unter dem Einflusse Deiner Grundansicht vom Menschen zu einer zweiten Jacobsleiter wurden.

Ich fand nämlich: daß, wenn er die Erbsünde eines Jeden in dem Hange zum Bösen (zu Folge natürlicher Zeugung) erblickt; er eine üble Folge von der persönlichen Sünde Adams, nicht nur als Sünde, sondern zugleich als Schuld für den Nachkommen behandelt.

Mit welchem Grunde aber, fragt sichs jetzt?

Die Antwort liegt zum Theil in dem Worte Augustins, das jenen Hang als Zunder der Sünde (fomes peccati) erklärt. Denn nun liegt in jenem Hange nicht bloß die Möglichkeit, sondern auch die Nothwendigkeit zu jeder persönlichen Sünde eingeschlossen und verbürgt, so lange dieser Zwang nicht von einer höhern Gewalt bemeistert wird. Kurz der Hang zum Bösen ist, nach Augustin, die Bedingung der Schuld, vor allem und jedem besondern Beitritte des subjectiven Willens, der ohnehin nothwendig zu seiner Zeit eintritt. Ferner da jener Hang als Folge mittelst der physischen Zeugung fortgesetzt, das heißt, vererbt wird: so vererbt und setzt sich auch fort mit der Bedingung das Bedingte, mit der Erb-Folge (Strafe) die Schuld, als Erbschuld, und das um so mehr, da jener Hang mit den persönlichen Verschuldungen schon schwanger geht. Fragte ich nun neben der Erb-Folge und Erb-Schuld noch nach einer eigentlichen Erb-Sünde; so fällt diese in Augustins Theorie für jeden Nachkommen ganz und streng zusammen mit dem subjectiven Willensacte des Stammvaters. Adams persönlicher Willensentschluß ist der Entschluß Aller vor aller Persönlichkeit; für Alle aber gilt doch nur Ei-

ne Folge jenes Entschlusses, als die Bedingung der Schuld Aller. Was bedarf es aber erst einer Erb-Folge (des bösen Hanges), um den Grund für eine Erbschuld zu finden, wenn der Willensact Adams nicht bloß von ihm, sondern von Allen in ihm gesetzt ward; da denn doch nur der freie Wille in seiner verkehrten Entscheidung, das Entscheidende in aller Schuld seyn kann? Kurz: ich erblickte die Erbsünde bald mit einer Erb-Folge in ihrer Zwangsgewalt, bald mit der persönlichen Sünde und Schuld Adams verwechselt in der Augustinischen Theorie.

Dieser Widerspruch stachelte mich nun noch weiter, und ließ mich nicht eher ruhen, als bis ich die Sünde, nach allen ihren Elementen und Momenten, klar und deutlich erhoben hatte.

Dazu trug die Sprachverwirrung auch noch das Ihrige bei. Denn bald heißt es von der Schuld: Sie ist das Wesen der Sünde, bald: die wesentliche Form der Sünde, endlich auch: das dynamische Product derselben.

Was ist aber in jedem dieser Fälle die eigentliche Sünde? — denn die Schuld und ihre üble Folge als Strafe findet sich dann von selbst. Von jeher aber hatte mich der Ausdruck: dynamisches Product der Sünde ist die Schuld, am meisten bestochen, weil er als Factoren den Geist in seiner Freiheit und Gott in seiner Liebe, kurz das Wechsel-Verhältniß Beider als Conditio sine qua non voraussetzt.

Auch schien sich diese Bestimmung mit der andern: Schuld ist wesentliche Form, zu vertragen, in so fern eine Form eben so das Wesen, wie ein Product seine Coefficienten voraussetzt. Doch stießen mir hiebei folgende Hindernisse auf, und zwar einerseits: Ist Schuld = Product; so stellt sie sich auch als Folge oder Strafe auf, mit der sie doch nach theologischer Weisung nie verwechselt werden darf.

Anderseits wenn Schuld nur Form ist; wo bleibt das

Wesen? Und wie kann sich eine und zwar wesentliche Form ohne alles Wesen vererben, das hier nur der Willensact eines freien Geistes seyn kann, der sich so wenig als der Geist selber fortpflanzen oder vererben läßt.

Aus der ganzen Verlegenheit aber hat mich die Unterscheidung zwischen Sünde als Begriff und als Thatsache gerissen, wie ich hoffen darf.

Es ist eine allgemein bekannte und populäre Definition, welche die Sünde als eine freiwillige Übertretung des erkannten göttlichen Gesetzes (als des ausgesprochenen Willen Gottes) erklärt.

Im Begriffe der Ur-Sünde liegt als wesentliches Merkmal die Erkenntniß eines Wechsel-Verhältnisses (in seiner zukünftigen Entschiedenheit und bevorstehenden Bestimmtheit) zwischen Gott und dem Geiste, zwischen Liebe und Freiheit (als dem Vermögen der Gegenliebe); denn ohne diese Erkenntniß gibt es, wenn auch eine materielle Ubertretung, so doch keine formelle oder freiwillige als Sünde, weil jene Erkenntniß selbst schon die Freiheit beurkundet, in so fern nur ein freies Wesen zu erkennen, unfreie aber nur zu kennen fähig sind. Aber auch in der Thathandlung als einer sündigen wird die Erkenntniß desselben ethischen Verhältnisses zwischen Gott und Geist (Liebe und Freiheit) vorausgesetzt; und da jenes Verhältniß durch den subjectiven Willen sowohl verletzt oder verneint als bejaht und bekräftigt werden kann, jeder von beiden Acten aber den andern nothwendig ausschließt; so setzt z. B. der factische Widerspruch von Seite des Willens gegen den Willen Gottes, der die Schuld in ihrer Wirklichkeit (Realität) setzt, die formale Schuld (die Schuld in der Vorstellung oder das Wissen um sie) eben so voraus, wie jener Widerspruch das formale Verdienst voraussetzt.

Kurz: die reale Schuld ist eben so in einer Beziehung das Product der Sünde, oder ihre wesentliche

Form zu nennen, wie sie in einer andern Beziehung als formale Schuld, das Wesen der Sünde genannt werden kann. Aber ohne allen persönlichen Verkehr zwischen göttlicher Liebe und creatürlicher Freiheit gibt es so wenig eine Schuld als ein Verdienst, so wenig eine Strafe als einen Lohn, als nothwendige Folgen beachteter, oder verachteter Liebes-Verhältnisse. Denn nur der freie Geist im Dienste (im Subordinationsverhältnisse) Gottes kann verdienen, und nur gegen die Huld der ewigen (absoluten) Liebe kann die Freiheit sich verschulden. Zugleich ergab sich mir: Wie die Schuld — auch unter dem Begriff der Folge (und zwar einer unmittelbaren) aufgefaßt werden könne; in so fern diese nämlich als Gewirktes, das heißt, in ihrer Wirklichkeit (und zugleich das Verdienst als ihr Gegentheil ausschließend) ein Bewirkendes und zwar den Willensact in der freien Creatur voraussetzt. In diesem Falle ist sie aber von den mittelbaren übeln Folgen (Strafen) des verletzten Liebesverhältnisses wohl zu unterscheiden. Sie sind für unsern Fall der ewige und zeitliche Tod — die Trennung des Geistes von Gott und von der ihm verbundenen Natur, Folgen, die nur durch die Schuld zur Strafe gestempelt werden. Diese Folgen in ihrer Mittelbarkeit und (in so fern sie den Charakter der Strafe annehmen sollen) in ihrer Zufälligkeit können in gewisser Beziehung sogar ausbleiben — oder müssen wenigstens nicht immer gleich eintreten; ohne deßhalb aber die Schuld in der Unmittelbarkeit und Nothwendigkeit ihres Eintrittes auf den Mißbrauch der Freiheit aufzuheben. Aber auch umgekehrt, können die Folgen für ein Individuum ohne Schuld eintreten, die sodann für dieses auch den Charakter der Strafe verlieren. Die Momente der Schuld und der Strafe in der Sünde entsprechen demnach einmal der Idee Gottes von der freien Creatur und dem Willensacte der letztern im Widerspruche mit der Idee, und sodann den dadurch eingetretenen allseitigen

Mißverhältnissen im creatürlichen Leben. Bis hieher wäre nun alles in guter Ordnung vorgeschritten; — nun aber beginnt erst die größte aller Schwierigkeit.

Der Frevel der Sünde kann in einem Doppelwesen wie der Mensch, Folgen haben, die auch auf die Physis an ihm und außer ihm ihren Einfluß geltend machen; und da die Physis in der Zeugung wirklich emanirt, so kann sie in der Fortsetzung nicht edler als in der Setzung ausfallen; kurz: Folgen der Sünde in dieser Beziehung sind offenbar vererblich.

Die Sünde selbst aber, als Willensact gegen die Idee Gottes von der Freiheit — und die Schuld als inneres Resultat eines frei verletzten Liebesverhältnisses, diese können nur im Geiste beschlossen bleiben, wie dieser als solcher auch in und für sich geschlossen und abgeschlossen ist.

Allein — wie hat nun eine Schuld als vererblich auch nur einmal gedacht werden können; um so mehr da es über allen Zweifel erhoben ist, daß der Willensact als Offenbarung der Freiheit nur an dem Träger derselben haftet, und nur diesem als solchen, sonst Keinem, verhaftet??

Und hier ist der gordische Knoten, den nur die Idee vom Menschen, als Vereinwesen (Synthese) von Geistes- und Naturleben, zu lösen die apriorische Macht hat. Jene Synthese muß aber auch zuvor in ihrer Apriorität (Sie verzeihen mir schon diesen veralteten Ausdruck) verstanden seyn, wenn sie jene Machtvollkommenheit entfalten soll.

Und das geschieht nur, wenn sie sammt ihren zwei Grundelementen als Gedanke Gottes, oder (nach einem gleich beliebten alten Ausdrucke) in der Gestalt der Ewigkeit begriffen wird. Der Ur-Gedanke (Idee oder Anschauung) Gottes aber von allem creatürlichen Seyn und Leben kann kein anderer seyn, als die Anschauung von der Negation Seiner selbst; da der Gedanke von der Affirmation Seiner mit seinem absoluten Seyn, als ab-

solutes Wissen um Sich, absolut zusammenfällt. Wenn Gott nie Etwas Anders als Sich selber gedacht hat; so ist nichts Anders als Er selber vorhanden, und diese Wahrheit, (wenn sie Wahrheit ist) wäre im Stande, die Creatur, als Andersseyn von und zu Gott, zum Narren zu machen; weil sie sich doch einmal fragen muß: Wie komme ich denn zu jenem Gedanken von Nicht-Gott-seyn, wenn Alles, was ist, nichts als nur Gott ist? — das anderemal aber: Kann ich (als Gott oder Nichtgott, gleichviel) nur ein Nichtgöttliches denken; warum sollte sich Gott nicht sein Gegentheil denken können? Doch den Narren bei Seite — Gottes Denken Seiner selbst, als des Seyns durch sich, ist sein Wissen durch sich, ist sein Leben als absolutes Selbstbewußtseyn, ist seine vollkommene Subject-Objectivirung in der totalen Identität des Subjects und Objectes.

Denkt Er sich nun sein Leben in einer Negation, so negirt er zugleich seine absolute Persönlichkeit, das heißt, er denkt sein Nichtich — oder er denkt sich eine absolute Unpersönlichkeit.

Muß Er sich aber auch, kann abermal ein Narr fragen, diese absolute Unpersönlichkeit denken? Allerdings; weil er Sich als absolute Persönlichkeit denkt, wenn Er sich selber denkt, und weil er in dieser seiner ewigen absoluten Thätigkeit seine totale Selbstentgegensetzung nur durchsetzt, indem er sein eigenes Wesen in so fern als ein Anderes setzt, als er dasselbe Ihm selber entgegensetzt, und so demnach das Zweite als solches nicht das Erste, und das Erste als solches nicht das Zweite seyn kann, bei aller Einerleiheit im Wesen des Setzenden und Entgegengesetzten. Und so ist demnach kein Moment realer Selbstaffirmation in Gott, ohne formale Negation, die alle zusammen den Einen Gedanken eines Nicht-Ich Gottes, das heißt, eines göttlichen absoluten Nichtichs bilden — das heißt, sich als absolutes Abstractum im Leben Gottes

gestalten. Kurz: Gott gewinnt zugleich den formalen Begriff von Sich selber, während er die reale Idee von Sich selber durchsetzt; jedoch dabei darf nicht übersehen werden: daß die Negation wohl die Affirmation, nicht aber diese jene voraussetzt, daß ferner die formale Negation als Abstractum, die einzelnen Momente der Negation ohne alle Abstraction und doch als formale Bedingungen der letzteren voraussetzt.

Muß aber Gott jenen Gedanken in seiner Formalität auch realisiren — das heißt, ins reale Seyn übersetzen? fragt der Narr weiter. Was gewinnt die Theologie, was verliert Gott dabei, wenn sie diese Frage bejahet?

Hört Gott etwa auf Gott zu seyn, wenn er einen Gedanken realisirt, der aus seinem ewigen Leben lebendig herauswuchs, und den er ins Seyn und Leben übersetzen muß, weil er mit dem absoluten Seyn und Leben innigst verwebt und zusammengewachsen ist?

Sollte aber ihn die Übersetzung desselben ins Seyn beeinträchtigen; so wäre er ja auch schon als absolutes Leben beeinträchtigt — da er dieses ja nicht leben, das heißt real affirmiren kann, ohne dasselbe zugleich in sich formal zu negiren.

Wer kann sich aber ein Seyn durch sich anders als in und von sich beschränkt denken? Niemand als der Narr.

Oder hört Gott vielleicht auf aus Liebe zu erschaffen, wenn er erschaffen muß?

Kann es für ihn ein anderes Muß geben, als das in ihm ist, und ihn zur Selbstanschauung Seiner selbst bewegt, und das Gott zum dreipersönlichen Gotte erhebt?

Wenn Gott sich und sein ewiges Leben liebt; kann er etwa das nicht lieben, was mit jenem seinem Leben, wenn auch nur als Gedanke, doch innigst verwebt ist, und zwar so, daß dieser Gedanke eben so sein Seyn voraus- wie dieses jenen Gedanken nachsetzt??

Und eben weil dieser Gedanke unzertrennlich vom Le-

ben und Seyn Gottes ist; so realisirt Gott jenen Gedanken, damit er zum Seyn und Leben so werde, wie Gott außer, aber nicht ohne jenen Gedanken, Seyn und Leben war. Kurz: Was durch Gottes Seyn und Leben ist, kömmt zum Seyn und Leben; darum auch der Gedanke absoluter Unpersönlichkeit.

Oder müßte Gott vielleicht von Ewigkeit geschaffen haben, wenn er Etwas erschaffen muß? (Was doch ein Narr alles fragen muß!)

Kann er aber Etwas von Ewigkeit schaffen, was in sich nichts Ewiges ist, eben weil es als Negation des Ewigen Absoluten gedacht ist, und selbst als dieser Gedanke der Affirmation nicht vorausgehen kann? Und eben deßhalb, weil alle Negation die Affirmation, diese aber nicht jene voraus- wohl aber nachsetzt; so hat der Ewige (nach einem bekannten Terminus der Scholastik) in der Zeit erschaffen, das heißt, der Unbedingte hat den ewigen absoluten Gedanken von der Bedingtheit ins reale Seyn oder ins Wesen übersetzt. Doch — genug der Schellen, die man deiner Tiara, o Theologey, anhängen möchte! Dein Krondiamant blitzt allein in der Frage: Wie muß nun aber jene Realisirung sich effectuiren? Denn die Antwort liegt im Seyn und Leben Gottes selbst.

Ist dieses nämlich vollkommne Subject-Objectivität, das heißt, totale Identität des Subjects und Objects, so muß das relative Seyn und Leben, nur in der Unvollendung der Subject-Objectivität — folglich im Streben zur Vollendung bestehen. Diese Unvollendung wird sich auch in denselben Stadien oder Momenten darstellen, wie sich das absolute Seyn zum absoluten Wissen vollendet hat.

Dieses ist geschehen in dem Momente (Acte) der Entgegensetzung, der zugleich den andern Moment der Gleichsetzung herbeiführte, die alle zusammen bei der Voraussetzung des setzenden Seyns in aller Entgegensetzung und Gleichsetzung, drei Factoren constatiren.

Auf gleiche Weise wird das bedingte Seyn, als realisirte Idee vom Nicht-Ich Gottes, wie solche aus dem gegen- und gleichsätzlichen Leben Gottes hervorgegangen, so auch in eine Entgegen- und Gleichsetzung wesenhaft ein- und auseinander gehen.

Und zugleich wird jeder wesenhafte Factor und Coefficient des bedingten Seyns (Universums) als Repräsentant und Exponent absoluter Unpersönlichkeit (unvollendeten Selbstbewußtseyns) sich erweisen, das heißt, jeder der wesenhaften Factoren (Substanzen) wird auf eine andere Weise streben, eine reine Selbstobjectivirung durchzusetzen, und jeder deßhalb auch auf seine Weise das Ziel jenes Strebens verfehlen, versteht sich nicht zu dem Endzwecke, um es zu verfehlen, sondern um dadurch auf Gott, die absolute Persönlichkeit, als das Urziel und Urbild jeder relativen Persönlichkeit, hin- und angewiesen zu werden. So bezeuget und sucht das Nicht-Ich das Ich Gottes, hiezu hat es eine wahrhafte Sucht vom Mutterleibe am Halse. Hat Gott vielleicht eine ähnliche Sucht nach der Creatur? — Vielleicht hat er sich selber erst recht gefunden d. h. überzeugt von seinem Leben durch sich, in der Creation — d. h. als er Wesen setzte unter ihm, die nicht sein Wesen haben. Siehe da — die Creation als Unterzeugung. Doch dieser Blick sieht mir aus dem Spiegel und das Wort aus der Luft entgegen — wie verrückt. Darum laß gehen! es gibt einen schönern Blick!

Und diesem Blicke vom besten und höchsten Standpunct kommen auch die Lichter aus den Thälern des geschöpflichen Daseyns freundlich entgegen.

Von ihm aus verstehen wir das Naturleben in ihren Zeugungen oder Emanirungen als ein Streben zur Überzeugung oder zum Selbstbewußtseyn, das die Physis aber nur bis zum Wissen um sich als Erscheinen, keineswegs aber bis zum Wissen um ihr Seyn oder Princip durchsetzt. Sie wird zwar innerlich, aber nur in der Veräußerung ihrer Selbst; so wie sie auch äußerlich (objectiv-real) wird, aber

nur in der Verinnerung des Äußerlichen, das heißt im Schematismus des von ihr auf dem Wege der Emanation oder Zeugung nach Außen hin Gesetzten. — Ihr gegenüber wird der Geist sich zwar innerlich; aber ohne sich äußerlich, real-objectiv, das heißt, ein reines Object zu werden. Er erfaßt sich zwar als Seyn oder als Princip, aber ohne sich als dieses unmittelbar entgegenzusetzen, weil er sich als Princip nur mittelbar erfaßt, das heißt, durch den lebendigen Gegensatz seiner ursprünglichen Erscheinungsweise (oder durch den formalen Widerspruch zwischen Receptivität und Reactivität als Grundkräften) genöthigt wird, sich als ausgleichende Lebens-Wurzel von Beiden (Princip) zu ergreifen, um jenen Widerspruch zu begreifen*). Was kann nun der dritte Factor des bedingten Seyns, als Synthese des beschriebenen, entgegengesetzten und gegensätzlichen Lebens im Geister- und Naturreiche, anders offenbaren, als die Einerleiheit aller Halbheit in der Persönlichkeit der Gegensätze, welche Offenbarung aber nur in der organischen Verbindung des unvollendeten Lebens zur lebendigen Einheit der Unvollendung gelingen kann, und welcher Einheit zu Folge, dieser Factor eben als ein dritter in wesentlicher Verschiedenheit von den Andern in ihrer Einzelheit und Einfachheit im All dasteht. Und auf besagte Weise treffen wir auch factisch den Menschen wie er leibt und lebt.

Der Geist in ihm als solcher erstrebt kein höheres Wissen, als das um sich als Seyn, und die Natur an ihm als solche kein höheres als das Wissen um ihr Erscheinen, nur hier in höherer Potenz, in so fern das Schema der

---

*) Ganz läßt sich dieser Widerspruch auf dieser Stufe freilich noch nicht begreifen, das gelingt dem Denkgeiste erst, wenn er den Exponenten für die Weltcreatur in der Negation des absoluten Selbstbewußtseyns gefunden hat.

Einbildungskraft in die Categorie oder den Verstandesbegriff überschlägt. — Damit wird aber gar nicht behauptet, daß die Verbindung ganz fruchtlos für jeden einzelnen Factor ausfiele. Sie hat vielmehr für jeden seine Vortheile, wiewohl nicht ohne alles Opfer. So weiß der Geist zwar nur um sich als Princip, aber auch um die Natur als Seyn und Causalität, und zwar in ihrer Verschiedenheit (qualitativen) vom Geiste und des Geistes von ihr in derselben Beziehung. Kurz: der Geist erweitert sich den Horizont seines Selbstbewußtseyns, und gewinnt an Tiefe der Selbsterfassung und an Haltbarkeit der Selbstbekräftigung, durch die ihm entgegengesetzte Natur. So gewinnt auch die Natur durch ihre Verbindung mit dem Geiste. Sie weiß im Menschen um sich als Seyn, ohne aufzuhören Natur zu seyn und ohne Geist zu werden; so wie der Geist ein Wissen um die Natur erreicht ohne Natur zu werden und ohne Verzicht auf seine Geistigkeit zu leisten.

Ferner: Sie vollendet im Menschen ihre Begriffsbildung bis zur Erhebung des reinen Schematismus, und zwar dadurch, daß der Geist (dem als solchen in seiner Innerlichkeit jede Begriffsformation fremd bleiben muß) in das Leben und Bilden der Natur eingeht; so wie auch sie mit ihren Phantasie-Schätzen vice versa in das Leben des Geistes übergreift, und ihm das Unaussprechliech aussprechen, enträthseln und versinnbildern hilft.

Die Nachtheile bei diesem gegenseitigen Gewinnste sind ebenfalls gegenseitig. So erhält der Geist von der mit ihm verbundenen und ihm gegenüberstehenden Natur nicht nur keinen Beitrag, um früher ins Leben des Selbstbewußtseyns gerufen zu werden; sondern er kann sogar von einem bereits Seiner selbst bewußten Geiste gar nicht früher geweckt werden, bevor die Physis an ihm nicht jenen Grad organischer Vollendung erreicht, den sie für ihr niederes Bewußtseyn in Anspruch nimmt. Kurz: die Entwicklung des Selbstbewußtseyns im Geiste ist vom Eintritte des Natur-

bewußtseyns abhängig; so zwar, daß jener auf seine Würde durch eingetretene Störungen im individuellen Naturorganismus auf immer verzichten muß. Umgekehrt aber erreicht auch die Physis keineswegs jenen Grad von Innerlichkeit und Bewußtseyn, wie sie solche unter dem Einflusse eines bereits geweckten Geistes durchsetzt; wenn der Mensch das Unglück hat, außer und ohne alle Berührung mit den Gebildeten seiner Gattung, ein bloß thierisches Daseyn zu leben. Wer könnte bei diesen Thatsachen und Erscheinungen noch an einer Gütergemeinschaft zwischen dem Leben der Natur und des Geistes und zwar in Bezug auf die Intelligenzen Beider zweifeln, oder, wenn er nicht zweifelt, wie könnte er dann eine Bezeichnung derselben beanständigen, die ursprünglich freilich nicht für dieselbe Sache, aber doch für eine ähnliche Erscheinung erfunden ward, ich meine nämlich den treffenden Ausdruck der alten Scholastik in dem Worte: Communicatio Idiomatum.

Sollen Wesen, die in ihren innersten Lebensentfaltungen sich wechselseitig bedingen, sich nicht eben deßhalb auch ihre thatsächlichen Entfaltungen verdingen und austauschen? Und wenn dieser Austausch in intelligenter Beziehung seine Richtigkeit hat; warum sollte er in ethischer Beziehung zur Lüge werden? Hat das Gewissen mit dem Wissen gar keinen Berührungspunct? Ist aber jenes ebenfalls ein Wissen (wenn auch in ursprünglicher instinctartigen Gewißheit); nun so wäre es gerade eine Gewissenssache: dasselbe von jenem Wechselverkehre zwischen den Coefficienten der Menschennatur zu exterminiren. Und das ist eben die große Gewissens-Schuld der gewissenlos gewordenen Wissenschaft!

Es versteht sich übrigens von selbst, daß vor aller Darstellung der Gütergemeinschaft, die Güter selbst (als Idiome der Associirten) namhaft gemacht seyn müssen.

Folgendes als Kleinodien oder Allode des Geistes

und der Natur zu bezweifeln, wird wohl Niemanden beifallen.

Der Geist besitzt: Freiheit als Verinnerlichung, Selbstbewußtseyn als Ideenbildung, Persönlichkeit als Freiheitsgebrauch. Und in Folge des Freiheitsgebrauches kann Schuld oder Verdienst — Lohn oder Strafe sein Antheil werden.

Die Physis ist: Nothwendigkeit in Veräußerlichung, Zeugung (Emanation) als Vehikel zur Überzeugung oder zum formalen Bewußtseyn in Begriffsbildungen, Fortpflanzung als Erhaltung der Geschlechter (Zeugungspotenzen) in gemeinschaftlichen Producten, die Ein Geschlecht bilden. Organische Totalität der letztern bei der Einheit des substantiellen Princips in allen Producten (Solidarität) — Ausgleichung des Gegensätzlichen in einem Producte, und Aufhebung negativer und positiver Größen (Qualitäten) in derselben Totalität des Geschlechtes (Reversibilität).

Die Communication aber dieser Idiome, d. h. ihr Wechseleinfluß und Austausch, wie solcher im Leben des Menschen erst möglich ist, läßt sich nun im Allgemeinen dahin angeben:

Daß das Persönliche des Geistes in seiner Unvererblichkeit oder Immanenz, im Menschen vererblich wird durch die Natur an ihm; und daß anderseits das Unselbstständige der Natur in ihrer Vererbung oder Emanation, in der Region des Geistes an seiner Persönlichkeit participire. — Demnach können Schuld und Verdienst, als geistige Producte im Stammvater und Anfänger eines Geschlechtes, sich eben so in das und durch das Geschlecht hin fortsetzen; wie anderseits ein im schuldvollen Stammvater bereits dem Tode anheim gefallenes Geschlecht, durch das geistige Verdienst eines zweiten möglichen Repräsentanten, dem Leben in der Fortpflanzung des Geschlechtes wieder zugestellt werden kann.

So wie endlich selbst dieser zweite Repräsentant und sein ethisches Verdienst nur möglich ist, durch eine wirkliche Fortsetzung des Geschlechtes auf dem Wege physischer Zeugung.

Darf vielleicht jener Ausdruck: Vererblichkeit des Unvererblichen als hölzerne Eselsbrücke von Glas, in der Theologie angesehen werden, um etwa den Übergang zwischen Möglichem und Unmöglichem möglich zu machen? Warum nicht? — einstweilen aber nur von jenen, die sich die Natur im Menschen Geist werdend, und den Geist in ihm Natur werdend, denken müssen, um zu begreifen, wie beide durch einander sich wechselseitig in ihren Lebensäußerungen sowohl fördern als hemmen.

Es soll aber mit jenem Ausdrucke nur so viel, und doch sehr viel gesagt seyn, wie nämlich Alles, was der Urmensch für sich verursacht, in gewisser Beziehung auch für eine mögliche Nachkommenschaft verursacht sei, und zwar zu Folge seines Standpunktes im Universum sowohl, als in seinem (möglichen) Geschlechte.

So z. B. bleibt die Schuld und die Strafe Adams (beide in der Abhängigkeit von seinem persönlichen Willen aufgefaßt) so persönlich auf immerdar, wie sein subjectiver Willensact; so lang Er allein, ohne alle Nachkommen und Erben bleibt. Treten aber diese ein; so wird jetzt erst seine persönliche Schuld und Strafe zur Erb-Schuld und Strafe, ohne daß deßhalb sein Act als solcher, unser würde, der nur unser in so fern werden kann, als wir demselben nachahmen (Nachahmung aber schließt die Vererbung aus); welchen aber der Nachkomme Adams gar nicht nothwendig nachzuahmen braucht, um an der Schuld und Strafe Adams zu participiren, weil er an beiden schon participirt, durch den bloßen Eintritt ins Geschlecht auf normalem Wege. Wie so? Weil sowohl Schuld als Strafe Adams nur in der Beziehung eine vererbliche wird, als er sich selber in einer Geschlechter-

Reihe fortsetzt (und vererbt, was er von sich in Anderen fortsetzen, auf andere übertragen kann), wodurch seine Nachkommenschaft sich zur wahrhaften Gattung (die jeder Einzelne mit construiren hilft) ausbildet, das Überlieferte aber sich gleichfalls zur Erb- und Gattungssache (das heißt, Schuld und Strafe zur Erb- oder Gattungs-Schuld und Strafe) gestaltet.

Postulirt aber die Schuld und Strafe Adams, um eine Gattungs- oder Vererbungs-Schuld zu werden, eine Gattung; so ist ja beides in der Menschheit gleichfalls nur unter dem formalen Charakter einer Gattung zu verstehen, ohne deßhalb die Erbschuld, als ein bloßes leeres Gedankending ansehen zu dürfen. Und Warum nicht? Deßhalb nicht, weil die postulirte Gattung auch nichts leeres und nichtiges ist, in so fern sie als bestimmtes Quantum von wirklichen homogenen Individuen, das Substrat für den Gedanken von der Gattung (die Äußerlichkeit für die Innerlichkeit) liefert, und weil dieser wenn auch formale Gedanke, doch das Bewußtseyn der Physis, ihr eigentliches innerliches Leben, ihre Ideal-Realität ausmacht, an der das Leben des Geistes, in seiner dynamischen Verbindung mit ihr, auch lebendigen Antheil nehmen muß.

Wozu sagte ich aber Oben per parenthesin: Was Adam von sich fortsetzen kann? Um damit dem Verdachte vorzubeugen, als hätte ich vergessen: daß der Geist als solcher nicht emanire, nicht zeuge (weil er eine andere Weise kennt sich zu bezeugen und zu überzeugen, als in der Veräußerung seines Seyns) folglich sich auch in seiner subjectiven Entscheidung nicht fortsetzen könne, die nothwendig in und für die Nachkommen den Charakter der Entschiedenheit annehmen würde.

Pflanzt sich aber der Geist nicht fort durch Zeugungsacte; so muß derselbe, wenn sich die Menschheit doch fortsetzt, durch Creationsacte Gottes in das Menschengeschlecht eintreten. Und nun stehe ich freilich an der Fra-

ge aller Fragen: Wie wird nun Gott den Geist, für die Synthese mit der Physis in der Menschheit, durch Creation eintreten lassen, oder: Kann er den Repräsentirten d. i. den Nachkommen so eintreten lassen, als wäre er nicht Repräsentirt und nicht Nachkomme; sondern Repräsentant und Stammvater? Dieser Widerspruch gehört doch wohl unter die handfesten und handgreiflichen? Steht aber der Nachkomme eben so unter dem Urvater, wie der Theil unter dem Ganzen und seiner Repräsentation, wie das Individuum als Besonderes unter seiner Allgemeinheit als seinem Begriffe; so ist der Einzelne auch unter dem Schicksale des Ganzen und seiner potenziellen Repräsentation mit begriffen.

Oder steht der Mensch nur als Naturwesen unter dem Geschicke und Begriffe der Allgemeinheit??

Allerdings gehört das äußere Gattungs- und Begattungsleben, wie dessen innere Seite, die Begriffsformation, unter die Kronjuwelen der Natur; aber eben deßhalb nimmt dieselben auch der Menschen-Geist für sich in Anspruch, und zwar unter dem Rechts-Titel der Menschheit, nach der Idee Gottes der Schlußstein im Universum zu seyn, kurz: als Synthese (Vereinwesen) des lebendigen Gegensatzes von Natur und Geistesleben.

Und Gott müßte nur aufhören, seine eigene Total-Idee vom Nichtich, und in dieser die Theil-Idee vom Menschen zu respectiren, wenn Er den Einzelnen in der Nachkommenschaft vom Geschicke des Urmenschen in seiner latenten Ganzheit des Geschlechtes, exemt machte.

Es frägt sich nun freilich weiter: Ob der Einzelne von der Schuld ausgenommen seyn könne, wenn er vom Geschicke nicht ausgenommen ist, oder mit andern Worten:

Ob die Schuld Adams mit unter sein Geschick gehöre, da jene doch von den übeln Folgen (Strafen) zu unterscheiden ist?

Allein wenn die Schuld auch mit der Strafe nicht zu

verwechseln ist; so hindert dieß doch nicht, Beides als das vom sündigen Willensacte Adams Verursachte und in so fern unter dem Begriffe von Folge aufzufassen. Diese ist nun allerdings, wie bereits bemerkt worden, sowohl unmittelbarer als mittelbarer Natur; weil der Willensact des Menschen in seinem Grundverhältnisse zu Gott, nicht ohne Rückwirkung auf Gott, nicht ohne Rückwirkung auf den Menschen selber, und zwar (als eine zusammengesetzte Größe) auf Geist und Natur in ihm bleiben konnte.

Und nun — unter derselben zwiefachen Rückwirkung erblickt das Auge der ewigen Liebe jeden Einzelnen in der Nachkommenschaft, der auf dem Wege der Zeugung in's Daseyn getreten ist. Kurz: ein folgendes Geschlecht tritt in die Totalität der Folgen des Urmenschen ein, und nur in dieser Beziehung haben im Geschlechte die mittelbaren Folgen die unmittelbare, das heißt, die Strafen des zweifachen Todes die Eine Schuld Adams zu ihrer nothwendigen Voraussetzung, ohne den Willensact desselben in gleicher Beziehung hereinzuziehen. Allein überdieß noch muß hier die Strafe von der übeln Folge wohl unterschieden werden, um allem Mißverstande vorzubeugen, und das allseitigste Verständniß zu gewinnen.

Wenn der Nachkomme Adams (nach und in dem Abfalle des letztern) aus bereits bekannten Gründen keineswegs auf dem Wege einer normalen Naturentwickelung eintritt; so kann er nur durch einen Vorgang eintreten, der den Urmenschen auf dem gerade entgegengesetzten Wege ideal zu restauriren im Stande ist, auf dem er sich und sein Geschlecht destruirte. — (Das Von Wem, Wie und Warum lassen Wir noch einstweilen unentwickelt.) Wenn nun aber nur für eine mögliche Nachkommenschaft die Schuld und Strafe der Person Adams, zur Erb-Schuld wird, das mögliche Geschlecht aber zum wirklichen nur durch einen Gehorsam, der dem Ungehorsame

Adams ganz das Gleichgewicht hält, gelangt; so hat ja dieses wirkliche Menschengeschlecht eben so ein Erb-Verdienst, wie eine Erb-Schuld zu seiner Voraussetzung. Jenes aber muß dieses sodann nothwendig aufheben, da beide ja in Einem und demselben Ganzen (das heißt, in einer Gattung) sich befinden. Demnach also ist klar, daß die Gattung als solche entsündigt dasteht, mithin auch der Einzelne, als in ihr und zu ihr als integrirender Theil gehörig, aber auch nur in so fern, als er Gattungs- oder Naturwesen ist.

Er ist aber auch zugleich Geistwesen = Person, und als diese muß er sich in seiner Gattung auch bekräftigen und zwar durch einen Willensact, kraft dessen er einen der beiden Willensacte, die sein Geschlecht, wie es leibt und lebt, bedingen, zu dem Seinigen machen muß, aber auch jeden von beiden mit Ausschluß des andern zu dem Seinigen machen kann, und auf diese Weise, entweder die formale (Geschlechtliche) Schuld, oder das formale (Geschlechtliche) Verdienst zur realen persönlichen Schuld und zum persönlichen Verdienste erhebt; hiemit aber zugleich die üblen Folgen im Geschlechte, mit der Schuld zur persönlichen Strafe, mit dem Verdienst zum Vehikel des Lohnes umgestaltet, und dem Übel den Stachel der Strafe ausreißt. Unter der Bürgschaft derselben Voraussetzung läßt sich nun auch mit gleicher Strenge behaupten: daß Erbschuld und Erbverdienst sich wechselseitig bedingen; da jene als ursprünglich persönlich, nur in und für ein mögliches geschlechtliches Ganze möglich, dieses Ganze aber wieder nur durch ein, der persönlichen Urverschuldung entsprechendes persönliches Urverdienst wirklich wird; ferner: daß so wie Erbschuld in der Gattung für die Gattung als aufgehoben durch das Erbverdienst gedacht werden muß; so beide anderseits (sammt ihren Annexen, der Strafe und dem Lohne) für jeden Einzelnen in der Gattung vorhanden sind; und zwar nicht bloß vor seiner Willensentschei-

dung und Wahl, sondern auch nach bereits getroffener Wahl, kurz, so lang er im Geschlechte lebt und weilt; weil er, so lang er in diesem sich aufhält, den verhängnißvollen Schritt der Entscheidung noch zurück thun kann.

So viel Erhabenes und Trostreiches hängt ab, einerseits von der tiefern Auffassung des Naturlebens, als eines Strebens zum Selbstbewußtseyn, das aber über die formale Begriffsbildung nie hinausgreift, anderseits von der allseitigen Auffassung der Synthese von Geist und Naturleben (als realisirten Idee des Menschenlebens), kraft welcher das Leben beider in ihr sich geltend macht.

Als Lichtblick aber aus diesem Doppelverständnisse ist anzusehen: der Gedanke einer doppelten Repräsentation des Einen Menschengeschlechtes, durch und in zwei Urmenschen, wovon der Erste der Stammvater des Zweiten und seines ethischen Anhanges in physischer Beziehung, der Zweite aber der Stammvater des Ersten und seiner leiblichen Nachkommen in ethischer Beziehung wurde.

Realisirt kann, wie gesagt, jene Idee abermal nur werden in der Menschheit, und zwar einerseits zu Folge ihres Antheils am Naturleben und anderseits zu Folge ihres Antheils am Leben Gottes, das heißt, zu Folge des Antheils Gottes an dem Menschengeschlechte in seiner Liebe zur Creatur als seinem Ebenbilde. Diesen Antheil aber wird die göttliche Liebe überall geltend machen, wo sie dadurch mit ihrem eigenen Leben nicht in Widerspruch tritt, in welchem Falle freilich alle Liebesäußerung als Lebensäußerung unmöglich ist.

Demnach liegt also in dem Umstande, daß Gott in seiner Liebe die geschlechtlichen normalen Bedingungen zur Erzeugung eines Individuums umgeht, um das Geschlecht selber zu umgehen, und jenes als zweiten Repräsentanten in die Weltgeschichte einzuführen, gar keine Anomalie in Bezug auf das Grundverhältniß Gottes zur Menschheit, man müßte nur Lust haben, das Paradoxon zu beweisen,

daß auf den Titel eines Menschen nur Anspruch habe, wer durch Zeugung in's Leben getreten. Auf diese Weise stammte die gesammte Menschheit als solche freilich nicht von ihren Ur- und Stammvätern, sondern von ihrer nächsten Nachkommenschaft ab.

Also wie der erste Adam, um in der Sprache der Theologie zu reden, unmittelbar von Seite seines Geistes aus der Hand Gottes hervorging, von Seite seiner Leiblichkeit aber unmittelbar aus der Hand der Natur; so ging der zweite Adam von Seite seiner Leiblichkeit ebenfalls unmittelbar aus dem natürlichen Stoffe eines bestehenden Geschlechtes unter dem Einflusse göttlichen Willens hervor, während sein Geist durch einen Creationsact sich mit jenem Gebilde (und mit dem Logos) zur Einheit verband. (Jedoch von dieser zweiten Verbindung muß ich einstweilen der Deutlichkeit halber absehen.)

Unsre Theologie lehrt nun gewöhnlich, daß Gott diesem zweiten Adam (in seinem doppelten Charakter, als Gottes- und des Menschen-Sohn) nur deßhalb habe in das Geschlecht, und das Geschlecht für und durch ihn habe eintreten lassen können, in so fern Er den Gehorsam desselben in Seiner Allwissenheit voraussah.

In der alten Scholastik wurde derselbe Eintritt unbedingt behauptet, der Gottmensch war das Werk absoluter Prädestination (wie wir von Augustin gehört). Eine Frage ergibt sich daher von selbst, nämlich diese: Ob der Menschensohn doch in's Geschlecht eingetreten wäre, wenn auch Gott seinen Ungehorsam vorausgesehen hätte; oder: Ob derselbe eingetreten wäre, wenn Gott weder seinen Gehorsam noch seinen Ungehorsam vorausgesehen hätte? — Wie viel Narren macht ein Einziger? So viel Narren als Fragen.

In diesem Falle aber fragt sich's wieder: Ob Gottes Allwissenheit nicht leide, wenn er vorausieht, ohne das

Pro oder Contra zu sehen. Diese Frage wird nun ohne weiters bejahet, weil man nicht bedenkt, daß man sich die Allmacht Gottes deßhalb noch gar nicht als beeinträchtigt denken darf, weil sie die Freiheit des creatürlichen Willens respectirt und jene deßhalb nicht zwingen kann und will, ohne sich mit sich in Widerspruch zu setzen, oder das absolut Unmögliche möglich und wirklich zu machen. Hat aber Gott in diesem Falle, wie die Theologie zu sagen pflegt, sich seiner Allmacht zu Gunsten der Freiheit entäußert, ohne sich selber zu lästern; woher sollte die Gotteslästerung in der Behauptung kommen: daß Gott zu Gunsten derselben Freiheit sich auch seiner Allwissenheit in der Beziehung entäußert habe, daß Gott den bestimmten Willensact des freien Geistes, als Werk der Wahl oder Willkür, kurz, jenen Act als solchen, nicht voraussieht. Warum? Weil er ganz dem freien Willen anheimgestellt und in ihm wohl als Alternative, als Entweder-Oder, vorhanden und in dieser mit allen Consequenzen vorausgesehen; nicht aber als reines Entweder und als reines Oder, das heißt, nicht als Decisum zwischen beiden vorausgesehen werden kann, eben weil der freie Geist kein nothwendiges Naturwesen ist. Und was hätte ich mit dieser Ansicht gewonnen? Sehr viel — wenn sie Aussichten eröffnet aus dem großen Narrenhause ohne Einsicht von Außen herein!

Daß das Verdienst des zweiten Adams um die Menschheit nichts dabei gewinne: Ob sein Gehorsam, in Freiheit und mit Selbstständigkeit vollzogen, von der Vorsehung vorausgesehen oder nicht vorausgesehen worden ist; das versteht sich von selbst.

Was gewinnen aber die Erlösten dabei, wenn der unbedingte Gehorsam des Menschensohnes bis zum Tode am Kreuze, seinem unausbleiblichen Eintritte nach keineswegs, wohl aber seiner Möglichkeit nach vorausgeschaut wurde? — Meine Antwort ist eine Bitte: Mir den

Narren zu lassen, so wie ich Dir deine Weisheit und deren Quellen lasse *).

a) Die Einsicht können sie gewinnen: daß im Leben des Menschensohns eine Catastrophe, ein entscheidender Moment eintreten mußte, der so bedeutungsvoll für das ganze Menschengeschlecht war, wie der Willensact des ersten Menschen im Paradiese, jener mochte sich nun gegen oder für den Willen Gottes geltend machen.

Dann erst ist der Gedanke des großen Weltapostels, eine Parallele zwischen Adam und Christus zu ziehen (und zwar bis zu dem Grade von Genauigkeit, daß er den Letztern den zweiten Adam nennt), mehr als ein glücklicher oder jovialer Einfall etwa zu dem Ende gewagt, um für den Gedanken von Allgemeinheit der Beseligung durch Christum einen festen Anhaltspunct zu gewinnen. Woher kömmt euch denn aber die hohe Weisheit: eine allgemeine Beseligung, ohne allgemeine Unseligkeit, als Grundbedürfniß zu behaupten; ferner eine beseligende und verderbende Allgemeinheit ohne zwei allgemeine, das heißt Gattungs-Menschen zu denken? Woher kömmt euch ferner die hohe Weisheit: Die Erbsünde in ihrer Möglichkeit mit der Erbtugend in ihrer Undenkbarkeit zu bestreiten; bevor ihr auch nur den geringsten Versuch gewagt habt, das Fundament aller Vererbung zu untersuchen. Allerdings ist in der heiligen Schrift keine Spur von einer Erbsünde zu finden, und zwar aus dem handgreiflichen Grunde, den ihr doch nicht ergriffen habt, weil sie nämlich nicht in der deutschen Sprache niedergeschrieben ist **).

---

*) Offenbar eine Anspielung auf die Vorschule zur speculativen Theologie. 2 Theile. Wien bei Wallishausser 1828 und 1829.

**) Eben so handgreiflich ist an dieser Stelle das illucidum intervallum.

(Anmerkungen des Herausgebers).

b) Ferner zum Gefühle innerer Scham über ihre Blindheit könnten sie gelangen, einerseits im leidenden Messias den büßenden anerkannt, anderseits aber doch den büßenden als gestraften erkannt zu haben (bei aller nur erdenklichen Bewaffnung ihrer Augen).

Ist denn derjenige, der als Idealmensch für die Menschheit in ihre Geschichte eintrat, obgleich er in dieser von jener desto mehr zu dulden und zu leiden hatte, je mehr sein Geist in Wort und That den Geist der Welt Lügen strafte und verurtheilte, ein Büßer für sich, oder — ein Büßer für Andere?

Oder müßt ihr den Büßer für Andere in Ihm deßhalb läugnen, weil ihr Ihn dann zugleich als Sträfling für Andere, das heißt, als ethischen Widerspruch, der die Gerechtigkeit Gottes befleckt, behaupten müßtet? Wer hat euch denn gelehrt, eine üble Folge (Geschick) ohne vorausgesetzte Schuld, als Strafe zu behandeln? Und das ist allerdings ein Fehlgriff, der wohl der alten Zeit und der Unbehülflichkeit ihres Ausdruckes (in Bezug auf ein von ihr innigst Ergriffenes, aber unrichtig Begriffenes) zu verzeihen ist; keineswegs aber der neuen Schule, die da nicht vergessen haben sollte: daß dem Menschen in der Taufe, sowohl Schuld als Strafe aller Sünden nachgelassen wird, ohne daß er von dem Tode und dem Leiden dieser Welt emancipirt würde.

Muß diese Aussage von jedem Täuflinge, als einem Gliede am mystischen Leibe Jesu Christi, seine volle Geltung in und nach der Tradition der Kirche haben; woher käme die Geltung, wenn nicht vom Haupte desselben Leibes, das da früher haben muß, ehe Etwas von ihm den untergeordneten Gliedern zugewendet werden kann? Wenn also der Getaufte als Erlöster kein Sträfling ist, kann um so viel weniger der Erlöser ein Gestrafter für Andere seyn; wenn er auch ein Dulder und Büßer wegen An-

dern und deßhalb allenfalls, aber doch nur uneigentlich für Andere ist. Denn, wenn das Daseyn des zweiten Adams in der Bestimmung aufging, für die im Ungehorsame des ersten Adams gefallene Menschheit, das Heil durch seinen unbedingten Gehorsam zu vermitteln; so konnte ja eben dieser Gehorsam in seinem aufhebenden (das heißt, genugthuenden) Charakter nur auf die Weise vollzogen werden, daß Materie und Form dieses Gehorsams zusammenfiel mit der Freithätigkeit in der Übername der übeln Folgen aus der erblichen sowohl, als aus der persönlichen Verschuldung im Geschlechte, das heißt (mit andern Worten) zusammenfiel mit der freien Übername des Schicksals desselben Geschlechtes, in das er eintrat.

Dieses Schicksal darf, nebenbei gesagt, sogar vor der Erscheinung des Weltheilandes, für jeden Einzelnen, der dasselbe mit Ergebung in den Willen seines Gottes trug, nichts weniger als für eine Strafe angesehen werden; wohl aber ohne diese Gesinnung und zwar selbst nach der Erscheinung des Erlösers. Denn eben in und mit dieser christlichen Gesinnung (in so fern sie ohne Christus im Geschlechte so wenig, als das Geschlecht selber in seiner Fortsetzung möglich wäre) und in welcher der Einzelne zugleich der Stimme des Logos in seinem Gewissen huldigt, verwandelt der Dulder seine Dornenkrone der dießseitigen Laufbahn in ein strahlendes Diadem jenseits des Grabes, versteht sich durch das Verdienst seines Erlösers, wenn er ihn auch noch nicht kannte.

Wenn aber auf diese Weise das ganze Leben des zweiten Adams zu Einem großen Büßungsacte — zu einem Einzigen Duldungs-Ideale sich zusammensetzte, das nach allen Richtungen hin den schroffsten Gegensatz bildete zu jenen Richtungen und Gestaltungen, wie solche das Leben des natürlichen Menschen durch die Sünde und in der Sünde angenommen hatte; so mußte es auch dieser Gegensatz mit sich bringen, daß, wie das natürliche Verderbniß in der Menschheit seine höchste Höhe, und der sittliche Ver-

fall seine tiefste Tiefe erreicht hatte, so auch die Büßung des Heilands zur lichtesten und schauderlichsten Höhe sich erhob, und sein Gehorsam zur tiefsten Tiefe herabstieg, wie er auch freiwillig einging in die Schmach des Kreutzes und in die Verlassenheit an demselben, als der Grimm seines gottlosen Volkes ihm dasselbe bereitete und der Vater Ihm dasselbe auf sich zu laden gebot.

So viel, glaube ich, könnten Alle gewinnen, die bei einer, wenn auch schwachen Ahnung von einer allgemeinen Beseligung durch Christum, Christi ethisch-universalhistorische Stellung über dessen kirchlich-politischen Standpunct nicht vergessen haben und nicht vergessen konnten, und deßhalb auch mit der Messias-Idee des alten Bundes nie bis dahin fertig werden konnten, daß sie dieselbe als ein Ideal des jüdischen Patriotismus beliebäugelten, und dem Messias als einem idealen patriotischen Jünglinge huldigten.

Und doch muß ich mich selber vor die Stirne und auf die Brust schlagen und ausrufen: Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, sei mir armen Sünder gnädig!

Lieber Christian! der Du einer Nation angehörst, die unter ihren Gedichten eine Messiade und unter ihren Sängern einen Novalis hat, der von dem Einen singen konnte:

Wenn sie seine Liebe wüßten,
Alle Menschen würden Christen,
Ließen alles andre stehen;
Liebten alle nur den Einen,
Würden alle mit mir weinen
Und im bittern Weh vergehen!

Lieber Christian! hast Du denn nie darüber nachgedacht: Wie es mit den Gelehrten eines ganzen Welttheiles dahin kommen konnte, und zwar in einem Jahrhunderte, das, wenn es sich das philosophische auch nur im Spaße genannt haben sollte, doch ohne allen Spaß ein alexandrinisches und zwar in zweiter Potenz genannt werden mußte, in so fern demsel-

ben die intelligenten Schätze des Orients und Occidents eingehändigt wurden? Wahrlich, diese Spenden hätten der Dürftigkeit und der Träumerei seines bettelstolzen Unglaubens, schon mit der tragischen Geschichte eines 4000jährigen schweren Traumes der alten Welt, abgesehen von dem Goldfaden, der an das Tagsleben im Paradiese sich anschließt, ein Ende machen können; eines Unglaubens, der an Jesu Christo nichts besseres erblickt, als den jüdischen Privatdocenten eines populären und positiven und deßhalb cosmopolitischen Monotheismus, in der Trilogie seines Themas: von Gott, Unsterblichkeit, Freiheit! Und wir unterstehen uns noch, die Ansicht eines Swedenborgs von der außerordentlichen Sendung Christi in diese Welt, »damit der Teufel diese nicht noch erobre und mit ihr als Bundesgenossinn, auf den Himmel den letzten Sturm unternehme,« eine Schwärmerei; oder die ernsten Versuche der ersten Kirchenväter, »das Christenthum als cosmopolitisches Factum im edlern Style zu begreifen,« als müßige Spiele orientalischer Phantasie zu belächeln?

Ist euer jüdischer Rabbi, euer politischer Messias, euer patriotischer Jüngling von Nazareth, nicht ein viel lächerlicheres Ding, als die alte Ansicht von ihm als Sündenbocke göttlicher Strafgerechtigkeit, oder von ihm als Feldherrn, der um den Satan in offener Feldschlacht zu bekämpfen und die ihm bereits durch die Sünde verfallene Gattung zu befreien, auf die Erde, der Hölle Feldlager, niederstieg, und zwar nicht im Glanze himmlischer Rüstung, sondern in der dürftigen Hülle eines pilgernden Minnesängers; wenn auch das Ende vom entsetzlichen Liede nicht bloß eine Kriegslist, sondern sogar ein so offener Betrug war, daß er seines Gleichen noch zur Stunde auf Erden sucht *).

Es gab allerdings eine Zeit, in der die Schöpfungen

*) Der Verfasser spielt hier auf die ältere Vorstellungsweise an,

der Phantasie ihren Riesenschatten ins Gebiet der noch zarten Wissenschaft warfen; was freilich nicht seyn sollte, diese aber in ihrer Unbehülflichkeit nicht verwehren konnte. Indessen selbst jener Schatten gab Zeugniß von den Riesengeistern jener Zeit, die sich geschämt hätten, ihr Haupt für den Streit des gelehrten Tages, wie das Mäusevolk in der homerischen Fabel, mit Nußschalen zu bedecken. Oder hat vielleicht der Einfall eine edlere Geburtsstätte, als einen Schädel sammt Gehirn, der sich unter die Hemisphäre einer Nuß salviren läßt, der Einfall nämlich: »den Tod Christi als factische Herablassung der Vorsehung zur beschränkten Denkweise der Menschen, die durch Opferdienst die zornige Gottheit zu versöhnen glaubte, zu begreifen?« Wahrlich eine unbegreifliche Schärfe eines sonnenhaftigen Vernunftauges unter einem Hasenbalge, das unbewaffnet bei hellem lichten Tage in der Sonnenscheibe der Gottheit solche Sonnenflecken wahrnimmt; wenn man nicht wüßte: daß der Hase, wie die Gnostiker, auch im Traume die Augen offen

---

vermög welcher die Erlösung aus dem Gesichtspuncte eines Tausches betrachtet wurde. Die Menschen waren durch die Ursünde ein Eigenthum des Teufels geworden, Jesus bot sich aber selbst dem Teufel als Preis ihrer Freiheit an; auch ging der Teufel diesen Vertrag ein, weil er zu gewinnen hoffte. Allein der Teufel konnte seine Gewalt über Jesum als Sohn Gottes nicht behaupten, bei allem Kraft- und Kunstaufwand, und doch waren die Menschen rechtskräftig losgekauft, die es aus demselben Grunde auch bleiben mußten. — Am ausführlichsten hat, unter den Vätern der griechischen Kirche, diese Idee von einem Tausche und Betruge Gregor von Nyssa behandelt, und zwar in oratione catechet. und ferner in oratione pr. in Christi resurrectionem. Ein erklärter Gegner dieser Ansicht aber ist Gregor von Nazianz, und vor ihm erklärte schon der Verfasser des Dialogs de recta in Deum fide, die ganze Ansicht als Gotteslästerung.

Anmerkung des Herausgebers.

behalte *). Noch unbegreiflicher aber ist die Herablassung der göttlichen Vernunft, die gar keinen Anstand nimmt, sich ihren eigenen Taufschein in eben so vielen Sprachen, wie Pilatus das I. N. R. I. für den Kreutzgalgen auszustellen, und aller Welt auf diese Weise ihr Non obscuro loco natus, autographisch vorzuweisen.

Die Bibel halten diese Erleuchteten für eine Charte religieuse vom Himmel gefallen; den aber, der aus des ewigen Vaters Schooße sich zur Erde niederließ, ohne den Vater zu verlassen, für einen vom Galgen Gefallenen, und vor diesem unglücklichen Zufalle für ein Gewächs dieser Erde, weil sie nicht begreifen: Wie Gottes Logos einer Seele inwohnen könne; dafür aber sehr leicht begreifen: Wie Gottes Geist der Materie nicht bloß beiwohne, sondern auch beischlafe, um sie zu bevölkern.

Welcher riesenhafte Licht- und Strahlen-Kegel wird und muß noch mit der Zeit von solch einer Wissenschaft aus, hinüber in das Gebiet der Kunst fallen?! —

Mit dieser Frage des Hohnes saß dein Freund am Schreibpulte in einer seiner merkwürdigsten Nächte hienieden. Denn ein Gedanke mit dem Entsetzen der letzten Nacht vor dem Weltgerichte stellte sich jener Frage als Antwort gegenüber, grinzend wie ein Todtenkopf. —

Nämlich: Was wohl aus der Weltgeschichte geworden, wenn der zweite Adam in jenem entscheidenden Momente die Probe nicht bestanden hätte, und das Problem ungelöst geblieben wäre; sei's nun, daß ihm die Aufgabe zu schwer für seine Schultern geschienen, oder daß er auf dem Gipfel der Versuchung dem Lügengeiste Gehör gegeben, und das Gottesreich wegen seinen Insignien der Schmach gegen ein Weltreich mit seinen erlogenen, cosmopolitischen Decorationen vertauscht hätte. Auf jeden Fall hätte

---

*) Ohne weiters eine bittre Anspielung auf die eigene Exegese des Briefstellers sowohl, als auf Hases neue Gnosis.

in diesem Unglücksfalle die Weltgeschichte ihr Weltgericht erlebt, da sie ohnehin schon vor der Geburt des Heilandes in der Fülle der Zeiten oder in dem Zeichen der Gerichtswage stand; in so fern nämlich das Geschlecht mit seinem Erbtheile aus dem Paradiese schon so weit fertig geworden war, daß es in einzelnen Partien wieder nach der Heimath den sehnsuchtsvollen Blick von der Erde erhob, in dem Wehrufe: Rorate coeli desuper et nubes pluant Justum!

Noch tiefer zieht mich in diesen grauenvollen Abgrund der Gedanke: daß die Nichtlösung der außerordentlichen Aufgabe für einen Erlöser unsers Geschlechtes, nicht auch zugleich als eine Nichtlösung der ordentlichen Aufgabe, als eines Endzweckes für jeden creatürlichen Geist, angesehen und behandelt werden darf. — Ließe sich von dieser Distinction aus nicht ein tiefer Sinn mit der alt-scholastischen Behauptung von der Impeccabilität Christi als des creatürlichen Menschensohnes verbinden?! —

In jedem der beiden Fälle wäre der ewige Logos, der da Jeden erleuchtete, der in diese Welt trat, in seiner Trennung vom Menschensohne zum Richter geworden, selbst über den Menschensohn, den nun sein ganzes Geschlecht entweder als den schuldlosen aber schwachen, oder als den starken und schuldvollen erblickt haben würde; dort wie hier aber über ihn, den Verhängnißvollen, das furchtbarste aller Wehe seit Erschaffung der Welt ausgesprochen haben würde. — Wer kann diesen Gedanken mit seinen Schaudern ausdenken, im neunzehnten Jahrhundert des Heils, seitdem das Wort am Kreutze aus dem Munde des Menschensohnes ertönte: Es ist vollbracht?!

Aber — was ist jene Phantasie in ihrer Leerheit gegen die lebendige Anschauung und ihre Schrecken, wenn, nachdem jenes Vollbracht bis an die Enden der Erde vorgedrungen, Europas Nationen damit ihr Vollbracht zu feiern beginnen, daß sie Jesu, dem Weltheilande nicht

bloß den warmen Gehorsam, der ohnehin, statt unter den Vergißmeinnicht am Bache jedes Einzellebens zu stehen, unter die Passions- und Aloëblüthen dieser Erde gehört; sondern selbst den kalten Gedanken aufkündigen! Und welche Nation — etwa die Samojeden oder Lappländer?! Rathe mein Christian! und lies sodann das Postscript um zu erfahren, ob du es errathen.

Dein

armer David.

## Postscriptum.

(*) So eben erhalte ich aus Paris ein Schreiben mit der Schreckenspost, daß am 7. Februar 1831 ein allgemeiner Sturm gegen die Lilien und gegen das Kreutz gewagt worden, ohne Etwas dabei zu wagen. Es ist mein eigener und einziger Sohn, Joel, der Polytechniker, der mir schreibt und selbst als blutender Augenzeuge Nachricht gibt; denn er ist von einem Steine am Schädel nicht leicht verwundet.

# Dreizehnter Brief.

Mein David!

Mit Todtenköpfen soll man sich hienieden unter Gräbern keinen Spaß erlauben, warnte der Aberglaube von jeher; denn der Verhöhnte stelle seinem Spötter so lang nach, bis er entweder für sich eine Erlösung (so er derselben bedürftig) durch ihn erwirkt, oder im entgegengesetzten Falle, bis er seinen Spötter zum Gegenstande des Spottes und des Mitleids gemacht habe.

Wenn nun der Todtenkopf auf meiner Standuhr, ein Werk der Natur und nicht der plastischen Kunst wäre; so könnte mich Dein letzter Brief in große Angst versetzen.

Denn ein Todtenkopf scheint Dich zu verfolgen! Bald erschaust du das abgelebte philosophische Seculum als Todtenkopf, bald tritt dir der in unsern Tagen ins Leben getretene Zeitgeist mit aberwitzigen Fragen entgegen, die einen Todtenschädel ganz eigener Art verrathen *). Denn hohl und leer ist er so wenig, als der Schädel der alten Scholastik, die da in allem Ernste fragen konnte: Ob Christus auch in der Gestalt eines Thieres hätte die Welt er-

*) Groß war der alte Irrthum: das Vorherwissen Gottes zu identificiren mit einem Vorausmachen; größer noch scheint der neue zu seyn: eine Beschränkung der Wissenschaft Gottes durch die Freiheit des creatürlichen Geistes, auf dem alten Grunde einer Beschränkung der Allmacht durch dieselbe Freiheit zu erbauen. Der Psalmist aber sagt: **Cum habuero tempus, justitias ego judicabo.**

lösen können? (gewöhnlich nennt man die Maus und das Roß, je nachdem der Doctor subtilis sein adeliches Lehramt, dem Kirchen- oder Staatsadel gegenüber ausübte); aber in die Gehirnhöhlen hat sich das weiche Herz in seiner Erhebung eingenistet, und das große Gehirn dafür nach Unten hinab an seinen Platz in die Brusthöhle verdrängt. Wie kann ich nun aber unter solcher Constellation, deiner Nachricht von Erstürmung der Pariser Kirchen- und Thurmdächer, um von dort aus die siegreichen Kreuzesfahnen in den Staub herabzuwerfen, glauben?

Muß ich nicht vielmehr die ganze Nachricht gleichfalls für ein Blendwerk des Todtenkopfes halten, der dich zu molestiren scheint? Wenn du aber doch recht gesehen oder recht gehört hättest — und unter die Unmöglichkeiten gehört das Sturmlaufen nach Oben in der zweiten Revolution so wenig, als das Sturmlaufen nach Unten, das heißt, die projectirte Ecrasirung des positiven Christenthums, in den Schreckenstagen der ersten Revolution — was kann ich dir und Wie soll ich das wenige, was ich noch kann, dir schreiben, um nicht von einer andern Seite her mit dem fatalen Todtenkopfe, gegen Dich gemeinschaftliches Complott zu machen? Und doch hätte ich Dir, freilich unter andern Umständen, recht viel zu schreiben! Gott befohlen!

Vor allem aber wisse: daß dein schwarzer Weltgerichtstag ohne Weltrichter als Menschensohn, auf mich gerad den entgegengesetzten Eindruck und Einfluß gehabt hat; da er in meine Phantasie eine heitere Weltgeschichte, weil ohne alles Weltgericht zwar, aber nicht ohne alles Weltende, eingeführt, nämlich eine Geschichte unserer Gattung in ihrer Descendenz von einem Einzigen Stammvater, weil dieser seine Freiheitsprobe in einem Unterwerfungsacte bestanden, und so den Vollendungsact der freien Creatur auf eine Weise vollzogen, wie sie der Idee Gottes in jeder Beziehung (nach Unten und Oben) nicht anders als entsprechen konnte.

Lieber David! möchtest Du nicht mit mir wünschen, die Phantasie eines Seraphs zu besitzen, ich will nicht sagen, die Erfahrung jenes Engels, der beauftragt ist, den Lichtstrahl seines Auges in ein Flammenschwert zu verwandeln, wenn auf dem seiner Aufsicht angewiesenen Planeten das erste Menschenpaar dem Allerhöchsten die Huldigung versagt, und — unter den vielen Unglücksfällen auch den vielleicht nicht seltenen Fall zu erschauen: daß die Schlange des Paradieses als Organ eines gefallenen Engels erkannt, und vielleicht durch die ganze Weltgeschichte jenes Weltkörpers hindurch — am jährlich wiederkehrenden Siegesfeste der Freiheit, wie einst in der Wüste Sinais, so jetzt in einem Paradiese, das als Garten über den ganzen Weltball sich ausgebreitet — als Symbol, ohne Abgötterei erhöht wird; nicht ohne Wirkung auf ein freies Geschlecht, das wiewohl all und jedes Mißbrauches der Freiheit enthoben, doch nicht all und jeder Freithätigkeit von Seite der Intensivität und Extensivität, auf der Einen sichern Bahn zu dem Einen unverfehlbaren Ziele überhoben ist. Denn eine Ansicht habe ich von jeher wie einen Zwerg belächeln müssen, die nämlich, welche die Möglichkeit jenes historischen Gebietes, in welchem freie Geister durch die Wahl fort und fort sich entwickeln, in Abrede stellt, so bald ihre Stammältern zur sichern Wahl des Guten herangediehen wären.

Sollte wohl, was ursprünglich das Gepräge eines nothwendigen Entwicklungsganges für Geister nach Gottes ewiger Idee trägt, irgend einmal anheben, zweckwidrig zu werden?

Oder ist alle Wahl nur denkbar, wenn sie eine zwischen Gut und Böse, zwischen Gott und Satan oder doch zwischen Gott und dem Ich ist?

Ich glaube vielmehr: daß wenn einmal die Freiheit im Organismus der Weltcreatur, als die höhere Potenz gilt, sodann auch die Entwicklung derselben es nie mit sich bringen könne: daß sich ihre höhere edlere Physiognomie

in das tiefere Gepräge der Naturnothwendigkeit unwillkürlich umsetze; selbst wenn jene Entwicklung nur die Nachkommenschaft eines Urpaares beträfe, das sich in der Freiheitsprobe, um mit Augustin zu reden, die wahre Freiheit, die göttliche nämlich in Gott für die Ewigkeit errungen hätte.

Augustins düstres Nachtstück von unserm Geschlechte als einer Massa damnata, in der jedes Glied zwar nie aufhört frei zu seyn; aber seine Freiheit nur zur Sünde gebraucht und in der Bosheit verbraucht, durchläuft im tiefsten Hintergrunde und am untersten Horizonte ein Lichtstreif, der unzweideutig sich als keimendes heiteres Morgenroth dem redlichen Blicke des Zuschauers erweist.

Denn nun kann er sich ja auch ein Geschlecht als Massa beata denken, das (abgesehen davon, ob Gott an sich die eigentliche Freiheit sei oder nicht, und so die wahre Freiheit erst in Ihm und mit Ihm gewonnen werde), wie gesagt, ohne aufzuhören frei zu seyn, die Freiheit nur zum Gutesthun verwenden kann, das aber, in seinem Bereiche, der Grade unzählige hat, ohne den subjectiven Willen, der sich in einer bestimmten Abstufung fixirt hat — deßhalb als bösen Willen aus dem Reiche des Guten zu verweisen.

Dazu kömmt noch, daß er sich deßhalb, weil der freie Geist des Stammvaters sich in dem entscheidenden Momente seines Lebens für Gott entschieden, die Natur außer und an dem Menschen keineswegs von aller Gesetzlichkeit geschieden denken darf; da jene das Gesetz so wenig verliert, als sie je aufhören kann ein Lebensprincip zu seyn, das in seiner Vollendung an den Geist angewiesen ist, so wie dieser vice versa selbst in einer Massa beata (die sich aber zu einem Maximum geschlechtlicher Totalität zu entwickeln hat, jenes Maximum aber nur in bestimmter Zeitfolge erreichen kann) an die Natur angewiesen ist, freilich nicht zur Vollendung seines innern Lebens, das in Gott allein

seinen Sättigungspunkt findet, wohl aber zur ursprünglichen Entfaltung seines Geistlebens und zwar nach dem göttlichen Gesetze eines Vereinlebens von Geist und Natur und seines Wechseleinflusses.

Zu Folge dieses Natureinflusses auf die Geister, wird sich schon eine Mannigfaltigkeit von Anlagen in dem fortgesetzten Geschlechte geltend machen, die in ihrer Coexistenz und unter dem vorangegangenen Grundgeschicke, zwar nur wohlthätig auf einander einwirken können, aber doch unter das Gesetz der Freiheit gestellt, unter dem Einflusse derselben mehr oder minder energisch, mehr oder minder consequent; aber immer doch so wirksam seyn werden, daß jedes Minus sein Plus eben so finden, wie jenes dieses unaufhörlich suchen wird, bis unter den vielen Tagen, auch für solch ein Geschlecht vielleicht ein Tag anbricht, der seiner Seligkeit in Thätigkeit, und seiner Thätigkeit in Seligkeit das große Sabbathjahr verkündet, weil endlich auch seine Erde und alle Lande auf ihr geschöpflicher Herrlichkeit voll seyn werden.

Ein Sabbath zwar, der aber auch zugleich der Verkündigungs-Stunde eines höhern Hallelujah entgegensieht, dessen Meer von Seligkeiten noch nicht in die Herzen des sieggewohnten Geschlechtes herabgeträufelt sind, das deßhalb auch noch nicht mit seinen Musik-Chören in den großen Weltchoral harmonisch einfallen konnte.

Freue dich, lieber David! das Weltgericht legt einst die Weltgeschichte unsers Geschlechtes als ein Blatt in ein größeres Buch, das vor dem Throne des Alten der Tage für seine Heiligen aufgeschlagen liegt.

Jener Lichtstreif im Augustinischen Gemälde wirft auch noch ein ganz eigenes Licht auf unser Thal der Thränen, die nur deßhalb so oft ungetrocknet bleiben, weil der Mensch statt Liebe und Erbarmen in den Wegen der Vorsehung im Großen wie im Kleinen zu erblicken, nichts sehen mag als

Nepotismus und Particularismus oder den starren Mechanismus der Naturgesetze.

Diese und ähnliche Gedanken werden gewöhnlich in den Stunden unsers Lebens kund, wo der Tod unsere Treuen und Lieben von unserer Seite hinwegrafft. Was wäre aus dem Kinde mit so seltenen Anlagen noch geworden, wenn es am Leben geblieben wäre? hört man klagen, oder: Was hätte mein Freund des Guten und Verdienstlichen noch Alles leisten können, wenn er die angetretene Rennbahn des Ruhms hätte endigen können?

Aber — weder im Nepotismus noch im Mechanismus liegt ein Thautropfen des Trostes sowohl für den Gehirn- als den Milzbrand.

Wenn es aber doch einen geben sollte, wo liegt er denn? In der Mitte, Freund! suche, und du wirst ihn finden, weil auch die Geschichte jenes Geschlechtes, dem Du oder die Deinigen angehören, in die Mitte fällt zwischen zwei andern möglichen Weltgeschichten ähnlicher Geschlechter, die in ihrer weitern Entwicklung zwar nur unter Einem Stammvater, aber mit ungleichem Geschicke stehen, so daß die Descendenz des Einen, (freilich nur möglich nach Augustin) eine Massa damnata, die des andern aber eine Massa beata ausmacht.

Dort wie hier ist jedem Individuum in der Descendenz die Entscheidung, nicht aber die Freithätigkeit (dort im Bösen, hier im Guten) nach einem Naturgesetze des geschlechtlichen Lebens benommen. Muß es denn nun aber in der Geschichte jenes Geschlechtes, mit zwei Repräsentanten, nicht ein Gesetz geben, nach welchem der Einzelne eben so als wahlfähig zwischen Beiden stehen kann, als er vor und ohne alle Wahl dem Geschlechte enthoben werden darf, ohne daß die Vorsehung eine Ungerechtigkeit gegen ihn oder gegen das Geschlecht beginge, in das der zweite Stammvater ohnehin nicht bloß etwa zu dem Zwecke von der Vorsehung eingesenkt wurde, um eine Wahl als solche möglich zu machen; sondern auf daß der zweite Stammvater zur

freien Alleinherrschaft im Geschlechte, folglich unbeschadet der Freiheit der Einzelnen vordringe. Der Herr alles Lebens handelt demnach keineswegs gegen seine Idee, wenn er den Einzelnen in einem erlösten Geschlechte als erlöst behandelt, während er Andern das Leben und die Wahl läßt, von den zwei Repräsentanten den Einen für sich geltend zu machen.

Es versteht sich ohnehin von selbst, daß auf dieselbe Weise wie die Seligkeit des Einzelnen in einer Massa beata nie die Höhe erreichen kann, wie sie solche in dem Stammvater derselben erreichte, (da jenem die subjective Bedingung der Entscheidung für immer abgeht, welche durch die Bedingung der Freithätigkeit mit der Entschiedenheit als Schickung des Geschlechtes nicht ersetzt wird); so ebenfalls die Seligkeit eines Individuums aus einem erlösten Geschlechte unter der Entschiedenheit als Schickung des Geschlechtes jener nicht gleichkommen kann, welche ein anderes Individuum in selbstständiger Persönlichkeit sich errungen und bis ans Ende behauptet hat.

Merkwürdig ist, was die heilige Schrift von dieser Beharrlichkeit im Guten indirect meldet; ja so rührend wie tröstlich ist ihr über den unvermutheten Hintritt des Gerechten ertheilter Aufschluß.

Justus, si morte praeoccupatus fuerit, in refrigerio erit — Placens Deo factus est dilectus, et vivens inter peccatores translatus est. Raptus est, ne malitia mutaret intellectum ejus, aut ne fictio deciperet animam illius. — Placita enim erat Deo anima illius; propter hoc properavit educere illum de medio iniquitatis. Dieses und Mehr noch des Erfreulichen in Betreff meiner letzten Ansicht findest Du im Buche der Weisheit. C. 4.

Und kann es wohl Etwas Freudenreicheres für liebeskranke Herzen freier Wesen hienieden geben, als den Gedanken: Ein persönlicher Gott steht mir als Person in unendlicher Liebe gegenüber, kraft welcher er, um in Augu-

stins Worten zu reden, den Einzelnen so liebt, als hätte er in ihm Alle zu lieben — aber auch Alle zusammen so liebt, als hätte er in ihnen Allen nur Einen, daß heißt, sie ungetheilt zu lieben! —

Ja wohl, lieber David! es ist ein wahres Wort, das Wort: So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Eingebornen dahingegeben, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren seien, sondern das ewige Leben hätten, ein Wort, dem selbst das Witzwort eures Nürnbergers nicht zu Leibe kann, wenn er sagt:

»Daß Gott ist Mensch geworden, das nennt ihr Esel Geheimniß.
Wunder wär's, wenn er nie wäre geworden — ein Mensch!«

Denn allerdings wäre es ein größeres Wunder, wenn die Liebe nicht liebte, und ihre Arme zur Umarmung im Erbarmen nicht ausstreckte; als wenn das Licht nicht leuchtete und das Feuer nicht wärmte. Aber eine andere Eselei und zwar in Folio ist es, wenn jene, die nun einmal von unserm Geschlechte mit einem Erlöser reden wollen, nicht auch eben so einerseits vom Erlöser im Geschlechte und für das Geschlecht, als anderseits von einem Geschlechte in und für den Erlöser, laut werden können.

Und hierüber zum Schlusse noch Etwas, als Fortsetzung deines Schlußwortes.

Unser Geschlecht besteht in seiner factischen Wirklichkeit nur durch Christum den zweiten Adam — Christus als Menschensohn aber auch nur durch das Geschlecht, seiner Möglichkeit nach in Adam vorhanden.

Deßhalb ist, wie das wirkliche Geschlecht nicht ohne wirklichen Erlöser zu haben und zu finden ist; so auch Christus nicht ohne, folglich auch immer im Geschlechte vorhanden.

Christus aber kann eben deßhalb nicht auf einerlei Weise immer im Geschlechte gegenwärtig seyn.

Der Grund hievon liegt einerseits im Geschlechte selber und seiner ethischen Stellung und Geschickung, ander-

seits aber auch in der Stellung und dem Schicksale des Erlösers und der Gestaltung seines Werkes in seinem Geschlechte.

Wenn z. B. der zweite Stammvater nicht gleich auf den ersten Adam (aus Gründen des Geschlechts), eintreten könnte; so ergäbe sich schon hieraus eine Periode der Erwartung, oder des vorbildlichen Erlösers und seines Werkes, so wie auf diese noch die Periode der persönlichen Erscheinung eintreten müßte.

Und gesetzt, daß in dieser Letztern sein Werk nicht gleich von aller Menschheit angenommen oder auch selbst verworfen werden könnte — oder daß das Ende seines irdischen Daseyns nicht mit dem Ende der Gattung zusammenfiele; so müßte es auch noch eine dritte geben, die im Gegensatze zur ersten, eine nachbildliche, oder nachbildende zu nennen wäre.

In solch eine Trias scheint sich also das Erlösungswerk ganz ungezwungen zu gliedern.

Für Uns aber hat diese aprioristische Dreigestaltung bereits aposteriorischen Gehalt und historischen Werth erhalten.

Doch in Bezug auf den dritten Moment, kann es noch eine Untersuchung geben, nicht zwar über die Existenz des Erlösers und seines Werkes im Geschlechte, wohl aber darüber: Ob die bestehende factische Existenzweise desselben dem Charakter und der Aufgabe einer fortzusetzenden Erlösung, nach allen Richtungen hin, entspreche oder nicht.

Und da nun der Erlöser als persönliches Individuum nicht mehr auf Erden wandelt; so frägt sichs (in der Voraussetzung: daß das Geschlecht nicht ohne ihn seyn kann, wie es nur durch und wegen ihm da ist) vor Allem: Was kann von ihm im Geschlechte vorhanden seyn, oder: Was an und von Ihm kann fortgesetzt werden in der fortgesetzten Gattung?

Und die nächste Antwort hierauf kann nur seyn: Sein Werk oder Verdienst, als der realisirte Zweck seines persönlichen Daseyns hienieden. Was er aber verdiente für sein Geschlecht ist das, was diesem, zu Folge des Urverbrechens, gebricht, nämlich: Der Geist Gottes; (Gnade) und er erwirkte dieses Gnadenleben dadurch, wodurch dasselbe im ersten Stammvater für Alle verwirkt worden war, nämlich: durch freien Gehorsam, der in seinem Opfertode als Schlußact seines Opferlebens sich beschloß. Diese nächste Antwort aber bedingt eine zweite gleich schwere Frage: Worin kann dieß Verdienst in seiner Fortsetzung im Geschlechte seine Bürgschaft beurkunden? Und die Antwort hierauf ist keine andre, als daß jenes Verdienst sich auf dieselbe Weise fortsetze, in welcher es ursprünglich gesetzt wurde. Die ursprüngliche Setzung aber hat eine doppelte Seite, je nachdem jene in ihrer Möglichkeit oder Wirklichkeit betrachtet wird.

Jene besteht:

In einer Setzung (opus operatum) von Seite Gottes, und diese ist die Creation des Menschensohnes als des zweiten Repräsentanten des Geschlechtes.

Diese aber (die Wirklichkeit) besteht:

In dem Werke des Menschensohnes, und zwar in der Hingabe (Opfer) seines freien Willens an den Willen des Vaters, der in jenem Werke schon (d. h. in Ihm selber) ausgesprochen lag.

Nun aber unterliegt es keinem Zweifel, daß die Repräsentation des Geschlechts in der Person des Menschensohnes, abermal repräsentirbar und fortsetzlich sei; in so fern schon in jedem Einzelnen das Geschlecht sich reflectirt. Aber auch eben so gewiß ist es, daß diese Qualität noch nicht ausreicht für die Repräsentation des zweiten Repräsentanten desselben Geschlechtes, in so fern der Einzelne in jener Qualität vielmehr den ersten Adam repräsentirt. Was

wird also noch besonders zu ihr hinzukommen müssen?

Darüber kann nur die eigenthümliche Stellung des Menschensohns im Geschlechte Aufschluß ertheilen, der als dieser, wiewohl aus demselben Geschlechte, doch zugleich auch über demselben stand. Er nannte sich selber den Erstgebornen unter den vielen Brüdern und den Erstling der Auferstehung.

Dem zu Folge mußte also der Erlöser eine Ausscheidung unter den Seinigen treffen, die Erwählten beauftragen und kräftigen mit der Kraft von Oben, wie er selber als Mensch in seiner Sendung und Stellung auch ein Werk des heiligen Geistes war.

Er konnte jene Wahl nur unter den Seinigen vornehmen, das heißt unter jenen, die durch den Glauben an ihn in sein Erlösungswerk bereits eingegangen waren, so wie auch Er in seinem Werke in sie überging. In solche Hände also nur konnte Er, der Weltheiland, sein Werk für das Geschlecht, im Geschlechte deponiren. — Es war das Verdienende = dem Opfer und das Verdiente = dem Geist, der Gnade Gottes (wirksam im sichtbaren Geschlechte in sichtbaren Zeichen, das heißt, in Sacramenten).

Das Sacrament aber bedarf zu seiner Aufnahme und zu seiner Deutung des Lehrwortes so, wie nur Christus Sich selber auslegen konnte, wenn er lehrte; deßhalb erging auch der Auftrag an die Heilsboten: Geht in alle Welt, lehret und taufet alle Völker u. s. w. Auch konnte nur der Erlöser als Solcher jene Ausscheidung und Anordnung (Weihe) vornehmen. Denn nur Er war einerseits der Herr jenes Verdienstes für sein Geschlecht; anderseits war der ganze Vorgang ja nichts anderes als ein ganz normaler Übergangsmoment (Metamorphose) der Menschheit Christi in das Geschlecht und für dasselbe.

Nach getroffener Ausscheidung aber der Auserwählten aus der Gesammtzahl der Gläubigen, ist der Rest dieser

eo ipso ausgeschieden von jenen, kurz: es gibt von nun an einen authentischen Gegensatz zwischen lehrenden und hörenden Gliedern in derselben Gemeinde.

Es gibt demnach also ein Priesterthum im neuen Bunde, als fortgesetzte Repräsentation des Menschensohns, das heißt, des menschheitlich- oder geschlechtlich-erlösenden Charakters Christi. (Hierin liegt das Wesen der Würde begründet, die von dem Werthe des Einzelnen, der an jener Repräsentation Theil nimmt, wohl zu unterscheiden ist. Werth ist ein Werk der Freiheit, Würde, ein Werk der Gnade, letztere ist ursprünglich Setzung Gottes, die der Mensch mit Freiheit zu affirmiren hat). Solch ein Priesterthum ist auch ein Sacrament, und zwar als fortgesetzte Repräsentation des Einen Sacramentes, das da ist: Christus als Werk Gottes. Es ist jenes Sacrament zugleich die Mutter aller andern Sacramente, theils von Seite ihrer Administration (deren Vater der Welterlöser selber), theils weil dasselbe zugleich das Siegel der Gegenwart des Erlösers und seines Heils im Geschlechte durch die Gewählten ist.

Dieses nicht bloß nachbildliche (figürliche) sondern nachbildende (sacramentalische) Priesterthum fiel ursprünglich zusammen mit dem Apostolate, so wie dieses in seiner Fortsetzung mit dem Episcopate (als stabilen Apostolate) zusammenhängt.

Das Episcopat aber steht als Gliederung in Gegensätzen und ihrer Vermittlung, kurz als Hierarchie vor uns da — wo findet sich diese aber im Apostolate?

Jene Gliederung ist eine Qualität des Naturlebens. Wie das Geschlecht nun aber aus demselben Grunde ein Priesterthum hat, aus dem es einen Erlöser besitzt, nämlich zu Folge des Antheils des Menschen am Naturleben; so dürfen wir uns eben so wenig wundern, wenn sich jene Gliederung, Wann immer? einfindet, als wenn sie sich den Grundzügen nach schon als Institution Christi vorfindet,

z. B. wenn der Heiland den Glaubenshelden unter den Gläubigen zum Schlußsteine oder Träger der ganzen Gemeinde erklärt.

War nicht Christus das Haupt unter den Gläubigen, weil Er der Repräsentant der Gattung war? Und wenn Er sich eben in dieser letztern Eigenschaft fortsetzte, mußte er nicht zugleich auch Jenen fortsetzen in der getroffenen Auswahl, ohne sich deßhalb als unsichtbares Haupt zu beeinträchtigen; so wenig er sich als dem jungfräulichen Sohn zu nahe trat, durch sein, in Söhnen vom Weibe geboren, fortgesetzt repräsentirtes Hohepriesterthum. Indessen ist in dem Einen Priesterthum sehr wohl das Apostolat vom Episcopate zu unterscheiden, ohne beides zu trennen, welcher Unterschied aber darin noch gar nicht erschöpft ist, wenn dieses ein stabiles Apostolat und jenes ein mobiles Episcopat genannt wird.

Jene besprochene Ausscheidung begann nämlich Christus damit, daß er das Leben der Apostel innigst in das Seinige hereinzog; indem er ausschließlich mit ihnen wandelnd und sie belehrend, sie zu Augen- und Ohren-Zeugen seines ganzen verborgenen und öffentlichen Daseyns machte, kurz: ihr Leben ging eben so in ihrem Meister auf, wie dieser in ihnen als Söhnen des Geschlechts aufging, um durch sie in das ganze Geschlecht überzugehen. Er schloß aber jenen Anfang damit, daß er sie so vor wie nach seinem Hintritte im Opfertode, zu Ausspendern des von ihm für die Welt erworbenen Heiles erhob, wenn er sprach: »Das thut zu meinem Andenken, — oder — Nehmet hin den heiligen Geist, — Lehret und taufet alle Völker.«

Zu Folge jener Verschmelzung und Innigkeit der Apostel mit dem Herrn, waren diese doch wiederum besonders auf ihre Persönlichkeit gestellt, indem sie dadurch auf eigenthümliche Weise zur Zeugenschaft über Christi Leben geeignet waren.

Durch dieses ihr Zeugniß aber bilden die Apostel ein

zweites Moment und hiemit ein besonderes Fundament in dem fortgesetzten Erlösungswerke, das dem ersten Momente der Repräsentation, nämlich jener des Menschensohnes als des Einen Hohenpriesters, an welthistorischer Wichtigkeit nicht nachsteht.

Welthistorisch ist diese Repräsentation so gewiß, als Christus selber als Menschensohn mit seinem Opfer, das heißt, als Hoherpriester welthistorisch ist. Da ohne diese Idee und ihre Verwirklichung in ihm, das Geschlecht selber ohne Geschichte, ja der Urmensch ohne alle Descendenz geblieben wäre.

Aber auch welthistorisch ist jenes Zeugniß seiner Getreuen über Ihn den Vielgeliebten — was einerseits schon aus den Worten des Heilandes selbst erhellet, in denen er ihr Zeugniß, dem Zeugniß des heiligen Geistes von ihm an die Seite stellt (auf dieselbe Weise, wie er das Zeugniß des Täufers von ihm, dem Erwarteten, mit dem Zeugnisse seines himmlischen Vaters verbindet) wenn er spricht: »Ihr werdet Zeugniß und der Geist wird von mir Zeugniß geben, weil ihr von Anfang mit mir gewesen« anderseits aber auch daraus: daß (durch besondere Fügung Gottes) jenes Zeugniß der Apostel, dem Wandel der Zeit durch die Schrift entrissen, eben so von Geschlecht zu Geschlecht fortgesetzt wird, wie sie ihr Amt und Würde (als Träger des hohenpriesterlichen Menschensohns) auf Andre auf diese Weise übertrugen, wie sie solche selber überkommen hatten; so daß die christliche Kirche factisch nur in der Tradition des Apostolats nach beiden Momenten in ihm besteht.

Die Apostel starben freilich, aber was von und an ihnen repräsentirt wurde, konnte nicht untergehen, so lang das Geschlecht in Christo und Christus im Geschlechte fortbesteht; deßhalb wählten und übertrugen auch sie an die Gewählten, Was sie übertragen konnten und Wie sie selbst das Nicht-Übertragbare doch nicht untergehen lassen konnten. So wenig nämlich ein Blinder zum Augenzeugen gemacht wer-

den kann; so wenig kann Einer der sieht, für Nichtgesehenes zum Augenzeugen von einem Apostel erhoben werden. — Aber ihr Schrift-Zeugniß von Dingen, die sie gesehen, konnten Sie nur den Händen Jener anvertrauen, denen sie etwas Höheres durch Auflegung der Hände, den Geist Gottes nämlich ertheilt hatten, zu dem besondern Zwecke: um die Heerde des guten Hirten zu weiden.

So erblicken wir denn in dem Apostolate und seiner nothwendig modificirten Fortsetzung, dem Episcopate, den letzten Moment der Entfaltung des Erlösungswerkes, und zwar als des Überganges desselben ins ganze Geschlecht. In den Aposteln erscheint der Organismus der Kirche noch als Convolut in ungeschiedener Einheit; in den Bischöfen aber beginnt die Weltkirche sich zu gliedern, welcher Moment es freilich mit sich bringt, daß je weiter sich das Ganze aus seiner Concentration herauszog und zugleich peripherisch nach außen hin sich erweiterte, sich auch der Mittel- und Einheits-punct desto entschiedener herausstellen mußte, um nicht in Ermangelung des Gegengewichtes in den Hintergrund gestellt zu werden, und so selbst die Einheit des Gesammtorganismus in Lebensgefahr zu versetzen.

Das Wesen der Kirche (unser Heil, der heilige Geist, das Verdienst Christi) findet sich also im Apostolate wie im Episcopate; denn der Unterschied beider besteht als ein zufälliger nur darin: Daß die Weltkirche noch in den Aposteln eingeschlossen lag, die Bischöfe aber und jedes gläubige Individuum mit ihnen, unter der Kirche des ganzen Geschlechtes beschlossen stehen.

Jeder Einzelne von den Aposteln hatte das Erlösungswerk nach allen seinen Beziehungen in die weite Welt hinauszutragen, und, in dieser Beziehung, auch getrennt und unabhängig von seinen Amtsbrüdern. Zu diesem Zwecke traten sie auch eigens vom heiligen Geiste ausgerüstet (z. B. mit der Gabe fremder Sprachen) in die Völker-

massen hinaus. Jeder von ihnen mußte und konnte auch den Beistand des göttlichen Geistes in seinem Wirkungskreise zum Heile der Völker auf eine Weise in Anspruch nehmen, der ihn vor all und jedem Mißgriffe in derselben Beziehung sicher stellte, und darin liegt die vonjedem Apostelprädicirte Infallibilität und für Jeden postulirte Inspiration.

Anders aber muß sich dasselbe Geschäft gestalten, seitdem das Erlösungswerk nach Wesen und Form (Kirche) durch die Apostel bereits in die Völkerschaften eingegangen, und in denselben auseinander gegangen ist, und der ursprüngliche Typus (Lebensform) nach allen seinen Momenten sich in den Völkern, aus seiner Unbestimmtheit, immer mehr und mehr herausgearbeitet und gegliedert hat. Der Geist Gottes, der damals den Einzelnen eben so, wie jetzt die Mehrheit und durch diese das geschlechtliche Ganze in aller Wahrheit zu leiten hat, kann in dieser Leitung den Modus und Charakter des Naturlebens nicht umgehen. Dieser liegt aber in dem Gesetze der Vermittlung der Gegensätze durch Centralorgane, wovon diese letztern allerdings in letzter Instanz nothwendig eine Einheit für ihre Function in Anspruch nehmen, und zwar hier nicht bloß eine formale des Gesetzes, als eines Repräsentanten der Pluralität (wofür die Glaubensgemeinde keine Bürgschaft und Verheißung in dem Worte des Heilands hat, und auch nicht haben kann, ohne Furcht vor Verletzung der creatürlichen Freiheit durch den heiligen Geist) sondern eine reale Einheit, getragen von einer individuellen Persönlichkeit.

Der heilige Geist kann jene Lebens-Form nicht umgehen; denn einerseits ist Er selber Eigenthum der Menschheit in ihrer Verbindung mit der Gottheit, sowohl in ihrer ursprünglichen Stellung, als in der Wiederherstellung der Letztern durch den Menschensohn; anderseits bleibt das Naturleben auch in dem restaurirten Geschlechte

Eigenthum desselben, zu Folge der Verbindung des creatürlichen Geistes mit der Natur zur lebendigen Einheit im Menschen.

Dem zu Folge aber ist endlich Christus selber, sammt seinem Werke und Verdienste, Eigenthum des Geschlechtes geworden. Respectirt aber der heilige Geist jenes Naturgesetz in der durch Christum erlösten und dem Geiste dadurch vermählten Menschheit; so ist auch die specielle Vorsehung Gottes für diese des Geistes Werk, und unter diesem steht erst als integrirender Theil die so verhaßte Infallibilität des Primatträgers in der Leitung intelligenter Glaubensinteressen; ohne hiemit schon die Inspiration als eine normale Lebens- und Gnadenerscheinung für jedes Centralorgan in der Kirche, in Anspruch nehmen zu müssen *).

Es ist also die Erscheinung, daß sich die Formen des politischen Lebens der Menschheit, auch in ihrem religiösen Leben nach Außen hin, das heißt, im religiösen Vereinleben (in der Kirche) wiederfinden, keineswegs als ein fremdartiges Element zu behandeln.

Die Menschheit kann diesen Grundtypus des Naturlebens, in das sie ihre Wurzeln eben so sehr, wenig-

---

*) Ich kann nicht umhin, hier auf die Unbehilflichkeit (um nicht zu sagen Unsinnigkeit) der gewöhnlichen katholischen Journalisten aufmerksam zu machen. So sagte unlängst einer: »Die wissenschaftliche katholische Theologie kennt die große Verlegenheit, in welche sie kommen muß, wenn sie die Unfehlbarkeit der Kirche (also nicht des Pabstes als eines Individuums) schulgerecht beweisen soll« — Zum Erweise citirte er aus dem Decret vom Pabst Alexander VIII. 7. Dec. 1690, folgende Stelle: **Futilis et toties convulsa est assentio de R. P. supra Concilium auctoritate et in fidei quaestionibus discernendis infallibilitate.** Allerdings gibt es, wie sehr viele Schulen, so auch viel schulgerechte Beweise, unter denen aber die Schule der Pantheisten sich jenen Beweis für die Unfehlbarkeit sehr erleichtert hat.

stens (wenn nicht unter gewissen Vorgängen noch weit intensiver) wie in das Reich der freien Geister (deren freilich jeder als Seyn für sich, ein Weltall in sich trägt) schlägt, gar nicht umgehen, ohne mit sich selber in einen Widerspruch zu gerathen, der sie zum Fieberpatienten von seltener Gefahr macht. Sie kann aber auch jenen Typus als einen unumgänglichen gar nicht verkennen; wenn sie sich selber erkennt und versteht, als Schlußstein der Weltcreatur, als Vereinwesen (Synthese) vom Geist- und Naturreich.

Und hiemit wäre ich denn bei einem Puncte meines Schreibens angelangt, wo ich leider! abbrechen muß, ohne geschlossen zu haben, weil ich zuvor wissen müßte, wie ich mit Dir, lieber David, daran bin, wenn ich ohne Geistesvorwürfe fortfahren sollte. Zum Narren möchte ich Dich, um Alles in der Welt, nicht gemacht haben; aber wenn Du ohne mein Zuthun über gewissen Dingen Einer geworden wärest, so wüßte ich dadurch nur um so gewisser: Daß viel Verstand in Dir gestockt seyn müsse, weil Dich eben der Unverstand der Welt vom Verstande gebracht hätte. Gescheide Leute übrigens setzen in der Narrheit von ihrer Reputation nicht viel zu, da sie ohnehin vor der Narrheit als Narren gegolten haben. Deßhalb stehe ich nun doch an, mich mit Dir über einige der wichtigsten und viel besprochenen Fragen unsrer Zeit zu besprechen z. B.: Ob wir einer neuen Barbarei entgegengehen? Und ich beanständige vorzüglich diese Frage, weil sie dir das alte famöse Project der Encyclopädisten zur ungelegenen Zeit ins Gedächtniß zurückrufen könnte, den letzten der Könige mit den Gedärmen des letzten Priesters zu erwürgen. Du könntest sodann den Boden, in welchem jenes Schreckensproject seine Wurzel nach rückwärts treibt, um so leichter auffinden, als auf ihn, als ein zweites Eden, im Verlaufe unserer Correspondenz schon oft mit Fingern gezeigt worden ist.

Von der andern Seite brauchte ich Dir freilich nicht viel Worte zu machen über die Correspondenz des menschlichen Gesammtlebens, vermög welcher, wenn einmal die lebendige factische Tradition in den socialen Verhältnissen der religiösen Menschheit (z. B. als ungestützte und nur von der Arroganz benützte Sage) umgestoßen worden, in dem politischen Leben derselben eine andere Tradition (die wenn auch an sich tieferer Art, doch mit jener edleren aus Einer Quelle auf dem Boden der Natur entspringt) nur durch Inconsequenz oder aus Klugheit, die die Noth zur Tugend zu erheben weiß, stehen bleibt, bis mit der bessern Zeit auch der bessere Rath ankömmt.

Ich meine hier die politische Tradition im Staatsleben der Völker. Oder ist vielleicht der Adel einer Nation, ihr sogenanntes aristokratisches Element, etwas ganz anders als die Repräsentation der Tradition in dieser Sphäre der Socialität?

Setzt sich eine Nation anders, als auf geschlechtlichem Wege durch die Zeiten fort, und im Raume, mit dem Eintritte stabiler Wohnsitze und des Grundbesitzes, zu einem Volke an?!

Und wenn es diese Bewandtniß mit der Naturgründung der Völker hat; warum sollte dieselbe Natur, die überall und in jeder Beziehung auf Repräsentation hinarbeitet, sich gerade auf der höchsten Stufe ihres Daseyns, in der Menschenwelt, unbezeugt und ohne Repräsentation gelassen haben?

Oder sind vielleicht alle Standesunterschiede im Nationalleben, wie die Gebirgshöhen im Leben des Planeten, nur Producte von einem ungeheueren Maulwurf, der eben so unter dem Boden der Erde, wie unter dem der Geschichte hin, sein Unwesen in seiner Blindheit getrieben? Indirectes Zeugniß für diese Ansicht gibt allerdings der Jubel unsrer Wachtelpeter in politischen und theologischen Journalen, wenn sie behaupten: Mit dem alten Unterschiede

zweiter Rangordnung zwischen Adel und Volk sind wir Gottlob! seit der ersten Revolution fertig, in dem gemeinschaftlichen Namen Bürger ist er untergegangen; einen gleich alten Unterschied aber erster Ordnung zwischen Clerus und Layen wird der Name des evangelischen Christenthums noch verschlucken und verdauen. Die Revolution hat bereits die politische Hierarchie als Überreste der Barbarei des Feudalismus vernichtet, die kirchliche Hierarchie aber, als Reliquie des orientalischen Judaismus, wird sie noch als durchgeführte Reformation der Erde gleich machen. Das souveraine, weil priesterliche Volk in der evangelischen Kirche, muß auch noch zum souverainen, weil adelichen Volke im Staate nach evangelischen Grundsätzen erhoben werden —

Dann hat Europa das große Problem für sich zunächst und dadurch auch mit der Zeit für den Planeten gelöst. Dann ist die Fülle der Zeit für die zweite Ankunft des Heilandes eingegangen; denn Alles Krumme ist nun Gerad, alle Hügel sind erniedrigt und alle Thäler ausgefüllt worden.

Im ganzen Gebiete der reinen Menschheit gibt es einfr kein opus operatum, kein Gattungsverdienst mehr, keine Würde des Zufalls und kein anderer Beifall der Würde, als der Beifall dem persönlichen Verdienste (Werth). — Sollten wir aber nach solchen Leistungen hinter uns wie vor uns, doch noch einer Barbarei entgegen gehen? Was meint mein alter Freund David d'Herlice? — und wie würde er die Frage: Was restaurirt Europa, beantworten? Roms Ventura oder Lamennais zu Paris? — Mit solchen Fragen stellt deinen Verstand — als Erinnerung an die Gedanken im sechsten Briefe unserer Correspondenz — auf die Probe

Dein

bis zum Wahnsinn treuer Freund
Christian Franke.

## Postscript.

Die Evangelischen führen für die Echtheit der canonischen Schriften, das Zeugniß der Kirche (besonders der ältesten) an.

Die Katholischen rügen deßhalb, daß auf diese Weise (gegen den protestantischen Fundamentalsatz) die Kirche über das Ansehen der Schrift gestellt, und so demnach das Ansehen dieser von der Auctorität jener abgeleitet werde.

Diesen Vorwurf erklären aber die Evangelischen mit allem Rechte als grundlos.

Denn die Allgemeinheit der Reception der heiligen Schrift sey nur Folge und Wirkung, keineswegs aber Grund und Ursache der Canonicität — und ohne Inconsequenz lasse sich aus der allgemeinen Annahme von Seite der Kirche, rückwärts die Authentie des Canons folgern; ohne deßhalb die kirchliche Auctorität zur Quelle der canonischen zu machen.

Der eigentliche Grund des canonischen Ansehens der Bibel ist der göttliche Ursprung derselben, das heißt, die unmittelbare Erleuchtung von Gott im heiligen Geiste, die bei den Aposteln auf eine so bestimmte Weise hervortritt, daß ihre Auctorität sich über jede andere in der Kirche erhebt und für jede andere ausschließliche Norm bleiben muß, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Die Apostel sind die unmittelbaren Augen- und Ohrenzeugen für das Leben des Heilandes.

2. Zu dieser Zeugenschaft waren sie von ihm unmittelbar und ämtlich berufen und authorisirt.

3. Auch haben sie von Christo die Verheißung einer unmittelbaren, außerordentlichen Eingebung durch den heiligen Geist erhalten. Daraus folgt nun aber unmittelbar, daß:

a) So wenig die Kirche durch ihre gesammte Auctorität Jemanden das historische Zusammenleben mit dem Herrn

geben kann; eben so wenig haben auch die Kirchenlehrer in ihr eine gleiche Vocation aufzuweisen, wenn sie auch ihre Ordination durch das entferntere Medium der Apostel erhalten haben, und so diesen untergeordnet sind.

b) Daß so wenig die Kirche eine Ausgießung des heiligen Geistes zu bewirken, oder Jemand zu inspiriren im Stande sei; sie eben so wenig vermöge canonische Schriften zu machen. (Hat sie aber solches mit den apocryphischen des Alten Bundes gethan; so bleibt das stets eine Anmaßung, wenn auch die doctrinellen Folgen von keiner Bedeutung wären.)

So viel als Stimme der Zeit.

Nach dem, was ich Dir in meinem Schreiben über den Unterschied des Apostolats vom Episcopate gesagt habe, wirst Du hier sehr leicht den Schlingen ausweichen können, die von Seite eines überschätzten Apostolats außer der Kirche und eines geringgeschätzten in der Kirche, mittelst Überschätzung des Episcopats dem Fuße des Forschers gelegt werden.

Abgesehen einstweilen von der Untersuchung: Ob zur Gesammtheit kirchlicher Auctorität der heilige Geist mitgehöre; so ist bei alle dem doch klar, daß selbst der heilige Geist nicht im Stande ist, Jemanden zum Augenzeugen im Leben des Heilandes zu machen, der um ein Jahr oder ein Jahrtausend später, als des Herrn Himmelfahrt, zur Welt gekommen, und daß demnach kein Glied der lehrenden Kirche selbst vom heiligen Geiste in dieser Beziehung eine gleiche Vocation mit den Aposteln haben könne (selbst Paulus hatte seine Vocation unmittelbar vom Heilande selber, der ihm erschien). Ist denn aber in der Zeugenschaft des Apostolats, schon die totale Vocation des Apostels erschöpft? Wird man bei solchen Äußerungen nicht versucht zu glauben, daß der heilige Geist den Aposteln nur zum Schreiben; so wie dem Einzelnen unter den Gläubigen

nur zum Verstehen des Geschriebenen ertheilt worden sei, und noch ertheilt werde?

Kann denn die Kirche nur deßhalb keine canonischen Schriften machen, weil sie keine Ausgießung des heiligen Geistes bewirken, Niemand inspiriren kann? Haben vielleicht die Apostel deßhalb, weil sie Augenzeugen gewesen, ihre Selbst-Inspiration zu Stande gebracht? Oder standen sie nicht vielmehr durch das Verdienst Christi, dessen Augenzeugen sie waren, unter dem Einflusse desselben göttlichen Geistes, der noch zur Stunde jeden Gläubigen an dasselbe Verdienst heiligt; aber auch nach Maßgabe sowohl der innern Fähigkeit, als der äußern besondern Bedürfnisse des Geschlechtes und der Zeit, in der er lebt, anders und besonders befähiget?!

Die Glieder der lehrenden Kirche können so wenig wie die Apostel eine Ausgießung effectuiren; nichts desto weniger ist über sie wie über die Apostel der Geist Gottes — als Erbtheil des Geschlechts durch das Verdienst ihres zweiten Adams — ausgegossen, wenn er auch die Bischöfe in Augenzeugen nicht umzuschaffen vermag. Und wenn er dieses letztere nicht zu prästiren im Stande ist, weil er sein göttliches Augenzeugniß nicht für ein Zeugniß creatürlicher Augen ausgeben kann; so kann er dagegen etwas Gleichwichtiges für die späteren Zeiten.

Ich sage nicht umsonst: etwas Gleichwichtiges; denn dazu bedurften die Apostel des heiligen Geistes eben nicht, nämlich: um zu bezeugen, was sie mit eigenen Augen und Ohren vernommen, so lang sie nur an Geist und Leib gesunde Menschen blieben. — Wiewohl der Einfluß des heiligen Geistes auch in dieser Beziehung nicht anders als wohlthätig für sie und für Uns ausfallen mußte; so daß die Bibel überhaupt als ein Werk der speciellen Vorsehung angesehen werden muß. Aber dazu bedarf die spätere Zeit des göttlichen Beistandes ganz vorzüglich, nämlich einmal, um die halb oder ganz erschlichenen Zeug-

nisse als unechte auszuscheiden; das anderemal — um das Verständniß der Gläubigen über die von den Aposteln schon bezeugte Thatsache zu leiten und der Vollendung näher zu bringen. Denn nicht all und jedes in den Schriften der Apostel ist Augen- und Ohrenzeugniß. Ein bedeutender Theil derselben ist auch Verständniß und Verständigung ihres individuellen Geistes über die bezeugte Thatsache — und dieses Verständniß ist nicht in Allen Aposteln, die Evangelien oder Episteln geschrieben, Ein und dasselbe; der Eine dringt tiefer als der Andere in das Eine Geheimniß der Incarnation des Logos ein.

Und wo auch die gleiche Tiefe vorhanden ist; da ist diese von einer andern Weltgegend her und durch einen andern Schacht gefunden worden, auch ist der Einfluß der besondern Lebensschicksale, außer der subjectiven Befähigung, bei ihnen unverkennbar. Aber von Keinem laßt sich ohne Frevel behaupten: daß er die welthistorische Thatsache im verkehrten Sinne verstanden habe, das heißt, in einem Sinne, dessen Extermination sich die fortgesetzte Heilsanstalt in der Kirche, zur Aufgabe machen müsse.

Derselbe Geist aber, der diese Wirkung in der primitiven Kirche bei aller Schonung der creatürlichen Individualität und Freiheit in ihrem ethischen Einflusse auf die Intelligenz hervorbrachte; derselbe ist es auch, dem die Erhaltung des Erlösungswerkes, nach allen für die Menschheit wichtigen Beziehungen, übergeben ist, kurz: der Geist Gottes ist sowohl die allgemeine als specielle Providenz der durch Christum erlösten und in dem heiligen Geist mit der Gottheit vereinten Menschheit. Und eine unter jenen Beziehungen ist das fortgesetzte und in dieser Fortsetzung tiefer erfaßte, und in dieser Erfassung vor jeder andern halb oder ganz irrigen Erfassung emporgehobene

und beschirmte Verständniß, kurz: die Lehr-Tradition (das Dogma) der Kirche *).

Diese Tradition, das höhere Bewußtseyn der Kirche, bildet ein organisches Ganze, ist ein organisches Product aus dem Wechselverkehr der denkenden Geister und ihrer Verständigungsmittel mit der Einen in der Schrift bezeugten Thatsache und der bereits gewonnenen und daselbst ausgesprochenen Verständigung, die aber jedesmal nur unter der Leitung des heiligen Geistes (dem allein Unfehlbarkeit zukömmt, und durch ihn erst der Kirche der erlösten Menschheit) eine infallible ist. Diese Unfehlbarkeit ist im Geiste Gottes, für den und in dem es keine verschlossene Wahrheit [Mysterium] gibt, allerdings nur Eine und totale; für den creatürlichen Geist aber gibt es Grade und Stufen, in denen das Eine Geheimniß nach allen Richtungen hin sich ihm erschließt und auch nur auf diese Weise erschließen kann (weil er in seiner Creatürlichkeit sowohl beschränkt als bedingt ist), bis er seinen Sättigungspunct in dem Verständnisse gefunden. Und einen solchen Punct des Non plus Ultra gibt es, wie für den Einzelnen im Geschlechte, so auch für das ganze Geschlecht hienieden; aber der Anfangspunct kann er nicht seyn. Wenn es also heut zu Tage heißt: die Kirche ist die Tochter der Apostel (folglich diese die Väter der Kirche), so ist dieß nur relativ wahr, in so fern die jetzt bestehende Kirche von den Aposteln abstammt.

Der Vater der Apostel sowohl als ihrer Descendenz ist Gott der heilige Geist, der vom Gottmenschen der

---

*) Daß die Tradition sich nicht bloß auf die Lehre, sondern auch auf das Leben der Kirche nach allen Richtungen bezieht, sollte sich wohl von selbst verstehen, wenn man nicht zu sehr daran gewöhnt wäre, die Tradition als eine von Mund zu Mund fortgepflanzte Sage, dem fixirten Buchstaben der Schrift gegenüber aufzufassen.

Gattung Wiedererworbene, und ihr als Paraclet und Erbtheil Hinterlassene.

Wenn es ferner heißt: Die Kirchenlehrer (Patres) sind Söhne der Apostel, so läßt sich mit gleichem Rechte erwiedern: daß in einer gewissen Beziehung, und zwar in Bezug auf das zu erstrebende Verständniß, die Apostel eben so zu den Kirchenvätern in die Schule gehen könnten, wie diese in Bezug auf die frohe Bothschaft zu den Aposteln. Denn der Umstand, daß die Apostel als solche für sich einen Beistand des heiligen Geistes (Inspiration) in Anspruch nehmen durften, den keiner ihrer Nachfolger als ein nothwendiges normales Postulat seines Standpunctes in der Kirche in Anspruch nehmen darf; dieser Umstand wie gesagt, sicherte zwar von Seite der Intelligenz Jeden vor jedem Irrthume in der Verständigung der Thatsache; aber sie ist deßhalb nicht einerlei mit dem höchsten und letzten Grade in derselben, wenn auch die Herbeiführung dieses letzten und höchsten Aussichtspunctes und die Hinanführung der Geister zu jener Höhe unter die speciellen Leistungen und Führungen des heiligen Geistes, in Bezug auf die intelligenten Interessen der erlösten Gattung gehört; wie die Dogmengeschichte in einer Periode der Kirchengeschichte mehr als in der andern das Gesagte hinlänglich darthut.

Ist dir aber diese Unterscheidung in dem Inhalte der apostolischen Schriften klar geworden; so wirst du dir auch über einen andern populären Machtspruch zu rathen wissen, der da lautet:

Die Bibel ist Canon der Kirche, aber die Kirche nicht Canon der Bibel, oder, die Bibel ist Canon der Vernunft, aber diese nicht Canon der Schrift.

Aber — alles Gegebene sowohl in Natur als in Geschichte (kurz: alles Positive) ist Canon für den freien Geist, der in dieser seiner Qualität einen intelligenten Proceß einleitet, der einen Verlauf nimmt, an dem alle Grund-

elemente und Grundschicksale der Menschennatur gleichbedeutenden aber nicht deßhalb gleichzeitigen Antheil nehmen. Wenn sich aber einmal alle Elemente geltend gemacht haben — dann ist das Resultat hievon ein Maximum des Verständnisses, das alle partiellen Verständigungen über sich und in dieser Beziehung als ihren Canon ansehen können, wenn sie wollen. Und wenn sie es nicht wollen, so ist der Fehler erst nicht so groß, als ein andrer, und zwar der, wenn man die Gottheit nicht als den Canon alles Creatürlichen im Universum ansehen wollte. In der Voraussetzung solch einer Negation, müßte man freilich auch den Geist Gottes als den canonischen Wächter der Kirche in Abrede stellen, um die von ihm regierte und geleitete Lehrkirche, als Canon der heiligen Schrift (in all und jedem Sinne) einmal für allemal zum Schweigen zu bringen, damit es ihr ja nicht wieder einmal, wie auf dem tridentinischen Concilium einfalle: Auf eine für beide (Tradition und Schrift) gleiche und zwar ethische Schätzung (pari pietatis affectu et reverentia) anzutragen. Wie aber eine reverentia der Gesinnung (pietatis) als identisch mit einer reverentia des Gedankens (cogitationis) von gesunden Augen angesehen werden kann; das fasse, wer es fassen kann. — —

# Vierzehnter Brief.

Mein lieber Christian!

Der Du Dich Freund nennst, und als dieser Treue versprichst bis zum Wahnsinne — Du mußt Dich heute von einem exotischen Freunde fragen lassen: Ob dieses Bis exclusive oder inclusive zu verstehen sei?

Kannst Du nicht inclusive mein Freund bleiben; so möchte ich Dein Herz wie deinen Kopf zur Freundschaft und in der Freundschaft schlechterdings in Zweifel ziehen.

Solltest du denn nicht wissen, daß der Mensch im Wahne gar nichts von dem Stammcapitale seiner Mutterpfennige einbüßt, sondern daß diese nur in einen andern Beutel durch ein geheimes Loch des ersten und ursprünglichen überfüllt werden, gleichsam aus dem Klingelbeutel der leidenden in den Fond der triumphirenden Kirche; so wie der Sand in der Todtenuhr aus dem Zeitgehäuse sich in das der Ewigkeit durchfrißt. Welcher Unterschied ist denn zwischen Wahn und Wahr (wenn Du feine Ohren hast), zwischen wahrnehmen und wahnnehmen? Glaub Du mir: es gibt in jener Region einen Sinn und einen Witz, wie das schon eure Sprache, die deutsche verrathen, diese Plaudertasche aller psychischen Geheimnisse, der aber eben deßhalb der Journalismus als moderner Apollo alle Zähne wie der heiligen Apollonia auszubrechen gesonnen ist, um ihr sodann sein eigenes Ratten- und Mäuse-Gebiß einzusetzen. — Und das wird ihm nicht schwer ankommen! Denn diese sind ihm selber nicht aus seinem Zahnfleische gewachsen,

sondern es sind eingesetzte unter vielen Schmerzen zwar — aber ohne Zahn im Munde muß man sich ja schämen zu gähnen, vielmehr zu reden!

Wo es Sinn und Witz gibt; da muß es auch Verstand und Vernunft und Phantasie geben. — Es gibt wirklich eine Wahn-Philosophie, Wahn-Poesie — ja selbst eine Wahn-Theologie. Die aber sodann nicht Philosophie — sondern Philosophei genannt wird, das heißt, der Kopf-Schluß des alten Wortes, das ie, wird dem alten Rumpfe umgekehrt aufgesetzt, als ey.

Doch lieber Christian! ich möchte Dich nicht kränken und deßhalb will ich das Beste von Dir denken — Du bist mir treu inclusive! Du hast ja nie ein Geheimniß vor mir gehabt und ich darf deßhalb auch keines vor Dir hegen — das müßte ich aber, wenn Du das Exclusive dem Inclusive vorzögest.

Wie könnte ich Dir denn auf deine letzte Frage eine gute Antwort geben, oder wie könntest Du die Antwort verstehen, wenn Du nicht inclusive in meinem Zauberkreise stündest — mit seinen alten zwölf Sternbildern am Rande, über den sich sodann die Hemisphäre des neuen Sternhimmels wölbet, an dem ich bereits (freue Dich mit mir, wenn Du kannst) ein neues Sternbild entdeckte!

Es ist der gallische Hahn — er sitzt mit herabhängenden Flügeln über einem Todtenkopfe, der an seiner Stirne ein Kreutz zwischen Lilien en basrelief trägt — an diesen Insignien hackt und hämmert er mit blutendem Schnabel — aber auch der Schädel blutet!

Glaubst Du nicht Christian! daß es der Schädel meines Joel ist? Gib mir doch recht bald Antwort Christian! Ich gebe dir ja auch Antwort auf deine Frage; wenn ich mich nur werde vom Lachen erholt haben — und ich muß lachen, so oft ich an dieselbe denke, und ich muß daran denken, weil sie der alte Todtenkopf zwischen den Zähnen auf einem Zettel geschrieben hält und statt der Zunge heraushängen, aber

auch als Flagge der alten lecken Europa mit dem Sturme und den Sturm mit ihr spielen läßt.

Darum schleudre ich ihm aber auch meine feierlichen Salven zu: Ave Papierzunge — Ave carta bianca mit schwarzen, Ave Charte noire als Kehrseite mit blutrothen Buchstaben! Du Hahnenschwanzfeder, die alle Farben spielt! Du Ehehälfte an der Cocarde dessen, der den Pferdefuß nicht mehr so sorgfältig wie sonst versteckt!

Aber lieber Christian! ist es dir denn nicht eingefallen, dich um einen alten Höllenzwang umzusehen, und dir eine Antwort zu erpressen von dem, der in unsern Tagen schon einmal, und zwar in Lucasstadt, dem Hofprediger des Markgrafen Nicolaus sich als ewigen Juden, das heißt als den alten Kain offenbaret hat *)? Er würde sich wahrlich! nicht mehr krümmen, und gleißend alle Farben spielen, wie die alte Schlange.

»Nicht, was restaurirt — was curirt müßt ihr zuvor fragen (so sehe und höre ich ihn). Die Cura muß vorangehen; dann folgt von selbst zu seiner Zeit das festum duplex Restaura-Sionis!« (Aber die Endsylben hat er pfiffig verschluckt und verbissen, und sich indessen in sein fortgesetztes Heiligenbein gebissen) »Fragt ihr vielleicht — was curirt Europas Fieber? so antworte ich euch: das Fieber und sein regelmäßiger Verlauf. Glaubt ihrs nicht, so freßt Krebsaugen, die curiren ebenfalls — wenn ihr sie verschluckt zur Zeit, wo der Krebs schwanger geht — aber die Wassersucht bleibt euch auch nicht aus, so wie nur derselbe Krebs seine Brut emancipirt hat. Überhaupt ist der Krebs der Protomedicus unter den Wasserinsecten der Süudfluth gegen all und jedes Ungeziefer des geselligen Lebens. Wahrlich! legt einen frischen Krebs auf die glühende Schlacke aus der Feuereſſe eines Hufschmiedes, laßt ihn daselbst verbrennen (es riecht

*) Leser des letzten Romans von Jean Paul Richter unter dem Titel der Komet, werden diese Anspielung verstehen.

Anmerkung des Herausgebers.

nicht viel besser als faule Fische) und ihr erspart euch die Inquisition all eurer Pelzwerke; so wie ihr euch alle Augenübel erspart, wenn ihr euch, wie die Finken im Frühjahr, blenden laßt, (was ohne Schmerz im Schlafe geschehen kann); ihr schlagt und singt sodann bis an euer seliges Ende die schönsten Harmonien, weil ihr den Herbst für den Frühling innerlich anschaut.«

»Habt ihr mich gefragt: Was curirt die Krätze, diesen Aussatz der neuen Welt seit Cäsar Augustus, als Reliquie von dem der alten Welt, weil ihn selbst der Prophet von Nazareth nicht gründlich heben konnte? so nenne ich euch die Schwefelleber; aber ihr entgeht nicht der Hectika.«

»Darum laßt euch zur Ader, nehmt Blutigel, diese modernen sittigern Schröpfköpfe; wenn euch die alte Bibel nicht hindert mit ihrem: carnem tuam ne despexeris, das heißt, wer hat je sein eigen Fleisch gehaßt?«

Aber — Nun halt auch dein Maul — Bluthund! Es wäre traurig, wenn es keine andern Blutreinigungen gäbe, als große und kleine Aderlässe. Wenn Nahrung verdirbt, so veredelt auch Nahrung das Geblüt. Darum sage uns lieber: Wer gibt uns gesunde Nahrung?!

»Laßt euch nicht auslachen — was nützt einer alten Vettel, salva venia! gesunde Nahrung, in der bereits alle organischen Systeme, eines nach dem andern, närrisch geworden sind? Jetzt ist so eben die Reihe am Gangliensysteme oder dem Sonnengeflechte, Complexus solaris genannt, deßhalb nimmt auch die Vision im Lande so überhand und die Cholera, Europens athmosphärischer Bandwurm! Das Lächerlichste aber bei derlei Prozessen war mir von jeher der Umstand: So oft nämlich ein System sein Narrenthum begann, daß heißt, sich vom Verbande des andern (höhern oder niedern) lossagte; so predigte es — mit der Bibel in der Hand — allen Kampfgenossen Gehorsam — unbedingten Gehorsam! Und Wem? Dem rebellischen Systeme, (versteht sich in allem, was nicht wider Gottes

Gebot ist). Ihr lacht — aber ich hoffe ihr lacht nicht mich aus, der aus Erfahrung, ja aus Experiment spricht, wie ich ein solches im glorreichen Saeculo decimo sexto mir zur Belustigung erlaubet. Erinnert euch nur an die heillose Empörung des Roßkamms oder Roßhändlers Kohlhaas im Sachsenlande (wie solche neuerdings beschrieben ein Deutscher, Heinrich von Kleist mit Namen), die so um sich griff, daß S. Lutherus und seines Geistes Kraft von der weltlichen Macht um Hülfe angefleht wurde — wozu er sich auch herbeiließ, und den Roßkamm durch ein Placat in Bann legte. Ich aber brachte es noch weiter, nämlich dahin, daß die beiden Heroen des Säculums auf einem Zimmer in des Doctors Wohnung zu Wittenberg zu einander traten und bald hinter einander gekommen wären.«

»Der Roßkamm nämlich wollte seine österliche Beicht und Communion verrichten; er konnte aber seines Hasses gegen Adel und weltliche Regierung so wenig, wie gegens Pfaffenthum als Lutheraner los werden — und so blieb er außer der Communion der Gläubigen nach Dr. Lutheri unabänderliche Spruch. Ha! ha! ha! Doch ihr wollt nicht von alten, etwas aber von neuen Doctoren und Geburtshelfern zu Rom und Paris wissen. Warum aber genügt euch nicht die Antwort, die ich bereits im Globe gegeben. »Es gibt einen Mann, der bereits seit 12 Jahren ohne »Unterlaß das mirakulöse Wort des Herrn an den modernen »Lazarus über die Zunge bringt: Lazarus, stehe auf, ich »befehle es dir! Einen Mann, der sich feurig mit der Auferstehung des Katholicismus beschäftigt, einen Mann, der »sich ganz erschöpft, den alten Catholicismus die Sprache »der neuen Wissenschaft nachstammeln zu lernen, der sich »ganz damit beschäftigt, ihm das fahle Antlitz mit falschen »Farben aufzufrischen, sein schwankendes Einherschleichen zu unterstützen, und ihm auf diese Weise die sanfte »Frische und die Haltung des jugendlichen Alters zu verschaffen. Und weil es so köstlich ist, sein eigener Plagia-

tor zu seyn, sein eigenes Ich als Nichtich gegenüber zu beschauen; so erlaubt mir, fortzufahren. — »Dieser Mann »hat sich von selbst an die Spitze der Kirche gestellt, hat »sich allein an die Vertheidigung ihres Apostolats gemacht — »und fürwahr seine Schultern haben sich nicht gebeugt. Er »ist der wahre Chef, das Oberhaupt der Kirche, und wenn »das Conclave seinen Namen proclamirte; so würde es »nur heiligen und bekräftigen, was als Ereigniß schon seit »langer Zeit factisch vorhanden ist. Es gab eine Zeit, wo »Rom sich die Hauptstadt Europens nennen durfte. Ja »während der Zufall der Geburt in den Pallästen der Kö»nige grausame und schwächliche Söhne vererbte; griff die »Vorsehung sichtbar noch in der Mitte des christlichen Cle»rus in die Massa und erhob aus derselben den rechtmä»ßigen Nachfolger Christi. Leider! ist die Zeit weit von und »hinter uns! Die Kirche wird den Einzigen Mann verwer»fen, den sie an die Spitze deßhalb schon stellen sollte, auf »daß ihr Sturz nicht in der Stille abgethan werde, auf daß »wenigstens Eine beredte Stimme den letzten Nothruf an »die Welt ergehen lasse, auf daß endlich ein nervigter Arm »ihre Todtenglocke läute.« So habe ich gesprochen am 1. Jänner 1831, No. Globi 313 im 7. Jahre seiner Weltregierung!« —

O deß entsinne ich mich sehr wohl — wer könnte auch darauf vergessen, daß der Satan einmal öffentlich einen Pabst als Nachfolger S. Petri in Vorschlag gebracht habe. Kann er es in einer bessern Absicht gethan haben, als daß Pabst Lamennais aus Höflichkeit ihm nur auf einige Zeit die Himmelschlüssel in Augenschein nehmen lasse, um nach ihrem Muster Seine Kammerherrnschlüssel zu verfertigen? Ich erinnere mich sehr wohl, es galt dem Abbé Lamennais, es geschah in der Apotheose des Simonianismus, als der Einen Religion, die im Stande sei, die zwei Welten der neuen Welt zu beseelen, die aber keineswegs zwei Schatten, sondern zwei lebendige Körper seien, die sich wechsel-

seitig suchen, um sich wechselseitig zu erleuchten und zu kräftigen, der Körper der Gelehrten nämlich und Fabrikanten. Die zwei Schatten aber seien der Katholicismus und Feudalismus, die einst treu dem Gesetze des Krieges, der ihnen ihr Daseyn gab, jetzt aber durch ihre ewigen Kämpfe so herabgekommen seien, daß man ansteht, wenn man ihre letzten Seufzer belauscht, ob man sie für zwei Gespenster oder für zwei Leichname halten solle.

Deßhalb wurde auch daselbst den Regeneratoren des Katholicismus der gute Rath ertheilt, den Riesenleib des letztern wohl ins Auge zu fassen, um zu erfahren: Ob die Bewegungen desselben in allen seinen Gliedmassen — Zeichen des Lebens oder des Todes seien. Ferner: daß sie sich nicht ausschließlich mit dem Verfall des Protestantismus — des Islams — der Theocratien und der Götzendienste in Asien und Afrika beschäftigen; sondern ihre Augen vielmehr auf den Katholicismus heften sollen. — Allein dein guter Rath, Fürst dieser Welt! kam dießmal zu spät. Früher als es dem Globe in den Sinn gekommen, hatten es die Verfechter des Katholicismus schon zu einem Resultate ihrer Leichenbeschau gebracht; aber es fiel ganz anders aus, als das der Globisten, die da behaupten: daß wenn dem Katholicism zu helfen gewesen, so wäre es durch den Orden der Jesuiten geschehen. Und deßhalb ertönte ein Lob über den Orden aus dem Munde der Globisten gleich einem Leichensermon, den ein armer evangelischer Pastor seinem Dorfbarbier hält, weil dieser bei Lebzeiten, als gewissenhaftes Schaf, seinem Oberhirten, zum Danke für geistliche Weide, Bart und Haare unentgeldlich geschoren.

»Ein berühmter Orden, hieß es, würdig der Glorie »und des Dankes, weil ihm der großartige Versuch gelungen, »das kirchliche Leben mit dem politischen zu verbinden, und »weil er durch eine freigebige Transaction die Entwickelung »der Civilisation beschleunigte. Ein Orden ferner, eifersüchtig »darauf, die Menschheit im Staate unter dem Joche des

»Glaubens fest zu halten, wachsam im höchsten Grade über »sein Monopol im Schul- und Unterrichtswesen, und der »doch selber, ohne sein Wissen und Willen, bei den eifrigen »Fortschritten der Humanität, den Katholicismus nöthigte, »sich auf bisher noch unbekannte Wege zu schwingen und auf »derselben seine Kraft zu versuchen.« — Indessen, wie sich wohl von selbst versteht, auch in diesem welthistorisch, wichtigen Orden, war nicht alles Gold, was glänzte — und deßhalb folgte in deiner Schilderung auf seine Licht- auch die Schattenseite. »Eine furchtbare Miliz, hieß es, war er, die sich »darauf verstand, die Völker und die Könige mit dem Einen »Netze des heiligen Petrus zu umfangen; freilich mit Hülfe »eines Gemisches von Ambition und Intrigue, von Tugend »und Laster, von Frömmigkeit und Heuchelei, Eigensinn und »Geschmeidigkeit.«

»Eine Macht, ungeheuer deßhalb, weil sie die Gesell»schaft leitete durch ihr Schul- und Bücherwesen, die Thro»nen beherrschte durch die Beichtstühle, und abwechselnd »mit dem Monarchen gegen die Völker, mit den Völkern ge»gen die Monarchen sich verband, und die Verfolgungen ei»nes Tirannen heiligte, als der französische Clerus das »Band der Abhängigkeit vom Orden durch das Wagstück »des Gallicanismus zerbrochen hatte.«

»Was nun aber der Orden, so lautete der Schluß, so »wenig für die Kirche, als diese durch den Orden für sich zu »Stande bringen, noch das zu Stande gebrachte auf die »Dauer behaupten konnte, weil die Menschheit selbst in der »Kirche und unter dem Orden ihre Flügel lüftete; wie könnte »das jetzt, ohne Orden — und bei so ungeheuren Fortschrit»ten der Menschheit möglich seyn?«

»Wie wäre es möglich, wird ausdrücklich gefragt, die»se allseitige Entfaltung des socialen Lebens unter das eng»herzige und einseitige Dogma des Christianismus zu »stecken (der ja eben jene Entfaltungen verdammt) und sodann »zwischen der Kirche und der Welt eine heilige Allianz

»mit Sicherheit vor einer Gottheit zu knüpfen, die zwar »nicht mehr neu, aber ehebrecherisch (adultaire) ist, nämlich vor »der Gottheit Jesu!« Übrigens hast du das Bestreben, der Welt den Frieden und die Eintracht durch eine Vermählung der getrennten Elemente zu schenken (wenn auch dabei des eigenen Vortheils nicht vergessen worden) nicht nur nicht getadelt, sondern sogar gelobt; ohne jedoch demselben die Illusion zu verbergen, die vorzüglich in der Betheuerung aufgedeckt wurde, daß in unsern Tagen eine Religion nur möglich sei unter der Bedingung, daß sie eine Staatsweisheit werde; und auf der andern Seite, daß eine Staatskunst nur unter der Bedingung heilbringend sei, wenn sie eine Religion wäre *).

Also — möglich ist doch noch eine Politik ohne Religion zu seyn — aber eine Religion ist gar nicht möglich in unsern Zeiten, wenn sie nicht zugleich eine politische seyn will.

Und bei Gott! Du hast gesprochen wie ein Doctor juris utriusque — hast prophezeiet wie Caiphas oder vielmehr wie Bileams Esel, und deine Rede ist allerdings einer Gegenrede werth, die du nun auch eben so gelassen anhören wirst, als ich dein schweres und saures Panegyrikon auf den Jesuiterorden, als geborstenen Grundpfeiler des Catholicismus. Dummer Teufel, der du seyn mußt, wenn du nach Edelsteinen und Perlen greifst, um der großen Welt Sand in die Augen zu streuen; oder zählst du diese vielleicht schon zu deiner unsaubern Heerde? — Nicht wahr? der Jesuit verstand Fürstenknechte zu erziehen, wie Keiner vor ihm — aber auch nach ihm?!

Das ist die große Frage!

---

*) Mais tout ce qu'atteste cette illusion c'est, qu'aujourd'hui une religion n'est possible qu'á la condition d'être une politique; et que la politique ne sera salutaire, qu'à la condition d'être une religion.

Der Orden, sagst du, habe sein Problem in der Kirche nicht gelöst, und deßhalb sei er untergegangen.

Und wer weiß besser als du, daß er gerad deßwegen gefallen, weil der Fall der Kirche beschlossen war, dessen Vormauer er bildete, seitdem die Kirche als hierarchisches Priesterthum und mit ihm das aristocratisch-monarchische Princip angegriffen wurde.

Aber du hättest ihn ja nicht zum Falle gebracht, wenn das Problem, das er momentan zu lösen hatte und auch löste, zugleich ex omni parte das Problem des heiligen Geistes mit der durch Christum erlösten Menschheit gewesen wäre. Wo der Geist — da ist Freiheit! Und wo Freiheit — da ist nicht immer der Geist; denn es gibt auch eine Freiheit gegen — folglich ohne den heiligen Geist — aber selbst diese im Kampfe gegen ihn, weil gegen ihre Bestimmung begriffen, liegt doch noch nicht im Widerspruch mit der Idee Gottes von der Freiheit. Das ist aber jeder Freiheitsbändiger — und dieser liegt demnach gegen die Idee und den Willen Gottes zugleich im Felde.

Du wirst wohl recht gut wissen, daß es Sünden gibt, die sich keineswegs unter das bestehende Register bringen lassen, wenigstens muß dieses zuvor ideeller gedeutet werden; wie z. B. das Verbot des Decalogs: Du sollst nicht stehlen; um das Plagiat oder den Nachdruck darunter zu subsumiren — oder das Gebot: Ehre Vater und Mutter, auf daß du lang und wohl lebest auf Erden; um die Sünden einer secularisirenden Politik unterzubringen. Solche Sünden sind nun gewöhnlich, wenn auch keine Verbrechen, so doch Gebrechen der geistigen Richtung eines Zeitalters — sei es nun: daß das Bleigewicht der Trägheit, oder das Sublimat des Stolzes in ihm seine Schwerkraft ausübet. Man glaubt dort wie hier das Non plus ultra — das Ideal und seine Verwirklichung für alle Zeiten gefunden zu haben.

Das monarchische Princip hatte der Orden, wie ich gesagt (oder hat es der Lucasstädter Teufel gesagt?) der Re-

formation gegenüber in Schutz genommen; er selbst hatte es auf eine sonderliche Weise in seine Constitution verwebt. Denn so streng auch dasselbe in der Person des Ordensgenerals sich aussprach, so war doch, auf rein republicanische Weise, die Generalcongregation über den General gestellt, den sie sogar absetzen konnte. Und so gelang es ihm auch, dasselbe siegreich wieder in die Welt und zwar in Begleitung der schönen Wissenschaften einzuführen und zu befestigen.

Aber die eigentliche, strenge Wissenschaft war sein Lieblingsthema nicht; das beweist wohl schon seine Antipathie gegen Cartesius und dessen neue Methode in der Speculation, welcher er den Vorwurf des philosophischen Egoismus machte, ohne in ihm den theoretischen vom practischen unterschieden, und den einen eben so frei gesprochen als den andern verurtheilt zu haben. Daß nun diese neue Methode nicht von Einem der sonst gelehrten Ordensglieder selbst ins Leben gerufen wurde, das wäre dem Orden, wiewohl er als Repräsentant der Wissenschaft im katholischen Europa dastand, wohl nicht so hoch zur Last zu legen. Der Geist weht wo er will! Aber daß er das neue Gewächs im Garten der Kirche nicht zu deuten verstand, und es sogar als schädliches Unkraut in übeln Ruf brachte; dieser Mißgriff ist um so unverzeihlicher, als dadurch gerade eine Eruption herbeigeführt wurde, die der Orden als canonischer Wächter zu verhüten die höhere Bestimmung hatte.

Impfung ist ja doch auch ein Mittel gegen das psychische Blatterngift! der gelehrte Orden als Educationsrath des katholischen Europa hätte eben so den Spiritualismus, das Eine Element im Dualismus des cartesischen Systems, ausbilden können; wie die englische und später die französische Weltweisheit, den Naturalismus (von Baco herab bis auf Mirabeaus System de la Nature) als das zweite Glied in demselben, nach allen Richtungen des Lebens hin so

zur Reife gebracht hatte, daß er auf den Einfall gerieth, einen ganz ernsten Ausfall auf die beiden Institutionen der Menschheit, auf Kirche und Staat (Katholicismus und Feudalismus) zu wagen. Dieser aber konnte nur dann gelingen, wenn der Orden, als Vorhut Beider und Kronhüter des monarchischen Princips zum Falle gebracht war. In solchen kritischen Stunden unsers Geschlechtes, da schlägst du alter Kain und Fürst dieser Welt! freilich am liebsten deinen Jahrmarkt auf; im Dunkeln, meinst du überhaupt, ist gut Munkeln. Auch weißt du als Präadamite besser als Wir Doppeladamiten, daß der Alte der Tage der Creatur und ihrer Seligkeit nicht nur nicht bedarf zu Seiner Seligkeit; sondern daß er als der Übel größtes ansieht: die Freiheit der Creatur in irgend einer Sphäre, im Namen Gottes, zu bannen — und daß ihm dann zur Aufhebung des frevelhaftesten Unheils, kein Übel zu groß ist, versteht sich, wenn die geringern Dosen nicht anschlagen. Auch verstehst du dich, nach dem Beispiele des Himmels, recht gut auf die Methode, die Narren mit Kolben, salva venia, zu laufen; bis auf den Umstand, daß du dir als Raub- und Haifisch das Gewässer der Welt selbst oft so trübe machst (sonst pflegen nur die verfolgten Fische das Wasser zu trüben, um dem Verfolger zu entgehen), daß du selber nicht siehst, wo du hin schlägst. Kurz: die blinde Kuh fängt in der blinden Wuth keinen Ochsen. Und wenn der alttestamentarische Saul ausging, um einen Esel zu suchen, und eine Krone nach Hause brachte; so findest du einen Esel, wenn du auf Kronen Jagd machst. Unter dem Schilde des monarchischen Princips, das der Orden als Heraldiker der weltlichen und geistlichen Auctorität bewahrte, ließ er auf Frankreichs Boden den Absolutismus der weltlichen Gewalt im Gallicanismus sich einnisten — und nun erst war der Orden reif vom Baume des europäischen Lebens zu fallen. Oder hat er nach deiner Meinung hier abermal den König

gegen das Volk vertreten? Mag seyn — aber gewiß doch nicht das gläubige Volk gegen die Cäsaropapie Ludwigs. Und eine Gunst des Himmels war es, daß er vor dem Ausbruche der Revolution fiel (dieser von Fenelon um ein halbes Seculum vorausgesagten Reaction gegen den Absolutismus der Gewalt nicht bloß, sondern gegen all und jede Gewalt und Auctorität, und die in dieser Exorbitanz denselben Absolutismus in die Massa des Volkes versetzte). Denn der Orden hätte sich sehr leicht verleiten lassen können, dem neuen Dogma in der Politik beizutreten, da seine Principien die der alten Scholastik waren, die in Beziehung auf den Staat gar nicht so feindlich jenem Dogma gegenüber stehen, als man sich glauben macht, — wenn es auch vor der Hand nur geschehen wäre, um sich als Orden zu erhalten, und größern Verirrungen in der Theorie, wie z. B. die eines Jurieu und Rousseaus wirlich sind, vorzubeugen.

Aber gedient wäre der Menschheit bei all diesen Cautelen und Prähibitiven auf die Dauer doch keineswegs gewesen. Denn die alte Scholastik kann uns keinen Aufschluß über die Natur des Staats geben. Wer das Wesen und die Gesetze des socialen Lebens nach allen Beziehungen sich erschließen will, der muß den Schlüssel dazu in den Tiefen des Selbstbewußtseyns zuvor gefunden haben.

Nur wie der Geist sich selber verstanden hat; so und nicht besser kann er die Natur an ihm und außer ihm verstehen — und dieses Doppelverständniß allein ertheilt die höhere Weihe zur Enthüllung des socialen Heiligthums in der Kirche wie im Staate, jener Institute, die beide, wie sie aus dem Boden der historischen Menschheit erwachsen, so auch an der Doppelnatur des Menschen, an seinem geistigen und physischen Elemente, innigsten, wenn auch verschiedenen Antheil nehmen. Wie weit waren aber in der alten Scholastik sowohl die höhere Seelen- als Naturlehre gediehen?

Werden vielleicht alle andern, die auf der Basis der Scholastik entweder mit Einem wie Lamennais, oder mit beiden Füßen wie Ventura noch in unsern Tagen stehen, einen bessern Aufschluß über beide Institute zu geben geeignet seyn?

Und so stünde ich, Erbfeind, der Menschheit! bei deinem projectirten Pabste für deine Erbfeindin, die katholische Kirche, das heißt, bei Abbé Lamennais und bei dem Protegé wirklicher Päbste, bei P. Ventura.

Jener würde ohne weiters auf die völlige Emancipation der Kirche vom Staate gedrungen, und zu dem Ende der lehrenden Kirche unter ihm die Annahme jedes Gehaltes aus der Staatskassa verboten haben; und das Schisma wäre fertig gewesen nach deinem Wunsche, personifizirtes Schisma der Ewigkeit! Aber dein Schisma (so nothwendig es für Frankreich vielleicht seyn mag) können wir für ganz Europa noch nicht brauchen. Die Zeit reifet einem viel wichtigern und durchgreifendern Schisma entgegen, mit der Devise: Wer nicht für mich, ist wider Mich! Zuvor muß aber die strenge Wissenschaft in freier Bewegung noch leisten, was sie bisher bei aller Bewegung noch nicht konnte, kurz: Sie muß dein politisches Dogma commentiren.

Von ihr erleuchtet, wird die Menschheit einsehen, daß sie aus demselben Grunde nur Einen Erlöser und durch ihn Eine Kirche habe, aus welchem sie überhaupt in Staaten lebt. Sie wird besser als die alte Scholastik, das heißt, gegen diese zeugen, daß die Majestät nicht unmittelbar im Volke liege und mittelbar nur durch dieses am Regenten hafte.

Denn die Idee der Vermittlung ist apriorisch so alt wenigstens, wenn nicht älter, wie die des Gegensatzes. Wie so? Weil beide beruhen auf dem Einen Streben der Physis (als Substanz oder Noumenon) ihr Selbstbewußtseyn zu gewinnen,

Wenn aber Steigerung und Veredlung der Gegensätze durch ihre Vermittlung, um die höchste und letzte Vermittlung (im Gedanken nämlich) zu gewinnen, das Gesetz

des allgemeinen Naturlebens ist; so ist auch der vollendete Schematismus der Außenwelt (die Hineinbildung (Reflex) alles dessen, was die Physis früher auf zahllosen Stufen dreier Naturreiche herausgebildet), so wie sein Repräsentant der Mensch, die Krone des Naturstrebens, die der Geist in ihm sich aufsetzt. Und darin allein liegt der ausschließliche Grund, warum Cardinäle und Churfürsten, wiewohl sie das Oberhaupt der Kirche und des Staates wählen, doch selber keine Päbste und Kaiser sind — und warum Stände und ihre Repräsentanten darum noch keinen König machen, wenn sie auch einen von Gott gefertigten wählen können; so wie umgekehrt der König keinen Stand schafft, wenn er auch aus der Massa des Volks den Einzelnen zur Repräsentation entweder materiell befähigt, oder den bereits anderswoher befähigten, formell bekräftigt. Hierin liegt auch der Grund, warum das Naturleben im Staate sich auch bis dahin geltend machte, daß die Repräsentation der Vermittlung im Centralorgane stabil oder erblich wurde. Denn da Gegensatz und Vermittlung sich gegenseitig bedingen; so kann, wenn jener sich durch Zeugung fortsetzt, auch dieser sein Gegengewicht nur auf dem Wege der Vererbung erlangen. Allein bei alle dem, darf Etwas doch nicht außer Acht gelassen werden, nämlich: Daß der Mensch nicht bloß Naturwesen, sondern auch wesenhaft Geist sei, daß folglich auch der Staat nicht bloßes Naturproduct seyn dürfe; wiewohl er es auf eben dem Wege werden kann, auf dem der Mensch seine höhere und edlere Hälfte, leider! nur zu oft, außer Acht läßt.

Darum sind auch im socialen Leben der Menschheit große Abnormitäten und Einseitigkeiten nicht bloß möglich; sondern man wird oft versucht an die Nothwendigkeit derselben zu glauben, wenn man bedenkt: daß der Irrthum in dem Doppelwesen, Mensch genannt, ganz besonders organisirt, wie in einer Biberhütte mit Stockwerken und Hinterpfört-

chen versehen, ganz eigenthümlich zu Hause sei. Kann der freie Geist zum Satan werden, und die unfreie Natur das Gängelband der Nothwendigkeit so lüften, daß ihr der Lind- und Bandwurm entwischt; was kann erst in der Menschheit zu Stande kommen? Und nun könnte ich Dir freilich aus der Geschichte europäischer Hofnarren eine närrische Geschichte europäischer Höfe zusammenzustellen, wenn ich wüßte, daß ich Dich damit necken könnte, wenn ichs besser erzählte, als Du Lucasstädter! es thatsächlich getroffen. Z.B. wie Du Ludwig XIV. den Gedanken eingegeben, den miserablen M. Roquelaure zum Herzoge und zum Gesandten und zwar am römischen Hofe zu erheben; oder wie Du dem Vater Friedrichs des Großen den großen Gedanken beigebracht, den Narren Jac. Morgenstern auf der Universität zu Frankfurt an der Oder, einer Disputation über die Narrheit zu unterziehen. Die Liebhaberei an Zwergen nicht zu erwähnen, von der die berüchtigten, weil nicht unfruchtbaren Zwergenhochzeiten zu Petersburg von 72 Zwergen das erstemal, und von 93 Individuen das andremal als die Blüthe angesehen werden können; und wobei man sich nicht wundern darf, wenn über kurz oder lang die aristokratische Hoheit in der öffentlichen Meinung selbst bis zum ekelhaften Zwerge herabsinkt, weil sie sich zur Strafe ihres Muthwillens mit physischen Zwergen auch nur in moralischen Zwergen fortsetzte. So lieferte überhaupt die einseitige Ausbildung des Naturelementes ein Zerrbild, wie derlei nicht bloß auf Asiens Steppen zu finden sind, sondern auch in den cultivirten Ländern Europens angetroffen wurden. In solchen Tagen aber der Gesellschaft, wo alle ihre Lebenskraft sich in dem Ansatze und der Bildung eines socialen Einhorns erschöpft; da sitzest du, alter Affe! im Schilfrohr und schneidest dir Pfeifen zu deiner Pansflöte, um deine Exhorten an die Kannengießer zu accompagniren.

Ich könnte Dich hier an Deine Apostrophe in Lucasstadt an die gräflich-Hasenkopfige Gesellschaft umständlich

erinnern, wenn sie nicht schon Jean Paul in seinem Cometen, als Cometen und Propheten unsers socialen Jammers verewigt hätte.

»Ihr wollt, meine Reichskinder, die Affen nachäffen, »ihr Unteraffen; aber ihr versteht es schlecht — ihr seid vom »Antichristus abgefallen, und macht euch der Hölle unwürdig durch eure feige Frömmigkeit und euer Dummbleiben »mitten unter tausendjährigen Erfahrungen. Meine Affen »sind klüger und lassen sich nicht wie ihr von euch regieren, »ja nicht einmal von Ihres Gleichen. Was seid ihr denn »für Wesen und Leute? Eure Mutter gebiert eure Religion, »und macht euch entweder zu Juden oder zu Heiden, der »Mutterkuchen ist die Propaganda eures Glaubens. Thronen sind auf Geburtsstühle gebaut, und welchen ihr anzubethen habt als einen Herrscher — oder zu begnadigen als einen Unterthan — entscheidet ein delphisches Mutterorakel. »Ein Knabe von fünf Jahren und sieben Monden, Louis XV. »ernennt vor dem Parlamente den Herzog von Orleans »zum Regenten während seiner Minderjährigkeit — und der »Herzog trägt dem Knaben alle Staatsbeschlüsse zur höchsten Genehmigung vor; und sein unmündiger Vorfahrer »der XIV. befiehlt dem Parlamente, ihn selber auf der Stelle für mündig anzusehen und ihm zu gehorchen.«

»Zwei Kronschufte, die Gebrüder Caracalla, wovon »Keiner nur zu einem römischen Sclaven taugte, aber jeder »den Freien und Sclaven zweier Welttheile die Gebote »gab, wollten in das damalige All sich theilen, und der »Eine bloß über Europa, der Andre bloß über Asia schalten »und walten. So waret ihr von jeher und die Zeit macht »euch nur bleich aus Angst und schwarz aus Bosheit, und »erst hinterher roth aus Schaam. Eure Generationen werden durch nichts reif, als durch die Würmer-Caprification »unter der Erde, und ihr legt, da keine Zeit euch weiter »bringt und treibt, euren Soldatenleichen auf der Bahre »Sporen an die Stiefeln an. Tödtet euch nur öfters (ge-

»horcht ihnen jedesmal, wenn sie euch ins Schlachtfeld »beordern) ja thut Etwas noch darüber, sterbet wenig»stens, wenn ihr andere nicht umbringt.« — —

Bewunderst du nicht mein Gedächtniß sentimentaler Mörder von Anbeginn! Ich habe aber auch deine Galgenpredigt auswendig gelernt, mußt du wissen, weil so vieles Wahres und Herbes in ihr auf Altfrankreich zur Sprache kam. Aber warum hast du denn nicht jenen Leichensermon mit dem guten Rathe beschlossen: Bringt euch selber um, wenn ihr nicht Andere umbringt? Dieses Trostwort wirst du dir wahrscheinlich aufgehoben haben für die Zeit, wo die einzelnen Völker und ihre Verführer das Gegenstück zum alten Ideale werden aufgeführt haben, und wozu du bereits im Bade zu Herrenleis als Hochzeitsprediger *) die Grundlinien entworfen.

»Obgleich die Frage ist, was mehr plagt: Ob die »Schwere oder die Blendung einer Krone, ob die Hand »oder Rückenschwülen vom Scepter; so können die Men»schen doch nicht einmal einen Ball, ein Essen, ein Schie»ßen durchführen, ohne eine Ball-Königinn, einen Freß»und Schieß-König, die Vicekönige gar nicht mitgerechnet.

»Kurzsichtige Langhälse schreien über die Augenbrauen »eines Monarchen, welche so wie dieser finster nieder oder »heiter aufwärts schaut, eine Welt senken und heben. Aber »zeigt mir in der Geschichte nur einen republikanischen Bo»den fünf Kubikfuß breit, wo nicht dieselben Augenbrauen »wüchsen.« — Da wäre nun allerdings ein Plätzchen gewesen, wo du ein Senfkörnlein der Belehrung für mein armes Geschlecht hättest fallen lassen können; allein, was hast du daselbst gethan? — geschneuzet hast du dich, und ins Schnupftuch hinein gemurmelt: »Allein eben darum »fordert die practische Vernunft ein ganz anderes Men»schen-Reich, wo man nicht bis Eins zählt, oder bis fünf

*) Vergleiche Jean Paul's. . . .

»oder 500; sondern bis ins Unendliche, und wo keine andere »Vernunft regiert, als die Eigene — was gar nicht un»möglich seyn kann, am wenigsten deßhalb, weil es morali»sche Mitglieder voraussetzt. Kann das in der größern Zahl »unmöglich seyn, was in der kleinern schon wirklich war?«

Und nach dem merkwürdigen weil symbolischen Schneutzen, sprach die Schnautze weiter: »Glaubt ihr Menschen denn »etwa, daß ihr nicht kleinliche Opferthiere des Zufalls seid, »und daß ihr nicht Gott tausendmal dankt, wenn ein An»derer — aus Höflichkeit — sich in eurem Namen — entschließt?

»Warum achtet ihr die Gewohnheit so sehr — die»se Geschäfts- und Waffenträgerin der Willenslosigkeit; »und den Gebrauch, diesen Curator des abwesenden Gei»stes? Kommt ihr nicht um wie die Frösche, aus eueren ste»henden Teichen in frisches Flußwasser geworfen?

»Duldet ihr nicht höchstens nur Ein Original (wie »Lübek nur Einen Juden) und Millionen Copisten; statt »umgekehrt viele Originale, und wenig Copisten. Und brü»tet endlich nicht jedes Original gerad sein Gegentheil aus, »den Affen, und sitzt daher nicht in den deutschen kritischen »Wäldern der gemeine Affe, der Schweinschwanz-Affe — »der Hundskopf — der Gibbon u. s. w. nicht mitgerechnet »unzählige Paviane und unsere Meerkatzen.« —

Und was sagten damals Deine Zuhörer, die gerad lauter Adeliche waren, zu dieser Lobhudelei der practischen Vernunft! Leider! sie trafen nichts besseres, als die Sottise wie einen guten Einfall einfältig zu applaudiren; weil es nicht nur keinen de Maistre und de Bonald, sondern nicht einmal einen Leser Beider als französischen Schriftsteller unter ihnen gab; sonst würde dieser Dir sowohl, als dem noblen Cirkel, die Spielkarten anders gemischt und aufgeschlagen haben.

Er würde ihnen gezeigt haben, daß wie Du daran Schuld bist, wenn das Naturelement der Menschheit sich in socialen Verhältnissen monströs auswachse; so Du auch

davon es bist, wenn sich nicht bloß auf Kosten, sondern mit gänzlicher Verkennung der Naturpostulate, der Geist in bürgerlichen Verhältnissen so ausschließlich geltend macht, als wäre der Staat ein Reich von puren und seligen Geistern!

Da gibst du dann den Völkern den weisen Einschlag, sich nach Köpfen zu repräsentiren und zwar, mit Abzug der acustischen Beziehungen auf klingende Münze, so rein geometrisch und stereometrisch, daß die Massa von Millionen sich so schön in den Bau einer Pyramide zusammenfügt, daß der letzte Fünfer sich eben so durch Viere zur Dreiheit, wie diese durch den Dualismus zur monarchischen Einheit und zur Einheit der Monarchie sich gestaltet; jedoch mit dem Unterschiede, daß dieser letzte Einser mit dem Kopfe zwischen den Schultern seiner nächsten Unterlage zu stehen kömmt, nach dem Grundsatze: daß die Menschenrechte des Gesammtkörpers nicht mit Füßen von Oben herab getreten werden. Nothwendige Folge davon aber ist nun, daß der Einser seine Krone (in Fällen, wo sie sichtbar werden soll) nicht als Zierde seines Hauptes, sondern seiner Sohlen behandeln und balanziren muß.

Daß es bei solch einer mißlichen Lage dessen, der die Spitze der socialen Pyramide bildet, zu häufigen Kronveränderungen kommen muß, ist leicht zu begreifen. Denn auch zugegeben, daß die Krone sicher balanzirt wird, und daß es den Träger nicht reut, sie als der mindest Bietende bei der Nationalauction erstanden zu haben; so wird sich doch im Kronenträger wegen seiner widernatürlichen Stellung, bald das Gehirn, bald das Herz, ja selbst der Magen umkehren, und die Protestation dieser drei innern Mächte kann so groß werden, daß sie ihren Großwürdenträger, gegen den Wunsch und Willen der Nation, herunterwerfen; und das kann sich so oft wiederholen, bis endlich der ganzen Pyramide doch einmal die Augen aufgehen, daß sie abermal die Gefoppte sei, weil sich Keiner mehr bei

der Kronauction einfindet. Da werden nun sonderbare Stimmen laut werden. Z. B. Macht Belzebub zum Könige — und er wird sich bedanken für die Ehre — denn er selber regiert nicht, wiewohl ein purer Geist, als Ausschußmann der Hölle; sondern diese ist sein Werk durch seinen Vorschuß im ursprünglichen Aus- und Abfalle. Auch lebt überdieß jeder Teufel auf eigenem Fuß und Hufe, dieser mag beschlagen seyn wie immer. Auch ist die ganze Regierungsform nicht einmal von dem Leben der Natur unter dem Menschen entlehnt; denn diese strebt allerdings zur Einheit und erreicht sie auch im Menschen, allein zu dem Ende: daß sie von nun an vom Geiste desselben regiert und regulirt werde, nach dem Maaßstabe, der in ihr selber verborgen liegt, und der vom Geiste des Menschen allein erhoben und als Scepter geführt werden kann. Kurz: Natur- und Geisterreich geben Zeugniß, daß das Ideal der practischen Vernunft für das sociale Leben der Menschen ein Fliegen-Netz vom Fliegen-Gotte (Belzebub) gesponnen und für Insecten ausgespannt sei; aber Minervens Eule läßt sich damit nicht fangen!

Du aber, lieber Christian! sammle emsig alle Zeugnisse, die sowohl das Leben der Natur als das des Geistes gegen jenen Unsinn ausfertigt; und laß dich ja nicht irre machen von dem blinden Lärm der blinden Führer, wenn sie z. B. der Naturwissenschaft den Spottnamen der Chamäleonsphilosophie (*) nachwerfen. Diese politischen Kuckucks-Naturen bringen kein anderes Wort als ihren Eigen-Namen über die Zunge und kein Ey entfällt ihrem Steiße, als wenn sie auf einem fremden Neste sitzen.

Es ist ja ohnehin nicht die ernste Wissenschaft, die jenen Spott in ihren geweihten Mund nimmt; sondern (wie all und jedes Original sich mit der Zeit und in nächtlicher Weile unter Inspiration der Hölle zu seinem Zerrbild auswächst) es ist, wie vormals das Priesterthum in Pfaffenthum, die edle Chevalerie zur nobilirten Kunstreiterei,

so jetzt das Asyl der Wahrheit, die Wissenschaft, zur Trödelbude fahrender Scholasten und Journalisten herabgesunken.

Diesen guten Rath gibt Dir Dein David Herlicius, Abkömmling von einem Geschlechte, das sich vor Jahrhunderten schon in Frankreich auf die Sterne und ihre Stimmen verstand. In unsern Nächten aber verkündigen sie nur, daß die Zeit mit einer Preisfrage schwanger gehe. Die Frage aber wird seyn: Was wohl jetzt die wichtigste Preisfrage sei? Auf diese Preisfrage aber laß Dich ja nicht ein. Denn wer sie zuerst als Frage (so verlauten die Stimmen von Oben) und hernach auch in der zweiten Preisfrage als Antwort getroffen, bekömmt nur ein Accessit auf den ersten Preis, den nur jener rein und ohne Vorbehalt einsteckt, der bei der ersten Ziehung des Lotto nicht mitgespielt.

Du siehst wohl, wo es am Ende hinaus will, lieber Franke! mundus vult decipi, ergo decipiatur.

Auch merke Dir, daß Du die erste Hälfte der Preisfrage: »Gehen wir einer neuen Barbarei entgegen?« gar nicht mit Ja und Amen beantwortest; und zwar darum, um Dir mit der Antwort auf die zweite Hälfte Eingang zu verschaffen, in der Du ohnehin und sehr leicht die Behauptungen der ersten Hälfte wieder aufheben kannst, ohne daß man Dich der Inconsequenz beschuldigen wird; denn man glaubt ja sehr gern, was man gern hört — das heißt, mundus vult decipi.

Und so sehe ich schon meinen Christian als Meister im Spiele — mit dem Preise in der Tasche, wie jetzt schon mit der Preisantwort im Kopfe. »Wer untersteht sich zu fragen, daß wir einer neuen Barbarei entgegen gehen? Niemand — als der an dem Götterfunken in der Menschenbrust zweifelt — und wer zweifelt daran? — Niemand, als in dem er sich bisher noch unbezeugt gelassen. In denen aber das Ausbleiben der Zeugenschaft normal geworden, diese gehören ohnehin der wahren Menschheit nicht mehr

an, sie bilden den Auswurf unserer Gattung;“ solche Sprache mußt du führen!

Hast Du aber diese Lärmstangen in der ersten Hälfte ausgesteckt, dann kannst Du ohne Furcht in der zweiten Hälfte Deine weiße Fahne an jene knüpfen und wehen lassen.

Da kannst Du Deinen Mund eben so voll nehmen, daß eine Temperirung des wucherischen Naturelementes durch den Geist sehr wünschenwerth sei; indem gegenwärtig der letztere zum Selbstverständnisse seiner sowohl, als der ihm angetrauten Natur vorgedrungen sei, und dadurch auch gegen jedes Parasitengewächs im socialen Leben der Menschheit das wahre Medicament gefunden habe.

Und Du kannst den Beweis für diese Behauptung damit beginnen, daß Du zeigest, wie der Beweis für den Titel von Gottesgnaden sehr schlecht geführt sei, wenn er sich auf den Abglanz Gottes in der irdischen Majestät stütze, und diese Behauptung mit dem Begnadigungsrecht und mit dem Rechte über Leben und Tod unterstütze. Denn wie dieses letztere seine Wurzel in den Boden der Natur, so treibe jenes seine Wurzel in den freien, besonnenen Geist. Daher komme es auch, daß man bei Völkern, die noch dem Naturleben in seiner Vergötterung ergeben sind, das Recht über Leben und Tod schon in den Kreisen der Familien antreffe, dagegen aber kein Begnadigungsrecht im Staate.

Jedes organische Leben in den Naturreichen hat die Kraft (Mittel) und mit ihr, in der Coëristenz mit andern Organismen, die Macht, Auctorität (Titel), Alles von sich auszuscheiden, was seine Existenz bedroht. Und diese Macht der Natur wird im Menschen zur Pflicht der Selbsterhaltung und zum Rechte der Nothwehr; in der moralischen Person aber des Staates und im Träger seiner Centralgewalt zum Rechte über Leben und Tod — so wie zum Rechte der Begnadigung unter dem Einflusse des Geistes. Das Recht der irdischen

Majestät über Leben und Tod ist demnach ein leibhaftes Recht der Mutter Natur in ihrer Verbindung mit dem Geiste in der Menschheit, und ist mit dem Rechte Gottes über Leben und Tod in der Menschenwelt gar nicht zu confundiren.

Und alle jene, die der Majestät jenes Recht streitig gemacht, haben eben in ihrem Geistesdünkel keinen Blick gehabt für die Naturgewalt als constitutives Element der Menschennatur.

Alle Creatur aber, sie mag dem Reiche der Freiheit oder der Nothwendigkeit angehören, ist als Ebenbild Gottes auch Abglanz Gottes, und so wird sich wohl auch in jenem Selbsterhaltungsrechte der Natur jener Abglanz nicht ganz verläugnen können.

Ist Alles, was ist und wie es ist, nur durch Gottes Gnade, weil Gottes Leben und Seligkeit keineswegs von dem creatürlichen Leben in irgend einer Beziehung abhängig ist; so gilt dieß vorzugsweise auch von dem Leben der Menschheit, in der Alles creatürliche Daseyn sich concentrirt. Groß und hehr ist deßhalb auch die Majestät im Staatsleben, weil in ihr sich wieder die concentrirte Menschheit repräsentirt und centralisirt. Aber nicht bloß in dieser allgemeinen Beziehung, sondern noch auf ganz besondere Weise kömmt der Majestät der Rechtstitel von Gottes Gnaden zu. Denn wer hat das einzelne Individuum vor Jahrhunderten und seine Descendenz durch die Zeiten herab so ausgerüstet mit Gaben der Natur oder des Geistes, oder mit beiden zugleich, daß es die Blicke des Nationalbedürfnisses nicht bloß auf sich zog, sondern auch durch die geleistete Abhülfe so an sich fesselte, daß die Nation in jenem sowohl als in seiner Nachkommenschaft sich immer wie in ihrem National-Sittenspiegel liebreich beschaute?!

Ganz besonders aber wird die Majestät zum Spiegel der Gottheit, wenn sie im Lichte des göttlichen Verstandes

die ihr anvertraute Rangordnung des Lebens betrachtet, beachtet und handhabt.

Nach einem göttlichen Gesetze aber in dieser, sind die edelsten Organe nicht immer auch die mächtigsten, so wie diese nicht immer die edelsten. Und so wenig das Auge die Function des Herzens übernehmen kann; so wenig kann das Herz der Augen sich entschlagen in dem Wahne, sich selber Lichtauge seyn zu können.

Darum Ehre dem Ehre gebührt, und auf eine Weise, daß solche dem Beehrten nicht eher zur Unehre gereiche. Und auf dieser Stelle kannst Du ein Wort fallen lassen zur Ehrenrettung der Wissenschaft, heiße sie nun Gottesgelehrtheit oder Weltweisheit, auf daß ja kein Narr Morgenstern je mehr das Diplom sich erschleiche! Aber — Christian! wenn Du nun auf diese Weise den Preis davongetragen, so darf dir doch noch nicht beifallen, dem Todtenkopfe einen Kranz von frischen Blumen zu flechten!

Hoffen und Harren macht Viele zu Narren.

Hoffe ja nichts von Wissenschaft ohne Gewissenhaftigkeit. Diese aber kömmt unter die Menschen auf ganz andern Wegen. Nur im Leiden sitzt die Menschheit in ihren Völkerschaften über ihre Fehler und Laster zu Gericht; so wie das Bettelvolk nur dann eine Inquisition seiner Lumpen vornimmt, wenn es nichts zu nagen und zu beißen hat.

Die Reformatoren aber vergessen gewöhnlich, daß man nur den Minutenzeiger zu drehen brauche, um den Stundenzeiger zu rücken. Lieber Christian! ist Dir denn nie Etwas zu Ohren oder zu Gesichte gekommen, von jenem berühmten Recepte Gianozzos, des berüchtigten aber verunglückten Luftschiffers, dessen Reise-Journal unter dem Titel: »Almanach für Matrosen, wie sie seyn sollten,« sein Freund Jean Paul Graul herausgegeben. Nach dem Berichte des Letztern hat er ja versprochen: Zur Zeit eines allgemeinen Friedens jenes Recept für die Präparation einer

noch einmal so leichten azotischen Luft, der armen Menschheit zum Besten zu geben.

Wir zwei, David und Christian, wir möchten wohl einen bessern Gebrauch von jener Luftschifferei machen! Wir wollten die Stundenzeiger auf den europäischen Sternwarts- und Kirchen-Thurmuhren schon in Bewegung bringen, ohne sie abzubrechen, wie ungeschickte Reformatores reformandi. Wir dürften z. B. ihrem Gewichte nächtlicher Weile nur unsern Ballast anhängen, wie würden die Perpendikel sich tummeln und die Zähne des Räderwerks knirschen, daß man sie zu ebener Erde hämmern hörte! Über und in Localitäten aber, wie z. B. der Badeort in der Schweiz, Herrenleis — das Fürstenthum Vierreuter — und die Galgenstadt Mülanz auf deutschem Boden, würden wir uns wahrlich nicht aufhalten und uns als Scriptoren aus der Höhe, oder als Declamatoren aus der Tiefe hören lassen. Und anstatt wie Gianozzo nächtliche Verführungskünste durch Fenster zu belauschen, und dem ästhetischen Giftmischer Hosen und Strümpfe davon zu tragen; möchten wir lieber politischen Seelenverkäufern solche Visitkarten und Thermometer an das äußere Fenster ihres luftigen Observatoriums unter dem Dache stecken, daß diesen Seiltänzern der Sprung aus dem Dachfenster und Dachsloche ein gefundener Handel und kein Wagestück mehr seyn sollte; und dann wollten wir ihnen schon die letzte Ehre in allen Ehren erweisen, die besser ausfallen müßte, als Gianozzos Galgen-Jubelpredigt! — Ein Geheimniß aber kann ich Dir heute unmöglich länger verbergen — es wäre Schade, wenn es mit mir zu Grabe ginge — und ich steige wohl früher in die Grube, als mein Christian. In mir spuckt schon lange das Project, einen Schleich- und Tauschhandel mit verunglückten Kreuzen des französischen Bodens nach Constantinopel einzuleiten, um sie gegen Halbmonde umzusetzen für das Reich des allerchristlichen Königs. Bei dieser Gelegenheit muß es gelingen, eine Verschwörung gegen den christlichen Glauben unter den

Muſelmännern anzuzetteln. Und dieſe würden uns als Franken, die ſchon unter König Franz I. die Freundſchaft der Pforte gegen den Schirmvogt der Kirche ſuchten, und als indifferenten Kaufleuten, ohne weiters Glauben beimeſſen: Daß die Zeit endlich erfüllt ſei, wo der Islam die Bibel, der Mond das Kreuz, der Roßſchweif das Driflam verdrängen werde!

Die Grille, daß Deutſche und Franken in Schaaren den Griechen gegen die Pforte zu Hülfe geeilet, und zwar in religiöſer Begeiſterung, würde ihnen ſchon ein Blick in unſre Kiſten und Säcke voll Kreuze vertreiben, die vor Kurzem noch nicht bloß an Roſenkränzen des Pöbels gehangen, ſondern ſogar am Halſe nobler Damen und an der Bruſt tapferer Herren gepranget haben, ohne ſie im geringſten mit einer katholiſchen Idioſynkraſie anzuſtecken. Und wenn unſre Miſſion glücklich abgelaufen, und um Ein Jahr ſpäter die Roßſchweife die Donau herauf wie Heuſchrecken ſauſten; wenn Wien, die alte Vormauer des Chriſtenthums, weil ohne Munition, im erſten Sturm gefallen, Landshut aber in Baiern ſeinen ſalatiſchen Stroh-Hut in aller Ehrfurcht abgezogen vor dem reinen Chriſtenthum des nun nicht mehr inciviliſirteren Islam — ſintemalen auch dieſer in Bezug auf Asceſe, Coelibat und Ritus unter dem neuen Großherrn (aus fränkiſchem Geblüte, wie man hört) mit ſich handeln läßt — wenn nach dieſen Vorgängen endlich das ſimoniſtiſche Frankreich unter ſeinen Halbmonden mit Fuchsſchwänzen an den Rhein aufbricht, um daſelbſt aus zwei halben einen ganzen Mond, als das Sinnbild der neuen Kirche, zuſammenzuſtecken und zu proclamiren, auf daß hinführo von dem alten aſtronomiſchen Zeichen unſerer Erde ♁ das Kreuz abgebrochen, und dafür die beiden Halbmonde als converſives Janusbild ⊕ in den Globe, wie in alle National- und Wandkalender verzeichnet werden — Dann — dann mein Chriſtian Franke! dann — Gott ſei geprieſen! kömmt es zum großen und letzten Schisma — Dann geben ſich Tauſende, unter

Freudenthränen, für den Kampf um Christi Reich und Ehre einander die Hände, die bisher kaum, wenns hoch kam, den Rücken einander zugekehret hielten! Was aber würden Wir dann in unserm Luftschiff machen?! Doch Verzeihung mein armer Joel! auf dich hätte ich bald vergessen — und dich sollte ich ja zuerst heimsuchen — um aus deinem Munde zu hören, was mir der Todtenkopf immer einreden möchte: Du seist unter dem Kreuze von St. Germain wohl, aber nicht wie Johannes, der Jünger der Liebe, nicht einmal wie Longinus, der Centurio; sondern wie der wilde Schächer gestanden. — Doch — Horch! — Schau! — Gott sei mir Sünder gnädig, Christian! — der Todtenkopf hat Wahr gesprochen *)! —

---

*) Aus spätern Nachrichten von der Witwe des Unglücklichen ist zu vermuthen, daß David Herlicius in seiner ekstatischen Narrheit den Tod seines vielgeliebten Sohnes, in Distans erschaut haben müsse, um die Nachricht hievon anticipando geben zu können.

Anmerkung des Herausgebers.

# Nachrede zur Vorrede

als

## ausgefüllter Locus sigilli

für

## gewisse Behauptungen in derselben.

---

Anmerkung. Diese kleine Schrift (der Ablaßpfennig sammt seiner Fortsetzung) wovon die erste Hälfte, weil sie im freisinnigen Auslande, um einzeln aufzutreten, die Censur nicht passirte, in eine weniger gelesene Literaturzeitung sich verlor, will ihr Verfasser, mehr wegen der in ihr enthaltenen Offensive gegen den Katholicismus, als wegen der Defensive hiemit der Vergessenheit entrissen und einem größern Lesepublicum zugänglich gemacht wissen; da die Gleichgültigkeit selbst gegen das solide Wissen, bei Vielen sich nur von der Unwissenheit dessen herschreibt, was die Götzenpfaffen der strengen Wissenschaft gegen den Katholicismus aus ihren Backentaschen wiederkäuend auf die Zunge nehmen.

---

# Der Ablaßpfennig

als

## Anhang zur Schrift: Der Rosenkranz eines Katholiken.

Salutem ex inimicis nostris.

Cant. Zach. Luc. I.

### Weihspruch

des Verfassers und der Unsrige.

Freunde! flieht die dunkle Kammer,
Wo man euch das Licht verzwickt,
Und mit kümmerlichem Jammer
Sich verschrobnen Bildern bückt.
Abergläubische Verehrer
Gab's die Jahre her genug,
In den Köpfen eurer Lehrer
Laßt Gespenst und Wahn und Trug. —

Göthe.

---

### Vorwort.

Der Titel jener Schrift *), zu welcher die vorliegende den sogenannten Ablaßpfennig bildet, sollte eigentlich heißen: Auch ein Rosenkranz von einem Katholiken, und zwar von einem, der denselben nicht etwa bloß im Sacke trägt, zum Zeichen — wie weiland reisende Handwerksburschen — daß der Inhaber ein Getaufter, und als solcher, wenn er todt gefunden werden sollte, auf geweihte Erde zu bringen sei; sondern von einem Katholiken, der, selbst ein Beter und Arbeiter am Rosenkranze im Publikum, nun ein Rosenkranz-Fabrikant werden will,

---

*) Rosenkranz eines Katholiken — von H. König. Frankf. a. M., gedruckt und verlegt bei J. D. Sauerländer 1829.

und somit an die Lesebehörde des Publikums sein neues Fabrikat einsendet, um ein Privilegium, wenigstens auf ein Jahr, zu erwirken.

Aber, werden Einige rufen, das heißt ja seinen Spott mit Obrigkeit und Privilegium treiben; und verdiente der Scribent nicht eben so gut Arrest, als jener pohlnische Quacksalber, der um ein Privilegium auf zweibeinige Blutigel nachsuchte?

Dieß wollen wir vor der Hand nicht entscheiden, ob wir gleich nicht unterlassen können, auch ungebeten jene Waare zu recommandiren. Denn die Sache ist offenbar nicht ohne Wichtigkeit für jeden, sowohl katholischen als evangelischen Christen, der nicht vergessen hat, welche bedeutungsvolle Siege, und zwar über die Türken zu Wasser und zu Lande, in der christlichen Zeit, an Festen und Feierlichkeiten der Bruderschaften von Rosenkränzen erfochten wurden.

Und ist Europa nicht abermal — wenigstens zur Zeit der Verfertigung dieses neuen Rosenkranzes — in ähnlicher Verlegenheit, um für einen verlegenen Artikel der Andacht einen neuen Verleger zu finden, und denselben sodann in der modernen anziehenden Gestalt, der armen Menschheit auf diesem Lebensmeere, als eine Schnur von Kälbermägen und Schweinsblattern und so als festes Bret im Schiffbruche zuzuwerfen? —

Man vernehme nur zuvor mit Geduld den Verfasser darüber, was aus dem alten Rosenkranze alles geworden, und was er sich im Gegentheile von seinem neuen gerne verspräche.

S. 13 im Vorworte ist der alte oder kirchliche Rosenkranz »ein Schaukelseil der Andacht, auf welchem das Kind nicht aus eigener Kraft, sondern durch fremden Stoß, bald vor- und bald rückwärts gen Himmel zu fliegen glaubt u. s. w.« Der neue Rosenkranz aber soll zeigen: »wie man nicht durch fremden Stoß, sondern durch eigne Erhebung nach Oben zu gelangen, den Versuch an-

stellen könne. Ferner was den Menschen bei dieser freien Erhebung anweht, soll ihm keinen Kitzel in der Gegend der Magengrube verursachen und ihn bloß mit Erdenduft anwehen; sondern es soll ihm die Augen erfrischen und die Schläfe kühlen.« — —

S. 15 schämt sich fast der Verfasser »die Rosenkränze Kinderwürmer der Andacht zu nennen, als Afterbildungen des Lebens aus krankhaft abgesonderten Säften.« »Denn am Drehen des Halses und am Verdrehen der Augen lassen sich die Behafteten dort wie hier erkennen. Und so wie der Blasenwurm an der Drehkrankheit der Schafe Schuld ist, so hätten auch die Kirchenschafe einen ähnlichen Blasenwurm im Kopfe.« So der Fabrikant. —

Und daß in allen diesen Inzichten Wahrheit liege, läßt sich schon daraus erkennen, daß der Verfasser selbst gesteht, »auch er habe weiland seine Blasenwurmsprünge gethan, wie irgend Einer; sei aber glücklicher Weise von jener Krankheit geheilt worden durch — könnt ihr's glauben?! — durch ein homöopathisches Pülverchen von der Bulle: Sollicitudo omnium.«

Auch ist dem Verfasser hierin blindlings zu glauben, da bekannter Maßen die Jesuiten, die durch jene Bulle vom 7ten August 1814 wieder eingeführt wurden, keine Rosenkränze, wie andere Ordensleute, zur Schau tragen. Und wenn der Verfasser geheilt worden, warum sollte er seinen Zeitgenossen das Arkanum vorenthalten, in einem Zeitmomente, in welchem man, wie er sich ausdrückt, wieder die alten übergras'ten Sümpfe des Romanismus aufrührt, und die versunkene Fäulniß zu neuem Moder ausbrütet, den der stürmische Ueberalpenwind weit umher in die lebensfröhlichen Länder verbreitet. —? —

Sehr wahrscheinlich hatte der Verfasser bei dieser Stelle das emancipirte Irland im Auge, von dem er als scharfsinniger Politiker befürchtet, es könne wohl noch den

Fabriksinhabern des lebensfrohen Englands den römischen Rosenkranz an und um den Hals werfen. Und das hieße ja allerdings den rebellirenden Leinwebern Englands das Wort sprechen.

Endlich S. 7, »soll der alte Rosenkranz eine Pfennigsteuer der Geistesarmen gewesen seyn, zu dem großen Schatze der Verdienste, den der römische Pabst mit dem Petrusschlüssel verwahrt und als Filialkassier des Himmels hienieden verwaltet.« — Und hiemit ständen die Leser der Einsicht in den Lebensquell des neuen Rosenkranzes und der Aussicht auf ein Privilegium näher. Was den Referenten betrifft, so verspricht er durch kein hineingeworfenes Sandkorn den durchsichtigen Wasserspiegel zu trüben. —

Wenn der Rosenkranz ferner sagt: »In diesen Tagen, wo ein nie erwarteter Kampf um die wohl erworbenen Güter der Wahrheit und gegen die Mündigkeit des geistigen und religiösen Lebens erhoben worden ist, darf sich auch der Arme nicht entziehen, seine Kriegssteuer beizutragen;« — so wird der Leser sich nicht wenig wundern, wie sehr die Cardinal-Tugend Demuth im Preise gestiegen seyn muß, da der Verfasser selbst sich nicht bloß einen Armen nennt, sondern auch in der an sich selbst verrichteten Wassertaufe den Namen Simpel am Geiste sich beilegt, was unwillkürlich an die Gimpel und Dompfaffen erinnert.

Wer wird nun aufstehen und dem modernen Apostel sein Fischerhandwerk, das er mittelst neuer Rosenkränze statt Angelruthen ausübt, legen wollen? — Steht er nicht da, wie irgend einer aus der Zahl der Zwölfe, wenn er sagt: »Wohl bin ich kein Theolog, und man kann mir in der Versammlung der Schriftgelehrten Schweigen gebieten; aber — es gibt Anmaßungen im Leben, gegen die sich nicht allein eine gelehrte Widerlegung, sondern auch ein allgemeiner Unwille erheben muß, und zu diesem sei denn hiemit auch meine Stimme gebracht.« Und

weiter heißt es: »Spitzfindigkeiten spitzfindig zu bestreiten kann unser Stolz nicht mehr seyn. Das Jahrhundert hat die Hände voll und Besseres zu thun.« »Darum bin ich unbedenklich, unverzagt gewesen, was mir Ungelehrten bei unbefangener Betrachtung kirchlicher Dinge eingefallen ist, wenn auch als bloßen Einfall, und zwar mit Spott und Spaß, doch auszusprechen.« —

Steht er nicht da, größer als Paulus, der wohl sagt, daß er nicht in menschlicher Weisheit zu den Menschen gekommen, nirgends aber darauf pochend, daß Kinder und Narren die Wahrheit reden, sein Evangelium verkündet?

Wenigstens ist er eben so klein als Paulus, der einerseits von sich behauptet: Er wisse nichts als Christum den Gekreuzigten; anderseits aber doch von hohen Offenbarungen laut, wenn auch kleinlaut wird. So auch unser Fabrikant. Einerseits bildet er sich gar viel darauf ein, ein Nicht-Theolog zu seyn, anderseits fährt er im Voraus mit geballter Faust der gesammten Priesterschaft unter die Nase mit einem paulinischen Scio cui credidi, d. i. ich weiß was heilig ist, und dieses ist mir die höchste Angelegenheit des Lebens. — Ich sagte, im Voraus, d. h. für den Fall, den der Verfasser befürchtet, wenn ihn die Priesterschaft einen ungerathnen Sohn der Kirche nennen sollte, der aus verlegnem Gewissen sich von dem trennt, was ihr heilig ist.

Ja nicht bloß wie ein alter Apostel steht er da, sondern wie der Meister mit dem dorngekrönten Haupte, als er bethete: »Vater ich danke dir, daß du es den Weisen verborgen!« So nimmt sich dieser König unter seinem theologischen Strohkranze aus, wenn er sagt: »Daß gerade die Ansichten, die ein Ungelehrter von kirchlichen Dingen mit Unbefangenheit faßt, selbst dem Gelehrten zu denken geben, oder ihn doch bedenklich machen. Den Theologen aber ist in religiösen Dingen nicht am meisten zu vertrauen. Die wenigstens können, und die katholischen dürfen nicht einmal ihre Hände vom Sauerteige der Kirchenvorur-

theile reinigen, aus dem uns schon über ein Jahrtausend das schimmelnde Brot der Glaubenswahrheiten gebacken wird.« — Mit einem Worte, wie kein Apostel als solcher einer Sekte des Judenthums angehörte, so ist auch dieser neue Messias über jede Confession als solche erhaben; darum antwortete er auch S. 12 auf Veranlassung einer, ehemal von Leipzig aus ans ganze Deutschland gestellten Frage: Was Katholiken, nicht einverstanden mit dem Romanismus ihrer Kirche, öffentlich zu thun hätten, in einer neuen Frage: »Wo ist die reine Lehre Christi, die sich katholisch und protestantisch zugleich erweisen wird, wirklich gegeben?« Und »Ist der echte Protestantismus in der protestantischen Kirche in der That zu finden? Unter solchen Umständen ist ihm nur Eines so genügend wie pflichtmäßig, nämlich: Sich zu erklären gegen die frische Aussaat aufgegangener und gegen Wiederbelebung absterbender Irrthümer und Albernheiten und gegen geheiligte Frevel himmelwärts schielender Erdanmaßung.« —

Zum Schlusse des Vorworts bedauert der Verfasser, daß diese seine Erklärung »kein königliches Ostergeschenk sei, indem sein Rosenkranz nicht von Perlen und keineswegs von den echten seyn könne. — »Versucht habe er zwar zwischen die gemeinen Rosenkranzkörner einzelne Perlen als poetische Bilder einzureihen, die aber nur in so fern wahre Perlen zu nennen seien, als sie selten vorkommen und noch seltner gewürdigt werden. Ja nicht einmal von wohlriechendem Holze habe er alle Körner geschnitten, weil er absichtlich viele nicht des Aromas, sondern der Heilkraft wegen habe anbringen müssen, d. h. zum Abtreiben des Andachtblasenwurms«.

Die meisten Körner aber, gesteht er freimüthig, seien von jenem Holze, das sich gerne schäle und häute, und deßhalb sei für jene auch ein baldiges Abfallen zu befürchten.

Der Verfasser nennt zwar das Holz nicht, aber es

läßt sich errathen, daß es von einem hölzernen Palmesel aus einer katholischen Rumpelkammer, auf dem gewöhnlich Vorsteher von geistlichen Korporationen den Herrn Jesum bei seinem Einzuge in Jerusalem vorzustellen pflegen, genommen sei, weil der Verfasser so wehmüthig ausruft: »O es gibt eine große Partei, die uns, wenn wir zu aufgeklärt sind, mit ihr zu handeln, wenigstens von Herzen Klugheit genug wünscht, daß wir schweigen!« und weiter hinzu setzt: »Wer hat denn aber heute mehr Recht (d. h. zum Schweigen), jene die so unklug seyn wollen, das Empörendste zu begehren, oder diese, die dawider leider nur sprechen können? Mir galt es um die heilige Angelegenheit des stürmischen Apriltages.« — Denn in der Regel fällt ja die Charwoche gerade in den stürmischen April; und wer kann jene große Partei, mit welcher der Aufgeklärte nicht handeln kann, anders seyn, als die Clerisei, die den Layen die Schweigsamkeit so lange als hohe Tugend rekommandirt, bis ihr selber der Kaiserschnitt in die Zunge wieder zugeheilt ist? —

Aber gerade diese und ähnliche Stellen haben meine Freude und Hoffnung auf den neuen Rosenkranz bedeutend niedergeschlagen; und wenn der Verfasser auch ein halbes Privilegium durchsetzt, so dürfte es das neue Fabrikat doch keineswegs zur Organisation einer Bruderschaft bringen. Denn es hat fast das Ansehen, als wenn der Verfasser unter jene Klasse von Halb- oder Ganz-Gelehrten gehöre, die in dem Traume Pharao's von den magern und fetten Ochsen, wie ihre ältern Collegen in dem Standbilde Nebukadnezars — den Geist und die Bedeutung der Weltgeschichte erschaut haben, und deßhalb schon, reichen Engländern gleich, bedeutende Wetten unter einander eingegangen sind, in Betreff des Stündleins, in welchem der alte (d. i. kirchliche) Katholicismus als Nachtwandler, in seinem letzten Stellvertreter Christi, vom unerbittlichen Fatum beim Namen gerufen erwacht, von seiner Höhe herab und geradezu

in die Gruft hineinstürzt, über die er sich selber noch bei Lebzeiten durch Zug-, Spann- und Hand-Frohndienste der armen Menschheit sein Mausoläum pomphaft erbaut hat. Große Wetten verliert man nun allerdings mit bitterer Empfindung, besonders wenn die ganze Baarschaft auf einer Karte steht, die sich nicht um das Geldquantum bekümmert, von dem sie gepreßt wird.

Aber dem ungeachtet haben diese Meister im Spiele doch nicht Recht, wenn sie über Gauckelei schreien, weil nun der Zeiger an der Sonnenuhr der Zeit um einige Linien wunderbar rückwärts, und die apostolische Succession in Rom vorwärts gegangen ist. Die heilige Angelegenheit des stürmischen Aprils, die Menschheit nämlich, wenn nicht in den ersten doch in den letzten April zu schicken, ist in diesem wie in jedem andern Seculum doch ihre vorgezeigten Wege gegangen. Daß die Menschheit aber nicht so weit simpelhaft geworden ist, und Gottlob auch nie werden kann, daß sie sich in jedem Jahrhundert durch denselben plumpen Spaß und veralteten Kunstgriff in den April schicken läßt, oder wohl gar den ersten Mai für den letzten April sich einschwatzen ließe; diese Gewandtheit sollten die Mitglieder der Perfectibilitätsloge doch der armen Menschheit nicht als einen steifen Hals anrechnen.

Ferner — ich muß schon alte Bedenklichkeiten auskramen — hat es auch das Ansehen, als wenn der Verfasser sein eignes Wort nicht recht verstände, da er sagt: »das Jahrhundert hat alle Hände voll zu thun und darf sich nicht mit spitzfindiger Widerlegung von Spitzfindigkeiten abgeben.« —

Bin auch derselben Meinung; aber — was hat's denn doch zu thun? Antwort: »Das Gefühl der Menge muß gebildet werden dahin, um Albernheiten schnell zu verwerfen. Denn es erweitert das Geschäft des Heils des Lebens, hinderliches Geräth zu beseitigen.«

»Es ist Gewinn fürs Jahrhundert, ihm die große Li-

quidation der Rückstände aus dem Mittelalter zu erleichtern, täglich, wenn auch in unscheinbaren Posten.«

Bin als Theolog auch hier nicht abgeneigt, mein Ja und Amen beizufügen, da der ungerechte Verwalter im Evangelium selbst vom Herrn gelobt wird; aber — wenn ich nur erst recht wüßte, was der neue Rosenkranz als hinderliches Geräth aufzählt?! —

Es gab eine Zeit, wo man Galgen, Rad und Cruzifix als hinderliches Geräth an den Heerstraßen, so wie die Zöpfe und Gezelte auf Märschen als solches erkannte — und das Gefühl jener zelt- und zopf-losen Schaar, die über den Rhein mit dem neuen Evangelium zu uns herüber kam, war bereits so weit ausgebildet, daß sie die alte Überschrift des Pilatus: I. N. R. I. — in ein: »Ci-devant notre Sauveur« austauschte *).

Auch ist es klar, daß Jeder alle Hände entweder voll Koth, oder wie Makbeth der Usurpator voll Blut hat, (wovon dieses keinem Mutter- oder Vater-Mörder, jenes aber keinem Quacksalber ausbleiben kann), der, nach dem Beispiele des jüdischen Messias, aus seinem Speichel und aus Erdenstaub eine Salbe fabricirt, um solche seiner Zeit in die Augen zu streichen, damit sie sehend werden. —

Aber wozu so viele Worte, eh' wir die Rosenkranzperlen selbst kennen gelernt haben?! —

Zu dem Ende wollen wir nun einige besichtigen; unsere Bemerkungen darüber möge der neue Artist als Unterfutter ansehen, da man bekanntlich die Perlen nobler Rosenkränze entweder durch Kettenglieder aus einander hält, oder durch dünne Plättchen von einander sondert, um eine Reibung zu verhindern. Da, wie bei diesem Verfahren, auch unsere

---

*) Das Kreuz steht noch auf der Straße zwischen Wien und Baden, an welchem Kanibalen aus der französischen Armee im Jahre 1809 die angezeigte Inschrift an die Stelle der alten hefften ließen, und ist bekannt unter dem Namen des rothen Kreuzes.

Absicht auf Erhaltung und nicht auf Zerstörung gerichtet ist, so wird uns hoffentlich der neue Rosenkranz für unsere Mühe Dank wissen; zumal da der Ablaßpfennig bei Rosenkränzen für reiche Leute durchaus nie fehlen darf. — Amen!

## I. Katholicismus.

Das erste Perl-Korn am neuen Rosenkranze ist, wie an den alten der katholischen Kirche, von bedeutender Größe und nach der Überschrift »Katholicismus« zu schließen, der Glaube des Vorbeters, versteht sich, sein Glaubensbekenntniß über die katholische Kirche.

Wenn Rosenkränze mit Ablaßpfennigen geziert sind, so beginnt die Andacht gewöhnlich damit, daß der Letztere geküßt wird. Da dieß nun aber an dem neuen nicht der Fall ist, so wollen wir statt dem Ablaßpfennig den Pfennigfuchser der katholischen Kirche von ganzer Seele auf beide Wangen (d. h. nicht auf den Mund, nicht auf die Stirn) küssen, mit dem Beisatze: Grüß Sie Gott, lieber Literatus Simpel! Und wir hoffen, er werde unsern Kuß für keinen Judaskuß, da er ja noch nicht unser Meister geworden ist, und den Kuß auf die beiden Backen, nicht für Backenstreiche ansehen; da wir aus sehr guten (d. h. medicinischen) Gründen ihm weder auf occidentalische noch orientalische Weise den Kuß spendiren. Auch glaube er ja nicht, daß jener Gruß etwa daher rühre, weil er den Katholicismus von der sogenannt katholischen, d. h. römischen Kirche trennt, und von jenem eben so entflammt, wie von dem Romanismus schwarzgallig spricht. Man höre nur, was er von der katholischen, d. h. Allgemein-Kirche sagt: »Welch ein begeisternder Gedanke! Die Träume der Weisen scheinen verwirklicht, die Deutungen der Seher erfüllt, die Seufzer der Frommen erhört zu seyn. Aber jene Träume, Deutungen, Seufzer sind dem Katholicismus nicht vorangegangen, sie haben ihn nicht herbeigerufen u. s. w. Erst die Christus-

lehre brachte diese erhabene Idee einer Allgemein-Kirche in's Leben, und zwar nicht als Jungferkind der Sehnsucht oder als Bettelkind der Noth, sondern als Fürstenkind der thronbesteigenden Wirklichkeit. Die Idee kam nach der Sache.« So ist der Katholicismus in die Welt gekommen.

»Aber eine andere schwere Frage schließt sich nun an diese an, nämlich: Wo ist derselbe dermal in der Welt? Und leider ertönt die herzzerschneidende Antwort: Nirgends — und ganz Europa hallt es wieder — Nirgends.«

Wie so? »Denn ganz wieder gewonnen hat Keiner den Kern!« Aber — was für einen Kern — vielleicht den Stein der Weisen? Was Stein der Weisen — es ist die Rede von einem »Kern im Christenthume ohne Steinschale der Schrift-Auslegung und Fleischhülle der Sinnlichkeit, womit die römische Kirche jenen Kern (gefüllt mit Milch und Öhl) umschlossen und dann unter der Firma des Katholicismus so lange Monopol getrieben hat, bis ihr das große Falliment (in der Reformation) zubereitet wurde von den edelsten Geistern unsers Geschlechts — von Ketzern. Aber wie gesagt: Ganz gewonnen hat von diesen doch Keiner den Kern.« —

»Auch führt die römische Kirche jene Firma noch immer fort, aber der Name katholisch ist jetzt zur ungeheuren Ironie, zum Spott der Weltgeschichte geworden, der in den Hallen der getrennten Kirchen wiederhallt; ein Spott, der zugleich eine große Schuld liquidirt, wegen der die Zukunft einst den Vatikan zur Rechenschaft ziehen wird.« —

Aber wozu der ganze Zetter, zeigt uns lieber, wird der Leser sagen: Wie die römische Kirche zu jener Firma und von dieser zur Schuld gekommen sei.

»Zur Firma kam sie durch das Erbe des Stuhls Petri, kraft jenes Witzwortes des Messias: Tu es Petrus et super hanc petram etc. — Zur Schuld aber, durch die versteinernde Kraft jenes Erbtheils, auch sonst als Con-

sequenz (eigentlich aber seelenloser Mechanismus) gerühmt. Alles unter ihren Händen wird zu Stein.«

Wie so? »Das Wie bleibt freilich ein Räthsel, aber das Was ist weltkundig.«

Denn die römische Kirche, wie sie jetzt dasteht, ist ja ursprünglich nichts anders als ein »Gedicht des Mittelalters,« kurz ein Weltgedicht der Weltgeist der germanische Geist, hat sie so geschaffen, wie sie jetzt noch leibt und lebt.

»Die Elemente dieses Gedichts sind freilich von der einen Seite die erhabene Christuslehre, und von der andern Seite der Conflict der germanischen Stämme in ihrer Jugendzeit, und ganz besonders eine ihnen eigenthümliche Sehnsucht, ein Liebeszug. Beide fanden demnach Nahrung in jener neuen Lehre, und so hat das germanische Leben die Kirche in die Breite und Tiefe, so wie anderseits die Consequenz der Priester die Kirche in die Länge gezogen, kurz zum vollendeten Körper nach allen Dimensionen gebildet. Und doch behauptet sie, daß der Geist Gottes, nicht aber der Geist der Welt ihr diese Gestalt gegeben hätte. Kurz: In allem beruft sie sich auf den heiligen Geist, ohne sich darum zu bekümmern, ob sich auch der heilige Geist auf sie berufen könne. Der Geist Gottes aber ist kein Geist der Selbstsucht und der Versteinerung, sondern ein Geist der Liebe und der Freiheit in ungehemmter Lebensentfaltung. Und was der Jünglingszeit Europas angemessen war, drückt und beengt das spätere Männeralter. Deßhalb muß, was die Ketzer angefangen, die Menschheit vollenden. Unsere Richtung kömmt ohnehin immer mehr und mehr ab vom Katholicismus, der zur Pyramide sich versteinert — immer mehr.«

»Wir aber können jenes Keimes nicht vergessen, die Steinkruste muß gebrochen werden! Jeder in jeder Kirche ist dazu aufgefordert — wenn er nur hungrig ist.« —

Und auch der römische Katholik sagt hiezu Amen (sein

Prosit die Mahlzeit!) d. h. er wünscht Euch gute Zähne, und daß ihr sie (denn sie sind zum Genusse des täglichen Brodes schon nothwendig) nicht einbüßt, wie es bisher noch allen Steinbeißern ergangen ist; weil sie gegen die Natur ihres Gebisses sich an Etwas verbissen hatten — die Schafe Christi übrigens lecken wohl, aber fressen kein Steinsalz Und sein Prosit ist ein aufrichtiges; denn soll nach dem Worte des, der da sprach: Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber nicht, ein Hirt und ein Schafstall noch hienieden werden; so muß alle theoretische Trennung aufhören, sei es nun, daß der Katholicismus im Protestantismus, oder dieser in jenem aufgeht, oder daß Beide in einer neuen Form sich brüderlich umfangen.

Daß aber der Katholik, der sich selber versteht, sich noch nicht von Euch angezogen fühlt, das müßt ihr ihm verzeihen, so lang ihr ihm seinen Unform nicht verzeihen wollt, daß er nämlich gegen ein formloses Christenthum in Lehren und Leben seines Stifters protestirt, weil er jenes in einer Urform, d. h. in ursprünglicher Gestalt (und zwar für die innere und äußere Existenz in der Gattung) in die Geschichte eingetreten glaubt, und es, nach Maßgabe seiner Pflicht, für sein heiliges Tagewerk ansieht, jenes Himmelsgeschenk in der Mitwelt zu erhalten, und es als Fideicommiß an die Nachwelt unversehrt zu übergeben.

Kann es überhaupt, um in der Bildersprache fortzufahren, einen Kern ohne Form, einen Lebenskeim ohne Lebensweise geben, in die er alsbald auseinander geht, wenn er in seine, ihn sollicitirenden Elemente eingegangen ist? Und wenn nun Christus ein lebendiger Kern war, und die Menschheit der Acker; so kann wohl kein Streit entstehen über die Beantwortung der Frage: Ob das Christenthum die Form von der Welt, oder die Welt Form vom Christenthum annehmen sollte. Und sollte Christus der Menschheit Form ertheilen,

so müßte Er selber (in Lehre und Leben) ein Gepräge besitzen — denn Niemand kann geben, was er nicht hat.

So nennt Er sich, in der That, das Licht der Welt, und vergleicht sein Reich mit einem Senftkorne, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen.

Ob er vielleicht nicht selber eine Steinfrucht sei, da er sich den Eckstein nennt, den verworfnen von Bauleuten, und überdieß alle Baulustige warnet, daß sie so wenig auf ihn als er auf sie falle, darüber ließe sich manches Witzwort wechseln, wenn es nichts Wichtigeres zu reden gäbe

Auf alle Fälle aber macht es den Zähnen der Heroen unsers Geschlechts (den sogenannten Ketzern) nicht viel Ehre, daß sie eine Steinschale, die der römische Clerus um jenen Lebenskern gekleistert haben soll, nicht so zerspalten haben, daß ihnen der Kern mit all seinem Öhl und Milch frei in den Mund gefallen ist.

Das Wichtigere aber, was der Katholik zu reden hat, ist, daß seine Behauptung: das Christenthum mußte Form haben, um der Welt eine Form geben zu können, eine andere Behauptung keineswegs ausschließt, nämlich: Daß auch das Christenthum in seiner wesentlichen Form von der Menschheit modificirt werden mußte — aber nie zum Nachtheile der wesentlichen Gestalt des Christenthums, mit der dasselbe im Stifter, so wie dieser in der Gottheit, in der göttlichen Vorsehung wurzelte.

Wo Leben mit Leben in Berührung tritt, da kömmt es zum Producte einer Wechselwirkung, das die Physiognomie ihrer Erzeuger an sich haben wird. Und es ist allerdings von großer Wichtigkeit in der Behandlung und Würdigung der Geschichte der Religion Jesu, jene Wechselwirkung scharf im Auge zu behalten, damit Zufälliges nicht als Wesentliches behandelt, und so dem Geiste, in dem fortschreitenden tiefern Erfassen der Lehre und des Lebens Jesu, sowohl in

theoretischer als ethischer Richtung, keine Fesseln angelegt werden.

Und wenn dieser Mißgriff in der neuern Zeit sich ja häufiger zugetragen haben sollte; so ist die Ursache hievon nur in der Art und Weise der Opposition zu suchen, die sich seit der Reformation in der christlichen Menschheit gebildet; als nämlich das polemische und critische Element in ihr, um ein Eigenleben außer der Kirche zu führen, sich von dieser losriß. Soll diese ängstliche Umsicht, die leider! nur zu leicht in Kurzsichtigkeit umschlägt, auf unsrer Seite aufhören, sollen Wir einmal Vertrauen fassen zu den Entdeckungen, die der verlorne Sohn in der Fremde gemacht hat; so müßt Ihr eure Goliathe nicht täglich vor das Lager herausschicken, und den alten Lärm vom Papsteſel und vom Mönchskalb erneuern — oder den ganz neuen von jener Ironie und jenem Pasquill, das der Weltgeschichte von der römischen Kirche angeheftet werde, so lang sie sich die allgemeine nennen darf und doch andere Kirchen um sich stehen sehen muß.

Behängt die Weltgeschichte ja nicht mit der Ironie, die auf Euch lastet, so lang ihr eure Confession Kirchen nennt, d. h. religiöse Körper, und doch für keinen derselben das Princip der Ausscheidung (d. h. der organischen Nothwehr) ausfindig machen könnt. Denn wo dieses in einem Organismus fehlt, da steht er entweder noch auf einer sehr unvollkommnen Stufe des Gesammtlebens, oder wenn jener Abgang ein abnormer Zustand ist, so wird er mit Recht das Miserere genannt; denn die Functionen der Secretion und Assimilation bestimmen die Nutrition, und diese die Gesundheit eines organischen Körpers. — Daß die römische Kirche jetzt unter zahllosen Bethhäusern angetroffen wird, das ist bisher noch nicht ihre Schmach; aber allen Bethhäusern zusammen würde es allerdings zur Ehre gereichen, wenn sie sagen könnten: Wir bilden die Allgemein-Kirche.

Und das kann Keine von euren Confessionen sagen, weil es Jede nur so lang sagen kann, als sich nicht eine antichristliche (z. B. der reine Deismus, wie ihn der Islam besitzt) in ihr bildet, welche die alte Confession nicht als Filial-Kirche bewillkommen kann, und nicht als Secte von sich ausscheiden darf, weil sie von demselben Lebens-Princip, wie die alte, in die zeitliche Erscheinung getrieben wurde. Und so wäre schon lang das Christenthum zum ungeheuren Weltscandal, herabgesunken, wenn es dem Weltgeiste gelungen wäre, die alte Kirche zu zertrümmern und das Baumateriale für Bethäuser zu versteigern, unter denen es bereits mehr als eines geben würde, wo nach dem Ritus deutscher Voltaires, der alte formlose Heiland in die Gestalt dieser Welt gekleidet, und als neuer Ecce Homo im Strohkranze und mit dem Talglichte in der Hand, mit einem Bahrtuche um die Schultern, norddeutscher Verehrung Preis gegeben wäre.

Fragt eure Weisen, was diesen Planeten zusammenhält, und wenn sie euch zur Antwort geben, daß sich in ihm die Expansionskraft isolirt habe, und er nun selber nichts anders als ein Isolirschemmel derselben Kraft sei; so könnt ihr den Katholiken des Hochmuths bezüchtigen, wenn er behauptet: daß die Hierarchie und das Priesterthum seiner Kirche, dem sogenannten evangelischen Christenthume eben so viel genützt habe, als die Freiheit der Gedanken und der Presse, die bei aller Freiheit zur Frechheit eines Fuchseisen ausarten kann, in dem der schlaue Fuchs sich lieber den Schwanz selber abbeißt, als ihn sich mit dem Waidmesser abhauen läßt. — — — —

Christus wurde auf Erden einst von den Schriftgelehrten seiner Zeit beschuldigt, daß er die kleinern Teufel durch den Belzebub, den obersten Teufel austreibe. Er betheuerte aber und belehrte sie, daß er das keineswegs auf die bemerkte Weise könne, wohl aber durch den Finger Gottes, und daß in jedem Reiche, das in sich getrennt sei,

ein Haus über das andre fallen müsse. Es versteht sich von selbst, daß kein Katholik irgend einer Confession den Vorwurf machen könne: Sie habe ihre bösen Geister durch Belzebub ausgetrieben, oder daß sie einen Finger von der Hand des Heilands besitze (wie der Aberglaube oft von Hingerichteten sich einen zu magischen Umtrieben zu verschaffen wußte). Doch wozu diese Anspielungen? — Als Gegenstück zu den prophetischen Blicken des Verfassers, der, nachdem er dem römischen Katholicismus zum Wiegenliede ein Gloria in terris gesungen hat, nun auch das dies irae dies illa anstimmt, indem er jenem ein Ende wahrsagt, wie das der egyptischen Pyramiden, dieser Mausoläen alter Priestermacht. Allerdings wird die Athmosphäre endlich einmal auch jener Mausoläen Herr werden, die durch Jahrtausende allen Stürmen Trotz geboten. Und so bricht auch für die Kirche (die streitende in der Zeit) hienieden einst der Moment herein, wo der Odem Gottes, von Oben herab, den Vorhang aller Heiligthümer zerreißt. — Denn selbst die Sacramente werden aufhören, wann der ewige Hohepriester sein Reich dem Vater übergibt, und Gott Alles in Allem seyn wird. Es ist der Kirche so wenig eingefallen, sich in ihren Formen über den letzten der Tage hinaus zu verewigen, als sie sich selber je anders auffassen konnte, wie als einen Moment in dem großen Restaurationsprocesse der Menschheit; keineswegs aber als einen Evolutionsmoment in der endlosen Perfektibilitäts-Maschinerie des Naturlebens und ihres Produktes, der Menschheit.

Es ist überhaupt nichts leichter, als Prophet seyn auf fremdem Boden, nach dem alten Spruche: Nemo propheta in patria. Darum hätten beide Parteien in unserer nüchternen Zeit etwas Besseres zu thun, nämlich nach dem guten Rathe des Hausvaters im Evangelium an seinem eifrigen Knechte, Unkraut und Waitzen stehen zu lassen bis zur Zeit der Ernte, damit der Waitzen nicht mit dem Unkraute ausgerauft werde. An diesen guten Rath

sich zu halten, hätten vorzüglich Jene entschiedenes Recht und Pflicht, die dem formlosen Christenthume die Formen in der Menschheit und ihrer Entwickelung anweisen.

Soll der römische Katholicismus das Christenthum seyn, in der Form der Phantasie, d. h. als Weltgedicht; und will der Protestantismus dasselbe in der Form des Verstandes, als Welt-Speculation seyn; warum soll das Gedicht nicht leben dürfen neben den Philosophien in derselben Menschheit, so wie in einzelnen Menschen die Phantasie neben dem Verstande, die Ilias und Odyssee neben den Dialogen des Plato in einer Nation ihren Platz mit Ehren behauptet?

Darauf höre ich freilich erwiedern: daß die römische Katholicität nicht bloß ihren Platz behaupten, sondern auch den Stuhl des Nachbars einzunehmen Miene macht, weil sie ihre Form nicht als Menschenwerk, sondern als Gotteswerk verkündigt, um so die Köpfe der Menschen gegen Heiligenscheine umzutauschen.

Im Lande freier Rede kann ihr das Verkünden (ohne Säbel in der Faust) allerdings Niemand streitig machen; und greift sie nach den Köpfen, so greift man ihr ja doch auch und noch gewaltsamer in's Herz, und sie hat nur Eins für Alle, bei Euch aber hat Jeder seinen eigenen Kopf, und der müßte bei Sekten wahrlich nicht fest stehen, wenn er ohne Gewalt nur so obenhin abgedreht werden könnte, wie bei Insekten. Deßhalb ließe sich ohne weiteres zur friedlichen Coexistenz der Vorschlag machen: daß der philosophische Protestantismus (und sein pantheisirender Philosophismus) den phantasirenden Katholicismus pantheistisch behandeln sollte, da jener doch sonst Alles durch dieses Vergrößerungsglas ansieht.

Behandelt ihn nur einmal im Ernst pantheistisch; so müßt ihr ihn wenigstens so denken, wie er spricht, und er spricht indessen so, wie er mit Euch vor der Hand noch nicht

denken kann. Und Beide stimmen, wenn kein Gloria in Excelsis, doch ein in terra pax an.

Was? ihr schüttelt die Köpfe? Gehört die spekulative Weltansicht nur der Schule und nicht dem Leben an? — Oder seid ihr vielleicht gar nicht dem Pantheismus zugethan? — Ich will's vor der Hand glauben — aber der Glaube des modernen Rosenkranzes führt mich zugleich, um der Sache auf den Grund zu kommen, auf sein Vater Unser über. Wir haben bisher nur zu viel vom Christenthume als Kerne gesprochen, ohne uns früher über Blüthe und Pflanze besprochen zu haben.

Also mit der Frage des Heilands an seine Zeitgelehrten, frage auch ich: Wessen Sohn ist Er (der Christus)? Die Antwort kann nur in jenem Korne gefunden werden, mittelst welchem der Rosenkranz in sich und in den Glauben zurückläuft, d. h. im Vorletzten (Rosenkranzbeter werden mich verstehen).

## II. Offenbarung.

Und dieses vorletzte Korn führt dießmal den Namen Offenbarung; an den alten Rosenkränzen aber den des Vater Unser. Und allerdings, wenn der Heiland fragt: Wessen Sohn ist der Messias? so fragte er auch zugleich: Wer ist sein Vater? — und hier für unsern Fall: Zu welchem Vater Unser bekennt sich unser Rosenkränzer??

Und wenn man nun sieht, wie derselbe einen Nürnberger Trichter zum Sprachrohr macht und hinausruft in die deutsche Lesewelt: »Es ist Zeit, daß solche Ansicht allgemein ausgesprochen und festgehalten werde« — denn »Christus selber dringt überall auf Anerkenntniß unserer Verwandtschaft mit Gott, nennt sich Sohn der Gottheit und Bruder der Menschen;« so muß man Jedem sowohl die Neugierde verzeihen, auf die genauere Bestimmung jener Ansicht, als auch die still anticipirte Freude; denn was kann jene An-

sicht anderes und besseres seyn, als der Ausruf: »Nichtswürdige Demuth, in der sich der Mensch durch eine unendliche Kluft von der Gottheit trennt, und diese als wesenhaft in einer einzelnen Menschengestalt erschienen anbetet und lästert!« — Ja wohl, lieber Literatus Simpel! es thut Noth, daß Sie und Consorten zu einem ausgiebigeren Instrumente greifen, um nach ihrem Plane »das Gefühl der Menge zu rectificiren, Albernheiten schnell abzuthun,« — denn der große Haufe ist eine Canaille, denkt wie eine und handelt comme une bête; und doch nimmt er heut zu Tage nicht so leicht Etwas auf's Wort, er will Beweise, und zwar nicht bloß aus der Schrift, sondern aus der Vernunft. Lassen Sie doch hören, was haben denn Sie für einen neuen Sorites oder logische Perlenschnur, mit der Sie der alten Bestie die Gurgel zuschnüren könnten?

Und der Rosenkränzer thut seinen Mund auf und spricht: »Gott ist Schöpfer und Grund alles Einzelnen und Mannigfaltigen, das uns als Ding oder als Erkenntniß, mithin körperlich oder geistig begegnet.«

»Gott offenbart sich körperlich in der Natur, geistig in der Vernunft. Beide Richtungen der Offenbarung Gottes durchkreuzen sich in dem Menschen, der aus Natur und Geist besteht. Aus der Mannigfaltigkeit aber dieses Verbundenseyns entspringt die unermeßliche Verschiedenheit der einzelnen Menschen.« — Wenn bei diesen Worten die Zuhörer vielleicht sich durchkreuzen (durch einander fahren) und sich bekreuzen, so darf man ihnen das nicht übel nehmen (es kömmt beim Rosenkranz ohnehin das Kreuz häufig vor) und dießmal denken sie doch auch Etwas dabei, nämlich folgenden Einwurf: Daß auf diese Weise alle Offenbarung auf menschlichen Wegen und durch menschliche Mittel zu Stande gekommen, und was erwiedert unser Rosenkranz darauf? — »Freilich, achtbarer Leser! (Zuhörer!) Doch gebe ich dir

alsbald die Göttlichkeit der Offenbarung in dem Sinne zu, daß der menschliche Geist selber die Offenbarung Gottes ist. Und nur auf diese Weise ist dann Gott Mensch geworden!« Ferner:

»Von diesem Standpunkt aus müssen wir alle Religionen als Offenbarung der Gottheit ansehen. Sie sind gleichsam Sprachen der Anbetung, in denen die Völker die Offenbarungen Gottes beantworten. Einer versteht sie alle!« Darum — »hasse den Wilden nicht, du unverträglicher Römer, wenn er nicht wie du, vor dem gehobenen Kelche, sondern vor der Sonne niederstürzt! Und du, armer Wilder! schaudre nicht, wenn der Andre seinen Gott selber in ungesäuertem Brote zu Munde führt. Gott ist allen Wilden gnädig!«

So! — hm! Daran hat Niemand gezweifelt, vorzüglich aber soll dem Zweifel kein Raum gelassen werden, in Betreff der europäischen Wilden, die noch zur Stunde vor der großen Riesen- oder Königsschlange in der Spekulation, vor dem halb oder ganz durchgeführten Pantheismus niederfallen. Gott möge allen Wilden Europas dießseits und jenseits des Rheins gnädig seyn, vorzüglich den Pescheräs im Gebiete der Spekulation, die sich Gott gar nicht denken können, wenn sie nicht Ihn zur Weltseele machen, und zwar in drei Systemen, nämlich im Gehirn-, Muskel- und Ganglien-Systeme, oder im Geister- und Natur-Reiche und in der Menschenwelt; und die diesem Gotte täglich blutige Opfer bringen, wenn sie sich nicht von ihrem eignen Ungeziefer wollen malträtiren lassen.

Darum hasse ja den katholischen Wilden nicht, du unverträglicher Pantheist! und lerne dich doch Einmal selber verstehen. Ist die Körperwelt als solche eine Offenbarung Gottes, so machst du ja Gott nothwendig zum Princip (und Noumenon) der Physis, dessen Erscheinung (Phänomen) dann die materielle Welt ist. Ist aber dieß, so hast du vor dem

Katholiken nichts voraus, als daß du dir die Consecration ersparst beim Essen und beim Trinken.

Dagegen aber bist du genöthiget, deine Mahlzeit von Brot und Wein auf der Erde wie die Wilden, d. h. auf allen Vieren als andächtiger Communicant zu verzehren, wenn du nicht mit jedem Bissen in den Mund eine Schuld gegen das höchste Wesen in's Gewissen stecken willst. — Doch du gibst mir ein Zeichen mit dem Finger auf dem Munde) daß ich schweigen solle, als ein Uneingeweihter, wahrscheinlich in die Apis-Mysterien! Auch verstehe ich, worin ich gefehlt. Denn —

Ist Gott auch die Eine Seele (Geist) in der Geisterwelt, folglich auch in der Menschheit, in der die beiden Principien (oder Noumena) sich kreuzen (vorausgesetzt, daß sie wirklich zwei Principien seien); so hat die Repräsentation göttlicher Offenbarung im Oberhause gar nicht nothwendig (wenn es mehr als Privat-Höflichkeit ist) sich zu demüthigen und den Wilden zu spielen, jedesmal, so oft das Unterhaus im Thierdienste begriffen ist. Aber ich verstehe auch, wo du gefehlt hast, Pantheist! Denn hat das Geisterreich (wozu die Menschheit in ihrer edlen Hälfte auch gehört) nur Ein Princip (Gott nämlich — und abermal denselben Gott, wie die Natur); so ist die Persönlichkeit jedes Einzelnen nur eine partielle Erscheinung Gottes, d. h. jede Ichheit hört auf Person zu seyn, und Jeder von Euch bringt das Wort Ich auf keine bessere Weise über die Zunge, als ein Schwarzwälder Gimpel oder Staar, wenn diesem die Zunge, jenem das Gehör durch's Flageolett gelöst worden ist. — — Und du kannst lachen — aus vollem Halse lachen??

Ich begreife auch dieß. Jener niederträchtigen Demuth in der Welt den Garaus zu machen, ist euch kein Opfer zu kostspielig — und den ungeheuren Laufgraben zwischen der Burg des Allerhöchsten und dem Glacis der Menschenkinder, gedenkt ihr mit Ichheiten auszufüllen, wie der protestanti-

sche rebellirende Schustermeister dem Kaiser Ferdinand in der Burg seiner Ahnen drohte, die Wallgräben Wiens mit Schusterleisten auszufüllen. Und ihr glaubt wie dieser, den Herrn Himmels und der Erde beim Knopfe seines Wammses festzuhalten, bis Er eure Urkunde über die Ebenbürtigkeit aller Menschheit mit Ihm (d. h. die wesentliche Gleichheit der Creatur mit Gott) unterschrieben hat?!

Aber wehe dir, wahnsinnigem Titanengeschlechte! das nicht zufrieden mit dem Berufe zur Adoption, sich das Erstgeburtsrecht für Tausende erzanken will. Es wird dir nicht unterschrieben von Dem, von Welchem geschrieben steht: Himmel und Erde werden vergehen, Meine Worte werden nicht vergehen. Der von sich selber sagte: »Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden;« und Der dieß Wort nicht etwa über die Lippen brachte, im Wonnegefühl des in Seiner Person zuerst aufblitzenden Pantheismus, weßhalb ihr Ihn zwar den Erstgebornen, aber nie den Eingebornen nennt; Der hinzusetzte: »Geht hin in alle Welt und taufet alle Völker im Namen des Vaters, des Sohnes und des Geistes« — folglich nicht im Namen der Natur, des Geistes und der Menschheit. Aber derselbe wird machen, daß dein neues Evangelium (besser der schlechte Nachdruck des alten budhaistischen Evangeliums), das du ohnehin in den Sand des Planeten geschrieben, von allen seinen vier Winden verblasen wird. Die Geister aller Jahrtausende vor der Erscheinung des Langersehnten werden aus ihren Gräbern heraus an den Tag der Wissenschaft im Lichte des Selbstbewußtseyns beschworen werden, und werden Zeugniß geben von einer Alleinslehre, als dem ältesten Irrthume, welcher jünger ist als der Abfall; aber auch Zeugniß von dem Worte der Verheißung, das so alt ist als der Abfall der ersten Menschen, und so alt, als die Allwissenheit des Dreieinigen in seinem ewigen Selbstbewußtseyn.

Daher kommt es auch, daß der neue Rosenkranz so

schlecht zu sprechen ist von den sogenannten indischen Alterthümlern. Wir aber wollen ihn sowohl mit mythologischen Entdeckungen aus Asien oder Amerika, als mit neuer Demonstration in Europa gegen den Pantheismus in moderner Gestalt ungehudelt lassen, selbst auf die Gefahr, daß diese Gegenrede nur für eine rednerische Deklamation ohne Gehalt, oder für eine weit schlechtere, indirekte Widerlegung eines wohl schlecht bewiesenen, aber deßhalb nicht unabweisbaren Pantheismus ausgegeben werden sollte, wie zu erwarten steht. Der eigentliche Grund aber ist die Warnung des Heilands: Den Schweinen keine Perlen vorzuwerfen, am allerwenigsten vom Rosenkranze eines römischen Katholiken.

Mit Anhängern des Pantheismus in jeder, auch in der edelsten Form, ist kein Wort über Christenthum, geschweige über katholische Kirche, zu verlieren. Und wenn sie sich selbst verstünden, so würden auch sie das Christenthum mit und ohne Kirche stehen lassen, wo es steht, in der festen Hoffnung (so sicher als ihr System), daß dem zweiten Testamente ein drittes nach einem Weltgesetze folgen müsse, kraft welchem der Pantheismus Christi das Glaubensbekenntniß der gesammten Menschheit werde. Denn wer da glauben kann, daß diesem neuen Evangelium und seinem Eintritte von der alten Pfafferei Hindernisse gesetzt werden können, der weiß nicht, was ein Weltgesetz ist, unter dem selbst der freie Wille steht und zum Falle kommt, ehe er sich's versieht.

Wollte man aber jenen obigen eigentlichen Grund nicht gelten lassen, so frage ich: Was sich mit solchen Leuten über den dreieinigen Gott vor aller Weltwerdung reden läßt, die da glauben, Gott komme erst in der Weltwerdung, wenn nicht zum Bewußtseyn schlechthin, doch zum höhern Selbstbewußtseyn und zwar in der Menschenwelt. Und gerade den dreipersönlichen Gott in und durch sein absolutes Selbstbewußtseyn müßten sie zuerst erkennen, und dann ließe sich erst ein halbes Wort mit ihnen darüber reden: Wie die zweite Person in der Gott-

heit nur einmal in der Menschheit als Mensch erschienen sei.

Das andere halbe Wort aber suchte zuvor noch den Glauben an die Idee, daß die Creatur in ihrer Totalität (als Universum) die Negation des absoluten (göttlichen) Ichs, folglich auch die Contraposition des dreieinigen Gottes sei, in ihnen zu erwecken. Dann würde ihnen die Freiheit und Persönlichkeit des Geistes (im Gegensatze der nothwendigen Natur) und mit jener einerseits die Möglichkeit der Sünde im Abfalle von Gott, so wie anderseits die Möglichkeit der Restauration von Schuld und Strafe der Sünde in der Menschheit (und zwar wegen ihres Antheiles am Natur-leben, kraft welchem allein ein zweiter Adam, als Mittler zwischen Gott und der Menschheit, eintritt), einleuchten.

Und nur dieses Mittleramt in Christo macht ihn zum Hohenpriester für die ganze Gattung.

Und nur wie man jenes Amt und jene Würde im Anfänger und Vollender unsers Heils verstehet, so wird beides in seiner Fortsetzung in dem fortgesetzten Geschlechte gewürdigt.

Doch solche Gedankenreihen gehören unter den theosophisch-mystischen Mehlthau, d. h. unter die Blattläuse der Ideenwelt — und selbst das Organ zur Theosophie (so inculpabel als es für den Einzelnen ist) ziert den menschlichen Schädel so wenig als die römische Tonsur. Unser Offenbarungsgläubiger hat zwar dem Geheimnisse und der Priesterschaft auch zwei Perlen im Kranze gewidmet, aber diese sind nun einmal gewiß bloße durchlöcherte Kugeln von Teufelsdreck. Doch ein Urtheil vor der Zeit, d. h. vor allem Verhör ist Ungerechtigkeit, und wer weiß nicht, wie sonderbar heut zu Tage die Führungen Gottes, d. h. des Zeitgeistes sind, dem der Fabrikant als Sohn der Zeit ebenfalls ein Weihrauchkorn streut zum Lobe, daß derselbe, so wie er einst Klöster und Kirchen gestiftet, jetzt eben so schnell Klöster und Kirchen niederreißt. Könnte denn nicht derselbe Zeitgeist in unserm Fabrikanten ebenfalls umsatteln und ma-

chen, daß aus einem Rosenkranzfabrikanten ein Postillon des Zeitgeistes würde, so wie jener bisher der vernagelte Postklepper des Zeitgeistes gewesen?! — Kurz keine Ungerechtigkeit! Fiat justitia, pereat mundus.

Deßhalb muß auch zum Schlusse hier noch eines Wortes erwähnt werden, das der neue Postillon zu seiner Ehrenrettung in diesem Kapitel über Offenbarung selber ausgesprochen. Weil er nämlich gesagt: Einer versteht alle Sprachen, so könnte Mancher auf den Gedanken kommen: Es sei eine gleichgültige und gleichgeltende Sache, zu welcher Religion sich Einer bekenne, d. h. ob man Gott durch Thieropfer oder durch heilige Handlungen zu verehren glaube.

Gegen diese Zumuthung protestirt er nun feierlichst, wie folget: »Jene Ansichten gelten eigentlich nur in Bezug auf Gott, nicht aber in Bezug auf den Menschen und seine Bestimmung und Würde.« Der Verfasser hat allerdings (wer hätte es gedacht) für einen Schriftsteller, gleich einem Klingelbeutel einer reichen Kirche in einer armen Gemeinde, ein sehr enges Gewissen. Wer wird denn Ihm solch eine Indifferenz zumuthen? — Ihm — der wie ein zweiter Moses die Gesetztafeln des Denkgeistes an den Felsen der Philosophie zerschlägt, weil er sieht, daß das auserwählte Volk Gottes in Europa abermal Gold- und Silbergeschmeide hergibt, zum neuen Gusse des alten goldenen Kalbes in der katholischen Kirche, selbst unter Leitung und Anführung nicht bloß Eines, sondern vieler Aarone. Aber — wäre es nicht besser gewesen, unser Moses wäre mit seinen Hörnerstrahlen und strahlenden Hörnern auf der Höhe Sinai's geblieben, und nicht zu uns in die Niederungen des Lebens und schlichten Verstandes herabgestiegen, da dieser sich nie wird bereden lassen zu glauben, daß es eine höhere Bestimmung und Würde geben könne, als die, Gott zu seyn. Ferner: daß wenn Einer oder Etwas schon Gott ist, es nicht mehr Gott werden könne.

Endlich: wenn es auch in der Einen Gottheit mehrere

Götter ot : Partikeln geben sollte (allenfalls nach dem Spruche des Heilands: In meines Vaters Hause sind mehrere Zellen); so kann doch ein Diminutiv-Gott den andern so wenig beneiden, wie in einem gesunden Leibe der Magen das Herz in seinem Posten anfeinden kann. Auch wird es in jeder Zelle jenseits, wie in einem gefüllten Bienenstock, Honig geben, und von jeder Loge in der Himmelsburg wird sich das große Halleluja so gut schauen als hören lassen.

Kurz: was für Gott Einerlei ist, ist's für uns ebenfalls, wenn wir Gott — Götter und Göttliches sind. Sind wir aber nichts von allen Dreien, so ist die Eine Hauptsache: Nicht daß Gott uns, sondern daß wir Gott so verstehen, wie Er zu verstehen ist. — Da sehen Sie nun, lieber Moses Himmelssohn, was man als Aaron für Noth und Plage mit einem Volke hat, das so lange unter dem Drucke religiöser Despotie gestanden! Der Gott in ihm scheint hienieden nie zum Bewußtseyn Seiner Selbst vorzudringen. So lang das nicht geschieht, schlägt die Canaille an ihre volle Brust, statt sich vor den leeren Kopf zu schlagen, und spricht: Gott sei mir armen Sünder gnädig! — Ja wohl! Was thun die Pfaffen nicht? — Doch hievon ein Andermal.

## III. Geheimniß.

Wir hätten schon im vorigen Abschnitte Gelegenheit gehabt, unsern Vorbeter über das Sündenregister der römischen Priesterschaft zu vernehmen, verschoben es aber geflissentlich auf dieses Kapitel, um auf einmal, wie am langen Tage der Juden, in Sack und Asche Buße zu thun. — Der Vorwurf, daß der Pseudo-Katholicismus den reinen Kern des Christenthums mit einer Steinschale der Schriftauslegung und mit einer Fleischschale

sinnlicher Ceremonien umfangen habe, wird den Lesern noch in frischem Andenken seyn.

Hier wird jene Steinkruste allseitig zur Schau ausgestellt. Sie besteht in den Geheimnissen der katholischen Kirche; diese aber sind, nach der Angabe, vorzugsweise die Sakramente. Das Kapitel selbst aber ist, abgesehen von der Devise, an und für sich ein geheimnißreiches Kapitel, in Bezug auf das bereits abgehandelte Glaubensbekenntniß unsers Vorbeters. Derselbe tadelt die Kirche keineswegs deßhalb, weil sie überhaupt (als sichtbare Kirche für sichtbare Menschen) Geheimnisse habe. »Denn der Mensch, heißt's, ist ein Sohn des Geheimnisses und bleibt deßhalb auch durch sein ganzes Leben dem Geheimniß hold. Dieses Geheimniß ist der Moment seiner Zeugung selbst, so daß die Geheimnißsucht die Erbsünde der Zeugung zu nennen ist.« —

Allerdings ein kräftiges Wort, das dem Göttersohne so viel Ehre bringt, als weiland Cham von dem entblößten Vater Noah als Erbtheil einsteckte; seiner Gottheit aber wenig Ehre macht, da diese gerade im Zeugungsakte (als einem Selbstobjektivirungs-Processe) zu sich selber kommen möchte, und doch eigentlich von Sich kommt, indem sie nun weniger weiß, als zuvor, nämlich: ein Geheimniß mehr als zuvor. In pantheistischer Weltanschauung ist also das Geheimniß, die Erbsünde Gottes, gesetzt und fortgesetzt in und durch Zeugung. Indessen das ist nur die Eine Seite in diesem geheimnißvollen Kapitel.

Die andre Seite betrifft die Mitgift von Seite Gottes an das Zeugungsprodukt.

»Wer gleicht, fragt der Philosophant, den ungeheuren Widerspruch aus, in welchem wir hier die Natur mit dem Sittengesetze finden?« Hier nämlich im Zeugungsgeschäfte, »wo der eingesegnete, fromm vorbereitete, heilig durchwärmte Augenblick mit Alltagswesen abgefertigt wird, während die Natur, wie eine verwöhnende Mut-

ter, den Söhnen sündhafter Lust ihre herrlichsten Gaben anhängt.« — —

Zum Beweise wird Karl Martell, diese Hauptsäule der Weltgeschichte, angeführt — »unehelich geboren zwar, die Vorsehung aber habe gerechnet auf seine Geburt.« —

Sonderbar genug, daß der Verfasser nicht den Messias oder Sich selber als Beispiel angeführt hat, da er, als ein zweiter Messias, das neue Testament durch sein zweites Evangelium von der Homousität der ganzen Gattung mit Gott, eben so zu antiquiren gesonnen ist, wie der erste Messias den alten Bund in der Erkenntniß der Gottesgleichheit seiner Person, und wie es scheint selbst auf die Gefahr, seinen Geist, wie Christus, zwischen den zwei Schächern des orientalischen und occidentalischen Pantheismus aufzugeben.

Vielleicht aber ist ihm das Leben Jesu von Doktor Paulus zu Händen gekommen, der die Hochgebenedeite von einer Makel freispricht, die ihr sonst von naturalisirenden Theologen oft an den Hals geworfen wurde, und der sich zu dem Ende auf ihren erhabenen Standpunkt unter dem Kreuze ihres Sohnes beruft, wiewohl er übrigens ihre seltene Mutterwürde keineswegs als Wunder behandelt wissen will — so lang die Naturwissenschaft die Unmöglichkeit einer Mutterschaft ohne Mitwirkung eines Mannes noch nicht dargethan habe. Freilich würde der Verfasser, im Fall er sich statt Karl Martell an's Brett gestellt hätte, keinen Glauben beim Lesepublikum gefunden haben, wenn er der Ankündigung seines neuen Rosenkranzes nicht seinen Taufschein angehängt hätte (wenn er überhaupt noch unter die Getauften zu zählen ist, da er auf die Sakramente in der Kirche, als sichtbare und wirksame Zeichen der unsichtbaren Gnade, nach der Einsetzung Jesu, so bitterböse wie ein Besessener zu sprechen kömmt; die Besessenheit aber, nach Missionsberichten, noch überall da in der Welt ihren Spuk treiben soll, wo die Taufe noch nicht vorgedrungen ist). Doch zu seinem

Glücke im Punkte der Ehre, nennt er sich ja selber Literatus Simpel, ein Name, der eben so die Taufe, wie eine eheliche Geburt nach seiner Ansicht voraussetzt.

Doch hören wir ihn selber über die Sacramente, wo er von dem Unterschiede zwischen den Geheimnissen des Lebens und der Kirche handelt. Er beginnt mit der Frage: Woher die Kirche ihre Geheimnisse habe? (»denn von Christus, der durchaus handelnde, aber keine grübelnde, träumerische Schüler wollte, hat sie keine.«) »Das Natürlichste eines Geheimnisses, antwortet er, liegt aber gerade darin, daß man es nicht begreift. Die Geheimnisse der römischen Kirche wollen nun aber an Natürlichkeit noch dadurch gewinnen, daß man auch nicht begreife: Wie sie überhaupt nur da sind.«

»Und gerade dieser Umstand setzt die Unfehlbarkeit der Kirche recht auffallend in's Licht, denn ehe sich der Mißverstand der Kirche in der Schrift-Erklärung einen Irrthum schelten läßt, verwandelt er sich lieber gleich in ein Geheimniß.« Kurz (S. 248) »nicht nur das Wie, sondern auch das Wunder selbst (das Was) ist ein Glaubensartikel.« In der Natur (S. 260) gibt's auch Geheimnisse, die dich, Adamite! mit festem Arm umfassend fragen: »Rathe Wer und Wie ich bin — aber daß ich bin, fühlst du wohl« — (allerdings eine Apostrophe, die da klingt, wie die Entführung einer Nonne aus dem Kloster oder einer Bajadere aus dem Serail!) Doch — — ein Beispiel mag jenen Unterschied erläutern, und zwar abermals in einer Apostrophe (S. 249).

»Wenn du, brennendes Herz! in der Brotscheibe, die dich erhält, in der Weinwelle, die dich erhebt, den Körper der Gottheit zu finden glaubst; so hast du in andächtiger Sinnlichkeit die Wahrheit in ihrem groben Pilgergewande gefunden, die Gottheit wird es dir nachsehen, daß du sie mit den Augen gesucht hast, die sie dir ja selber gegeben hat, (denn genau erwogen: Was kann sich im Stoffe regen, als

der Geist, was in der Schöpfung, als der Schöpfer? — Aber die Kirche bietet dir eine Brotscheibe, die du für den ganzen Körper eines menschgewordenen Gottes nehmen sollst. Ein Körper von wahrhaftem Fleisch wird dir in seinem ganzen Umfange und Gewichte in einem Brotblättchen geboten, das dann eben kein Brot ist.

»Ein individueller Leib, der, um individuell zu seyn, nur einmal existiren kann, soll durch Zaubersegen der Priester Jahrtausende lang, an tausend Orten und an jedem Orte wieder tausendmal als wesentlich derselbe und kein Anderer hervorgerufen werden?!« »Ja, so ist's, so gewiß, als ich selber bin und zugleich nicht bin. Bei Gott ist Alles möglich, so tröstet ihr den Grübelnden. Ja wohl (fährt der Verfasser fort), nur das Unmögliche, das sich im Begriff und Wesen Widersprechende, nicht; denn sonst müßte die Gottheit auch lügen können, um ihre Allmacht zu beweisen.« Vortreffliche Antwort, wenn sie der Verfasser weiter unten nur nicht verläugnete! Vor der Hand darf der Verfasser und wird es wohl ohnehin nicht erwarten, daß wir ihm etwa einerseits zeigen werden: daß die Gegenwart Christi im Altarssakramente nach seiner Handzeichnung auf Löschpapier ausgeführt, mit Fingern in seine eigene Leibtinten eingetaucht, nicht ein Gemälde von katholischer Staffelei sei; oder daß wir anderseits die ihn anekelnde katholische Exegese zur Hand nehmen werden, um ihm zu zeigen, wie die lehrende Kirche von jeher die Worte des Heilands verstanden habe. »Das Fleisch ist nichts nütze, der Geist ist es, der lebendig macht. Meine Worte sind Geist und Leben«.

Es wäre auch ein wahrer Frevel, wenn man mit Leuten, die in Einer Person Juden und Heiden zugleich sind, in so fern nämlich ihnen das Evangelium vom Menschensohne (als dem Auferstandenen und Verklärten zur Rechten des Vaters) eine Thorheit und Ärgerniß ist, von jenem Lebens- und Liebesverkehr zwischen dem Haupte und

den Gliedern auch nur eine Sylbe verlieren wollte; denn sie müßten jenes Haupt nicht als caput mortuum, sondern als Element (als ethische Bedingung der geschichtlichen Gattung) zuvor begriffen haben, um dasselbe hernach als Aliment für das Individuum in ihr verstehen zu können.

Auch wäre es hohe Zeit, daß die Gegenpartei bei der Unerschöpflichkeit ihres Genies, ihrem Spotte über den Altar eine andere Devise, statt der abgedroschenen der »Hergottsfabrik« anheftete. Ließe sich denn nicht z. B. das Geläute bei der Wandlung als ein abergläubiges Wetterläuten auffassen, das da eben verursacht, daß der Liebes- und Lebensstrahl in die Brotscheibe herabfährt, die dazu bestimmt, d. h. geweiht ist, um als Elektrophor für eine ganze Kette gläubiger und liebender Herzen zu dienen? Das Weihwort des Priesters wäre demnach selber nichts anders, als eine andre Art Glockenzeichen in der Zeit. — Auch muß man gestehen, daß dem Pantheismus unserer Tage jener Spott aus frommer Scheu gegen sein eigenes Mysterium selten mehr entfährt. — Von einer Contraverspredigt endlich kann schon gar keine Rede mehr seyn, weil der katholische Theologe der Meinung ist, daß so wenig der Menschensohn Einem der Pharisäer oder Saducäer bei verschlossenen sowohl, als bei offenen Thüren nach seiner Auferstehung erschienen, um sie zum Glauben an seine hohe Sendung zu vermögen; eben so wenig einem pantheisirenden Philosophen das Geheimniß der Liebe des Menschensohns unter den Brotsgestalten erscheinen könne, da sein Kopf eben so vernagelt, wie sein Herz verriegelt ist. Denn ihm ist nur ein Geheimniß klar (zufolge einer frühern Antwort) und das ist der Widerspruch: zu seyn und nicht zu seyn. Er ist ein Seyn, wie er dieß im Worte Ich bezeuget, und ist Nichtseyn, weil er sich, als Ich oder Person, doch nur für Erscheinung hält von jenem absoluten Seyn, das er ist und nicht ist.

Ihm ist nur ein Geheimniß klar und zwar so klar, daß er die Augen schließt und den Mund aufreißt, um Kamehle zu verschlingen und Mücken einzusaugen, nämlich: Wie der Gottheit, die doch in der Creatur zum Selbstbewußtseyn vordringt, noch irgend ein Wie verborgen geblieben seyn könne. Und da dieß Geheimniß allerdings das gröbste ist, so muß man es sicherlich für tölpisch ansehen, wenn ihm irgend Jemand noch mit einem Geheimnisse in Bezug auf ein: Daß, Was oder Wie zu Leibe geht. In solch einem Falle fährt ein Donnerwort (wie jenes vom Pharao vor dem Gottesgesandten Moses) aus dem Kropfe über die Lippen des Philosophen: Wer ist der Er und Herr außer dem, den ich kenne!?

Solche und ähnliche Fragen sind allerdings die Folgen von dem Cretinismus der Spekulation, der es im Zählen der substantiellen Größen im Universum nicht über Eins, geschweige auf Drei gebracht hat, da ihm das Geist- und Naturreich bloße Erscheinungsweisen Eines und desselben absoluten Principes sind. Unter solchen Vorgängern aber, wie kann an Wirkungen geglaubt werden, wo die Faktoren als Bedingungen derselben ein für allemal unter dem Horizont des Denkgeistes, wie Sternschuppen vom Himmel gefallen sind? Darum hat unser Philosophant ganz Recht, wenn er nach den Wirkungen der Sacramente fragt. Die erhöhte Stimmung aber und die Spannung des Herzens in der jugendlichen Seele aus ganz natürlichen Gründen herleitet, und sich selbst als Beispiel anführt aus einer Zeit, wo er noch Jesuit war (einmal im Leben, sagt er, sei es ein Jeder gewesen). — »Der Gläubige, meint er, erhält auf diese Weise immer, was er schon vorhinein besaß.« Und noch mehr Recht hat er, wenn er darauf von den Sacramenten, um an sie glauben zu können, begehret: »Sie sollen ihre Kraft an Ungläubigen bewähren.« Denn was macht sich unser Philosoph daraus: Von Gott den Akt einer Nothzucht

zu postuliren, gar bei den Ansichten des Verfassers vom ehelichen Leben und Lieben. Die Nothzucht, verübt an einem Geiste, setzt ja Gott mit Gott in keinen Widerspruch; so lang jener nur Erscheinung Gottes ist, d. h. ohne Persönlichkeit und Freiheit gedacht wird.

Am meisten aber hat der Verfasser das Recht auf seiner Seite, wenn er sich beklagt: daß die kirchlichen Geheimnisse das Leben des Menschen verkümmern, indem sie (S. 216), ganz im Widerspiele mit den Geheimnissen des Lebens, den Geist lähmen, ja sogar verschlucken, das Forschen todtschlagen, endlich Zweifel und Aberglauben vermehren.

Allerdings ist ein einziger Tropfen von jenem, durch Jahrtausende in dem Wehrufe der Menschheit: Rorate coeli et nubes pluant justum, erwünschten Thau aus des Himmels Bläue für die lechzende Erde, ein Tropfen Blausäure für das pantheistische Himmelsgebäude.

Denn Leben ist ja, nach ihm, die Eine Hauptsache Gottes, und der Mensch ist ganz Gott gleich, wenn er Gott leben läßt, der ohnehin in ihm liebt und lebt und sich das Leben nicht nehmen läßt. Da kann keine Rede seyn, daß der Erdenpilger, der hienieden von der Jagd oder vom Fischfange lebt, einen Fehlschuß oder Fehlzug machen könnte, so lang Gott selber infallibel ist und bleibt. Wer kann da aufstehen und sagen: Die das Leben verlieren, die werden es erhalten — oder: Viele sind berufen, Wenige auserwählt — oder: Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden? Lauter Sentenzen, die Gott mit Gott in Widerspruch setzen.

Und wenn auch der Einzelne, in dem großen Orgelbau des Universums (dessen Windsack der Himmel selber ist und der Geist Gottes der Windmacher), gerade eine vierschrötige Holzpfeife wäre, so darf er doch so wenig fehlen, als die versilberte Metallpfeife, wenn der Alte der Tage sein vollständiges Halleluja im alten Jerusalem exequiren will. In die-

sem Systeme gilt es recht eigentlich, was unser Philosophus teutonicus dem Kirchensysteme und den Sacramenten in ihm vorwirft, nämlich: »Die sinnlichen Dinge (als: Wasser, Brot, Wein, Öl) seien in den Sacramenten hochfahrend geworden und wollten selbstsüchtig den Menschen zu den höchsten Gnaden führen, statt in andern Verbindungen die Träger hoch herabsteigender Kräfte zu seyn.« Denn in jenem Systeme sind ganz eigentlich die sinnlichen und unsinnlichen Dinge die eigentlichen Sprossen auf der alten Jakobsleiter, auf der nicht bloß die Engel, sondern Gott selber vor langer Weile auf- und niedersteigt, und leider! wenn eine Sprosse fehlen sollte, im Fehltritt sich den Hals brechen könnte.

Aber — der Juden langer Tag geht zu Ende — und das Confiteor mit seiner dreimaligen Culpa, in Betreff des katholischen Klerus, ist noch nicht abgesungen! Es thut aber auch nichts zur Sache. Wie bisher von Kern und Steinkruste, so soll von nun an über der Fleischhülle, die an der katholisch-welschen Nuß ohnehin ziemlich mager und ganz ungenießbar ist, die Strafpredigt beginnen.

## IV. Priesterschaft.

Es kömmt uns in der That dießmal nicht leicht an, unser Wort zu halten, und mit Umgehung der sinnfälligen Schale des Ceremonienwesens im katholischen Christenthume, gleich auf die Priesterschaft und ihre Verschuldung überzugehen. Denn es läßt sich von Verbrechern doch nicht viel Gründliches reden, wenn nicht zugleich ihr Verbrechen erörtert worden ist, und so müßte doch das Ceremonienwesen früher, wenigstens der Hauptsache nach, zur Sprache kommen. Allein während der mühsamen Analyse jener bezaubernden Schale, unter dem Kunstmesser

des Rosenkreuzers, entschlüpfen dem Anatomen Laute, die als Nachklänge seines schon abgethanen Glaubensbekenntnisses sich geltend machen und rückwärts statt vorwärts fahren wollen. Und das ist eben, was uns bewogen, unser Wort nicht mehr aufzuschieben, weil wir sonst nie vorwärts, d. h. zu Ende kommen würden. — Schon im vorigen Kapitel hat unser Ankläger eine Sünde des katholischen Klerus zur Sprache gebracht, die unsern Casuisten viel zu schaffen machen wird, bis sie ihr ein sicheres Unterkommen gefunden haben werden. S. 277 lies't man: »Die Naturforscher finden in den Gestalten und Entwickelungen des Thierreichs das Streben der Natur, den Menschen hervorzubringen. Und als die Natur endlich ihre Absicht erreicht hatte, hielt sie ihre Versuche fest und ließ sie als selbstständige Wesen fortbestehen. Gleicherweise, wenigstens gleichnißweise, kann man die Offenbarungen der verschiedenen Religionen als die Versuche zur Hervorbringung des Christenthums ansehen. Die echte Lehre Christi erscheint uns also als die reinste menschliche Vernunft in der Beleuchtung des Himmels. Und wie dort in der Natur, zeigt sich auch im Christenthum gar bald nach seiner Entstehung jenes Bemühen einer in Ceremonien und Dogmen wachsenden Kirche, die Übergangsstufen zum Christenthum festzuhalten und mit dem Christenthum zu verbinden, wodurch der Kampf hervorgerufen wurde, das Christenthum rein zu erhalten.«

Ist nun aber die Natur, nach des Verfassers Ansicht, einerseits eine unmittelbare Offenbarung Gottes; so ist ja die katholische Kirche nur in die Fußstapfen Gottes getreten, wenn sie die Übergänge eben so im Christenthume, wie Gott in der Natur festgehalten hat. So dachte ich Anfangs — aber ich schämte mich recht bald — denn die Ceremonien (S. 136) theilt der Verfasser in Symbole und Sympathien. So mild er von jenen als Hüllen himmlischer Wahrheiten, so wild spricht er

von diesen Sympathien, »die zunächst auf das sinnliche Gefühl wirken, dieses zwar zu einer gewissen Höhe steigern, die Vernunft aber dabei getrübt und den sittlichen Willen gelähmt zurücklassen, hierin aber zugleich die furchtbare Gewalt des Dämonischen offenbaren. Wirkungen des Dämonischen sind jene schauderhaften Irrthümer nicht allein im Lande der Ungläubigen, sondern auch der Rechtgläubigen, da der Mensch, des Ewigen bedürftig, von seiner sinnlichen Erhebung irre geführt, die Gottheit in rohen Gebräuchen zu fassen und zu ehren glaubt.«

Also nicht in die Fußstapfen des heiligen, sondern des bösen Geistes wäre die katholische Priesterschaft getreten. Und wir wären allerdings zu voreilig gewesen, daß wir den Eiferer für die Reinheit des Christenthums des Pantheismus bezüchtigten, da er denn doch nur ein Zendavestianer im neuen Format ist, der nicht einmal zwei ewige Welt-Principien (ein gutes und böses nämlich) annimmt, sondern glaubt, dem guten Gotte sei der böse Geist ausgekommen im Zustande der Blähungen, daher auch allerdings die Sünde des Stolzes, des Hochmuths oder der Hochfahrt die Urfünde genannt werden müsse.

Daher kömmt's auch, sagt der Verfasser, daß der überladene Ceremoniendienst Werkheiligkeit, diese aber Liebloſigkeit erzeugt (S. 142). Mir ist wahrlich bei der Lesung dieser und ähnlicher Stellen oft eingefallen, daß es denn doch nicht Täuschung, sondern Wirklichkeit gewesen seyn könne, wenn akatholische Sektenglieder an gewissen katholischen Priestern den Pferde- oder Bocksfuß wahrgenommen haben, woher es auch kommen könnte, daß jene den katholischen Geistlichen mehr auf die Füße, als auf die Finger sehen, besonders wenn jene Talare und Stiefeln tragen. Gewiß aber ist's, daß unserm Auctor etwas Ähnliches zu Gesicht gekommen seyn muß. Man höre nur:

»Was hält uns ab, bei solcher Ungerechtigkeit es frei

heraus zu sagen (was wir bisher noch unterdrückt haben), daß nämlich die Kirche die Verwaltung der Hinterlassenschaft des Erlösers verwirkt, ja, daß sie derselben sich überhaupt angemaßt habe. An die gesammte mündig gemachte Menschheit hat Christus das Kleinod seiner Lehre frei gegeben, die nichts anders war, als die wieder gereinigte und zur Abstrahlung des Himmels à jour gefaßte menschliche Vernunft selbst. Christus war eben der größte Feind aller Verpackung der himmlischen Güter in das Kisten- und Lappenwerk von Gebräuchen, was Jeder zugestehen wird, der die Bibel kennt (S. 156). Die Kirche aber ist eine Stiefmutter geworden, die sich der Mündigkeits-Erklärung ihrer Kinder widersetzt, weil sie das Kapital herausgeben müßte, das der himmlische Vater schon einmal durch seinen Bevollmächtigten, Jesus Christus, aus der Pfandschaft der beschwerten Sinnlichkeit (Abgötterei) hat auslösen lassen (die Vernunft nämlich), und welches nun die jüngere Verwandte (die römische Kirche) in Nießbrauch oder Mißbrauch behalten möchte. Die Kirche will nicht vergessen seyn, die Priesterschaft niemals überflüssig werden, daher jene tiefe Verhüllung des Heiligen, dem nur die Priester nahen dürfen. Aber nicht ohne große Bedeutung ist's (158), daß gegen die Ankunft des Erlösers das Dämonische, das die Materie bewahrt, und bald dem groben, bald dem andächtigen Genuße dient, verschwand und die Orakel verstummten.«

Allem Anscheine nach gehört unser Auktor unter die wenigen Glückskinder, die ihren Kindesantheil vom Kapitale schon herausgerettet haben — er scheint aber auch schon damit in der Fremde fertig geworden zu seyn, denn sonst hätte er manches Wort in der Apostrophe an die Stiefmutter-Kirche nicht über die Zunge gebracht. Wie hätte er sonst das Christenthum mit einem à jour gefaßten Edelstein vergleichen können? Er, der so gegen alle Einfassung von Seiten des Klerus erbittert ist, — erklärt er sich nicht

eben dadurch für einen Goldschmied des christlichen Karfunkels, und ist die römische Kirche etwas schlechteres, als die Fabrik des Goldschmiedes? Ferner, wie kann er sich denn (um unter Vielen nur Etwas zu berühren) auf die Bibel berufen, um den Ceremonienhaß eines Jesus zu erhärten?!

Was ihm die Bibel gilt, hören wir (S. 168 — 69): »So wie Christus einmal gekommen war, die Menschheit von den Fußblöcken der Dogmen und Ceremonien zu erlösen, so zeigt er auch gleich in seinen Vorträgen die höchste Freiheit (die in Ideen und Gefühlen lebt), so daß Begriff und Bild sich oft vergebens abmüht, uns den Inhalt der Ideen begreiflich zu machen. Wir erfahren daher jetzt die Rede des hohen Meisters nicht mehr unmittelbar, sondern besitzen sie in geschriebenen Worten von einigen seiner Schüler, die ihn, wie gesagt, Anfangs selbst nicht ganz verstanden haben, und selbst darum nicht wörtlich mit einander übereinstimmen, aber doch zuletzt zur Erleuchtung gekommen, die Freiheit des Wortes und Begriffes von ihrem Meister gelernt haben mochten (S. 170). Diese Jünger konnten den ihnen angebornen Juden (den alten Abraham) nie ganz ausziehen. So brauchen sie ja in ihren Sendschreiben an die Gläubigen ganze Sprüche aus den heiligen Schriften der Juden, und knüpften mit schimmernden Bandschleifen von Analogien das neue Testament an das alte.« Auch ertheilt der Auktor der römischen Kirche den wohlgemeinten Rath, daß sie in ihrer Schriftauslegung (der sie zwar ihren heiligen Geist, nicht aber ihre Exegese dem heiligen Geiste zu verdanken haben) den Hauptumstand nie aus den Augen lasse, daß die Jünger Christi, nach ihrer Herkunft und Bildung, die außerordentlichen und so unverkörperten Wahrheiten ihres göttlichen Meisters kaum zu begreifen, noch weniger aber niederzuschreiben im Stande gewesen seien.

Wem fällt bei solchen Äußerungen nicht die Trauer eines Voltaires und Consorten ein, über die Umwandlung

der Welt von zwölf Lumpenkerlen, wie er die Apostel nannte! Aber damals werden doch wohl die Jünger den Herrn verstanden haben, als er mit einer Geißel von Stricken die Mäkler aus den Vorhöfen des Tempels trieb, mit den Worten: Mein Haus ist ein Bethhaus! Ja, sein Haus war es, denn zeugte nicht Alles in diesem Hause von ihm? so wie er selbst sagte: Forschet in der Schrift, sie zeuget von Mir!

Indessen können wir den Verfasser versichern, daß wir diese Stellen ihm nicht in's Gedächtniß rufen, um ihn in Verlegenheit zu setzen — denn über diese muß er und seines Gleichen schon lange hinaus seyn. — Christus selber, hört man, nicht bloß seine Jünger konnten den alten Abraham nicht ausziehen, wie er selber sagt: Abraham habe sich gefreut, seinen Tag zu sehen — er habe ihn gesehen und habe sich gefreut. Einmal sagte er sogar: Von den Juden kömmt das Heil! — Ferner wie kann denn der Verfasser sagen, daß gegen die Ankunft des Erlösers das Dämonische in der Körperwelt verschwunden und die Drakel verstummt seien? Weiß er denn nicht aus der Bibel, daß Dämonen auf Befehl des Heilands die Menschen-Körper verließen, und einige von ihnen sich von Ihm sogar erbaten in Schweine fahren zu dürfen? Sie scheinen auf diese Weise eine unersättliche Lebenslust, gleich dem modernen Pantheismus gehabt zu haben, der auf diese Weise selber ein Nachzügler der alten Dämonen zu seyn scheint, und vielleicht schon deßhalb lieber in der Schein- und Schweinwelt, als außer der Materie hauset und brauset; weil der verlorne Sohn weiland ebenfalls mit den Schweinen Bruderschaft an einem Tische gefressen hat.

Ein Umstand, der der Kirche die frohe Aussicht gewährt, das auch dieß Drakel der Zeit nicht bloß verstummen, sondern froh seyn werde, wenn es mit ihrer Erlaubniß, wenn nicht in die Klosterschweine, doch in die Kir-

chenmäuse fahren darf, um von ungesäuertem Brote sein Leben zu fristen.

An die besprochene Stiefmütterlichkeit der Kirche schließt sich nun ungezwungen das eigentliche Raisonnement über die Priesterschaft (S. 196), dem der Verfasser ein eigenes Kapitel unter derselben Überschrift gewidmet hat, und welches er sowohl im Anfange und am Schluße mit schönen Stellen aus Aristophanes Lustspiele »die Vögel« geziert in die Welt schickt.

Auch ist es ganz in der Ordnung, daß der Verfasser mit Heiden gegen das neue Heidenthum in der Kirche gemeine Sache macht, da er der Meinung ist: »daß so wie das hohe Lied Salamonis auf die spätere bräutliche Kirche hinweise, so die Vögel des griechischen Dichters (in der Idee des Lustspiels) das hohe Lied seien von der Priesterschaft aller Völker.«

»Diese habe sich nämlich überall und immer eine Stadt erbaut, zwischen Himmel und Erde, gleich einem Engpasse und einer Einbruchstation, so daß nichts von der Erde an die Götter, nichts von diesen an die Menschen gelange, als nur durch ihre Hände.« — Und man vergißt ganz den alten Namen des Verfassers, wenn man ihm zusieht, wie er in dem Schilfgehege des alten Heidenthums als Rohrspatz oder sogenannter Spottvogel sitzt, und sich seine Pfeifen schneidet. Auf die Frage aber: Wie die Priesterschaft in die Athmosphäre hinaufgelangt und sich daselbst befestigt habe, gibt er eine ganz ernste Antwort: »Sie hat überall bei den Völkern den Glauben an's Überirdische benützt, aber auch sich selber am wenigsten dabei vergessen. Die Priestermacht sei die beste Rechtfertigung der Priestermittel. Hierin habe sich ganz besonders das Öhlkrüglein der Inspiration bewährt, daß sie zuerst das Reich Gottes gesucht, denn das Übrige (Gold und Edelsteine, worüber sich mancher den Hals gebrochen) sei ihr wirklich nachgeworfen worden.« — Auch ist unser Einer über-

zeugt, daß der Verfasser gegen diese überirdischen Bauten des Clerus nichts einwenden würde, da sie ohnehin Luftschlössern so ähnlich sind, wie ein Ey dem Andern, wenn nur Eins dabei erzweckt worden wäre, nämlich: sittliche und religiöse Bildung der Völker.

»Die künstlichen Veitstänze und bunten Fastnachtszüge kirchlicher Andacht hat sich das Völkchen wohl gefallen lassen; in Sinn und Sitte aber ist's so ziemlich das alte geblieben, und nur in Einzelnen ist man zu wirklich religiöser und sittlicher Bildung gelangt. Diese Einzelnen sind dann freilich so eigensinnig gewesen, sich vom Priestereinfluß loszusagen, und ihren höchsten Gewinn für eigene Errungenschaft zu halten. Ja sogar der Widerspruch einzelner Völker gegen das alte priesterliche Treiben hat zu verschiedenen Zeiten der sittlichen, echt religiösen Bildung einen besondern Aufschwung gegeben, wie sich denn in neuester Zeit die protestantischen Länder vor den römisch-katholischen durch solche Bildung ausgezeichnet haben*).« So der Verfasser (S. 201). Und fürwahr er ist unwiderleglich, wenn religiöse Bildung einerseits einerlei ist mit Mündigkeit und mit Emancipation vom neu-testamentarischen Priesterthume; so wie anderseits Unmündigkeit des Geistes mit dem Glauben an das Priesterthum eben so identisch seyn sollte. Aber

---

*) Nach den officiellen Berichten des geheimen Oberregierungsrathes von K. . . ., sind in dem Umfange der preußischen Monarchie, in dem einzigen Jahre 1817 folgende Verbrechen begangen worden: Selbstmorde 700, Todtschläge 60, Morde 48, Kindermorde 94, Gattenmorde 12, Zweikämpfe 11, Diebstähle 9646, Einbrüche 1409, Straßenraub 141, Brandlegung 159. Verbrechen überhaupt sind begangen worden 12,292, bei einer Population von beiläufig 10 Million Menschen. In dem Regierungsdepartement Berlin allein kommen auf 3140 Köpfe ein Selbstmord; auf 179000 Köpfe eine Mordthat; auf 329 Köpfe ein Diebstahl. So viel als Commentar zu obiger Stelle des wohlriechenden Eigenlobs. Siehe österreichischen Beobachter 1818 N. 351.

auch abgesehen hievon, sollte der sittliche echtreligiöse Verfasser doch so bescheiden seyn, und den Unmündigen nicht gleich ihre sittlich religiöse Bildung in Mißkredit bringen. Wer kann denn für das ungeheure Schicksal des Menschengeschlechts in der Mittagshöhe seiner Geschichte, daß der Erstgeborne unter den vielen Brüdern (folglich auch der Frühreife zur Mündigkeit) den Sonnenstich bekommen hat? Und so was (Gott möge uns verzeihen, wenns anders ist) muß leider vorgefallen seyn (ohnehin weiß kein Antiquar Etwas von seiner Kopfbedeckung); sonst hätte er unmöglich die Emancipation Aller aus der Minorennität, an seine mündige Persönlichkeit fesseln und anketten können, wodurch er eben mit der einen Hand wieder zu entwenden scheint, was er mit der andern gespendet hatte.

Hat Jesus nicht gesagt: »Wen der Sohn frei macht, der ist wahrhaftig frei — Niemand kömmt zum Vater, als durch den Sohn — Ohne mich könnt ihr nichts.« — Auch mögen die Jünger diese Worte verstanden haben oder nicht, zum Merken und Niederschreiben gehört nun ein für allemal, in Betreff jener Worte, nicht viel Talent und Bildung.

Kurz und gut, wie gesagt, der Sonnenstich könnte Einem hier aus aller Verlegenheit helfen; aber wer bringt selbst dann mit dieser Sprachseltenheit (oder vielmehr Verrücktheit) jene Machtvollkommenheit in Einklang, die alles Volk anerkannte, wenn es ausrief: »Es ist ein grosser Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.« Ich wünschte, Herr Literatus Simpel, daß Sie daraus ersehen möchten, daß es jetzt noch ganz natürlich zugeht, wenn alle Welt an Ihm hängt, so wie Ihm in den Tagen der Pharisäer (nach dem eigenen Geständnisse der Letztern) alle Welt nachlief. Noch natürlicher aber ist's, daß Jene an Ihm hängen, die sich selbst nach der Schrift als Nachfolger derjenigen ansehen, die er sich aus der Gesammtzahl der Gläubigen erwählt hat, um das Werk des Heils fortzusetzen, das er begonnen hatte, und zu denen er

deßhalb sagen konnte: »Wie mich der Vater sandte, also sende ich euch — Gehet hin in alle Welt, lehret und taufet alle Völker im Namen des Dreieinigen Gottes,« denen er aber auch, wie dieselbe Sendung, so auch gleiches Schicksal zugetheilt, wenn er sagt: »Der Schüler ist nicht über den Meister. Wenn die Welt euch hasset, so bedenket: Daß sie mich zuvor gehasset.« — Sie können also hieraus wohl einsehen, wenn Sie wollen, daß die Unentbehrlichkeit des Priesterthums in der Kirche sich nicht auf eine bloße Finanzspeculation der Priesterschaft fundamentire. Die Heroen der Reformation sind freilich mit dem Priesterthume der römischen Kirche in so weit fertig geworden, als sie dasselbe jedem Getauften vindicirten; sie haben aber das Priesterthum in Jesu Christo, als dem Mittler zwischen Gott und der Menschheit, unangetastet gelassen. Und mir will scheinen, als wenn es die neue Zeit gewittert hätte, daß wenn das Mittleramt als Hoheprie-sterthum im Menschensohne festgehalten wird, es consequent auch, früher oder später, einmal für die Geschichte der Gattung als Urgebirge wieder geltend gemacht werden könne. Und daraus erkläre ich mir die Hast, mit der man dem Menschensohne, als Vertreter des ganzen Geschlechtes beim Vater, das Urim und Thurim von der geweihten Brust reißen konnte, und ihm dafür das Doctor-Diplom einhändigte, ja zu gleichem Zwecke das Priesterthum des alten Bundes als eine Reminiscenz des noch ältern Paganismus, so wie das neutestamentarische Priesterthum als eine Reliquie des alten Judenthums ins Geschrei bringen konnte. (Davon zu schweigen, daß die Zeit, des Sohnes ledig, den heiligen Geist recht leicht verschmerzen konnte, der nun die Rolle des Zeitgeistes für alle Zeiten überkam, nachdem er zuvor feierlich versprechen müssen: Die Welt weder mit Wasser noch mit Feuer heimzusuchen, sondern mit Luft und Gasarten). — Nach solchen Vorgängen stand die christliche Welt schon

sehr nahe an der letzten Lösung der Aufgabe (nach ihrer obigen Zeichnung) nämlich, des letzten Fußeisens und der letzten Handschelle los zu werden, d. h. der Taufe auf den Namen des Dreieinigen als eines Sacramentes im Sinne der römischen Kirche. Übrigens versteht sich von selbst in Bezug auf Ihren Einfluß bei der ganzen Sache, daß selbst im Fall der Einführung einer neuen Taufe auf den Namen der reinen Menschheit, doch der Exorcismus hätte beibehalten werden müssen, besonders bei ehelichen Kindern.

Und das war dieselbe Zeit, die sich ins Ohr raunte: »den letzten Priester mit den Gedärmen des letzten Königs zu erdrosseln *).« Und Könige hat sie zwar erdrosselt und unzählige von Priestern ins Elend geschickt, aber bei dem letzten Könige ist sie so wenig, wie bei letzten Priestern angelangt, und wird auch nie da anlangen, auch wenn alle Jahre ein neuer Rosenkranz in die Welt geschleudert würde. Diesem sieht man es nur zu sehr an, daß er mit der Zeit zur seidenen Schnur zu werden bestimmt ist, an der zerrissene Infuln und gespaltene Kronen einander ablösen sollen. Denn nur der Unbekanntschaft unserer Zeit mit der Geschichte des religiösen Geistes in aller Menschheit, habt ihr Consorten es noch zu verdanken, daß derselben nicht, wie etwa die gallische Schädellehre in dem Lustspiele: Die Organe des Gehirns, so eure Ansicht vom Speditions- und Schleichhandel alles Realen in der Menschheit, zum Spott und Gelächter auf unsern Schaubühnen geworden ist. Nach jener eurer Ansicht ist der gesammte Organismus der Weltgeschichte nichts anders, als ein sogenannter Christbaum von unedlem

*) Wer dergleichen erbauliche Mottos mehrere wünscht, der findet sie in der unlängst erschienenen Schrift: Die Jesuiten in Frankreich von **A. P. N. Birotteau** — übersetzt in's Deutsche von B. F., Pest bei Hartleben 1829.

Nadelholz, an dem die kostbarsten Geschenke von Menschenhänden angeheftet, aber nicht als Früchte aus und auf demselben gewachsen sind.

Wenn die Idee vom Mittlerthum in der Menschheit, auf unehrliche Weise, d. h. per Schub von einem Jahrtausende dem Andern auf den Hals geschickt worden ist; so kann ja die Idee von Gott und Unsterblichkeit, von dem Weltall und der Menschheit, auf dieselbe Weise an uns gelangt seyn. Ist nicht etwa auch die christliche Gewohnheit, Kirchen und Bethäuser, Palläste und Hütten zu bauen, eben so aus dem Juden- und Heidenthume zu uns herüber, so wie von der Biberwelt in die alte Heidenzeit durch die sogenannte Nachahmung der Natur hineingefahren?

Und da Sie König heißen, werden Sie auch die Frage nicht übel aufnehmen: Ob die Idee von Majestät, oder selbst die Idee vom Adel (sammt ihren Repräsentanten, die nicht bloß in Monarchien, sondern auch in Republiken der alten Welt anzutreffen sind) gleichfalls so mechanisch, wie ein alter Lehnstuhl, als Majoratstück in die neuen Siedelungen, oder wie eine abgegriffene alte Münze in die neuen Ridicüls hineingeschoben worden seien?

Und wenn Sie Kaufmann hießen, würde ich Sie fragen: Ob wir nur Geld haben, weil wir Geld geerbet haben, oder ob vielmehr das Geld der Realbegriff der Dinge, und deßhalb die ausgleichende Macht aller materiellen Realitäten sei? Es gehört wahrlich nichts als Beschränktheit (um den bösen Willen aus dem Spiele zu lassen) dazu, wenn die Eingeweihten und Priester der Geschichte als Wissenschaft, Alles und Jedes als Menschenwerk und Machwerk erklären, was sie als ein Gewordenes an dem großen Lebensgewächse der Gattung erschauen; und zwar eine Beschränktheit, die sich von der eines unmündigen Kindes, das die plötzliche Blüthenpracht eines Maienmorgens und die Fensterblumen eines Januars für die Kunst eines Engels hält, nur durch die Profanität unterscheidet.

Nach den Samenkörnern fragt und beschwört sie als historische Hexenmeister, und sie werden euch prophezeien, wenn ihr eurer Kunst mächtig und nicht Pfuscher seid.

Allerdings jeder Punct der großen Peripherie in der Weltgeschichte kann auf den Andern manches übertragen und vererben, und es lohnt sich wahrlich der Mühe, über die Verlassenschaftsmassen genaue Rechnungen zu führen; aber dabei darf um so weniger vergessen werden, daß die gesammte Peripherie nur Einen Mittelpunct zur Lebenswurzel hat, aus der jeder Punct in jener lebendig auftaucht, und als solcher diese reflectirt und repräsentirt. Und nur weil die Wurzel-Idee der Menschheit real sich in Jedem vererbt, gibt's Erbschaften guter und böser Art, unter den Zweigen, Blättern und Blüthen des Gewächses. Es ist daher eben kein Beweis von der seltenen Höhe sittlich-religiöser Bildung unsers philosophischen Jahrhunderts, noch nicht einmal zur Ahnung vorgedrungen zu seyn: daß es, wie in theoretischer, so auch in ethischer Beziehung, und zwar außer dem sogenannten categorischen Imperative, noch andere aprioriſche Begriffe und Categorien für das Gesammtwirken der Gattung geben könne, die noch mehr verdienten, erhoben und berichtigt zu werden, als die des formalen Denkens, da es sich bei ihnen um eine solide Schätzung des Bestehenden und Überlieferten handelt.

Indessen wäre es in der That ungerecht, wenn man die bisherigen Leistungen in diesem Puncte ganz ignoriren wollte, so unvollständig sie auch noch ausgefallen sind. Aber weder dem Pantheismus in der Philosophie, noch dem Rationalismus in der Theologie hat die Zeit das Wenige zu danken. Jener hat über den Organismus sowohl in der Natur als im Geiste die Freiheit des Letztern, dieser aber über die Freiheit des Geistes den Antheil der Natur im Gattungsleben der Menschheit vergessen; und daher die der Idee

von Solidarität (besser organischer Totalität) sammt den untergeordneten von Reversibilität und Substitution (besser organischer Vicarität) auf die Spur kommen können. — Ob nun diese Ideen wirklich den Namen ethischer Categorien verdienen; ferner, welchem Elemente in der Menschennatur (als der Synthese von Geist und Natur) jene eigentlich angehören, diese und ähnliche Fragen wären nun allerdings schöne Aufgaben für Sie und ihres Gleichen, als Verfasser neuer Rosen- und Lorbeerkränze der Zeit gewesen. Sie würden als König gefunden haben, daß, wenn die Gattung nur Geschichte hätte durch das Mittlerthum in Jesus von Nazareth, dieses Letztere als Bedingung unsres historischen Zeitlebens auch in all und jeder Zeit bald vorbildlich, bald nachbildlich vorkommen müsse.

Freilich zur Verwandlung jenes hypothetischen »Wenn« in ein categorisches »Daß« gehört nichts als der lichtscheue Maulwurfblick eines Katholiken, der nicht zufrieden mit dem lichten Tage des Buchstaben-Reviers der heiligen Schrift, auch nach den Verzweigungen ihrer Wurzeln in's Natur- und Geisterreich gräbt, wenn er zum Beispiele liest: der Vater hat dem Sohne alles Gericht übergeben, weil Er der Menschensohn ist.

Sie würden ferner als König auch gefunden haben, daß die antike Welt schon das jus sacrorum und das jus imaginum in Einer Person und Standschaft deßhalb verbinden konnte, weil auf religiösem Boden die Priesterschaft dasselbe, was auf dem politischen der Adel eines Volkes ist, die Repräsentation nämlich der Grundbedingung des Zeitbestandes des Throns und des Altars, mithin auch Beider organische Stütze, ohne mechanisch ihre Krücke zu seyn; weil auch der Thron so wenig als der Altar die Ottomane ist, für den hinkenden Bothen des neuen Evangeliums, von der Würde der Menschen-Natur in ihrer Ebenbürtigkeit mit der Gottheit selbst.

Endlich würden sie sich als König auch haben erklären können: Warum die Ahnenproben mit der der apostolischen

Succession in allen Zeiten gleiche Schicksale erlebt und erlitten haben. Statt dessen aber haben Sie sich verbissen an einer Primizpredigt, und zwar so wie der hungrige Hund eines Bettelvogts an einem erbeuteten Bettelsack. Und Warum? Weil der schwache Prediger den Mund über das erhabene Priesterthum eben so voll genommen, wie gewöhnlich der Rationalismus in der Theologie sich beide Backentaschen mit Elogen von der Würde Christi da anpfropft, wo er geradezu Willens ist, von Ihm als dem ewigen Hohepriester zu schweigen.

Und weil eben der schwache Prediger sammt seiner Unmündigkeit am Geiste, doch einen starken Schatten auf seinen mündigseynsollenden Kirchenvorstand wirft; so glaubten Sie mit der Einen schlagfertigen Klappe zwei Fliegen zu treffen.

Wir wollen aber ihre Klappe aufheben und sehen: Ob sie ein Leichenstein für zwei Cadaver geworden? — Wenn Größen mit einander verglichen werden, die bei ihrer ursprünglichen Heterogenität nicht an einander gemessen werden sollen, und in dieser Beziehung incommensurabel zu nennen sind; folgt daraus schon — weil das Product jenes Vergleiches ein Minimum für den Verstand ist — daß die Factoren selber Nullitäten sind, wie im besagten Falle der Priester und der Engel, oder der Priester und die jungfräuliche Mutter Maria? Und da der Priester selbst wieder nur der Träger von der Würde ist, ist sogleich die Idee selber schuftig, weil der Repräsentant derselben ein, nach ihrem Ausdrucke, gotteserbärmlicher Wicht und in der Führung des Amtes ein leichtsinniger Schuldner an die Würde geworden ist?

Sie nennen die Priesterwürde spottweise »Etwas Eingesalbtes, Geheimnißvoll unauslöschliches« das weder eine Unterlage in Sitten noch in der Gesinnung brauche. »Wer wird fragen: Wo solche Würde liege?« (fragen

Sie) — »genug, daß sie wirklich liegt, und Wehe den Zweiflern, wenn sie je einmal wieder aufstehen sollte.« —

Ja wohl Wehe der Zeit, in der Amt und Würde d. h. persönlicher und Gattungswerth sich nicht decken. Aber noch mehr Wehe über die Zeit, in der aller Gattungswerth verkannt wird, seys nun auf kirchlichem oder staatlichem Boden. Dann predigt dort ein Wiclef und Huß: daß eine Todsünde den Sünder seines Amtes in Kirche oder Staat verlustig mache; dann schreiben hier deutsche Politiker und Rechtslehrer (nach platonischen Grundsätzen): Nur der bessern Seele gehöre Kron und Scepter!*) Das sind die Zeiten, in denen Despotie und erblicher Adel eben so wie Priesterthum und Fanatismus gleichbedeutende Begriffe sind, und die sichs zur Aufgabe für das Heil der Menschheit machen: den letzten Pfaffen mit den Gedärmen des letzten Königs zu erdrosseln.

Ja wohl geheimnißvoll unauslöschlich (nach einem alten Schulausdrucke) ist die Würde jedes Menschen, des Sackträgers wie des Kronenträgers, der Metze wie der Jungfrau, des Sehers wie des Trottels; und daher kömmts auch, daß der Kretin (in einem gesitteten Lande) nicht, wie ein junger Hund, ersäuft oder ausgesetzt, und der Leichnam einer Lustdirne nicht in, eine Rindshaut eingenäht, auf den Schindanger geschleppt wird. Und da der Verfasser noch einen Glauben an böse Dämonen hat, so dürfen wir ihm auch zu Gemüthe führen: daß die geheimnißvoll unauslöschliche Würde des Geistes im Vermaledeiten der Wurm ist, der nicht stirbt, die Gluth, die nie erlischt.

Über den Umstand aber, daß die geistliche Oberbehörde mit Vergunst jener ergötzlichen Predigt den Druck erlaubte, bemerken Sie als Ursache: daß die Kirche sich am lieb-

---

*) Siehe Politik nach platonischen Grundsätzen v. Fr. Köppen.

sten von Unmündigen ihren Ruhm verkündigen lasse. Hiebei aber darf der Leser nicht übersehen, daß Sie kurz zuvor sagen: daß auch berühmte Kirchenlehrer von der Würde des Priesterthums dasselbe Zeugniß ablegen, folglich eben so unmündig sind, wie der Prediger, ja wie die gesammte infallible römische Kirche. — So hätten Sie aber ihr Capitalkorn von der Priesterschaft keineswegs schließen sollen. Warum nicht? Sie setzen ja hiemit der Theologie denselben Lorbeer, wie der Philosophie auf, die sich oft eben so schlecht über ihre Unterlage, das Selbstbewußtseyn, (das sie doch vor Gott und Welt zu vertreten hat) und so linkisch verantwortet, daß man glauben sollte, sie wisse nicht einmal: Ob sie Spielpfennige oder Louisdor im Beutel führe, geschweige wie Viel von dieser oder jener Sorte. — Auf gleiche Weise aber ergeht es auch der Gottesgelehrtheit mit ihrer Hinterlage, der Offenbarung. Dort wie Hier und Hier wie Dort schaut die jeweilige Verständigung über die Grundlagen, nicht selten beinahe aus wie Unverstand — gibts aber deßhalb wirklich Nichts zu verstehen für den Verstand, und verdient das Bestehende in Beiden nichts Beßres, als daß es zum Falle komme? Das werden Sie zur Ehre des Selbstbewußtseyns wohl mit Nein beantworten.

Ich und jeder Andre an Ihrer Stelle hätte dieses Capitel vom Pfaffenthum ganz anders geschlossen. (An Ihrer Stelle aber soll so viel heißen: bei Ihren Ansichten von religiösem Heroismus oder Ketzerthum.) Ihnen als Simpel in der Kirchengeschichte ist es nicht zu verargen, wenn Ihnen die Ketzerei (es ist freilich eine jüdische) nicht bekannt seyn sollte, kraft welcher die Rabbinen das Christenthum in der Menschheit, als den ungeheuersten Teufelsspuck ansehen. Jesus von Nazareth, des Zimmermanns Sohn, hat sich nämlich vom Satan verleiten lassen: Aus der Gesetzesrolle den Namen Jehova herauszuschneiden und

denselben in seiner Hüfte durch einen schmerzvollen Schnitt ins Fleisch aufzubewahren. Zu Folge dieses greulichen Attentats wirkte er, behaupten sie, die glänzenden Wunder, wovon seine Jünger als einfältige Menschen allerdings ein redliches Zeugniß geben.

Aber auch eine Folge dieses Attentates ist der seltene Fluch, der wegen diesem Einen auf der ganzen Nation haftet, so lang bis er gesühnt ist und zwar dadurch, daß dem Angebeteten Einer von seinen Gläubigen den Strahlenkranz vom Haupte reißt, und ihm Etwas weit Schimpflicheres als eine Dornenkrone dafür aufsetzt. Merkwürdig aber ist noch der Zusatz: daß der Teufel, um diesen Spuck auszuführen, und dem allein wahren Gotte seine Anbetung zu schmälern, den alten Bund schon verfälscht hat, und zwar durch den Mund der Propheten, die jenen Verführer als die Erwartung der Völker schildern.

Diese Ketzerei beruft sich sogar auf die heiligen Schriften neuen Bundes, und zwar in Specie auf die Versuchungsgeschichte in der Wüste; ferner auf die Aussage der Schriftgelehrten daselbst: daß er die Teufel austreibe durch Belzebub, den Obersten der Teufel. Endlich auf das Versprechen: daß Er wieder kommen werde, ohne die Zeit zu bestimmen, Wann — ein Umstand, der besonders an die alten lügenhaften Orakel erinnert.

Sehen Sie, dem zu Folge scheint das vorbildliche Priesterthum im Judenthume, durch Moses angeordnet, schon ein dämonisches Unternehmen gewesen zu seyn. Kurz und gut, diese Ketzerei in einem feinern Zuschnitt, erscheint mir als der eigentliche Hebel, das Priestenthum und Pfaffenregiment mit der Wurzel aus dem Boden der Geschichte auszuheben! — oder glauben Sie, daß die Schriftauslegung, worauf sich diese Ketzerei beruft, keine rationelle, sondern bloß eine phantastische sei? — Will's zugeben — aber eine freie Exegese ist sie doch gewiß. Und nur dieses und kein anderes Ja und Amen verlange ich wei-

ter. Denn in diesem Falle hat sodann jene christliche Partei, welche die Freiheit in dem Schriftverständnisse sich vindicirt, mit dieser zugleich den vielfädigen Galgenstrick vom Judas geerbt (welches Erbstück aber sammt dem Judasbeutel Sie der römischen Kirche, als der Schlüsselbewahrerinn des heiligen Petrus (nach S. 106) unter einer besondern Schenkungsurkunde zugedacht haben), und ohne Zweifel ist ein Bestandtheil jenes ominösen Geflechtes zur Perlenschnur Ihres Rosenkranzes gebraucht worden. Hüthen Sie sich, Literatus Simpel, vor dem Satan und seiner List! — Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme — und nur einen Stamm gibt's, der vom Bisse der alten Schlange heilt.

So viel für jetzt, Vater Dominik! Ich hätte freilich noch manches freuden- und glorreiche Geheimniß Ihrer Perlenschnur (z. B. Ihre pädagogischen Maximen für die neue Zeit) zu berühren, allein es ist vor der Hand wenigstens nicht wohl bedacht, wenn z. B. ein Frei- oder Scharfschütz, zu einer großen Gems-Jagd im königlichen Revier geladen, sein Capital von Pulver und Blei auf einer Vogel-Jagd anbringt; und überdieß nennt sich zwar die Jagd die Vorschule des Kriegs, aber eine Jagd auf Bachstelzen am Strome der Zeit darf sie doch nicht seyn.

## Frische St***.

So sprach ich vor ungefähr einem Jahre, als ich mit dem Arrangement von Peregrins Gastmal vollauf zu thun hatte, und wollte mein Wort halten in der guten Meinung: die geistlich gesinnte Theologia dürfe sich nie den Vorwurf der weltlich gesinnten Justitia zu Schulden kommen lassen, daß sie wie diese, kleine Diebe aufhenke und große laufen lasse.

Nun habe ich aber mein Vorhaben geändert und ändern müssen, weil mehr als ein Grund bewaffnet auf mich los

ging, die ich mit einem bloßen spanischen Rohr, ohne versteckte Klinge nicht zu desarmiren im Stande war.

Richten Sie selber, als König.

Linnée soll die Nachtigall, weil er in der Classification ganz von ihrem Gesange absah, auch unter die Bachstelzen gezählt und jene zum Unterschiede von den gemeinen, die närrische genannt haben! Solch einen Mißgriff kann ich, für den großen Linnée viel zu klein, mir nicht zu Schulden kommen lassen; da Sie selber sich gewiß lieber unter das Hühnergeschlecht (unter denen es nicht bloß gemeine Rebsondern auch edle Perl-Hühner gibt) eintragen zu lassen gesonnen sind.

Von allen Hühnern aber erzählen die Jäger, daß sie die sonst beliebten Töne der Harfe fliehen, wenn die Saiten derselben aus Fuchsgedärme fabricirt sind. Das Experiment kann so hoch nicht zu stehen kommen; und wäre es auch — es wird sich rentiren.

Wir leben ja ohnehin in einer Zeit, welche allerhand Instrumente auf dem literarischen Orchester erst zu stimmen unternimmt, für das später aufzuführende politische Concert in der Weltgeschichte. Dem maroccanischen Gesandten in Wien aber soll das Stimmen einst besser gefallen haben, als die Harmonie. Kurz — es gibt der Mittel und Wege allerlei, um zu erfahren: Unter welche Classe von lebenden Wesen Jemand zu einregistriren sei.

Endlich fiel mir auch ein: daß wenn ich über jene Maximen (wie sie das halbirte Perlkorn unter den Titeln: Lehre und Leben, Ascetik — das Höchste und Tiefste, in sich schließt) stillschweigend vorübergehen wollte, Viele doch glauben würden: Jene Perlen seien wahrhafte Diamanten, weil sich kein katholisches Gebiß daran wagen will — und dieß könnte vorzüglich Jenen weiß gemacht werden, die ihren modernen Rosenkranz noch nicht kennen, und deßhalb nicht wissen: Wie die meisten Perlen desselben nur halbirte Perlen sind, die

ihre Ehehälfte gar nicht weit zu suchen haben, wiewohl sie unter einem neuen Titel vorkommen.

Die übrigen Gründe aber kommen für den Leser in der Fortsetzung selber ungezwungen zum Vorschein — und darum zur Sache. Sie Herr König! vergleichen Lehre und Leben der gegenwärtigen Christenwelt mit der alten Griechenzeit und behaupten: Bei dieser sei die Lehre eine Tochter des Lebens gewesen, wie Minerva aus dem Haupte des Vater Zeus entsprungen.

Unser christliches Leben hingegen habe die Person (Lehre) geheirathet, wie der Altgesell die Schneidermeisterswitwe, um der Kundschaft willen; und daher komme es sodann, daß so Viele das Heilige mit demselben Entzücken ansähen, mit dem ein fröhlicher Mann sein altes reifendes Gespons aufsuche. Als Grund hievon aber führen Sie an: weil die Erziehung der Christenkinder betrieben werde, wie die Heidenbekehrungen getrieben wurden. Man donnere nämlich dem armen Wilden das Evangelium vor, und strecke ihm das Crucifix entgegen, statt daß man ihm das Wagenrad und den Pflug überbringen sollte. So hörten auch wir in der Kindheit unaufhörlich von Gott und Ewigkeit predigen, bevor wir noch das Zeitliche und Räumliche messen gelernt hätten. Warum lassen wir nicht lieber, fragen Sie, die Hoffnung des Himmels aus der Armuth des Irdischen in der Stunde der Wehmuth geboren werden??

Das ist also Ihre neue pädagogische Maxime? Leider! ist sie sicher so alt, als Rousseaus Emil, höchstens könnte man Ihre Widerlegung eines Einwurfes, den Ihnen die Frömmigkeit machen könnte, neu nennen. Diese nämlich könnte Ihnen einwenden: Wenn wir unsere Kinder mit Gott und göttlichen Dingen erst dann bekannt machen sollten, wenn wir sie z. B. beim Anblick des Meeres vom Gefühle der Unendlichkeit ergriffen sehen; so könnte uns ja manches große Kind aus der Welt gehen, bevor es diesen oder einen ähnlichen Anblick erlebt hätte.

Das macht aber nichts zur Sache, sagen Sie, weil derjenige deßhalb der Gottheit nicht aus den Armen falle, der die Gottheit noch nicht beim Namen zu nennen wisse.

Diesen guten Rath werden sehr Viele in unsern Tagen sehr willkommen finden; aber von Ihnen kömmt er als Etwas Unbegreifliches, der Sie kurz zuvor unter dem Titel: Das Tiefste und Höchste, die Religion des Erdenrundes mit dem Granit desselben vergleichen, der das Tiefste und Höchste auf der Erde ist. Warum soll auf diesem Granit nicht so früh als möglich zu einem Gebäude der Anfang versucht werden, über dessen Portal die Inschrift zu stehen kommt: So sehr hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen Eingebornen dahin gegeben, bei dessen Wiege, die eine Krippe war, die Engel das Lied anstimmten: Ehre sey Gott in der Höhe und Friede auf Erde den Menschen.

Oder glauben Sie vielleicht, als Verehrer eines Christenthums, das auf der Basis eines hohlen Semipantheismus sich erhebt: daß alles Schwatzen und Schnarchen vom Sohne Gottes eben so fruchtlos sei, wie das Benehmen der Kinder, die im Frühjahre über Blüthenknospen Zauberspröchlein singen, auf daß sie sich vor ihren Augen erschließen, die aber doch um keine Secunde früher ihre Lichtaugen aufschlagen, als die Natur in ihnen es vermag?

Glauben Sie, was Sie wollen; der Katholik aber hält Ihre Maxime ohne weiters für das fünfte Rad am Culturwagen, seys nun, daß Sie mit diesem ihre Mission bei den Wilden oder bei christlichen Kindern beginnen.

Schwere oder Groß-Fuhrleute aber haben nicht selten, nebst dem fünften, noch ein sechstes Rad, freilich nicht am, sondern auf und unter dem Frachtwagen befestigt.

Und diese Stelle nimmt Ihre Maxime ein, die Sie in dem Perlkorne Ascetik entwickeln, eine Partie, in der Sie wirklich als Goldsandwäscher auftreten — nur Schade! daß Sie sich zuvor in demselben Wasser die Augen gebadet haben. Das war gefehlt!

So wissen Sie an der christlichen Asceſe zu rühmen: Sie ſei die Bearbeitung des rohen Menſchen zum Ausdruck des Chriſten, der Stifter des Chriſtenthums ſei das (unerreichbare) Vorbild, nach welchem die rohe Natur zu bearbeiten iſt. Daraus folgern Sie nun mit Recht, daß der Asceſe nur bedingter Werth zukomme.

An der Asceſe endlich, wie ſie in der chriſtlichen Kirche geübt worden, wiſſen Sie halbwahr zu tadeln: Sie liege mit ſich ſelber im Widerſpruche, weil ſich die Natur am Menſchen gerade dann aufraffe, ja ſogar erſtarke, wenn ſie angegriffen werde. Aus allem dem ziehen Sie nun den Vorſchlag für die wahre Asceſe: »Die Geiſter der Begierden im Tanze des Lebens zu ermüden, die Leidenſchaften nicht von Außen anzugreifen, weil Zwang nur empöre; ſondern ſie von Innen zu leiten und zu führen, weil alle Herrſchaft von Innen komme.« Und Sie gründen dieſen humanen Vorſchlag auf den Charakter der neuen Zeit, in der wir leben, und wo es Niemanden mehr einfalle: »den Luxus als einen Seelenverkäufer zu behandeln, wohl aber die Bedürfniſſe als Mäcenaten der Fähigkeiten anzuſehen, kurz: Jeder erfreue ſich heute zu Tage jedes Triebes, als eines Blüthenauges der Seele.«

Sollten Sie denn wirklich glauben: daß der Hylozoismus, der herrſchende Geiſt unſrer Zeit geworden iſt? Denn nur, wenn der Geiſt des Menſchen die Blüthe des Naturlebens iſt, läßt ſich das von jeder Begierde der Seele behaupten, was Sie behaupten; und ſelbſt in dieſem Falle darf man noch keineswegs für jedes Individuum die Maxime aufſtellen: die Geiſter der Begierden im Tanze des Lebens zu ermüden.

Sollten Sie denn als Hylozoiſt in der Naturphiloſophie die Natur nicht ſo weit belauſcht haben, daß Sie wüßten: Wie die Phyſis, bevor ſie den Gipfel ihrer Bildungen im Menſchen als Microcosmus erreicht, ſich zuvor in zahlloſen Productionen geübt habe, die als divergirende Radien ihres eigenen Centrums zuletzt in dem Einen Menſchen convergiren; und wie ferner die Descendenz des letz-

ten in ihren Gliedern, als verzweigten Repräsentationen der einzelnen Radien, abermal divergirt? Gesetzt nun aber: daß die Mutter Isis in irgend einem Individuum gerade die Zeugungssucht der Insecten- oder Amphibienwelt, oder die Vertilgungslust der reißenden Thierwelt, zur Repräsentation gebracht hätte; so würden Sie nach ihrer Maxime, die Leitung dieser Leidenschaften von Innen heraus (statt von Außen hinein) mittelst Ermüdung nur dann effectuiren können, wenn Sie für den ersten Fall die Polyandrie und Polygamie einführen; für den zweiten Fall aber, wenn Sie eine allgemeine Anstellung der betreffenden Individuen bei Hochgerichten, z. B. als Steckelknechte oder Scharfrichter, durchzusetzen im Stande wären.

Sie werden freilich diesem Vorschlage den Vorwurf einer unchristlichen Maxime machen, und sich auf Ihr Axiom für die christliche Ascese berufen: »Daß im Blute der Antichrist wohne, und daß deßhalb die Ascese nichts anders »sei als der Aufruf an ihn, sich zu ergeben.«

Allein dieser Aufruf darf keineswegs von Ihnen aus gewagt werden; denn sonst müßten Sie sich nothwendig fragen lassen: Wenn nun jener Bluthund Ihren Aufruf für Arroganz hielte, und sich auf eine Capitulation durchaus nicht einlassen wollte; was würden Sie als General-Simpel vor der Feste des Antichristes nun anfangen, da Sie, nach der Maxime der wahren Ascese, von Außen hinein nicht manöveriren dürften? Sie sehen wohl, hier wäre guter Rath theuer, und das Axiom Ihrer Reformation würde zum wahren Antichristianismus; da sie sich auf diese Weise an dem Adel und der Freiheit der christlichen Menschheit weit mehr, als die Mönchsmoral (nach Ihrer Aussage) versündigten.

Denn der Fehler dieser Letzteren trieb seine Wurzel in die Scholastik, von der Sie, als Ignorant in der Theologie, freilich nicht wissen können: daß sie die Ansicht vom Leibe festhielt, kraft welcher der Geist (Seele) das ausschließlich belebende Princip des Leibes ist.

Dieser Grundansicht zu Folge, übte der Geist freilich nur in so fern eine Selbstherrschaft aus, als er die Natur zu bändigen wußte, das war aber für den Geist, als belebendes Princip des Leibes, keine schwere Aufgabe, da es ja nur von ihm abhing, was er und in wie weit er Etwas am Leibe beleben wollte oder nicht.

Und wenn auch dieser alten Ansicht vom Verhältnisse zwischen Leib und Seele der Vorwurf nicht erspart werden kann: daß sie die paulinische Ansicht von einer lebendigen Natur außer dem Geiste nicht berücksichtigte (in der St. Paulus sogar behauptete: Daß die Natur seufze nach der Wiedergeburt der Kinder Gottes, und daß das Fleisch begehre gegen den Geist und der Geist gegen das Fleisch), noch weniger aber sie zu würdigen wußte, weil auch Aristoteles von ihr nichts wußte noch wissen konnte; so ist dieser Vorwurf doch nur eine Bagatelle im Vergleich mit dem Vorwurfe, den man Ihrer modernen Ansicht machen muß, in so fern Sie einerseits jeden Trieb ein Blüthenauge der Seele nennen, und anderseits (in dem Abschnitte über Selbstsucht, Seite 72) doch behaupten: »Diese im erhabenen Sinne sei die Tugend selber, weil eine wache und wackre Kraft dazu gehöre, bei den Lockungen und Schrecknissen der Natur sich so selbstständig zu erhalten, daß der Geist sich weder ergebe noch vergesse.«

Und wie treffend schildern Sie jene Schrecknisse, wenn Sie sagen: »daß die Natur an unserem Geiste ziehe und sauge, um ihn wo möglich in ihr Wesen aufzulösen. Ja hält sie nicht, fragen Sie, den Geist mittelst des Leibes wie ein Knabe den gefangenen Vogel in hohler Hand? Ja, wie sie den entseelten Körper alsbald in Beschlag nimmt, um ihn langsam auflösend an die Elemente zu vertheilen; also möchte die Natur auch die Kräfte des Geistes aus ihrer Verbindung reißen, um sie zu ihren Absichten zu verwenden.« O sehr wahr, Herr König! der Geist im Menschen spielt eine Rolle wie der alte König Lear in seiner Familie. Darum lassen Sie sich rathen: — um nicht wie dieser ausgelacht zu werden —

jene Blüthenaugen der Seele mitunter als Distelköpfe- und Steckäpfel-Ansätze zu beargwöhnen, um sich und Andre auf kräftigere Maßregel gefaßt zu machen, als auf eine bloße Leitung von Innen heraus. Wohl Ihnen und Jedem, der damit ausreicht; wer aber nicht so glücklich organisirt ist, der handle mit St. Paulus, der da spricht: Ich casteie meinen Leib, damit ich keine Luftstreiche mache.

Vor allem aber lassen Sie sich ja nicht mehr beifallen, sich für die Maximen Ihrer neuen Ascetik auf das Vorbild Jesu Christi zu berufen; von dem Sie sogar wissen wollen: Er sei selbst den frohen Genüssen und kleinen Zierden des Lebens gewogen gewesen; da er die liebreiche Marie, die seine Füße salbte, nicht nur nicht zurückgewiesen, sondern sogar belobt, dem Judas aber seinen Tadel verwiesen habe.

Sollten Sie denn als Bibelfreund nicht wissen, was er deßhalb der Maria prophezeit, nämlich: Daß überall, wo das Evangelium werde verkündigt werden, auch ihrer werde Erwähnung gemacht werden, und zwar, weil sie seinen Leib zum Tode eingesalbet, keineswegs aber, weil sie den Herrn bloß pomadirt und frisirt habe.

Sollten Sie endlich nicht wissen, daß der Herr zu seinen Jüngern gesagt habe, daß eine gewisse Art von Dämonen nur durch Fasten und Beten ausgetrieben werden könne?

Doch leider! bin ich schon wieder in die Schriftauslegung hineingerathen und zwar gegen meinen Willen, weil die katholische Exegese bei Ihnen ohnehin immer den Kürzern ziehen muß; selbst in dem Falle, wenn sie die Tradition als Secundanten zählte.

So haben auch Sie der Schrift und Tradition eine eigene Lobrede unter der Aufschrift: Buch der Macht (S. 53.) gehalten, wenn Sie sagen: »Die römische Kirche will die Tradition für die organische Entwicklung des Christenthums angesehen wissen. Aber der hohe Meister hat uns in seiner Heilslehre keine Saatfrucht, sondern Brotfrucht

hinterlassen. Und warum hat die Kirche, fragen Sie, das Korn zur großen Ernte der Tradition ausgesäet? Was in der Bibel für ewig aufgespeichert liegt, reicht ja hin, alle Generationen der Erde zu sättigen! Wahrheiten in einem höhern Clima gereift und von glücklichen Geistern zur Erde herabgebracht muß man ja genießen, wie sie an und für sich sind. Denn — ausgesäet, arten sie aus.

Deßhalb halten sich auch die Protestanten (wie man römischer Seits spöttelt) an das todte Wort und lassen die römische Kirche sich des fortlebenden Wortes rühmen. Aber in jenem todten Worte ist das Leben, so wie in dem fortlebenden — der Tod. Ja was ist die freie Forschung anders, als ein ewiges Beleben des todten Wortes?! Sufficit. Denn gerade diese Stelle ist es, die mich, als ich sie gelesen, bewogen hat: Mein altes Vorhaben (wie ich Oben bereits erwähnt) abzuändern.

Sollten Sie denn nicht wissen: daß der Herr selber das Himmelreich (die Kirche auf Erden) mit einem Senftkörnlein vergleicht, das zum Baume sich entwickelt?

Sehr wahrscheinlich aber steckt in Ihnen ohne Ihr Wissen neben dem Bibelfreunde auch der Bibelforscher, der die angeführte Stelle des neuen Bundes mit einer Stelle des alten zu parallelisiren verstand, z.B. mit jener, in der dem Propheten von Jehova ein Buch, von Außen und Innen beschrieben, gereicht wird, um dasselbe zu verschlucken.

Leider! aber haben Sie dießmal als Kampfrichter dem Bibelforscher den Sieg eingeantwortet, wobei Ihnen aber die alte Antipathie gegen den Katholicismus einen auffallend dummen Streich gespielt hat. Denn wie könnten Sie sonst noch von einer freien Forschung, als einer Belebung des todten Wortes reden, wenn das Bibelwort kein Saatkorn seyn, sondern als Fruchtbrot und Brotfrucht genossen werden sollte?!

Der Katholik wenigstens kann sich hier keine andere Belebung denken, als jene, wie sie die Stockfische im Bauche

des Wallfisches erfahren, und wie solche auch der Prophet Jonas erlebt hätte, wäre er nicht als Symbol der Auferstehung des Herrn vom Haifische ans Ufer gespien worden (Hier können sie schon die katholische Exegese belächeln.)

Und da Sie ohnehin unter Ihren Perlen eine zählen, mit der Inschrift: »Frische Hechte« (worunter Sie die Jesuiten und die Apostolischen deßhalb verstehen, weil sie, wie die Hechte, die Marterwerkzeuge für den Heiland im Kopfe trügen); so bin ich auf den Gedanken gekommen, die Fortsetzung des Ablaßpfennigs unter dem Titel: »Frische Stockfische,« nicht sowohl zu beginnen, als zu beschließen.

Was nun Stock- und Haifische auf eine Art zu sich nehmen, wie Sie solche den Protestanten in der Bibelbelebung zumuthen, das kann uns nur dann noch zu Gute kommen, wenn jene Seefische gefangen, getrocknet und als Nahrungsmittel versendet werden. Kann aber das Nahrungsmittel nur dadurch zum Lebensmittel werden, daß es den Prozeß der Assimilation eingeht; so ist jenes Verschlucken des todten Wortes ohne lebendigen Verkehr, d. h. ohne Tradition, eine unnütze Beschwerung des Magens. Tragt doch auch jeder in seinem Leibe mehr als ein Symbol oder Gleichniß von dem sogenannt mystischen Leibe Christi, d. h. der traditionellen Kirche, herum; in so fern nämlich sein gegenwärtiger Leib nicht mehr der Leib ist, den er aus dem Mutterleibe mitgebracht hat, und doch sein eigener und kein fremder Leib zu nennen ist.

So viel zur Ehre der katholischen Tradition bei allem Respecte vor der protestantischen Forschung, als Belebung des todten Wortes, keineswegs aber als bloße Verschluckung der Brotfrucht, da diese, wenn sie unter den protestantischen Bibelforschern gangbar werden sollte, unter diesen Letztern wenigstens eine Art Wiederkäuung einführen müßte.

Aber jetzt — manum de tabula und den Flamberg in die Scheide; für jetzt und vielleicht für immer, wenn Sie sich in Zukunft nicht schul- und kunstgerechter als bisher auf den Kampfplatz einstellen. Daher mag es auch kommen, daß

ich Ihren großartigen Namen noch nirgends im Buche des europäischen Lebens verzeichnet gefunden, daß Ihnen noch keine Pfau- oder Straußfeder, aus dem großen Flederwische in der neuen Stiftshütte, als Palme verabreicht worden von jener Hand, die, weil sie das Schwert des Wortes zu führen die Kraft besitzt, auch das Recht zu jener Verzeichnung sich erworben hat.

Ich rathe Ihnen daher, wenn Sie sich überhaupt von einem Katholiken rathen lassen können, lesen Sie, studieren Sie von derselben Hand das neueste Sendschreiben an alle Nicht-Pabstglauber im Norden und Süden, im Osten und Westen *), und ich will Hans Nord oder Hans Wurst, oder sonst was heißen, wenn Sie Ihrem Namen König im Felde des Offensiv-Krieges nicht mehr Ehre machen als bisher. Sie haben in Ihrem Rosenkranze den Charakter des römischen Katholicismus bloß bildlich in einer Steinfrucht gefunden, folglich seinen Grundfehler in einer doppelten Verkapselung des christlichen Kernes entdeckt. Aber wozu dieses Bilderspiel, das überdieß nur in jenen Ländern verstanden werden kann, wo Steinfrüchte wachsen, mithin keineswegs in allen Himmelsgegenden?

Sie haben ferner zwar auch den Katholicismus vom Romanismus unterschieden und geschieden; aber nirgends liest man: Wer denn eigentlich ein wahrhaft Römisch-katholischer sei?

Hören Sie aber was der Wächter sagt: »Römisch-katholisch ist nur der, der den Pabst in Beziehung auf alle Getaufte, als die wirkliche Quelle aller Macht, als den höchsten Richter über Wahrheit und Recht, als höchsten Gesetz-

---

*) Der Haupttitel lautet: »Unparteiische Beleuchtung des Hauptcharakters und Grundfehlers des römischen Katholicismus, in Beziehung auf Glaubenssachen und Kirchenthum, äußere Gottesverehrung und auf den Staat, von Alexander Müller, Herausgeber des canonischen Wächters. Meißen, bei Gödsche 1831.

geber für Gottesdienst, Zucht und Sitten, als den Verleiher aller Gnaden, aller Nachläſſe und Vorrechte, als den Herrn über ewiges Leben und ewigen Tod, als den ſichtbaren Mittler zwiſchen Menſchheit und Gott anſieht; dem Römiſch-Katholiſchen iſt der Pabſt über alle Vernunft und über alle Könige erhaben (S. 4—14).«

Iſt das nicht eine Schilderung, wie ſie ſich nur immer von dem aſiatiſchen Dalai-Lama geben läßt? Was hat aber das freiſinnige Europa mit dem knechtiſchen, despotiſchen Aſien zu ſchaffen? — eine Frage, wie ſie jene Schilderung jedem Pflaſtertreter in den Mund legt.

Hören Sie weiter, was vom Hauptfehler gemeldet wird. Dieſer liegt darin, »daß die katholiſche Kirche, vermög ununterbrochener, äußerer, geſchichtlicher Verbindung mit Chriſto, ſich als die wahre Kirche ausgibt.«

Den Beweis ihrer Echtheit führt ſie deßhalb gar nicht auf dogmatiſchem, ſondern auf hiſtoriſchem Wege. Ihr genügen bloß die Worte der Schrift: daß ihr der heilige Geiſt verheißen iſt, der bei ihr bleibt bis ans Ende der Welt. Aus kirchlichen Annalen wird nun die vorgeblich ununterbrochene Reihe der Oberhäupter (die fortwährend die Kirche an Chriſto knüpfen) erwieſen, und das berechtigt ſie zum Schluſſe: dieſe Kirche ſei im Beſitze des heiligen Geiſtes.

Sie, Herr König! merken wohl ſchon aus dem Wenigen, daß das Unternehmen klinge wie Stammbaum und Ahnenprobe, oder wie Legitimität; kurz wie ariſtocratiſche Brocken, die in der Democraten Mägen wie Steine im Magen liegen, folglich auch als Steinwürfe, von der Hand eines David's geleitet, ihre Wirkung nicht verfehlen können. Wenn Sie nun mehr dialectiſche Bildung hätten, ſo könnten Sie jetzt den Grundfehler, wie ihn der Wächter angibt, ſelber angeben, gar wenn ich Ihnen noch nachträglich den Fingerzeig gäbe: »daß dem römiſchen Katholiken ſeine Kirche, die ewig fortgeſetzte, ſich in der Zeit vollendende Offenbarung ſei, ſintemalen Er die göttliche Offenbarung gar nicht

auf das Wirken Christi und seiner Apostel einschränkt; sondern vielmehr Christum als das erste Glied in derselben Offenbarung (Kirche) betrachtet.«

Der Grundfehler liegt nun »in der Nothwendigkeit einer perennirenden Offenbarung, eben weil dem Katholiken auf seinem bloß historischen Standpunkte Christus nur als einzelnes, vorübergehendes Moment in der Offenbarung erscheint.«

»So band also der Katholicismus das Göttliche an eine concrete Gesellschaft, und verwechselte das Göttliche und Menschliche, das Geistige und Körperliche, die Philosophie und Geschichte. Diese Verwechslung geht durch die ganze Form und das ganze Wirken der katholischen Kirche. Dadurch reißt sie sich auch gleichsam von Christo los und setzt sich als eine selbstständige Gemeinde, indem sie die reine Glaubenslehre nur allein in ihrem Schooße findet, und sich herausnimmt: Christum zu vervielfältigen in einer fortlaufenden Reihe von Organen Gottes, die an Ansehen zwar neben, an Brauchbarkeit aber über Ihm stehen.« So der Wächter als Schüler Carovés *).

Hier werden Sie mir freilich in Ihrer Einfalt erwiedern: Wie reimt sich denn fortwährende Offenbarung mit der Versteinerung, die sonst dem Katholicismus zur Last gelegt wurde? Oder: Wie verträgt sich die Identificirung des Göttlichen und Menschlichen mit der Lehre von der Außerweltlichkeit Gottes, die der Philosophismus von jeher als Separatismus und Dualismus an der alten Kirche zu tadeln wußte?!

Desto mehr werden Sie nach dieser Bemängelung die Feinheit in der Distinction (S. 29) bewundern, die den

---

*) Dessen größeres Werk: »Die alleinseligmachende Kirche« bereits den zweiten Auszug und Niederschlag erlebt, wovon er den ersten selber, den zweiten aber der Wächter in seinem Sendschreiben fabricirt hat.

Doctor subtilissimus beurkundet nach der alten Regel: Qui bene docet, bene distinguit.

»Der Katholik erkennt als das Constitutive des religiösen Staates ein schlechthin Übermenschliches an — den heiligen Geist nämlich, der specifisch vom Menschengeiste und von seiner Vernunft verschieden seyn soll. Dieser heilige Geist hat nun einmal für allemal die Wahrheit (die ganze) und zwar in einem bestimmten Zeitraume ausgesprochen. Seitdem aber besteht seine Thätigkeit nur noch darin, daß er noch Einzelnes explicirt, und die Auserwählten zum Glauben an jene Wahrheit und Explication sollicitirt, influenzirt. Dadurch ist nun aber die Vergangenheit zum Canon für alle Gegenwart und Zukunft erhoben, so wie dem Einzelnen alles Selbsturtheil in dieser Beziehung untersagt, da er nur auf ein sogenanntes historisches Lernen und Wissen angewiesen wird.«

Sie müßten blinder seyn als Sie sind, wenn Sie hier nicht sehen sollten, welche Wirkung die Idee auf die Gemüther unseres Jahrhunderts machen muß, die Idee vom wesentlichen Fortschreiten in religiösen Dingen außer der katholischen Kirche, die nur in dieser als ein Gräuel und eine Sünde gegen den heiligen Geist taxirt wird. Aber der Geist der Menschheit, der nach jener Idee vom Geiste Gottes nicht specifisch verschieden ist, schreitet fort, evolvirt sich im Wesentlichen, ohne gegen den göttlichen Geist sich zu versündigen, weil dieser allerdings gegen sich sündigen darf, d. h. alle Sünde von ihm und gegen ihn als solche sich ursprünglich aufhebt.

Ja er darf sich nicht bloß evolviren, sondern er darf auch revoltiren, d. h. umstoßen Alles, was sich immer seinen Evolutionen in Weg stellt. Wie wird die Jugend unserer Zeit laut auflachen, wenn sie den heiligen Geist von der katholischen Kirche als einen alten Professor geschildert findet, der zu seinen einmal geschriebenen Vorlesehesten, nichts als Randglossen zu schmieren versteht.

Aber nun stehe ich bei einem Puncte des Sendschreibens, für den ich mir Ihre ganze Aufmerksamkeit ausbitte. Wer würde sichs träumen lassen, den Katholicismus bei all seiner Antipathie gegen all und jede Neuerung, nicht destoweniger als den Revolutions-Zunder eines ganzen Welttheils erwiesen zu finden.

Wer zweifelt bei solchen dialectischen Leistungen noch an der Göttlichkeit des Denkgeistes, da bei ihm so wenig als bei Gott, um mit der Schrift zu reden, irgend ein Ding unmöglich ist. Den eigentlichen Beweis aber müssen Sie gelegenheitlich selber lesen in dem Artikel: **der Katholicismus in Bezug auf den Staat.**

Ich referire einstweilen, um Ihnen den Gaumen wässerig zu machen, nur die Hauptgedanken: der Katholicismus ist nicht bloß ein status in statu (das ist ein abgedroschner Terminus) er ist ein status contra statum; nicht genug: er ist auch ein status supra statum! — Was sagen Sie dazu? Ist Ihnen und Consorten je eine ähnliche Gedankenreihe in Sinn gekommen, und sie ist dießmal des Wächters reines Eigenthum, denn ich finde hier nirgends ein Citat, wie zu frühern Stellen, das die theuren Namen Carove, Krug, Theiner, Kopp, von Reichlin redlich anführt und mit tiefem Respect ausspricht (den Ihrigen aber, salva venia, habe ich nirgends noch gefunden). —

So neu und scharf diese Figur (Enumeratio partium) ist, so hätte ich doch zur Vollendung derselben noch ein viertes Glied hinzugefügt, nämlich den status infra statum, wiewohl hiemit bloß die Lage des Katholicism in protestantischen Ländern bezeichnet werden kann, und zwar in jenen, in denen die Cäsaropapie noch glorreich, wenn auch nicht unangefochten leibt und lebt (denn auf die Emancipation der Kirche vom Staate dringen in unsern Tagen ja selbst die evangelischen Confessionen). Bei solch einem Streben der Zeit aber ist es kein Wunder, wenn die politischen Unruhestifter die religiösen Interessen und ihre Verletzungen von Sei-

te der Regierungen pfiffig zum Aushängschilde ihrer finstern Pläne wählen, weil sie recht wohl wissen, daß jene Interessen, wegen ihrer allgemeinen Geltung im Volke, auch allgemeinen Eingang finden müssen. Aber das Ende vom Liede klingt leider! überall ganz anders in Westen und Norden, in Osten und Süden. Darum hat auch der Wächter unrecht, wenn er S. 49 behauptet: das Werk der ungeheuren Verschwörung wider Freiheit und Königthum in Brüssel ist das Werk der ungeheuersten Perfidie des römischen Katholicismus. Ich wills ihm wohl glauben, daß, wenn die ehernen Pforten der katholischen Kirche in Belgien, im Verlaufe der Zeit, von selbst calvinischen Grünspan angesetzt hätten, die calvinische Regierung allerdings den chemischen Prozeß erspart haben würde. Endlich, was sagen Sie zum Wagstücke aller Wagehälse in der Behauptung: »Vergeblich ist das diplomatische Gewäsch, daß der Katholicismus mehr dem Geiste der Monarchie entspreche.« »Er ist eine Stütze desselben, so lang der König so regiert, wie die römische Clerisei will, daß er regiere.« Zum Beweise beruft sich der Wächter auf Spanien, Neapel und Belgien (aber wohl gemerkt, auf Frankreich nicht, was allerdings seiner Gerechtigkeitsliebe Ehre macht), und frägt endlich: »Warum erhebt der Geist des römischen Katholicismus sich nicht, um dem Statthalter Gottes auf Erden zu Hülfe zu eilen, und warum senden die alten Lehnsmänner des römischen Stuhls ihre Heere nicht zum Beistande des hart bedrängten Oberhauptes der Kirche?

Diese Frage aber tönt aus dem Munde eines Wächters um so wunderlicher, als ihm ja unmöglich verborgen geblieben seyn kann, daß nicht bloß die katholischen, sondern auch die akatholischen Mächte Europens (selbst Frankreich) dem römischen Pabste seinen weltlichen Besitzstand garantirt haben. Warum freut sich der Wächter nicht über diese neue Wendung der Dinge, daß jener, der sonst Kronen vergab und versicherte, sich seiner Fürstenkrone versichern läßt? Warum

freuet er sich nicht über eine so ungezwungene Allianz zwischen Kirche und Staaten? Oder ärgert sich vielleicht der Wächter gerade darüber: daß die europäischen Cabinette gar nicht einsehen wollen, was er doch von seiner hohen Warte bereits so klar erspäht hat, und was er abermal S. 46 ausspricht: »daß die bekannte Zerrüttung, die der Katholicismus in die inneren Theile jedes Staates bringt, zuletzt sich entweder mit der vollendeten Auflösung der Staatsmaschine, oder wenn der Staat den Sieg davon trägt, mit der Unterdrückung der Universal-Monarchie der römischen Kirche endigen werde.«

Sollten die Cabinette etwa nicht wissen wollen, was der Wächter weiß: »daß nämlich, je mehr die Völker fortfahren sich zu individualisiren, und je mehr ihre wirklichen Interessen von den Fürsten immer wirksamer vertreten werden, desto schneller auch alle kirchliche Abhängigkeit von Rom aufhören werde.« Wie so? Hören Sie: »Denn wie der Glaube der Völker an die Persönlichkeit schwindet, und das geistige Element in das Innere der Menschen zurücktritt, desto mehr wird die Liebe zur reinen Idee vorherrschend, die sodann in den einzelnen Personen als Vertretern der Idee, die Flecken und Gebrechen desto empfindlicher wahrnehmen läßt *).«

Was sagen Sie zu dieser Weisheit, die in Ihrem Werke vergebens gesucht wird?

Herr König: Hat der Wächter das wirklich über die Zunge gebracht?

Ich. Welche Frage! S. 53 lobt er sogar an so vielen katholischen Priestern das Bestreben, die Möglichkeit darzuthun, daß die katholische Kirche ohne Pabst bestehen könne.

Er. O du politische Einfalt und einfältige Politik! die du allen Verstand in der Welt, mit Ausnahme der Windmühle deiner Observationswarte, so ausgestorben glaubst,

---

*) Und wie zuvor der Wächter, als Hofjude im Feldlager der Göttinn Sophia, sich bei ihrem Kammerherrn mit blin-

daß kein Diplomate mehr das einfache Einmal Eins der Politik auswendig weiß!

---

dem Kammerschlüssel, seine Notizen in Bezug auf die katholische Kirche, so hat er sich auch jetzt bei demselben seine Ordonanzen in Bezug auf den Staat abgeholt.

Zum Erweise müssen wir die Leser einstweilen auf Carovès Cosmorama vom Jahre 1831, und zwar auf das VI. Stück in demselben unter dem Titel: Die Formen der Auctorität in der Geschichte, verweisen.

Der Aufsatz ist zwar schon im Jahre 1823 geschrieben, und erst im laufenden in das Siebengestirn zur Orientirung für politische Land- und Seefahrer eingetragen; und deßhalb wäre es gewagt zu behaupten, daß der Verfasser heut noch ganz dieselbe Ansicht über die Auctorität unterschriebe, allein die jungen Noten zum alten Texte scheinen nichts dagegen einzuwenden zu haben.

So lies't man z. B. S. 137 zur Behauptung des Textes im §. 13 unter der Aufschrift: Consolidirte oder organisch progressive Auctorität, »die Gestalt des Gegensatzes (zwischen alter »und neuer Zeit im socialen Leben) ist selbst nur eine, in der »Weltgeschichte allmälig verschwindende Form« folgende Note: »In jedem wirklichen Gegensatze erscheint ein Mangel. Jeder »Mangel fordert zunächst einzelne Abhülfe, dann gründliche »Heilung, und schließlich unfehlbare Präservative. Auch dieß ist »ein Adelszeichen des Menschen. Er strebt nach unendlicher Ge»diegenheit. Der früher unvermeidliche und absolut scheinende »Gegensatz von Freiheit und Sclaverei, von Noble und Vilain »durch Geburt, von Souverainen und unterjochten Völkern, »u. s. w. (der Gegensatz wahrscheinlich von Laien und Clerus in »der Kirche) ist schon im Verschwinden, und in unzählbaren »Verhältnissen bewährt sich die Nothwendigkeit jenes Fortschrit»tes.« Und fürwahr! Europens Völker müßten dem Licencié en droit als politischen diabolus rotae vor Freuden um den Hals fallen, wenn in der christlichen Zeit das eine Glied des socialen Gegensatzes (das Noble geboren) das zweite Glied (das Vilain geboren) oder die Souveraine die Unterjochungen eben so postulirten, wie in der antichristlichen Vorzeit griechische und römische Bürgerfreiheit sich nur auf einer breiten Basis von Sclaven erbauen und erhalten ließ.

Allem Anscheine nach sind auch Europen's politische Restaurateurs gegenwärtig der Meinung: daß jenes Fundament von Sclavenschädeln der antiken Freiheit, die einzige noch restirte sociale Antinomie, oder der faule Fleck der vorchristlichen Aera sei, den die Staatsweisheit in der christlichen Zeit zu lösen und auszuschneiden sich zur Hauptaufgabe zu machen habe. Denn wozu sonst der nagelneue Vorwurf, daß die Völker des christianisirten Europa's ganz und gar nicht zu Staatsvölkern qualificirt seyn, wohl aber zu leidigen Hausvölkern, und daß deßhalb auch Europa noch gar kein Staatsrecht, sondern ein bloßes Fürstenhausrecht besitze, und daß jene ausschließlich nur im vorchristlichen Europa zu finden und anzubeten seien.

Hat einmal die Idee von Vermittlung der Gegensätze im socialen Leben der alten Kirche, die älter ist als alle Reiche, ihre Repräsentationen als Hemmschuh am Siegeswagen Europas eingebüßt; dann ist über kurz oder lang der Thron als Stück Holz mit Sammet überzogen, ein weit überflüssigeres Möbel unter den Majoratsstücken der Vergangenheit, als es Armstühle und Leibsessel sind.

Nun glaube ich erst, was ich mir so oft habe erzählen lassen, daß der Windmüller Alexander, wenn er zuweilen von Vorüberziehenden bei Nacht auf seiner Warte von unten hinauf angeredet wurde: Wächter in der Nacht, welche Stunde ists in der Nacht? aus Schillers Glocke von Oben herab die Antwort ertheilt habe:

Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahrt (schon) das Haus.

Ich. Aber, Herr König! verzeihen Sie, wenn ich Ihnen jetzt mit den Worten des Heilandes in der Wüste antworte: Apage Satanas — denn die Leidenschaft spricht aus Ihnen — und man weiß ja, Warum? Ich meiner Seits denke billiger vom Wächter auf der canonischen Höhe.

Ich will wohl glauben, daß die besprochene Garantie

---

(Siehe Vollgraff's System der practischen Politik im Abendlande. Recensirt von C. S. Zachariä in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur.)

Übrigens ist jenes Cosmorama zugleich ein gelungenes Diorama, in welchem man die Sonne der Hegelschen speculativen Weltansicht, zwar mit ihren Sonnenflecken, aber ohne ihrem Strahlenkranz (den Carove gegen den Heiligenschein der Pariser Juliustage ausgetauscht) wie ein blutrothes Meteor auf- und untergehen sieht. Denn so wie einerseits der Inhalt der theologischen Abhandlungen (vor allem aber die unter dem Titel: Hierarchie der Weltkörper) mit Recht als ein in die Sprache der Speculation übersetztes Bruchstück der bekannten (Jean Paul'schen) Rede des todten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei, angesehen werden kann; so kann mit gleichem Rechte von dem Inhalte der politischen gesagt werden, was Immanuel Baggesen die Eva zu Adam sprechen läßt:

So geht's, mein Adam! der Philosophie!
Sie schneuzt das fernste Licht der Himmelsstraße,
Und putzt sich selber nicht die Nase.

für ihn kein erfreuliches Meteor am politischen Horizonte gewesen. Es drischt nämlich der Bauer nicht gern leeres Stroh, noch weit unlieber aber läßt der Müller seine Mühle klappern und plappern, wenn die beiden Mühlsteine statt Korn-, Stein-Mehl zu Tage fördern, denn der Aberglaube will wissen, daß solchen Mühlen, mit viel Geschrei und ohne Schrott und Korn, ein malum omen bevorstehe. Daher erklärt sich's auch: Warum Wassermüller eine Glocke im Mühlrade angebracht, als Speise-Glocke des hungrigen Mechanismus, ja warum selbst Windmüller den Flügeln der Mühle die Schwungfedern ausrupfen, wenn diese nichts zu mahlen hat; auf daß die Getriebe stehen und ja nicht gehen.

Wie wäre es denn aber? Wenn unser Wächter seit jener Garantie Wind bekommen hätte, daß die ihm sonst geneigten deutschen Fürsten (so lang sie Seiner gegen den Katholicismus in Deutschland und für die Suprematie des Protestantismus bedurften) ihm, durch ihre Verwendung beim Pabste, den Christusorden sammt Decoration zu Wege bringen wollten, gleichsam als Pflaster für seine Herzwunde seit jener Garantie??

Wäre das nicht eine Lage für den Wächter und Windmüller, die ihm die Wahl nicht schwer machen könnte, beide Mühlsteine sich eher als Decoration des Verdienstordens um deutsche Kirchenfreiheit an den Hals zu hängen, und sich mit ihnen in die Tiefe der Nordsee zu versenken, als den päbstlichen Orden zu tragen?

Ein besseres Loos ist Ihnen allerdings mit dem Ablaßpfennige zu Theil geworden, den Sie ungescheut als Decoration Ihrer Sand- und Taschenuhr wenigstens tragen können. Doch — die Zeit und ihr Herr wird vieles, Uhren und Gemüther, besser zu richten und zu stellen vermögen, als — und darum jetzt endlich einmal, in allem Ernste — Gott befohlen!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Günther, Anton, 1783-1863

Süd- und Nordlichter am Horizonte speculativer Theologie Fragment eines evangelischen Briefwechsels

Wien 1832

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Theol.syst.27
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11117517-7